
Sammlung
historischer Bildnisse.

Sammlung historischer Bildnisse. 12°.

Erste Serie.

Vollständig broschirt *M.* 12.; einzeln geb. in Leinwand *M.* 22.; geb. in 3 Leinwandbände mit Goldpressung *M.* 15.

I. Philipp Howard, Graf von Arundel, und Marc-Anton Bragadino, von A. F. Rio. Zweite Auflage. (114 S.) 90 *Pf.*

II. Lioba und die frommen angelsächsischen Frauen, von Karl Zell. Zweite, umgearbeitete Auflage. (VI u. 69 S.) 60 *Pf.*

III. Tilly im dreißigjährigen Kriege. Nach Onno Klopp bearbeitet von Franz Keym. Mit Tilly's Bildniß. Zweite Auflage. (VIII u. 163 S.) *M.* 1.20.

IV. Prinz Eugen von Savoyen. Nach Arneth bearbeitet von Franz Keym. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. (IV u. 234 S.) *M.* 1.50.

V. Karl der Große. Heinrich I. von Sachsen und die heilige Mathilde. Otto der Große. Die letzten Ottonen und Heinrich der Heilige. (172 S.) *M.* 1.20.

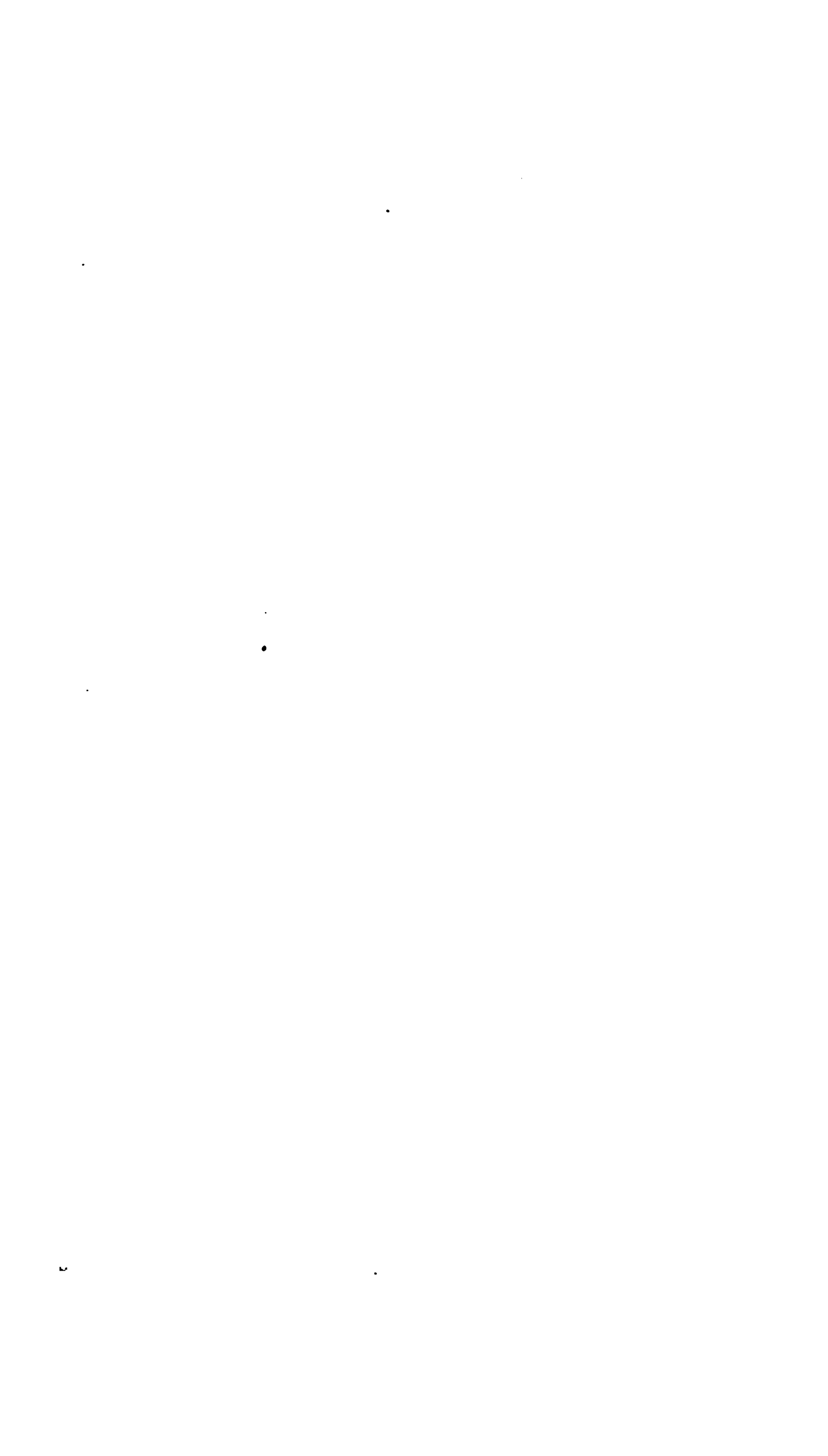
VI. Die heilige Elisabeth, von Alban Stolz. Illustrirt. (VIII u. 263 S.) *M.* 1.25.

VII. Friedrich Leopold, Graf von Stolberg. Amalia, Fürstin von Gallitzin. (150 S.) *M.* 1.20.

VIII. Die heilige Hedwig, Herzogin von Schlesien und Polen. Von F. Becker. (201 S.) *M.* 1.50.

IX. Friedrich von Spee. Von J. B. M. Diel S. J. Mit einem Titelbild. ([illegible] S.) *M.* 1.20.

X. Papst Sixtus [illegible] des Barons von *Hübner bea*[illegible] 182 S.) *M.* 1.50.





Sammlung

historischer Bildnisse.

Zweite Serie.

IV



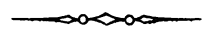
Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1874.

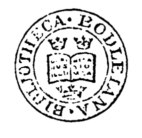
Eberhard im Bart

der erste Herzog von Wirtemberg.

Von

Anton Schneider,
Pfarrer und Schulinspektor in Seibranz in Württemberg.





Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1874.
Zweigniederlassungen in Strassburg, München und St. Louis, Mo.

Druck von H. Stratz in Altbreisach.

Vorrede.

Mit Freuden folge ich dem Ersuchen, das Lebensbild, welches mein Freund, der Herr Pfarrer Anton Schneider, von dem ersten Herzoge Wirtembergs, dem edlen Eberhard im Bart, entworfen hat, durch eine Vorrede einzuleiten.

Von der fleißigen und gründlichen Arbeit selbst werde ich nichts sagen, sie muß sich selbst empfehlen, aber das thut ja noch in höherem Maße der Mann selbst, den sie uns vorführt, der Mann, den sein Volk niemals vergessen sollte, und der doch so viel jetzt auf die Seite gestellt und so wenig gewürdigt wird.

Der Herzog Eberhard trägt das Schicksal seines Jahrhunderts, das wahrhaft unverdiente.

Wir sind seit drei Jahrhunderten aus leicht verständlichen Beweggründen gewöhnt worden, mit einem

wahren Grausen das fünfzehnte Jahrhundert zu betrachten, als ob die Völker jener Zeit so ganz dem Verderbniß des Glaubens und der Sitten verfallen gewesen wären, daß die Empörung vom 31. October 1517 im Glorienscheine einer rettenden That erscheinen muß. Vergeblich tönt für unsere mit allen Mitteln des Verschweigens und der Entstellung herangezogene Geschichtsbetrachtung durch das ganze fünfzehnte Jahrhundert und durch alle Schichten der Gesellschaft der Ruf nach einer Reformation an Haupt und Gliedern; nur die Auflehnung gegen den heiligen Stuhl findet noch Gnade, der gute Wille reformiren zu wollen und das allerwärts sichtbare aufrichtige Streben, die Lebensverhältnisse von dem unverfälschten Glauben durchdringen und beherrschen zu lassen, die Wolke von Heiligen in allen Ständen und Orden, die trefflichen Fürsten, die berufstreuen Bischöfe, die zum Theil wahrhaft großartigen Unternehmungen der Päpste, auch bei persönlicher Verschuldung Einzelner, das Vorwalten der christlichen Ideen auf allen Lebensgebieten, alle Lichterscheinungen werden in den Hintergrund gedrängt, um die menschliche Verirrung und den massenhaft angehäuften Schmutz mit unedlem Behagen vorzudrängen und die Meinung zu verbrei=

ten, daß er die charakteristische (
hunderts sei.

Es ist Zeit, daß wir von
schichtsbetrachtung uns loslösen.
ler mühevollen Arbeit, eingängli
erschütterlicher Freiheit des Geist
ten Vorurtheilen. Als einen t
hiezu begrüße ich das nachfolgend
des wahrhaft katholischen erster
temberg.

Festgewurzelt im römisch-kat
ner Väter hat er aus stürmische
Edelmanne in der vollen Bedeu
gebildet und zu einem christlic
der in der Gottesfurcht seines t
zeitlichen Wohlstande desselben i
ner Regierung sah. Was er th
das wird uns ausführlich beschri
es genügen, auf seine zarte Pfle
die Universität Tübingen und au
als auf die leuchtendsten Denkm
Sorge hingewiesen zu haben.

Wer die unvergeßlichen Fr

Gegenbaur im königlichen Residenzschlosse in Stuttgart geschaut, der hat, ich fürchte eine Widerrede nicht, ein theures Bild des herrlichen Herzogs in seine Seele aufgenommen, und ich zweifle nicht, daß für weitere Kreise die Feder des Geschichtschreibers dieselbe Wirkung schaffen wird.

Kriekenbeck im Rheinland.

Dr. **Holzwarth.**

Inhalt.



Eberhard im Bart.

Erstes Kapitel.

Eberhards Taufe.

„Mein gnädige Fürstin und Fr
Gräfin zu Würtemberg ꝛc. gebohrne
Sohnes genesen, genannt Eberhard
Samstag den 11 Tag Decemb. in A. 1
ermeldte Fraw Mechtild diesen Sohn ge
gnädiger Herr, Graf Ludwig zu Wür
sondern zu Herrenberg. Und ward
schickt meiner gnädigen Frauen Knech
das Bottenbrod zu bringen. Schenckt
Herr zu Bottenlohn 15 Gulden. W
hard getaufft über 8 Tag nachdem er
war auf Samstag, den 18. December.
Speulin tauffet den Herrn: und war
Das war darnach der ältere Eberh
war aber überzogen mit einem schn
und das Kind mit großen Ehren und
herab aus meiner gnädigen Frawen G
der Frawen von Rechberg in einem K
zogen war mit einem köstlichen gemußi
met mit vier gülden Knöpffen. Und
sammengeknüpft mit einem gülden G
Küssen gedeckt ein weiß seiden Tuch.
Fraw, die das Kind trug, beyde Hofme

Land-Hofmeister, und Gottfried von Zimmern, Freyherr. Burckhard Bondorff von Wüttingen trug ihr die Höß nach. Item hierunden vor dem Gemach stunden Krafft von Lichteneck, Hauß-Hofmeister, mit vielen von Adel und unedlen Personen. Hat jeglicher ein Kertzen in der Hand. Und waren an der Zahl 44 Kertzen. Item der Bischoff von Costanz und die Prälaten warteten in der Kirchen. Und da der junge Herr herabgetragen ward, gingen sie ihm in der Prozeß entgegen in das Schloß vor das Gemach. Mein gnädiger Herr Graf Ludwig blieb in seinem Gemach. Der Bischoff mit den Prälaten giengen dem jungen Herrn nach biß in die Kirchen. Als man den jungen Herrn in die Kirchen bracht, gingen die Diener mit den Kertzen halb in die Kirchen, die andern blieben darvor haussen. Item, da er getaufft war worden, läutet man zu der Meß. Da gieng der Bischoff mit den Prälaten wieder in das Schloß. Holten meinen gnädigen Herrn, Graf Ludwigen, in die Kirchen. Da die Meß aus war, zog man in das Schloß; da wurden die Herren und Prälaten zu Tisch gesetzt, und wards ihnen köstlich und wohl gebotten."

Mit diesen schlichten Worten beschreibt der ehrwürdige Propst Dr. Hans Spenlin von Herrenberg die heilige Taufe des Grafen Eberhard, genannt im Bart. Dessen Vater, Graf Ludwig von Wirtemberg, war ein christlicher, ernster Mann und vortrefflicher Fürst, der in dem Städtekrieg sich neutral zu halten wußte und dadurch seinem Lande viel Uebel und Unheil ersparte. Er zog es vor, dasselbe durch vortheilhafte Käufe zu mehren.

Ludwigs Gemahlin und Eberhards Mutter, Mechtild, geborene Pfalzgräfin bei Rhein, Schwester des Pfalzgrafen und späteren Kurfürsten Friedrich, wird gerühmt als eine fromme, verständige und hochgebildete Frau. Sie war mit

den römischen Schriftstellern wohl v
teinische Briefe. Nikolaus von Wyle
Liebhaberin aller Künste, dero guter
heit, Tugend und Menschlichkeit so
Loben nit mag gemehret, noch mit S
den." Derselbe sagt, sie habe ihm ei
Frauenzimmern erzogen, wie es in e
ter Schwestern nicht besser hätte sein

Auf ihrem Wittwensitz zu Rottenb
sie einen Vorrath von 94 mittelalt
zusammen. Im Jahre 1462 dichtet
und herzoglich baierische Rath Jakob
hausen einen Ehrenbrief auf Mechtild
die ihm nicht von Angesicht bekannte
Persberg nähere Kunde erhalten; d
Mechtild im Bade zu Calw gewesen
Anderem, er würde den Anblick S
Blumenauen vorziehen; drei ihrer
beim Gottesdienst so schön, daß es d
gleich klinge. Rühmend wird sie e
gorie, „der Spiegel", von einem un
Verfasser; auch ist sie die Ehrenfr
von Sachsenheim seine im Jahre 145
widmete.

Graf Ludwig hatte in der Thei
der Ulrich, dat. 25. Januar 1442, de
Antheil der Herrschaft Wirtemberg
griff in sich das Uracher Amt, das
senfeld und die Aemter Tübingen, L
Dornhen, Dornstetten, Calw, Neuenb
stein, Vogtsperg, Nagold, Böblingen,
Asperg, Bietigheim, Vayhingen, Bi

Gortoch, die Herrschaft Reichenweyher, das Waldvogtsamt und alle andern Förste, welche in diesem Theile gelegen, mit allen Städten, Schlössern, Dörfern, Weilern, Höfen, welche dazu gehören und welche jeglicher Amtmann damals in seiner Verwaltung hatte und in seiner letzten Rechnung des Jahres 1441 verrechnet hat. Ferner die Pfandschaften, welche von der Herrschaft Wirtemberg verpfändet worden: Schiltach, Tuttlingen, Meinsheim, Horheim und Haslach, der Mägdeberg, Sternenfels, Wittershausen, Liechtenstein o. N., Möglingen, Weyl das Dorf, Ingersheim und Andere mehr. Endlich eine Anzahl Schäfereien, Klöster mit Diensten, Schirmgeld, Vogteien und anderen Rechten. Lehensträger gehörten zu diesem Theile 124, von denen einige ein paar Lehen besaßen.

Dazu kaufte er neben andern kleineren Erwerbungen 1447 von den Grafen von Helfenstein die Stadt Blaubeuren mit dem Schirm über das Kloster, nachdem er 1446 von dem Bruder Ulrich die Grafschaft Mömpelgard und die zugehörigen Herrschaften gegen Verschreibung einer Summe von 40,000 Gulden an sich gebracht hatte. Graf Eberhard nun war der dritte Sohn seiner Eltern und hatte folgende Geschwister: Graf Ludwig, geboren zu Waiblingen den 3. April 1439; Andreas, als Kind gestorben; Mechtild († 1495, vermählt 1454 an Landgraf Ludwig von Hessen, † 1471) und Elisabeth († 1505, vermählt 1470 an den Grafen Johann von Nassau-Saarbrücken, † 1472, 1474 an den Grafen Heinrich von Stollberg, † 1508).

Zweites Kapit

Die erste Jugen

Es ist ein Unglück, wenn Kind
entrissen wird, bevor sie unter seine
haben auf eigenen Füßen zu stehe
lich aber ist es, wenn also verlassene
von Land und Leuten heranwachsen
wir erst die zwei Knaben, den mu
lassenheit willigen Eberhard und sei
per schwächlichen Bruder Ludwig be
Graf Ludwig, unvermuthet am 2
Urach an der Pest starb.

Seine Leiche wurde in der Ka
die der Verblichene 1439 in Gemein
der, Ulrich dem Vielgeliebten, gestift

Als Vaters Bruder und nächster
Schwertseite übernahm Ulrich die
Waisen und schloß mit den Räthe
am 6. December 1450 zu Urach ei
Vormünder nur Verdruß, den jun
Förderung brachte.

Die Räthe der beiden Prinzen hö
mund über sich gehabt und in der
Ulrich fanden sie eine Stütze an dem
welcher von der mütterlichen Seite
Herren war. Sie ertrotzten 1452
die ihnen mehr selbständige Gewalt

Schon im November 1453 wurd
vierzehnte Jahr zurückgelegt hatte,
war schwach an Geist und Körper, i

litt an der fallenden Sucht. Statt seiner regierte eigentlich der Kurfürst Friedrich, d. h. die pfälzisch gesinnten Räthe. Er starb schon am 3. November 1457.

Graf Ulrich eilte sogleich nach Urach, die Räthe daselbst aber verschlossen vor ihm das Thor. Dennoch erwarb er sich die alleinige Vormundschaft über Eberhard und erhielt auch dafür die kaiserliche Bestätigung, 18. April 1458, dahin lautend: „daß Graf Ulrich den jungen Grafen Eberhard mit allen seinen Landen, Leuten, Ehren, Würden, Herrlichkeiten und Freiheiten, bis derselbe zu seinen vogtbaren und ferner zu seinen völligen Jahren komme, in allen Sachen inhaben, versorgen und benehmen möge."

Nun befand sich Eberhard in der mißlichsten Lage zwischen seiner Frau Mutter, seinen Räthen und dem Vormunde. Die Mutter hatte bereits am 31. December 1450 auf ihren Antheil an der Vormundschaft verzichtet, 1452 mit dem Erzherzog Albrecht von Oesterreich, Kaiser Friedrichs Bruder, sich vermählt und ihren Sitz in Rottenburg am Neckar genommen. „Das Fräulein von Oesterreich" entfremdete sich ihrem Kinde, aber die Herzen von Mutter und Sohn zogen sich doch an, und da Eberhards Räthe ihn gegen seinen Vormund einnahmen, suchte er Rath bei seiner Frau Mutter, und dieser scheint für den Vormund nicht gar günstig gewesen zu sein.

Kaum hatte er sein vierzehntes Lebensjahr zurückgelegt, nahm er die Zumuthungen seiner Räthe, der Vormundschaft sich zu entschlagen und selbständig die Regierung anzutreten, in sich auf, ritt nach Rottenburg, und nachdem er seine Beschwerden der Frau Mutter vorgetragen, ging er nach Ettlingen, um beim Markgrafen Karl von Baden weiteren Rath zu suchen. Graf Ulrich wehrte sich nach Kräften wider die Abgabe der Vormundschaft, mußte sich

aber nach vielen Widerwärtigkeiten
Eberhard war so unglücklich, als ein f
die Regierung anzutreten.

Und was war er ein Knabe!
kräftig, mit herrlichen Geistesgaben a
mit einem vortrefflichen Gedächtnisse.
Erzieher hatte er, den Priester Johan
trafen aber verschiedene Umstände z
Absichten des edlen Priesters Hindern
die Erziehung des aufgeweckten Knab
lässigt wurde.

Die Räthe, welche sich bei ihm
ihren maßgebenden Einfluß auch für
ren wollten, verboten z. B. seinem
nische Sprache beizubringen, und he
auf, daß der Vater ihnen auf dem T
genommen habe, daß sie seinen So
der lateinischen Sprache unterrichten
nun Eberhard mit Studien nicht an
Wenige aber, das er lernen mußte,
zu kindischem Spiel und Muthwillen
mund, der seine eigenen Söhne nicht
aufsichtigte ihn viel zu wenig, die T
Priester Vergenhans hielten die Räth
wurde der junge Herr ein wilder,
mit fünfzehn Jahren unabhängig u
und Leuten. Was war da zu erwar

Eberhard ließ dem knabenhaften
die Zügel schießen. Die alten Rät
hörte desto williger auf die Vorschläg
Herrn. Der Priester war fort, Pfar
mit ihm jeder lästige Mahner. Jage

tummeln, Rennen, Tanzen, Spielen und gar ausgelassenes Zechen gefiel dem jungen Herrn überaus. Allerdings brachte er es in allen ritterlichen Uebungen zu großer Gewandtheit und Ausdauer, allein die Ueberanstrengung und das viele Trinken legten einen Keim zu vielen Gebresten und Krankheiten, die in spätern Jahren ihn marterten.

Es gingen starke Klagen um über das ausgelassene Treiben des jungen Herrn; sogar in Frauenklöster drang er mit seinen Gesellen ein zu gotteslästerlichem Unfug.

Auch in Geldverlegenheiten stürzte er sich, so daß er sich 1463 genöthigt sah, auf vier Jahre den sogenannten Wochenpfennig auszuschreiben und bei den Klöstern Geld aufzunehmen, so bei Bebenhausen 5000 Gulden, bei Blaubeuren und Hersau 1500, Herrenalb 1000. Dafür befreite er sie bis zur Heimzahlung der Schuld von der Verköstigung seiner Person, seiner Diener und Knechte, von der Jäger- und Falkneraz und der Hundelegung.

Indessen scheint Eberhard doch bald von diesen Abwegen zurückgeschreckt zu sein. Johannes Vergenhans hatte es doch verstanden, das Gewissen seines ehemaligen Zöglings rege zu machen, und nicht umsonst hatte er ihm die Gottesfurcht eingepflanzt. Mit ihm trat als ein Mahner auf der alte Vater der Karthause von Güterstein und der Abt Johannes von Herrenalb, der in Kürze das volle Zutrauen des jungen Herrn sich erwarb.

Drittes Kapitel.

Die Wallfahrt in das heilige Land.

Im Jahre 1468 war eine so glückliche Wendung in Eberhards Gemüth vorgegangen, daß er eine Wallfahrt in's

heilige Land beschloß und mit den beste
Er hatte unter seinen Räthen eine
den Ritter Georg von Ehingen. T
des Ritters Rudolf von Ehingen, der
bergischen Diensten gestanden. Späte
seiner Familie die Burg Hohen-Eitri
der er einen Theil ererbt hatte, mit
tern. Diese fünf Familien zusammen
als hundert Kinder, welche Georg v
lebte. Im Jahre 1459, als er 78 J
Rudolf seine Schlösser, Güter und U
vier Söhne, welche am Leben geblie
mit ihnen zu dem Grabe der heilig
in der Kirche zu Gößlingen bei R
Jungfrau sagte er zu seinen Söhnen,
gischen Familie geboren und deßhalb
ihr nehmen. Darauf begab er sich
die Kirche zu Ehingen am Neckar, i
tauft worden, und wohnte da dem G
er da wieder weggegangen, ritt er
Kilchberg vorbei, ohne darin einzukehre
Güterstein. Daselbst hatte er ein St
merlein für sich und seinen Diener u
mit der Ermahnung, daß sie sich gege
schen wohl aufführen sollen. In der
Fleisch mehr und wohnte Tag und
und Lectionen bei; richtete sich sonst i
der Ordensregel, außer daß er kein
liebster Sohn war Georg, welcher i
auch bei seinem Hinscheiden zugegen
zu ihm: „Herr Georg, ihr habt gro
mit mir und darum betauret ihr mich.

„Lieber Vater! Das soll ich billig thun; darum sollet ihr euch nicht bekümmern." „Ich gönne euch", sprach Rudolf, „die Ehre wohl, daß ihr bei eueres Vaters Ende seid. Nun ist die Zeit meines Sterbens hie. Ich habe auch Gott den Herrn allwegen gebeten, wenn es mir gut und nützlich wäre zur Seligkeit, daß er mir so viel Jahr und Tag verleihen wollte, als lang dann der Apostel und Evangelist St. Johannes gelebt hätte. Solches hat er fast an mir erfüllet. Ich bin auch bereit, mit ganzen Freuden zu sterben." Darauf ging es mit ihm zu Ende, bis er endlich ausgezündet wie ein Licht, am St. Gallitag 1467.

Ritter Georg, 1428 geboren, wurde in seiner Jugend an den Hof des Herzog Sigmund von Oesterreich geschickt. Später ging er über Venedig nach der Insel Rhodus und kämpfte mit den Johanniter-Rittern heldenmüthig gegen die Türken. Nach elfmonatlichem Aufenthalt machte er eine Wallfahrt in das heilige Land und verweilte elf Tage zu Jerusalem. Endlich 1454 kam er wohlbehalten auf Kilchberg wieder an und erfreute seinen Vater mit vielen Reliquien. Darauf reiste Georg über Frankreich nach Spanien, kämpfte gegen die Mauren und besuchte Compostella. Von da ging er nach Lissabon. Mit den Portugiesen machte er den Feldzug gegen die Mauren in Nordafrika mit, erlegte im offenen Zweikampf einen mauretanischen Ritter und wurde deßhalb von dem Oberbefehlshaber unter großem Triumph durch die Stadt Ceuta geführt. Hierauf zog Georg nach Castilien, Navarra, Schottland, überall geehrt und von den Fürsten und Königen reich beschenkt und kehrte 1459 in sein Vaterland zurück.

Graf Eberhard schenkte dem Ritter Georg großes Vertrauen. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß dessen Er-

zählungen vom gelobten Lande den (
dahin zu pilgern, wach riefen. Diese
der Abt Johann von Herrenalb und
rad von Güterstein.

So unternahm denn der jugendliche
in das heilige Land zur Sühnung sein
gen. Durch nichts ließ er sich zur
hinaus in fremde Länder, voll Glaube
ligen Orte besuchen, wo der Sohn G
Zuvor machte Eberhard sein Testamen
wegen seiner Lande und Leute und wege
kein Streit entstehe. „Das Testament h
Abt Johann von Herrenalb, zu dem e
trauen hatte. Am 1. Mai 1468 bes
richtung der gewöhnlichen Geschäfte fün
ten in wichtigen Angelegenheiten, wie
nehmen müßte und wozu man überha
brauche, den Abt Johann von Herre
Vater von Güterstein, Konrad von W
so daß jedesmal sieben bei dem Sigeln z
Sieben sollen auch alle geistlichen u
leihen. Wenn aber noch größere oder s
fielen, so sollen dieselben etliche Amtleu
sind, beschreiben und mit denselben die
Je nach Umständen hatten sie Eberh
wandte um Rath zu bitten. Wer jed
selbst betheiligt ist, dessen Rath soll n
Die Vollmacht, die Lehen zu leihen, s
mand anderm übergeben als dem G
älteren, welcher ihnen dieselbe gegeben
entstünden, daß Graf Eberhard todt w
ses nicht glauben, außer wenn Herr G

oder Herr Veit von Rechberg oder sonst vier, die mit ihm ausgeritten und die sonst niemandem als diesem Grafen Eberhard mit Pflicht und Eid zugethan und verwandt seien, kommen. Käme aber die Sage, sie wären alle todt oder gefangen, so soll Herr Georg von Ehingen mit zwei Räthen ausgeschickt werden, dieses zu erfahren. Stürbe aber Herr Georg unterwegs, so soll man ein andern Anwalt mit zwei Räthen ausschicken.

Die Reisegesellschaft bestand aus 24 Edelleuten, welche mit dem Grafen zu Jerusalem zu Rittern geschlagen wurden, ferner waren noch zugegen: zwei Kapläne und des Grafen Leibarzt, der diese Reise in einem Kalender beschrieben, ein Barbier, zwei Kammerdiener, ein Seidenstricker, drei Trompeter, zwei Köche und zwei Schützen.

In der K. Münz-, Kunst- und Alterthümersammlung in Stuttgart wird noch ein Kalender auf Pergament aus dem 15. Jahrhundert aufbewahrt, in welchem mehr als 70 Aufenthaltsorte des Grafen vom Antritt der Reise bis zur Heimkehr den betreffenden Tagen beigesetzt sind. Am 10. Mai 1468, am Feste des hl. Epimachus, legte der Graf Eberhard in der Karthause Güterstein in dem schauerlichen Felsenthal, über dem Grabe seines Vaters und seiner Brüder, knieend vor dem Hochaltar das Gelübde der Pilgerschaft ab und empfing mit seiner Reisegesellschaft durch den Prälaten Johann von Herrenalb den feierlichen Segen zu seinem Vorhaben. Am nämlichen Tage trat die Gesellschaft die Reise an und kam noch bis nach Blaubeuren. Den 11. Mai übernachtete der Graf bei Graf Eberhard von Kirchberg zu Dießen; den 12. im Kloster Ottobeuren bei Memmingen; den 13. im Kloster Kempten; den 14. kamen sie nach Reute; den 15. nach Zierel; den 16. kam Graf Eberhard über Inspruck nach Sterzingen. Am 17. kam er

nach Brixen und Klausen, wo drei S
oberhalb des andern. Die folgende N
zen; den 18. zu Trient; den 19. zu c
speiste er zu Castel franço zu Mittag u
Nacht zu Mestre, und kam am 21. u
beschaute er mit seinen Gefährten di
und Kirchen mit ihren Kunstwerken,
Reliquien, darunter das Haupt und den
Die Pilger sahen am Himmelfahrtsfeste
des Dogen zum Meere, wo er sich
eines goldenen Ringes feierlich mit de
Dieser Zug war gerade in jenem Jahr
deutungsvoll, denn der Sultan Mahom
er selbst wolle den Dogen von Vened
schen Meere vermählen.

Nachdem die Pilger in Venedig alle
gerüstet hatten, gingen sie am 4. Juni
unter Segel und langten den 28. Ju
Jaffa an, welches vor Zeiten eine gr
wo aber damals nur noch zwei Thürm
welchen etliche Kammern sind, in denen
ten pflegen, bis ihnen aus der Stadt J
Paß verschafft wird. Auch Graf Ebe
nossen mußten warten, bis sie sicheres

Am 2. Juli betraten sie das heilig
den 3. Juli in der Nacht kamen sie in
Joppe entlegene Dorf Rama, wo sie
Montag, als am Feste des heiligen U
hielten. Donnerstags, den 7. Juli ri
aus vier Meilen bis nach Emaus ge
Den folgenden Freitag, als am St. Ki
frühe zogen sie in Jerusalem ein und

9. Juli von dem Guardian des Franziskanerklosters — die Söhne des hl. Franziskus sind seit Jahrhunderten die Wächter des heiligen Grabes — herumgeführt, um an den vielen heiligen Orten ihr Gebet zu verrichten. Am 10. Juli waren die Pilger in Bethlehem. Am 12. empfing Graf Eberhard mit seinen adeligen Begleitern am heiligen Grabe den Ritterschlag. Dieß war ein feierlicher, entscheidender Tag seines Lebens: als ein christlicher Ritter begann er jetzt ein ganz neues Leben und wurde ein Vorbild ritterlicher und fürstlicher Tugend. Von den Franziskanern auf Sion wurde Eberhard in die Bruderschaft aufgenommen. Den 15. Juli zogen sie an den Jordan; den 16. gegen Bethanien und wieder nach Jerusalem zur Kirche des heiligen Grabes. Den 17. Juli ritten sie von Jerusalem weg nach Rama; den 19. bestiegen sie die Galeeren, die bei Jaffa vor Anker lagen und segelten, nachdem sie drei Wochen im heiligen Lande verweilt hatten, am 21. ab. Am 25. Juli landeten sie auf der Insel Cypern bei dem Dorfe Salins, wo ein großer See ist und viel Salz von selbst gesotten und aus dem Wasser wie Steine herausgegraben wird, bevor es sich zu sehr erhärtet. Den 26. zogen sie über Land nach Nikosia, der Hauptstadt in Cypern, wo sie sich ein paar Tage aufhielten. Den 14. erreichten sie Rhodus und fünf Tage später (24. August) die Insel Candia, 300 Meilen von Rhodus. Graf Eberhard wurde hier von dem Statthalter der Insel, welcher ihm mit Trompeten und Pfeifen entgegengezogen war, stattlich empfangen und ebenso stattlich bei seinem Abschied, den 4. September, bis an's Meer begleitet. Nach Mitternacht begaben sie sich wiederum auf die hohe See und kamen den 19. nach Corfu, einer wohlbefestigten damals venetianischen Stadt auf der Insel gleichen Namens, welche zwei Bergschlösser hat und

Albanien gegenüber liegt. Hier theil
Graf Eberhard schlug einen andern W
besuchen. Ein Theil der Reisegenosse
Mathäi Morgens frühe nach Venedig
und seine Begleiter wurden durch
Insel Corfu zurück verschlagen.

Den 21. September besuchten s
lieben Frauen zu Casopet, am äuße
Corfu gelegen. Am 22. landeten sie
am äußersten Ende jener Seite Italien
aus setzten sie ihre Reise zu Land wei
5. October Neapel, der Hauptstadt des
reichs, in der sie sich bis auf den 11.
gesehen. Sie sahen auch das Grab d
Virgil. Zu Neapel wurde Graf Ebe
der herrlich von dem Könige (Ferdina
einer goldenen Kette und von dessen G
den beschenkt. Von da zogen sie am 15
wo sie am Tage des hl. Gallus Vorm
bis zum 19. blieben. Genauere Na
ersten römischen Aufenthalt des Graf
den, als daß er von Papst Paul II. i
genommen wurde und daß der Graf
den heiligen Stuhl aus der ewigen S

Am 1. November ritt Graf Eber
fährten gegen Kelminz, zehn Meilen.
traf er wohlbehalten in der Karthaus
brachte Gott an der nämlichen Stelle
seinen gnädigen Schutz, wo er das
von wo aus er die Wallfahrt anget
Urach seinen Einzug hielt, ritt er a
Rottenburg zu Frau Mechtild, seiner

erfreut über seine glückliche Heimkunft, ihn mit großen Freuden und Ehren empfangen hat. Unterwegs besuchte der Graf sein Jagdhaus, den sogenannten Einsiedel im Schönbuch, und setzte dort ein Hagedornsträuchlein, das er aus dem heiligen Lande auf seinem Hute mitgebracht hatte, in die Erde. Der Strauch grünte, trieb Wurzeln und wurde zu einem großen Baume, welcher von Zeit zu Zeit abstarb (nach der Sage so oft ein Zweig des wirtembergischen Regentenhauses ausstarb) und aus der Wurzel wieder neue Sprossen trieb. Im Jahre 1580 hatte der Baum sich zweiundfünfzig Ellen im Umfange ausgebreitet und seine Aeste ruhten auf vierzig steinernen Säulen. Auch Cedern vom Libanon (auf welchem Berg Eberhard jedoch nicht selbst war) soll der Graf mitgebracht haben, welche im Schloß in Mömpelgard gepflanzt worden seien und von denen eine noch im vorigen Jahrhundert gegrünt habe.

Den 4. November ist Graf Eberhard in Urach eingeritten. Die Freude über die glückliche Heimkehr des Grafen war im ganzen Lande eine so herzliche als allgemeine. Zum Beweise derselben erhielt der Graf viele kostbare Geschenke von adeligen Damen und Herren, von Klöstern und Weltgeistlichen wie von Städten, deren Aufzählung Alterthumsforscher vielleicht interessiren könnte. Die goldenen und silbernen Becher spielten unter den Geschenken die Hauptrolle.

Graf Eberhard hatte auf der Wallfahrt den Bart wachsen lassen und behielt ihn von da an bei: daher wurde er zum Unterschiede von Eberhard dem jüngeren genannt Graf Eberhard im Bart, der Bartige oder der Bartmann. In sein Wappen nahm er die Palme auf, umwunden mit seinem Wahlspruch: „attempto“ (ich wage es). Mit Unrecht haben einige diesen Baum im Wappen des Grafen für eine Ceder gehalten, daher der Spruch:

„Was Herzog Eberhard fing
Das blieb wie Ceder lang b

Der Spruch enthielt aber doch Wahrh
ten sich die Unterthanen über die glüc
Fürsten, dessen Gesundheit auf der Re
freuen. Fromme Rührung und Reue
Leben hatten die Pilgerfahrt veranlas
den Grafen einen unauslöschlichen Ei
wurde in der Folge ein vortrefflicher

Als der Graf später von dem Dor
vor dessen Pilgerreise nach dem gel
schlägigen Rath gefragt wurde, soll e
drei Handlungen der Menschen soll m
noch abrathen: 1) heirathen; 2) Krie
dem heiligen Grab wallfahren. Di
seien zwar gut, können aber leicht ein

Viertes Kapitel.

Irrungen im Hause und V

Ein merklicher Theil seines Leben
durch die Irrungen verbittert, die sei
ten über ihn brachten. Da wurden
und von den leichtsinnigen Verwandte
hards alsbald wieder gebrochen; es w
leid, durch das der edle Fürst sich h
Aber wie ist es schön, daß er trotz
derselbe gleichmüthige, gerechte, immer
reite Mann blieb! Ein beredtes Zeu
sich stets gleich bleibenden Charakter
nach weit auseinander liegenden Ve

Uracher-, der Münsinger- und der Stuttgarter Vertrag und der Frankfurter Entscheid.

Ulrich der Vielgeliebte hatte zwei Söhne, Eberhard den jüngern und Heinrich, die ihm wenig Freude, dafür desto mehr Sorgen und Herzeleid verursachten.

Graf Eberhard der jüngere war am 1. Hornung 1447 zu Waiblingen geboren und an dem feingebildeten aber verführerischen Hofe von Burgund, zu welchem die Grafen von Wirtemberg als Träger des burgundischen Lehen von Mömpelgard in nahen Beziehungen standen, erzogen worden. Herzog Philipp von Burgund, genannt der Gute, der anfangs 1454 den Stuttgarter Hof besucht hatte, leitete seine Erziehung und gab ihm seinen Rath Claude de Touloujou, Herrn von La Bastie zum Hofmeister. In Anwesenheit des Herzogs und des Herrn von Touloujou erhielt der junge Eberhard zu Rheims am 15. August 1461 bei der Krönung Ludwigs XI. von Frankreich den Ritterschlag. Am 3. Juni 1465 wurde ihm die edle Tochter des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, Elisabeth (geb. 29. November 1451) zur Braut versprochen und im Frühling 1467 angetraut. Dieser Eberhard hatte keinen männlichen Charakter. Er war verschwenderisch, liebte bloß das Vergnügen und führte auch nach seiner Verehelichung einen sehr unordentlichen Wandel.

Der zweite Sohn, Graf Heinrich, war geboren den 7. September 1448. Er scheint nicht ohne Talent gewesen zu sein, mindestens gilt er als Verfasser mehrerer lyrischer Gedichte. Um eine Theilung seines Landes zu vermeiden, bestimmte ihn sein Vater für den geistlichen Stand; eine heilige Weihe hat er indessen nie erhalten. Der kränkliche Erzbischof Adolf von Mainz, welcher dem Grafen Ulrich und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg zum Danke

verpflichtet war, ließ sich vom Markgr
den jungen Heinrich, welcher seit 1
zu Mainz und Eichstädt war, 1465
dem Rechte der Nachfolge anzunehm
„völligen Regierung aller Weltlichkei
der Verleihung fast aller Pfründen z
er die Schulden des Erzstiftes zu über
rich verzichtete auf das väterliche und m
er seiner Zeit das Erzbisthum Mai
Bisthum mit päpstlicher Bestätigung n
und sein Vater oder Bruder nicht
vor ihm stürben. Trithemius gibt i
habe sich durch sein kluges Benehme
Liebe Aller erworben. Er bekam 14
schaft, welche er für das Erzstift zurü
Fehde von längerer Dauer mit dem
Wertheim, wobei er von vielen Edlen
von dem Deutschmeister Ulrich von L
wurde. Pfalzgraf Friedrich wirkte
auch entgegen; ebenso trat Papst Pa
Wissen und Zustimmung die Annahme
auf. Unter Mitwirkung des Markgr
kam am 17. August 1467 ein Vergl
welchem Heinrich, weil der Erzbischo
die Regierung des Erzstiftes niederlegte
erhielt er das Amt Bischofsheim, n
jährlichen Einkommens versichert war
liche Lehen im Jahresbetrag von 150
zunächst auf das Amt Aschaffenburg ve
behielt er den Titel eines Coadjutors
auf das Erzstift.

Sein Vater redete ihm nun zu,

werden. Eine Zeit lang war er bei Dr. Ludwig Vergenhans, Stadtpfarrer zu Kirchheim unter der Tek; 1468 ging er nach Italien und besuchte auch die hohe Schule zu Paris. Ulrich versprach ihm 100 Gulden zu geben, wenn er Doctor werden wollte. Heinrich wurde dann Dompropst zu Eichstädt und stellte am 5. Februar 1470 dem Erzbischof Adolf das Amt Bischofsheim zurück. Allein geistlich wollte er nicht werden, deßhalb mußte er seinem Vater den 18. März 1472 eine eigene Verschreibung geben, „er werde seinem Vater treu und hold sein und ihn bei der Regierung ungekränkt lassen."

Graf Heinrich scheint jedoch diese Verschreibung nicht lange gehalten zu haben; er verlangte auch einen Theil von seines Vaters Land. Der bekümmerte Ulrich, der eine Theilung gern vermieden hätte, wandte sich an den Neffen, Graf Eberhard den ältern, damit dieser seinem Sohne Heinrich die Grafschaft Mömpelgard abtrete. Graf Eberhard der ältere brachte dem Frieden des Hauses gerne dieses Opfer. Die Räthe und Abgeordneten der Städte beider Herrn versammelten sich zu Urach. Den 12. Juli 1473 wurde unter dem Namen des Uracher Vertrags ein Vergleich abgeschlossen, in welchem Graf Eberhard der ältere dem Grafen Heinrich die Grafschaft Mömpelgard mit den zugehörigen Herrschaften abtrat und zugleich eine Erbordnung zwischen den Grafen von Wirtemberg festgesetzt wurde.

Der Inhalt dieses Uracher Vertrages, den wir der Vollständigkeit und Wichtigkeit halber hersetzen müssen, ist folgender:

1) Zum ersten sollen und wollen wir Graf Ulrich und Graf Eberhard den ältern; das Regiment unserer Lande und Leute als regierende Herrn in allweg unsers jeden Lebens lang haben und tragen und damit thun und lassen nach unseres jeden Willen und Gefallen.

2) Und wäre, daß wir Graf Eberhard l
den Vetter Graf Ulrichen mit Tod abginger
Leibeserben oder derselben eheliche männliche
der rechten Linie nach, so soll derselbe unser
und Leute und was wir hinterlassen haben,

3) Und wenn wir Graf Ulrich aus dem
weniger Irrung entstehen möchte zwischen :
und Heinrich wegen unsers verlassenen Land
dem jetzt ein Wissen gemacht werde, was ihr
wir durch getreue Liebe und Freundschaft de
ters Graf Eberhards, die er zu uns und de
Wirtemberg trägt, so viel erlangt, daß er un
Grafschaft Mömpelgard mit Greege, Clerval
deßgleichen seine Herrschaft Horburg, Reichen
Städte und Schlösser mit Dörfern, Weilern
schaften den andern berührt und bindet, in
und Artikeln getreulich, wahr, stet, fest, und
dawider nicht zu sein, noch zu thun, noch s
durch uns selbst oder jemand anders von u
noch Weg. Doch haben wir Graf Ulrich un
ältere in dieser Verschreibung ganz vorbehalte
lang mit unsern Landen, Leuten und dem
mögen nach unserm Willen und Gefallen; abe
lichen Einigung zu jeder Zeit zu leben und
und unser jeder insbesondere darin gegen ei
Und deß zu wahrer Urkund hat unser jegliche
sein eigen Sigel an diesen Brief gehenkt.

Und weil wir Vögte, Schultheißen, Kelle
und ganze Gemeinden der Aemter zu Stuttgar
Nürtingen, Neuffen, Grözingen, Kirchheim, A
dorf, Göppingen, Marbach, Winneden, Lauffer
lingen, Waldenbuch, Ebingen, Tübingen, Ura
ren, Herrenberg, Nagold, Calw, Wildbad, Ne
terbach, Rosenfeld, Dornstetten, Dornhen, S
Schiltach, Hornberg, Tuttlingen, Leonberg,
Brakenheim, Guglingen, Gortach, Asperg, R
in dieser Verschreibung auch begriffen sind, so
wir bei unsern Eiden, alles, was uns berüh

und unsere Nachkommen wahr, stet, fest und unverbrüchlich zu halten und dem getreulich nachzukommen und nicht dawider zu sein, noch zu thun, noch schaffen, daß gethan werde in keiner Weise. Und daß zur Urkund haben wir obgenannte von Stuttgart, Tübingen, Nürtingen, Urach, Kirchheim, Gröningen, Schorndorf und Rosenfeld dieser Städte Sigel für uns und unsere Nachkommen auch öffentlich gehenkt an diesen Brief, unter welchen Sigeln wir andere obgenannte Städte alle für uns und unsere Nachkommen bekennen, verbinden und mitgebrauchen aller vorgeschriebenen Dinge.

Gegeben zu Urach am Montag vor der heiligen zwölf Boten Scheidung nach Christi Geburt, als man zählt tausend vier hundert siebenzig und drei Jahre.

An dem nemlichen Tage erschrieben sich die Städte der Grafschaft Wirtemberg gegen Graf Heinrich wegen der 3000 Gulden beziehungsweise 6000 Gulden. Graf Eberhard der ältere aber schickte den Grafen Friedrich von Helfenstein, Hermann von Sachsenheim und Wilhelm von Urbach mit Befehl nach Mömpelgard und Horburg, in welchem seine Amtleute und Lehensträger daselbst ihrer Pflicht gegen ihn entlassen und an Graf Heinrich gewiesen wurden. Den 20. Juli leistete Graf Heinrich seinen Verzicht vor dem Hofgericht zu Rotweil und mußte noch am 29. Juli einen schriftlichen Revers ausstellen, daß er den zu Rotweil gethanenen Verzicht unverbrüchlich halten wolle. Am 31. Juli erfolgte zu Baden die kaiserliche Bestätigung.

Am 24. August d. J. verglichen sich Graf Ulrich und sein Sohn Eberhard eines, Graf Eberhard der ältere andern und Graf Heinrich dritten Theils, daß sie einander treu und hold sein und je einer des andern Feinde als seine Feinde erkennen wolle, also daß wer dem einen ein Leid thue, die „andern auch im Haare" haben solle. Es soll auch jeder des andern Feinde verfolgen nach Kräften. Doch ist Graf Heinrich hierin ausgenommen, daß weder die andern seine Widersacher, noch er die Feinde der andern verfolgen muß. Wenn aber Graf Heinrich Hilfe begehrt oder Hilfe von ihm verlangt wird, so soll Graf Ulrich, sein Herr Vater, drei Räthe setzen, deßgleichen Eber-

hard der ältere auch drei und Graf H
Diese sollen sich mit einander vergl
welche Weise der eine dem andern Hilf
Hilfe soll in 14 Tagen hernach den
seinem Sohne Eberhard gegen Stuttga
hard dem älteren gegen Tübingen un
rich gegen Reichenweiler oder Mömpel

Graf Heinrich erlangte die Best
Vertrags vom Herzog Karl von Bu
am 4. October d. J. einen Erlaubni
schen Lehen erst zu empfangen, wenn

Graf Heinrich war in Mömpelgar
wurde der Grund gelegt zum Unglück f

Der Herzog Karl von Burgund
Mömpelgard, welche Stadt ihm gegen
legen war. Graf Heinrich erwies ih
gleitete er ihn mit 200 Pferden durch
langte am 4. October 1473 Ausstand
der Burglehen. Karl sprach die Lehen
„alte" vordere Schloß in Mömpelgard
Friedrich (III.) IV. die reichslehenb
behauptete. Während nun Graf Hein
Wallfahrtsgelübdes mit seinem Hofmeis
senheim und acht Dienern arglos (in
ohne Wehr und Waffen) ausgeritten
thätige Karl ihn im April 1474 in de
pelgard gefangen nehmen und zu der Z
und Schloß dem Herzoge von Burgun
nen, daß dieser einen Waffenplatz d
Heinrich wurde in verschiedenen Kerk
in Luxemburg, Maestricht, Boulogne;
Crotte, dem Schlosse von Mömpelgard

mit Enthauptung gedroht, wenn er Stadt und Schloß nicht übergebe; mit entblößtem Schwerte stand der Scharfrichter bei ihm. Allein der Landvogt Marquard von Stein erklärte: wenn man dem Grafen Heinrich den Kopf abschlage, müsse er es geschehen lassen, aber den Platz werde er halten, so lange ein Herr von Wirtemberg am Leben sei.

Die Todesangst zerrüttete das Gemüth des armen Grafen. Er litt von da an an der hinfallenden Sucht und zeitweiliger Geistesstörung. Nach dem Tode Karls 1477 wurde er der Gefangenschaft entledigt und kam am 3. April desselben Jahres ohne Dienerschaft in armseliger Kleidung zu seinem Vater nach Stuttgart.

Obwohl Graf Eberhard der ältere seinem Oheim Grafen Ulrich auf das Freundschaftlichste entgegenkam und sich in dem Uracher Vertrag gewiß bieder und treuherzig bewiesen hatte, wollte die in dem genannten Vertrage vereinbarte brüderliche Einung und Freundschaft zwischen den beiden Herrschaften doch nicht gedeihen. Es gab eine Menge kleiner Mißhelligkeiten über örtliche Rechte in den beiderseitigen Landesgrenzen, Streitigkeiten wegen des Flözens, wegen Beholzung, Trieb und Tratt, sowie Neckereien zwischen Beamten, Dienern und Unterthanen, welche zuletzt in Gewaltthätigkeiten und Verhaftungen übergingen. Da die Klagen sich mehrten, trat die Erzherzogin Mechtild nach Wunsch der beiden Grafen 1475 in's Mittel und ließ die meisten Streitfragen durch ihre Räthe entscheiden und beilegen. Die vielen Verdrießlichkeiten, welche dem Grafen Ulrich seine beiden Söhne bereiteten, bewogen diesen, sich seinem Neffen Eberhard zu nähern.

Das Unglück des Grafen Heinrich in Mömpelgard ist soeben erzählt worden. Ulrichs ältester Sohn, Eberhard der jüngere, machte dem Vater vielen Kummer. Der Vater

hatte ihn bereits zur gemeinschaftli
gelassen, denn er hatte ihn gar lieb
abschlagen. Eberhard der jüngere
regierung eine Verschreibung gegeben
nen Vater nicht zu beeinträchtigen.
bung war bald vergessen. Ulrich tha
sen. Eberhard dagegen bestellte und
welche und wie viel er wollte. Er
Hofmeister, einen eigenen Canzler, e
Menge Diener, Edelknaben, Jäger, F
zu Windhunde, Vogelhunde, Bluthu
diesen beschwerte er auch die Klöst
Nachbarn. Es kamen viele Knechte z
welche Ulrich gar nicht kannte. Er
Pferde in den Marstall, die man ihm
fremde Herrschaften da waren, frag
Ehre und blieb bei seinen Genossen.
er gänzlich verlassen. Oft schon hat
vier Augen, dann im Beisein der R
Eberhards, ermahnt: er versprach, D
sie aber niemals. Da mündliche Erin
so schrieb ihm der Vater einen lang
er ihm sein eigenmächtiges und unc
Reihe nach fürhielt, auch wie er die
und die ersten Räthe beleidigt, und a
keine Messe gehört, sondern seiner B
säcken in das Bruderhaus zu Frikenh
sich da sieden und braten lassen, wel
than, daß jedermann solche thörichte
verabscheue, wie er sodann im Fraue
ßen Unfug verübt habe rc. Auch die
günstigen Erfolg. Er warf dem Vat

ließ durch seinen Canzler eine Regimentsordnung für den Vater aufsetzen und ihm zustellen. Da er das Meiste dem Landhofmeister Georg von Absberg zuschrieb, forderte er, daß der Vater denselben entlasse.

Nun schrieb Graf Ulrich an seinen Neffen Eberhard und forderte ihn auf, als nächstgesippten Freund, ihn bei seinem Regiment zu handhaben und schickte ihm ein Verzeichniß der Uebelthaten Eberhards des jüngeren. Schließlich klagt sich der bekümmerte Vater selbst an, daß er gegen seinen Sohn zu gut gewesen und erklärt, wenn nicht geholfen, müsse er an den Kaiser appelliren. Nicht lange nachher traf er bei Einführung der Reformation im Kloster Kirchheim daselbst mit dem ungerathenen Eberhard zusammen. Da das Zerwürfniß hauptsächlich von Vorwürfen über die beiderseitige Haushaltung ausgegangen war, so hielt Eberhard der ältere für angemessen, eine neue Hofordnung für Vater und Sohn zugleich abzureden und solche dem Grafen Ulrich zur Genehmigung nach Stuttgart zu senden. Dieser aber machte seinerseits auch seinen Entwurf, und obgleich er mehreres von Jenem zugestand, so konnte er sich doch über das Uebrige mit seinem Sohne nicht verständigen. Also legten nun beide die Sache in Eberhards des älteren Hand und gelobten, seinem Entscheid unverbrüchlich nachzukommen. Eberhard der ältere berief nun einige Abgeordnete von der Landschaft zu den Räthen, wie auch etliche Räthe von seiner Mutter nach Tübingen, und so brachte er nicht nur eine Hofordnung zu Stande, sondern auch eine Erneuerung der Canzlei und der Landesverwaltung (9. November 1478).

Bei der Hofhaltung wurde festgesetzt: Graf Ulrich, der Vater, sollte künftig für sich, seine Räthe, Hofdiener und Jäger nicht weiter halten als 37 Pferde, dazu einen Säu=

mer, vier Wagenpferde und ein :
Leithunde, 35 Jägerhunde und
Windspielen. Graf Eberhard der
32 Pferde haben, darunter fün
Vater hatte, wie der Landhofme
einen Marstaller und Knaben, d
einen Falkner mit ein Pferd, eine
zehn Stück Falken und nit darüb
einen Knecht zu den Schweißhund

Am Hofe solle nachgesehen r
schaft zu viel sei, oder welche ihr
ten, all' diese sollen abgeschafft w
ster, der Küchenmeister und der
auf den Verbrauch sehen und ni
Schloß lassen, außer das Hofgesi
bernen Büchsen, ohne ein Wahrzei
In den Schlössern auf dem Land
stellt und wenn die Grafen dorth
werden, wie zu Stuttgart.

Sodann folgt die Canzlei u
Man solle nachsehen, ob erstere mi
setzt sei. Der Landhofmeister aber
und die Amtleute untersuchen, taug
zu viel seien, solchen Ueberfluß
die Kästen und Keller unter bess
nung kommen. Was man aus
das solle zu Schuldenzahlung ver
der Landschaft.

Auf den Fall, daß diese Ordn
wurde voraus bedungen, wie ein
zusetzen sei aus Männern, die ihre
den. Wenn dann nach ihrer Ent

Graf Ulrichs Seite wäre, so soll es bei dem Straffall der Verschreibung bleiben, und er weiter nichts erhalten, als was ihm in der Ordnung erlaubt worden, doch daß es ihm für kein Verbrechen gerechnet werde, wenn ihm ein guter Gesell, edel oder unedel, seine Hunde leihe, wozu er Macht haben solle. Wäre aber die Ueberschreitung auf Eberhard des jüngeren Seite, so solle er sich auch zu dem Straffall aus Graf Ulrichs Landen begeben und dieser keinen Kosten noch Schaden seines Sohnes halber mehr haben, es wäre denn, daß er ihn begnadigte und bei sich haben wolle, doch daß es nichts destoweniger bei der gemachten Ordnung bleibe.

Graf Ulrich überließ seinem Sohne auch die Jagd auf der Alb und genoß nach diesem Vertrag, welchen die Landschaft mitbestätigte, noch einige Ruhe für seine alten Tage.

Im Jahre 1479 hatte Graf Ulrich die Regierung seinem Sohne Eberhard dem jüngeren ganz übergeben. Im Herbste 1480 besuchte er Eberhard den älteren auf der Hirschfaißte zu Leonberg. Da wurde ihm plötzlich übel und er starb noch denselben Tag, den 1. September. Graf Eberhard der jüngere machte 23. Juli 1481 eine neue Einung mit seinem Vetter und es ging Anfangs alles gut.

Graf Heinrich dagegen äußerte laut seine Unzufriedenheit über den Uracher Vertrag, durch welchen er verkürzt worden sei, und ging bald nach des Vaters Tod am 20. November 1480 mit Verletzung des genannten Vertrags mit Erzherzog Sigmund einen Vergleich ein: daß, wenn er söhnelos stürbe, die Grafschaft Mömpelgard mit der Herrschaft Horburg und der Stadt Reichenweiher ohne allen Widerspruch an den Erzherzog Sigmund von Oesterreich oder dessen Erben fallen sollte. Der Erzherzog versprach ihm dagegen, ihm zu seinem „gleichen Erbtheil an Wirtem-

berg, worüber eine unbillige V
Grafen gemacht worden sei," zu
zu einem Streit oder Kriege kän
Hälfte der Erwerbungen oder Ero
Versorgung und des Heirathsgutes
kommenschaft des Grafen wurden
stimmungen getroffen. Alles diese
rich den 4. December 1480.

Allein Graf Heinrich vergaß
wieder. Nach weitläufigen Unter
seinem Bruder in Reichenweiher d
Vertrag, wornach er an seinen B
jüngeren gegen ein Jahrgeld von
schaft Mömpelgard und die burg
trat und sich allein die elsässische
Reichenweiher und Bilstein vorbe
vermählte und die genannte Ents
vorbehaltenen Besitzungen zur W
ten, so sollte sein Bruder zur Ergä
aushelfen mit Gütern, Schlössern
gen sollte der Uracher Vertrag a

Einige Monate nach diesem
sinnige Graf Eberhard der jünger
dem älteren an, daß ihm das
geneigt sei, die Wiedervereinigun
zuzulassen. Die Unterhandlungen
so kam am 14. December 1482 z
der Prälaten, der Ritterschaft un
vereinigungsvertrag zu Stande,
stimmungen hervorheben: 1) Beid
schaften werfen demnach alle ihre
Städte, Obrigkeiten, Geleite, Wil

ihr Silbergeschirr, Hausrath, Fahrniß, Vorrath an Geld, Früchten und Wein, Schulden und Erbfälle zusammen, wie auch alle Bürger, Einwohner und Unterthanen beider Landestheile beiden Herrn und zwar dem Grafen Eberhard dem älteren als einem von beider wegen regierenden Herrn und dem jüngern als künftigen Nachfolger huldigen. 2) Jederzeit soll der älteste Herr von Wirtemberg, welcher von einem der beiden Eberharde geboren, regieren, und wenn sie keine Erben hätten, alsdann erst das Land auf den Grafen Heinrich und seine Erben fallen. 3) Wollen sie eine gemeinschaftliche Hofhaltung zu Stuttgart, einerlei Frauenzimmer, eine Canzlei und einen Landhofmeister haben, welcher mit den ihm von beiden Herrn zugeordneten Räthen die gemeinschaftlichen Landesgeschäfte nach Eberhards des älteren als regierenden Herrn Bescheid ausrichten solle. 4) Dieser Hofmeister und die Räthe, wie auch der Canzler, die Schreiber, Amtleute und insgemein alle ihre Diener und Knechte sollen beiden Herrn schwören, ihnen getreu und dem Grafen Eberhard dem älteren als von ihrer beiden wegen regierenden Herrn gehorsam und gewärtig zu sein. 5) Das Recht, Räthe, Diener, Amtleute und andere abzuschaffen und anzunehmen, soll dem älteren Grafen zustehen, doch daß sie in dem Namen beider Herrn verpflichtet werden und er keine von dem jüngeren ihm bewilligten 48 Personen ohne sein Wissen und Willen beurlaube. 6) Es soll auch hinfüro zu ewigen Zeiten also gehalten werden, daß der älteste Herr von Wirtemberg ohne von den anderen daran geirrt zu werden, regiere, doch daß er die anderen in geist- oder weltlichem Stande versorge oder bei sich behalte, damit die Herrschaft beieinander und ungetheilt bleibe, womit es also von Erben zu Erben gehalten werden solle.

Diesen Vertrag beschworen, wie die l
hard, so auch die 56 wirtembergischen S
pelgard) und Aemter, welche sämmtlich
Zusammenwerfen ihren gnädigen Herren
mit denselben Worten, wie den Uracher
Den 14. Februar 1484 wurde dieser
trag vom Kaiser bestätigt.

Graf Eberhard der ältere verlegte
nun nach Stuttgart. In dem südöstli
Schlosses daselbst, welcher von Herzog
brochen wurde und noch steht, ist „die kr
Graf Eberhard der ältere seine gewöhnl
Daselbst hinter dem Schlosse kaufte e
einem Burggarten zusammen um 217
und übergab ihn seiner Gemahlin Ba
zung. Graf Ulrich der Vielgeliebte hat
gebaut und nach Kräften zu dessen Verg
schönerung beigetragen. Dasselbe that G
Zeit war in Stuttgart eine Vorstadt, sü
gelegen, die sogenannte Eßlinger- oder G
stadt, 1350 erstmals genannt, welcher l
kapelle den Namen gegeben. Die and
Turnieracker" oder obere, auch reiche
schloß sich nördlich an die alte Stadt an
gelegt worden, stand hier eine schon 13
frauenkapelle und auf dem Ackerfelde,
ausbreitete, wurden Turniere gehalten.
Straßen auf dem Turnierplatz werden
nannt. Allen, welche auf dem Turnier
ten, hat der Graf jede Hilfe und huld
leistet. Der Bauplan ward von Eberha
geben. In dieser Vorstadt wurde 149

garter Amte zur Aufbewahrung seiner Wehr und Waffen das Landhaus erbaut. Die Turnieracker-Vorstadt hatte sechs Thore. Graf Eberhard im Bart beabsichtigte, beide Vorstädte mit zwölf nach den Aposteln zu benennenden und mit deren Bildnissen zu zierenden Thoren zu schmücken. Doch erhielten nur das Siechenthor, erbaut 1490, das Bild des hl. Petrus und das untere Seethor, erbaut 1575, das Bild des hl. Paulus.

Graf Eberhard der jüngere war aber auch nach dem Münsinger Vertrag derselbe geblieben. Er nahm es auch mit diesem Vertrag nicht sehr genau. Er stellte Diener an, welche dem ältern Grafen nicht verpflichtet wurden, ließ bei seinem Umreiten im Lande Früchte und Wein aus Kasten und Kellern nach Gutdünken verkaufen, wodurch viel Verwirrung in den Rechnungen entstand, bezahlte die Handwerksleute nicht und kam mit Jägern, Spielleuten und Hunden in die Klöster, so daß sich die Prälaten sehr beklagten. Er nahm einen größern Theil des Silbergeschirres zu seinem Gebrauche. Den Dr. Ludwig Vergenhans hatte er zum Propste des Stiftes zu heilig Creuz in Stuttgart ernannt, jedoch auf seine Bitte bei seiner Pfarrei in Kirchheim belassen. Nach dem Münsinger Vertrag bewog unser Graf Eberhard den Dr. Ludwig Vergenhans die Propstei in Stuttgart zu beziehen und ernannte ihn zu seinem Hofcanzler. Eberhard der jüngere hatte seine Einwilligung dazu gegeben; kaum war Vergenhans installirt, so verlangte er aus unbekannten Gründen dessen Entfernung. Eberhard der ältere erbot sich die Angelegenheit einem Austragsgericht zu unterwerfen zufolge des Vertrags. Aber vom Vertrage wollte er gar nichts hören. Seine Vertrauten waren der Schreiber Georg Bonaker von Kirchheim und ein ausgesprungener Augustinermönch, Conrad Holzinger. Er ritt

hinweg zu dem Markgrafen Friedri
seinem Schwager, zu dem Bischof vo
Georg von Baiern, welche ihm alle
schworenen Vertrag zu halten habe.
drich von Brandenburg-Anspach kam
um die beiden Grafen zu versöhnen.
seine Bewilligung, daß der Jüngere
Da aber der Markgraf des Abend
jüngern Eberhard dem ältern entge
die Hand reichen sollte, zog dieser
wollte ihn nicht grüßen, weil er du
des Vertragsbruchs seine Ehre ange
Diener, welche ihm nicht verpflichtet
weisen.

Der Landhofmeister und die Räth
gern Grafen alles Ernstes, daß er
Austragsgericht festsetzen solle. Er
er wieder zum Markgrafen und sch
schwerden ein. Ueber diese schrieb ih
einen ernstlichen Brief. Nun kam er
gart, da Eberhard im Bart eben abwe
redeten ihm zu, er soll doch bei den
nicht andere Fürsten hereinziehen.
ten, trat Eberhard der ältere in d
„Vetter! wir können nicht beide reg
müssen das Regiment annehmen, un
sammenwerfen euch nicht gebeten, de
sere Tage und mehr Lust gehabt h
aber darein kommen bin, meine ich a
Betroffen erwiderte der jüngere Eber
gehr nit zu regieren.“ Nachdem er
fuhr er fort sich zu beschweren.

ferner Worte mit einander und es schien, als wollten sie zu einem näheren Verständnisse kommen. Die Räthe beschworen den jüngeren Herrn, daß er die Haussachen nicht an andere Fürsten bringen solle. Nun sagte er, man werde ihm doch nicht mehr geben, er wolle sich als einen frommen Grafen halten, und ging davon.

Da neue Ungelegenheiten durch ihn zu befürchten waren, berief Eberhard der ältere die Räthe und Abgeordneten der Landschaft und trug ihnen vor, er sehe wohl, man möge thun, was man wolle, so werde doch sein Vetter kein Genügen haben. Es sei deutlich, daß ihn die Zusammenwerfung reue und daß er den Knopf wieder aufgethan wünsche, damit er überflüssig verthun könnte. Weil das Zusammenwerfen einmal der Herrschaft und dem Land zu Gute geschehen sei, so gedenke er auch dabei zu bleiben und zu thun, zu was der Vertrag ihn verbände. Auf diesen Vortrag gaben die Räthe und die Abgeordneten der Landschaft einstimmig die Erklärung, daß Graf Eberhard der ältere bei dem Regiment bleiben und nach seiner Meinung handeln möchte. Bei dem großen Turnier, das bald darauf im Januar 1484 zu Stuttgart gehalten wurde, erschien Eberhard der jüngere nicht. Da er einen großen Theil des gemeinschaftlichen Silbergeschirres in seinen Häusern zu Stuttgart verschlossen hatte, so ließ der ältere Eberhard solches zu dem Feste holen und den Schreiber und den Mönch verhaften. Der hierüber höchlich aufgebrachte jüngere Graf ließ durch einen Abgeordneten sein Sigel zurückfordern, und als ihm dieses dem Vertrage gemäß verweigert wurde, vor Notar und Zeugen öffentlich erklären, daß die Schriften, welche künftig unter beiderlei Sigel ausgehen, ungiltig sein sollten. Endlich aber nach vielen ärgerlichen Verhandlungen kam doch am 22. April 1485 der Stuttgarter Vertrag zu

Stande, durch welchen sich der jünger
nage mit dem Aufenthalt zu Nürting
blieb jedoch nicht lange ruhig zu Nü
verschiedenen Höfen umher und hiel
Herzog Georg von Baiern auf, an
Anwartschaft auf Wirtemberg einstm
Er setzte seine frühere verschwenderi
und gerieth in Schulden. Da seine E
ten, ließ er durch seinen Geheimschr
in seinen Aemtern von den Unterth
wer nicht bezahlte, sollte „nicht zun
hirschledernes oder feintuchenes Kleid
Bette schlafen."

Die Bedrängniß des Frauenklost
durch den jüngeren Eberhard, die wir
den, hatte großes Aufsehen gemacht.
Dienstleute des älteren Grafen hatten
bruar 1488 dem jüngeren Herrn
Als das Kloster und die Stadt Kirchhe
hard im Bart eingenommen wurde, wa
stände zu Eßlingen versammelt, um
densbund in Schwaben zu schließen.
der jüngere die Sache erfahren, klagt
Landfriedensbruches an und schrieb ihm
gebrochen habe, weßhalb er seinen L
lange. Da von diesem Schreiben an
ten zukamen, so erließ Graf Eberha
druckte Verantwortung, dat. 24. Ap
er mit gewohnter Würde und Ruhe das
des jüngeren wahrheitsgetreu schildert
erklärte, daß Eberhard der jüngere der
entsetzt sei und bleibe. Eberhard der

am 23. September 1488 von Landshut aus an die Landstände; allein obgleich Herzog Albrecht von Baiern sich für ihn bei den Landständen und bei Eberhard dem älteren verwandte und obgleich Erzherzog Sigmund von Oesterreich sich zum Vermittler erbot und Memmingen als Besprechungsort vorschlug, waren all' diese Bemühungen vergeblich. Das Verfahren Eberhards des älteren gegen die landfriedbrüchigen Handlungen seines Vetters wurde unter dem 10. October d. J. von König Maximilian und am folgenden 23. November von Kaiser Friedrich genehmigt.

Indessen erreichte Graf Eberhard der jüngere doch so viel, daß im Anfang Sommers 1489 seine Sache einem Schiedsspruch unterstellt wurde, welchen König Maximilian und Bischof Wilhelm von Eichstädt, dieser als kaiserlicher Anwalt, unter Beigabe je eines Vertrauten der beiden Grafen, fällen würde; als solchen Vertrauten schickte der ältere Eberhard den Grafen Hugo von Werdenberg und sein Vetter, den ältern Simon von Stetten zu Kocherstetten. Diese gaben im Beisein des Erzbischofs Berthold von Mainz und der Markgrafen Friedrich und Sigmund von Brandenburg am 30. Juli 1489 den sogenannten Frankfurter Entscheid, wonach Graf Eberhard der ältere sein Lebenlang beide Landestheile allein regieren, alle Handlungen besigeln, alle geistlichen und weltlichen Lehen leihen und alles ohne Eintrag seines Vetters thun, was zur Beherrschung des Landes erfordert würde, dagegen seinem Vetter jährlich einen standesmäßigen Unterhalt reichen solle.

Solche Demüthigung that ihre gute Wirkung. Eberhard der jüngere verhielt sich nun ruhig und zufrieden. Deßhalb gab ihm der ältere Graf aus freien Stücken das Schloß zu Nürtingen wieder ein.

Dagegen wollte sich Graf Heinrich gegen den Frank-

furter Entscheid auflehnen. Nachdem e
Mömpelgard an seinen Bruder abgetreten
in das Johanniterhaus im Grünen W
aufnehmen und nahm Abrede am 11. No
des Essens und wegen neuer Baueinric
fünf Personen, welche er mitbrachte. Ab
trat er wieder aus und heirathete, 37
nuar 1485 Elisabeth, Tochter Simon W
Zweibrücken, Herrn zu Bitsch und Lich
mit vielem Verstand zu behandeln wußte
unwesentlich halte, daß er nicht allein i
allen Menschen mißfällig sei", sorgten
Eberhard, ihn für den möglichen Fall,
bische Stammland erbe, durch eine pass
nung von der mißlichen Regierung aus
stimmten am 14. März 1486 zu Urach
von ihnen söhnelos stürbe, der überleben
welche alsdann am Regiment sein würden
handeln und thun sollte, „was den Pr
schaft und Land und Leuten am ehrlichst
besten sein würde."

Am 8. Februar 1487 erhielt Graf H
der in der Taufe Eitelheinrich, in
Ulrich genannt wurde; die Mutter
17. Februar des letzten Jahres zu Re
Eberhard der ältere schickte alsbald den
von Onzhausen, Stiftsprediger zu Stuttg
Schöferlin und seinen Kaplan Conrad T
Dienern nach Reichenweiler und ließ da
gart holen. Am Hofe des Grafen Eb
befanden sich immer adelige Jünglinge,
zogen wurden. Seine Schwester Mechtild

ihren zweiten Sohn Wilhelm, und die andere Schwester Elisabeth übergab ihm ihren Sohn Boto von Stollberg. Diese beiden Neffen gewannen sein Wohlwollen. Landgraf Wilhelm wurde bald des Oheims Freund; und Graf Boto nahm Eberhard den älteren zu seinem eigentlichen Vorbild und erinnerte sich noch in seinen späteren Jahren der Aussprüche desselben. Diese wie andere ihm anvertraute Jünglinge hatte Eberhard fleißig unter seinen Augen und trug auch Aufsicht über ihren Unterricht. Er ließ sie zuweilen selbst ihre Lectionen und den Katechismus hersagen, ermunterte die Fleißigen und bedrohte die Nachlässigen. Alle hielt er unter strenger Zucht und schärfte den Jüngern oft das Wort ein, daß die Furcht Gottes aller Weisheit Anfang sei.

Den kleinen Ulrich hatte Eberhard der ältere zu seinem Erben ausersehen. Dieß ist auch im Frankfurter Vertrag angedeutet. Den Grafen Heinrich aber verdroß es sehr; er meinte, daß er als Vater doch den Vorzug haben sollte. Eberhard der ältere ließ ihm durch Reuchlin sagen, daß er sich ein Gewissen daraus machen müßte, ihm das Land anzuvertrauen, da er nirgends sich so verhalten, daß man mit ihm zufrieden sein konnte. Zu derselben Zeit verfiel Graf Heinrich einem Geisteszustande ähnlich dem eines Mondsüchtigen. Er verwickelte sich in allerlei unüberlegte Händel. Er ließ Johann von Rothsamhausen, einen pfälzischen Diener, auf offener Straße, weil er sich nicht zu erkennen geben wollte, mit einer Armbrust verwunden und gefangen nehmen, wofür er mit 4000 Gulden gebüßt wurde. Einen Priester, welcher ihm eine schändliche That verwies, ließ er durchprügeln. Von seinen Hofdienern entlehnte er Geld, und wenn sie es verweigerten, wurden sie fortgejagt. Zuletzt wollte er seine Herrschaft verkaufen und ritt wirklich deßhalb nach Heidelberg. Nun ließ ihn Graf Eberhard

der ältere, um Schlimmeres zu verhü
der nächsten Freunde im August 149(
gart einladen, sodann aber in einen
auf die Festung Hohen-Urach abführen,
lost ankam, daß der Vogt für ihn n
ansuchen mußte. Seine treue Gemahl
hanns Grafen von Salm, gleich Elis
güte ausgezeichnet, welche Heinrich am
heirathet, folgte ihm in diese Haft.
silbernem Sigel kein Mißbrauch gema
Eberhard solches vor Zeugen. Kaise
stellte den 22. October 1492 von Li
Eberhard den älteren zum Vormund u
sen, welcher „lang Zeit her ein unord
rannisches Wesen geführt habe," und
dessen Herrschaft und Unterthanen. N
der Arme auf Hohen-Urach etwas
25. April 1519 starb er; seine edle
am 26. April 1521 nach.

Jetzt rührte sich auch Graf Eberh
der und bemühte sich um Abänderung
Bestimmungen des Frankfurter Entscheid
war Eberhard der ältere gefährlich erk
lichen Zeit waren der Erzbischof Bert
Markgraf Friedrich von Brandenburg
tag zu Eßlingen. Diese vermittelten am
zu Eßlingen einen neuen Vertrag. N
welcher den Frankfurter Spruch in de
Punkten bestätigte, sollte „die Herrsch
gesondert und ungetrennt beieinander b
den unwahrscheinlichen Fall, daß be
Söhne bekämen (er trat bei keinem ein)

destheilung wieder in's Leben treten. Sonst sollte Eberhard der jüngere nach dem Tode Eberhards des älteren das ganze Land erhalten; allein es sollten mit ihm ein Landhofmeister und ein landständischer Zwölferausschuß („Räthe, vier von den Prälaten, vier von der Ritterschaft und vier aus der Landschaft") „regieren", welche zwar ohne sein Wissen und seinen Willen nichts Wichtiges vornehmen dürften, aber, wofern er nicht an der Berathung Theil nehmen wollte, auch ganz für sich handeln könnten. Dieses „Regiment" sollte Eberhard der ältere bestellen. Wenn letzterer wenigstens die Hälfte der Mitglieder desselben ausersähe, so erhielt diese Hälfte das bedeutende Recht, die übrigen zu erwählen, eingeräumt; wo nicht, so sollten die gesammten Landstände die fehlenden durch Wahl ergänzen. Würden beide Eberharde vor dem Grafen Heinrich sterben, so sollte die Herrschaft Wirtemberg ungetheilt auf den letzteren fallen. Da dieser aber „aus lang geübtem tyrannischem Wesen, das er geführt hat, wie landkundig und offenbar am Tage liege, in Haft und Verwahrung gekommen sei und daraus nicht mehr gelassen werden" dürfe, so sollten „der Landhofmeister und die geordneten Räthe" (letztere aus dem landständischen Zwölferausschuß bestehend) die ausschließliche Regierungsgewalt erhalten und wesentlich auch dann behalten, wenn Graf Heinrich sich etwa bessern würde. Nach Ableben des Grafen Heinrich sollten die Ebengenannten für dessen Sohn bis zu dessen 20. Jahre das Regiment führen. Wenn dieser Sohn des Todes abginge und der Vater „mehrere männliche Leibeserben überkäme, so solle allwegen die Herrschaft Wirtemberg ungetrennt für und für auf den ältesten fallen." Dieser Vertrag wurde von der ganzen Landschaft Wirtemberg, so weit er sie berührte, beschworen und am 18. October 1492 vom Kaiser Friedrich bestätigt.

Fünftes Kapitel.

Barbara von Mantua, des Grafen

Gar lieben Trost in Widerwärtigk
brachte dem Grafen sein ehlich Gemahl,
benswürdige, und an allen christlichen
Barbara.

Sie war die Tochter des Markgrafe
tua aus dem Hause Gonzaga, ihre M
eine Markgräfin von Brandenburg.

Im Februar 1474 hatte er sich mit i
werber war sein Ohm gewesen, Graf
liebte, der durch den Ritter Georg vo
glücklich zu Stande brachte.

Der Vater selbst führte die Braut
Bis Kempten wurden zu ihrem Empfa
der Graf Georg von Werdenberg, der
ner von Zimmern und Herr Hans
burg mit 40 Pferden. Mit der Braut

Am 4. Juli 1474 wurde die Hochz
gefeiert. In welchen Ehren der Graf
der allgemeinen Theilnahme an seine
Außerordentlich viele Herren und Frau
vollen Geschenken fanden sich ein. Ab
die Städte des Landes wie die nahege
wetteiferten im Aufgebote von Pracht;
über 3000 Pferde beherbergte in den
kleine Urach.

Es waren über 3000 Pferde be
14,000 Menschen sind gespeist worden
zu Urach vor der Speisekammer ist ei

drei Röhren zugerichtet gewesen und in dem Kasten Becherlein von Tannenholz gelegen, daraus Jedermann trinken durfte.

Vielleicht liest manche Hausfrau mit Vergnügen den Küchenzettel, weßhalb er hier stehen, ihr aber Deutung und Verständniß überlassen sein soll.

Volgende Essen sind uff Sonntag (3. Juli) zu Nacht für die Fürsten gegeben worden.

Item versottene Hüner. Item fürbrates von Röhern. Item ain Aiermuß. Item heiß grundeln. Item ain Wildpreth. Item Rogen in einem Leiessen. Item Baches von Zainen. Item ain Brunmuß. Item gesotten Vorhennen. Item gebraten Vögel. Item ain Leber Sulz. Item Kreps. Item ain gebrattes von Hüner. Item ain Weckholder aß.

Für die Frauen, Graven, Ritter und Edelleut uf Sonntag zu Nacht.

Item versottene Hüner. Item ain Wildpreth in ainer liechten brüh. Item haiß gesotten Hecht. Item ain fürbrates von Hasen. Item ain Lebersultz. Item ain Reiß uß ainem Wasser. Item ain baches von Windstriken. Item ain brattes von Hüner und gesotten Kreps.

Für das gemain gsind.

Item ain gsotten Fleisch. Item ain Wildbredt in ainen byessen. Item ain Lungenmuß. Item ain baches von Windstriken. Item ain brattes von Kölbern.

Uf Montag (4. Juli Hochzeittag) zu dem Morgenessen für die Fürsten und Fürstinen.

Item Hüner in ainer weissen brüe. Item ain grüen-

Kraut und dürrbratwürst darauf. Item
milichschweinen. Item haiß gsotten Vo
gebaches Rösch wiß. Item ain Senff.
bratten Vögel. Item Hüner in ainer
gebratten Vorhennen. Item ain geba
oblaten. Item ain brunmus. Item ai
ain Wildpret in ainer grüenen brühe.
bredt in ainen Pfeffer. Item ain Zag
gesotten Hecht. Item Bastetten. Item
ain gebaches über Becher. Item ain
ain brattes von Hünern. Item Krepß.

Item ain Werkh, darin drey singe
gestanden ain Eßsilber und darin ein
darunter groß lebendig Vögel. Und
Werkh vier silber, da in dem ainen i
mit dem Lewen. In dem andern zween
gen. In dem dritten ain Hirsch und da
in dem vierten ain Pfau.

Item war ain Essen gewesen ain
springender brunn und umb die Burg
und darinn lebendig Visch.

Für Frauen, Graven, Fryhen, R
uff Montag zum Morge

Item Hüner in ainer wisen brüe
Krauth und dürr bratwürst darauf.
Vorhennen. Item ain fürbrattes von
Item ain Wildpreth in ainem Pfeffer.
Item ain Sultz von Hüner und Flaisc
Item ain byessen von Hünermägen. I
in ainer Milch. Item gefüllt Oblaten.
von Hüner.

Für das gmain Gsind uff Montag gespaißt worden.

Item gsotten Flaisch. Item Wildprätt. Item ain Brunnus. Item ain Baches. Item ain Riß in ainer Milch. Item ain brattes von Kölbern.

Uff Montag zu nacht für die Fürsten und Fürstinen.

Item gsotten Hüner gefüllt. Item fürbrattes von Hasen. Item ain baches Rösch wyß. Item haiß Vorhennen. Item ain Wildpreth. Item ain sultz von Vischen. Item groß gebratten Vögel. Item jung Duben usser ainer brunen brüe. Item ain gesotten Milch. Item ain Brattes. Item ain brattes von geschossen Kuchen. Item Kreps.

Für die Frauen, Graven, Fryhen und Ritter.

Item versotten Hüner. Item ain Krießsuppen. Item ain Fürbrattens von Gensen. Item ain Wildpredt in ainem byessen. Item ain baches von Muscheln. Item ain Rübekorn und darin junge Hüner. Item ain brattes von Vorhennen. Item Kreps.

Für das gemain gsind gespeißt.

Item ain gesotten Flaisch. Item ain beyessen. Item ain gersten. Item ain brattes von Kölbern. Item ain baches.

Uff Zienstag (5. Juli) zu dem Imbis für die Fürsten und Fürstinen.

Item versotten Hüner. Item Weyß Krauth. Item ain fürbratten von schwinlen. Item ain baches Rösch waiß. Item aine Roßbam. Item ain Wildpret. Item haiß Hecht.

Item ain Modelbaches. Item eingemac
hohe Sultz von höchten. Item ain Ar
brattes von Hüner. Item Kreps.
Item ain wyse sauß.

Für die Frauen, Graven, Fry
Knecht.

Item ain voressen von Kressen. I
Item ain grün Kraut. Item ain W
Sulz Visch. Item ain baches von sch
Reiß. Item ain brattes von Hüner.

Gmain gsind gespe

Item ain Flaisch. Item ain Lun
beyessen. Item ain prattes. Item ai
Verspeist sind worden Herrenbrod
brode 120,000; Schnittbrode 25,000:
Brode. Gebraucht wurde an Wein:
Elsässer 12 Eimer; Landwein 500 E
Essig.

Es wurden Ritterspiele veranstaltet
ken, welche die Hochzeitgäste mitbrachte
dasjenige des Prälaten Nikolaus von
Gulden in Gold gab, der Stadt Raver
Becher von 23 Pfund durch ihren Bü
von Neidegg überreichen ließ, des Kap
ches einen silbernen verdeckten Becher
denen Männlein, halten Stecklein in
am Boden ein Schild mit der Umschri
der Stadt Tübingen, welche eine groß
dem Tübinger Wappen schenkte.

Das Heirathsgut der fürstlichen B

Gulden, wogegen von Graf Eberhard dem älteren dieselbe Summe als Widerlage und 6000 Gulden Morgengabe unter der Verpfändung Böblingens, Sindelfingens und des Zolles von Vayhingen versprach.

Ein so herrliches Fest hat Urach nie wieder in seinen Mauern gesehen. Dieses Hochzeitfest war aber auch der Anfang einer für das ganze Land segensreichen Ehe.

Barbara von Mantua war eine der schönsten Frauen ihrer Zeit; in ihren vorgerückteren Jahren wurde sie ziemlich beleibt. Ebenso war sie geziert mit allen Gaben des Geistes und des Herzens. Ihr Vater, Ludwig von Gonzaga, war berühmt durch seine vielen Reisen. Sein Hof war sehr glänzend. Kaiser Friedrich III. und andere Fürsten, die Päpste Pius II., Paul II., Sixtus IV. besuchten ihn öfters und bewunderten seinen Aufwand und seine Herrlichkeit. Die junge Fürstin wurde auf das Sorgfältigste erzogen; sie besaß daher viele Kenntnisse, schrieb lateinische Briefe und verstand die deutsche Sprache vollkommen. Italienische Bildung, feinen Geschmack und Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl brachte sie an den wirtembergischen Hof. Ihr Bruder Franz war Cardinaldiacon und ihr Bruder Ludwig Bischof von Mantua. Es sind noch lateinische Briefe des letzteren an Barbara und an Eberhard vorhanden.

Die junge Fürstin fühlte sich in ihrer neuen Heimath bald heimisch. Sie gewann eine einzige Tochter, die jedoch bald starb. Zu allem Guten half die Fürstin treulich mit und manche gute That ihres Gemahls wurde von ihr in Anregung gebracht. Obwohl sie in Italien so viel Herrliches gesehen, zeichnete sich ihr Hof durch Einfachheit und Sittsamkeit aus; gerne weilte sie auf ihrer Meierei (auf dem Hasenhof bei Waldenbuch), von welcher her sie die fürstliche Küche versorgte.

Da Gott ihr außer der einen T
Kinder schenkte, wendete Barbara i
ganz den Armen und Bedrängten zu.
von Theuerung heimgesucht war, hö
Weinsteige bei Stuttgart sagen: „sie
Landleuten Speck und Erbsen essen."
ihrem Andenken lange im Sprüchwort
In der Frömmigkeit und Gottesfurch
Vorbild und sie sprach es selbst aus,
Leute, welche Gott lieben, auch von
geliebt werden und alle Hilfe erhalten
besondere Erholung gönnen wollte, hie
bei den Klosterfrauen in Kirchheim c
„Frau Barbara von Mantua", wie s
nannt wurde, war in Wirtemberg ein

Sechstes Kapitel.

Eberhard als Regen

Im Herzen seinen Gott, an sein
Ehegemahl, wollte Graf Eberhard ein
in der vollen Bedeutung des Wortes
Willen führte er aus, was er beschlo
das folgende Kapitel einige Züge vor

Er war ein freundlicher Herr, nic
tig; sein Auge blickte klar und geistvo
licher, nicht sehr langer Bart umrahm
geschnittene Gesicht.

Bei der Wahl seiner Diener un
größter Vorsicht zu Werke. Keinem
trauen, den er nicht wohl geprüft ha

die er als treu und brauchbar erfunden, behielt er und wechselte mit ihnen nie ohne besonders wichtige Gründe.

Das wichtigste Amt war das des Landhofmeisters; dieses bekleidete, als Eberhard die Regierung antrat, Hans von Bubenhofen. Ihm folgte Werner von Zimmern. Im Jahre 1468, während der Wallfahrt nach Palästina, war Hans von Bubenhofen wieder Landhofmeister. Endlich (1492) fand er in dem Grafen Hugo von Werdenberg einen Mann von vorzüglichen Eigenschaften, durch den er in dem letzten Zeitraum seiner Regierung wichtige Geschäfte und Verhandlungen vollführt hat. Von den übrigen edlen Räthen ist Hans Spät von Eichstetten, der auch an der Pilgerfahrt nach Jerusalem Theil genommen, am häufigsten in Eberhards Gefolge und der einzige ritterliche Zeuge bei der Stiftung der Universität Tübingen. Wegen eines Vergehens gegen den Grafen Heinrich fiel er in Ungnade und wurde auf die Insel Rhodus verwiesen.

Großes Vertrauen genoß auch Ritter Georg von Ehingen wegen seiner tiefen Einsicht und durch viele Reisen erworbenen Erfahrung. Weiter galt bei Eberhard viel der Rath seines Lehrers Johannes Vergenhans, Stadtpfarrer zu Brakenheim, Ludwig Vergenhans, Stadtpfarrer zu Kirchheim unter der Tek, eines Bruders des erstgenannten, des Propstes Peter Jakobi Arlun (von Arlun im Luxemburgischen) von Baknang und des vortrefflichen Abtes Heinrich Fabri von Blaubeuren, welcher die Verhandlungen wegen Errichtung der Hochschule Tübingen mit dem heiligen Stuhl in Rom führte und zum päpstlichen Commissär in dieser Angelegenheit ernannt wurde.

Eberhard hörte seine Räthe, bewahrte sich jedoch ihnen gegenüber volle Selbstständigkeit, so daß sie sich über ihn beklagten; was sie ihm noch so klar und anschaulich ge-

macht hätten, ziehe er in die Länge; wa
schlossen, bringe er meistens so rasch zu
wegen Uebereilung die Sachen oft unvo

Worauf Graf Eberhard einmal sein
es mochte sein was es wollte, das fü
Er war stets unermüdlich thätig, wenn
hinderte. Er sprach viel, geläufig, sch
mit schneidendem Witz. Was er einmal
er fest und unerschütterlich.

In seinem Haushalt herrschte die gr
Sparsamkeit; die Rechnung über das G
führte er selbst. Seine Lebensweise wa
trank bloß Landwein aus goldenem Bech
hatte anfertigen lassen. Wo es nothwen
als Fürst aufzutreten. Zu den Reichst
resfolge des Kaisers erschien er mit eine
lichen Schaar.

Mehrmals treffen wir ihn im Gefolg
drich, so im Jahre 1473, wo sich der K
über Ulm und Stuttgart nach Baden-Bad
ster, der Gemahlin des Markgrafen Karl
und den 16. August, begleitet von den
burg und Speier, Markgraf Karl, Eberh
Wirtemberg und andern Fürsten nach S

Anfangs Herbst 1473 hatte Kaiser
Zusammenkunft mit Herzog Karl von
Der Kaiser kam von Straßburg und
vielen Fürsten, darunter auch Eberhard
entfaltete Herzog Karl eine ganz stau
Am 7. October hielt er dem Deutschen
zendes Festessen im Refektorium des d
Kloster, seiner Herberge. Als der Kai

hinausritt, turnirten vor ihm her mit scharfen Lanzen vier Paare, darunter Graf Eberhard der ältere, Veit von Rechberg, Hans Spät und Wilhelm von Wernau. Graf Eberhard der ältere und Graf Albrecht von Hohenlohe machten den ersten Waffengang mit scharfen Lanzen. Sie waren beide mit braunen damastenen Rennröcklein bekleidet und vor ihnen ritten vier Edelknaben, welche ihnen die großen Lanzen vortrugen. Diese und ihre Pferde waren ebenfalls mit braunem Damast bekleidet. Die Grafen rannten stark aufeinander und thaten ein so ritterlich Treffen, daß die starken, beinahe drei Finger dicken, mit eisernen Hacken beschlagenen Lanzen in Trümmer flogen und dennoch alle Beiden auf den Pferden sitzen blieben zu großer Verwunderung des Herzogs und seines Gefolges. Bei dem Mahle selbst saßen an der Tafel rechts vom Kaiser die Markgrafen Karl und Christoph von Baden, die Grafen Hugo von Montfort, Jost von Zollern, Ulrich von Montfort, Kraft von Hohenlohe; an dem andern Tische links Graf Eberhard der ältere, Markgraf Albrecht von Baden, die Grafen Rudolf und Almig von Sulz und Eberhard von Sonnenberg.

Ebenso betheiligte sich Eberhard in ehrenvoller Weise an dem Reichskriege gegen Burgund in den Jahren 1474 und 1475.

Karl von Burgund benützte die Wirren in Cöln, wo sich zwei Gegenbischöfe bekämpften, als Schutzherr des Cölner Hochstiftes, um dem deutschen Reiche zu schaden. Rupert von der Pfalz lebte seit 1472 im Streit mit seinem Domcapitel, welches ihm 1473 den Landgrafen Hermann von Hessen als Administrator entgegensetzte. Als Rupert nicht weichen wollte, nahmen sich Papst und Kaiser Hermanns an, während ersterer sich an seinen Bruder, den Pfalzgrafen Friedrich und den Herzog Karl von Burgund

wendete, welch' letzterer die Gelegenheit
ser und Reich freudig ergriff. Seit
belagerte Karl den Markgrafen Herr
Festung Neuß unterhalb Cöln, welch
vertheidigte. Am 28. Juli d. J. bat d
Eberhard schriftlich um Rath in dieser A
geborner Schwager! lieber Getreuer!
daß Dir bekannt ist, mit welch' groß
Hintansetzung unserer eigenen Angele
cölnischen Irrung persönlich gearbeitet
Ruhe, Friede und Einigung gebracht
wir dem Erzbischofe von Cöln große
zugesendet, daß er keine Gewalt anwe
rung gütlich und rechtlich solle austrag
er bei einem fremden Fürsten, dem H
gund, Hilfe gesucht und gegen das R
schreibung gegeben. Dieser ist im Begr
in das Hochstift Cöln zu ziehen und
darin zu handeln, was Dir und un
Reiche zu großem Abbruch gereicht, wi
lung, so er an dem Grafen Heinrich
darum bitten wir um Deinen Rath."
brachte Kaiser Friedrich III. ein herr
sammen, mit dem er dem Landgrafen
eilte. Von Süddeutschland rückten a
von Baden, Graf Ulrich von Wirtem
Eberstein, Egon von Fürstenberg, Lud
Hugo von Montfort, Georg und H
Almig von Sulz, Eitelfriz von Zoller
lohe, Eberhard von Sonnenberg, Tru
Philipp von Weinsberg, Erbkämmerer d
Mannschaften der Bischöfe von Augsbu

burg, der Aebte von St. Gallen und Kempten und des Propstes von Ellwangen, zum Theil diese Herren selbst in Person, endlich die Mannschaften sämmtlicher schwäbischen Reichsstädte. Den 13. Januar dieses Jahres brach Graf Eberhard von Urach auf mit 300 Pferden, 300 Fußknechten und 120 Wagen, und stieß den 6. März zu dem Reichsheere. Am 6. Mai wurde von Cöln gegen den Feind nach Neuß aufgebrochen. Das Reichspanier, das sonst dem Grafen Ulrich von Wirtemberg anvertraut war, führte der Herzog Albrecht von Sachsen; aber wer die St. Georgsfahne führen sollte, darüber entstand Streit zwischen der schwäbischen und fränkischen Ritterschaft, sowie wegen Führung der Rennfahne zwischen den oberdeutschen Städten. Es wurde entschieden, daß die Schwaben und Franken mit Führung der St. Georgenfahne und Cöln, Straßburg, Augsburg, Nürnberg, Frankfurt und Ulm Tag für Tag mit der Rennfahne abwechseln sollten. Bei der St. Georgsfahne wurde weiter bestimmt, so oft sie künftig ein Schwabe trage, dürfe die fränkische Ritterschaft mit ihrer Mannschaft unter einem Hauptmann aus ihrer Mitte die Fahne decken und umgekehrt. Die Ehre, gleich am laufenden Tage, den 23. Mai, diese Fahne zu sichern, erhielt Graf Eberhard der ältere. Vor Neuß schlug das Reichsheer ein starkes Gegenlager; die Belagerten konnten sich wieder mit Lebensmitteln und Schießbedarf versehen. Zu einer Hauptschlacht kam es nicht; der Herzog zog ab und schloß mit dem Kaiser einen Waffenstillstand, an dessen Stelle am 17. November d. J. ein mißlicher Friede trat. Den 3. Juni zog Eberhard aus dem kaiserlichen Lager ab und heim gegen Urach.

Der ernste Mann versäumte auch heitere Feste nicht, hielt Turniere und besuchte solche, sowie Hochzeitfeste im Aus-

lande. Den 7. Januar 1484 hielt
prächtiges Turnier, welchem außer
vornehme Herrn Grafen, 8 Freiherrn
niederen Adel und über 100 edle Da
Februar dieses Jahres erschien Eberh
des Erzherzogs Sigmund von Oester
geborenen Herzogin von Sachsen, zu
zendem Gefolge und hatte auch seinen
stersohn Wilhelm den mittleren von
welchem bei der Durchreise die Sta
Harnisch und einen silbernen Trinkko

Gegen Arme und Nothleidende w
barmherzig. Es wird ihm nachgesag
etwas gebeten worden sei, habe er se
oder Geschäfte vorgeschützt und eine G
Bitte abzuwenden. Blieb aber der 2
verweigerte er entweder das Verlang
nicht wohl abschlagen konnte, verschob
eine Ausnahme machte hierin nur de
Jemanden besonders verbunden war.
der an eine solche Angelegenheit erin
es selten gut auf. Das konnte er sc
ausstehen, wenn seine Räthe für Je
ten. In solchem Falle durfte man
sicher gehen. Diejenigen vollends, d
verschuldet hatten, durften bei ihm ni
Dieselben waren auch von den Woh
Stiftungen ausgeschlossen. In seinen
solche Leute ganz besondere Rücksicht.

Was nun die Regierung des Lan
dem edlen Fürsten alles an der Ehre
erhaltung des katholischen Glaubens,

seines Landes und dem Wohle seiner Unterthanen gelegen. Wie er in seinem eigenen Haushalte auf Sparsamkeit und Ordnung hielt, so mußte auch im Haushalte des Landes alles in größter und schönster Ordnung sein. Alle unnöthigen Ausgaben wurden vermieden, die Schulden, die er angetreten, bezahlt, und nur wenige Erwerbungen durch Kauf und Tausch gemacht. Die Haupterwerbungen unter Eberhard sind folgende:

Leute und Güter in Heimerdingen für 750 fl. von Ludwig von Nippenburg. Das noch übrige Viertel des Dorfes Bempflingen für 600 fl. und für den Zehnten zu Haslach bei Herrenberg von der Karthause Güterstein. Ein Theil an Burg und Dorf Entringen für 3000 fl. von Diepold und Burkhard von Ehingen. Ein Theil an der Burg Gemmingen von Hans von Gemmingen zu Gutenberg. Ein Drittel an Groß- und Klein-Sachsenheim und Metterzimmern für 1500 fl. von Konrad von Sachsenheim. Das Schloß Burgberg bei Glatten mit Höfen und Weilern um ein Leibgeding von 45 fl. rheinisch von Anastasia, Heinrich von Geroldsecks Tochter, und ihrem Manne Berthold Hiltger von Villingen. Das Dorf Wittlersweiler für 325 fl. von Hans von Biebenstein. Theile von Entringen für 1700 fl. und für 1000 fl. theils von Konrad von Heilfingen, theils von Kraft von Heilfingen. Sulz am Neckar vollends im Jahre 1473. Das Dorf Wilmadingen durch Tausch von Hans von Bubenhofen. Ein Drittel an Hallwangen von Martin von Neuneck. Ein Theil von Hochdorf (Ott. Horb) u. A. m. — Alles auf rechtmäßige und ehrliche Weise. Dagegen kam durch Rücklosung 1461 an das Hochstift Basel hinweg von Mömpelgard die Herrschaft Brundrut; 1483 wurde von den Grafen Eberhard dem älteren und jüngeren ihr Theil an dem Schloß und Dorf Gondelsheim und dem Dorfe Halmsheim mit dem Bonartshäuser Hof, Rinklingen, Diedelsheim für 8300 fl. an Bliker Landschaden von Steinach verkauft.

Eberhard sorgte namentlich auch für gute Münze. Im Jahre 1472 errichtete er zu Tübingen eine Münzstätte; er ließ aus Nürnberg einen eigenen Münzmeister Friedrich Lang kommen, dem er den Bastian, Goldschmied aus Urach,

zum „Stempfel“ und den Goldschmie
dingen, Heinrich Heller, Stadtschreibe
noch Einen als Wardein beigab. Au
Schillinge stand das badische Wappe
Cristof. March. de Baden; auf de
das wirtembergische Wappen angebrac
Ulri. et Eberh. Comi. de Wir. N
Eberhard Münzmangels wegen neue
und Hellerlin prägen, jedoch nicht i
Auf der einen Seite war das wirtem
der Umschrift: „Eberhardus com. de
der anderen Seite ein Palmbaum m
tempto“. Graf Eberhard sorgte abe
Münze; er war überhaupt sehr bestrek
Landes auf jede Weise zu heben. Al
dahin aus, die Unterthanen zu Fleiß,
ter Haushaltung anzuhalten. Solche
oder ihre Schulden nicht bezahlten un
ließen, durften in kein Wirthshaus ge
betroffen wurden, sollten sie sogleich
werden. Er erließ eine bessere Gantor
bücher und Unterpfandsbücher an un
rer Sorgfalt für das Vermögen der
1459 hatte ein gewisser Wilhelm H
rich, als Vormünder Eberhards des ä
erhalten, in dessen Landestheil das
öffentliche Spielplätze nach seinem Beli
bald Graf Eberhard der ältere zur R
er in seinem Lande das Spielen gänzli
sollten ihre Zeit besser anwenden. V
mel von Graf Ulrich die Erlaubniß
mäßigte Eberhard sein Verbot dahin,

mel erlaubt wurde, auf den Jahrmärkten und Kirchweihen des Jahres 1462 öffentliche Spielplätze anzustellen, doch, daß alles aufrecht und redlich zugehe.

Die Verhältnisse waren damals ganz anders als heutzutage. Die Fürsten hatten ihr Einkommen aus eigenen Gütern, Zehnten, Lehen, Gefällen, was man mit dem Namen Kammergut bezeichnete, und womit sie den Aufwand ihrer Hofhaltung bestreiten mußten. Wenn sie Unterstützung brauchten zu Fehden oder Ablösung von Schulden, so mußten sie sich an die Landschaft wenden. Diese bestand zu Anfang der Regierung Eberhards in Wirtemberg aus der Ritterschaft, welche jedoch keine Lasten übernahm, und den Abgeordneten der Städte und Aemter, welche die geforderte Summe entweder verweigerten oder auf die Unterthanen umlegten. Diese Umlage nannte man den Landschaden. 1480 berief er zu dem Münsinger Landtag nicht bloß die Ritterschaft und die Abgeordneten der Städte und Aemter, sondern auch die Prälaten der reichsunmittelbaren Klöster, welche unter seinem Schirm standen (Adelberg, Alpirsbach, Bebenhausen, Denkendorf, Herrenalb, Hirschau, Blaubeuren, Lorch, Murchard, St. Georgen, Zwiefalten). Von nun an blieben die Ritter von den Landtagen weg; dagegen erschienen die Prälaten auf denselben, errangen dort großen Einfluß und trugen einen bedeutenden Theil des Landschadens. Die einzige und für das Land so wohlthätige landständische Verfassung Altwirtembergs hat Graf Eberhard wo nicht gegründet, so doch gefestigt und fortgebildet.

Wie er im eigenen Haushalt und für das Land ein Sparer war, so kannte er doch dort, wo es sich um gute Anstalten handelte, keine Sparsamkeit. Obwohl friedfertig, war er zu jeder Zeit gerüstet und seine Festungen stets in vertheidigungsfähigem Zustande. Sein Büchsenhaus zu

Urach war nach einem alten Verzeichniſſ
mit Aufſchrift „Graf Eberhards und de
zeug" mit Geſchützen, Zeug und Waff
verſehen. Sein größtes Geſchütz hieß
wog 63 Centner und 36 Pfund, war
einen Stein von 161 Pfund und war
verſehen. Zu ihm gehörte ein großer
einer Deichſel, darauf man das Geſchütz
große Winde und 14 Wagenpferde. D
ein großer Zeug mit Seilen, womit m
und ablegte. Für dieſes Geräthe war
gen mit vier Pferden erforderlich. Di
hörigen Laden und anderes Gezeug fi
mit je vier Pferden. Es war ſodann z
Schirm nothwendig. Um ihn zu füh
neun Werkwagen und drei Leiterwagen
den; zu den Anſätzen hinter der Büchſ
vier Pferden. Zur Bedienung dieſes G
forderlich 100 ſtarke Mann mit Aexten,
und Hauen, je nach 25 Mann abgetheil
und vier Steinmetzen. Dieſe Leute hat
einen Wagen mit Flechten und vier Pf

Im Jahre 1463 ſah ſich Eberhard
keit verſetzt, den ſogenannten Wochenpfen
auszuſchreiben. Die Fehden, welche er
die Theilnahme an den Reichskriegen
ſeine Unterthanen in Anſpruch zu nehm
ſchah ſelten und mit Vermeidung jedwe

Seine eigenen Güter wurden auf d
baut und auf das Zweckmäßigſte verwalt
errichtete der Graf auf dem Einſiedel
Hofgeſtüt für ſchwere Roſſe und Ren

des Erzherzogs Sigmund ritt er mit 500 Rossen nach Innsbruck. Als er im Jahre 1492 das Stift St. Peter auf dem Einsiedel gründete, überließ er dem neuen Stifte das Gestüt mit allen Rechten. Im Jahre 1495 gewann sein Rappe bei dem Rennen zu Nürtingen den Preis.

Der Viehstand war ein Hauptnahrungszweig des wirtembergischen Landvolkes und hatte seine Hauptstütze in den vorzüglichen weitläufigen Weiden und der Vorsorge der Regenten durch Veredlung der Raçe. Barbara von Mantua errichtete auf dem sogenannten Hasenhofe bei Waldenbuch eine Meierei von auserlesenem Rindvieh; sie hatte die unmittelbare Aufsicht über dieselbe und weilte oft und gern daselbst.

Mit der angelegentlichsten Sorge wachte Eberhard über die Sicherheit der Straßen, in welchem Punkte es zu damaliger Zeit nicht in allen Ländern des deutschen Reiches gut bestellt war. Gegen die Raubritter zog er oft selbst aus, überfiel ihre Schlupfwinkel mit eigener Gefahr und zog die Landfriedensbrecher zu strenger Strafe, ohne den Haß ihrer Helfershelfer zu fürchten oder auf die Fürbitte Anderer zu hören. Zur Zeit der Frankfurter Messe befehligte er oft selbst das Geleit für die Kaufleute und fragte sie, ob sie keine Klagen über die Straßen und Herbergen in seinem Lande hätten. Dadurch entstand große Sicherheit auf den Straßen, was zur Hebung des Handels, namentlich des Weinhandels aus Wirtemberg nach Eßlingen, Reutlingen und besonders nach Ulm, sehr viel beitrug.

Daher ist es wohl zu erklären, daß der Graf mit den Reichsstädten, welche von seinen Vorfahren so sehr gehaßt worden, in den freundschaftlichsten Verhältnissen stand. Er trat mit mehreren Reichsstädten in Einung zu gegenseitigem Schutz; so im Jahre 1469 mit Ulm, Giengen und Aalen auf zehn Jahre; 1483 mit Ulm auf sieben Jahre; 1483

verpachtete er an die Stadt Reutlinge
amt, den Zoll, das Umgeld und das
alles zu den Rechten der Feste Achalo
liche 600 Gulden. Mit den Häupte
von Ulm und Augsburg stand er in
schaft. An festlichen Hoftagen in der G
Tübingen und Stuttgart fehlten die r
den Reichsstädten nie; sie erschienen m
geschenken, welche durch Sendung von
Freundlichste erwidert wurden. Ebens
andern Fürsten und Adeligen gern zu
der Reichsstädte. Als er am 6. N
Augsburg kam, wurde ihm zu Ehren
ein Turnier veranstaltet, auf welchem e
und andere Grafen, ingleichen sechs
Bürger mit Picken gegen einander stri
sten Kleinodien (zwei goldene Ringe) h
Reuß und Hofmajer gewonnen.

In schwäbischen Bundesangelegenheit
hard öfters und gerne in dem herrlic
seinen letzten Jahren nach einer länger
er an Bürgermeister und Rath zu Ul
Fastnacht eingeladen hatten, folgendes: ,
Gruß, Ehrsame, Weise und gute Freun
ganisten Natur ist, wenn ihnen die Fi
sie die Claves nicht mehr greifen könn
um das Orgelwerk sich gern finden la
die Blasbälg treten; also ist Uns auch,
sönlich zu dieser Zeit bei Euch nicht mi
Wir dennoch geneigt, darzu zu beförder
schicken Wir Euch hiebei ein Wildbrät
dieser Faßnacht mit schönen Frauen zu v

zu Gutem zu gedenken. Wo Euch dann solches wohl schmecken und zu lustiger Nießung dienen wird, sehen Wir gerne. Datum, Urach im Jahr 1493, Montag nach Dorothe."

Wie die Reichsstädte hatten die Ritter und Edelleute zu jener Zeit Bündnisse mit einander geschlossen. Mehrere Adelsgesellschaften unter verschiedenen Zeichen flossen zusammen in die mächtige Gesellschaft St. Georgenschild. Auch mit dieser Gesellschaft stand der Graf in Einung und Freundschaft. Die Gerechtigkeit und unparteiische Rechtspflege lagen dem edlen Fürsten sehr am Herzen. Er ließ nicht zu, daß seine Unterthanen von den Amtleuten bedrückt und ungerecht behandelt wurden. Als er erfuhr, daß Graf Heinrich in Reichenweiler die Unterthanen plagte und mißhandelte, entfernte er ihn sogleich von der Regierung. Dem römischen Rechte, das damals durch die gelehrten Rechtslehrer in Deutschland bekannt wurde, war er nicht hold. Dagegen ließ er die alten Gewohnheiten und herkömmlichen Rechtsgrundsätze sammeln, das Brauchbare beibehalten und nach den Verhältnissen und Bedürfnissen des Volkes verbessern.

Siebentes Kapitel.

Die Stiftung der Universität Tübingen.

Es ist schon erzählt worden, daß Eberhard der ältere in seiner Jugend die Studien vernachlässigte. Der berühmte Prediger am Münster in Straßburg, Johannes Geiler von Kaiserberg, erzählt selbst, er habe dem Grafen Eberhard dem älteren von Wirtemberg einmal in lateinischer Sprache angeredet: da habe sich der liebe, fromme Fürst „im Kopf gekrawet", sich entschuldigt, daß er nichts verstehe und schmerzlich über seinen Herrn Vater selig geklagt, daß seine

Hofleute feierlich schwören mußten, sie
Eberhard gewiß die lateinische Sprache :
Er pflegte oft zu sagen, Niemanden
der Künste und Sprachen so von nöth
sten. Er war daher bestrebt, selbst z
Kräften in seinem Lande die Bildung

Es fehlte auch zu seiner Zeit in A
Schulen. Bei den meisten Klöstern, w
bach, Blaubeuren, Bebenhausen, Herr
In den größeren und vermöglicheren S
findet man schon in der Mitte des d
derts Schulrectoren. So werden solche
gen 1277; zu Kirchheim u. d. T. P
1365; zu Tübingen Eberhard Barte
Ehingen; zu Botwer 1496; zu Schor
Alber, Schulrector und öffentlicher Not
vierzehnten Jahrhundert Conrad, Schre
ster; zu Herrenberg 1455 Ulrich von
Schulmeister und Stadtschreiber; zu N
linger 1466. Diese Schulen waren zu
aber das deutsche Lesen und Schreiben
selbstverständlich auch gelehrt.

Aber noch viel günstiger waren d
für das weibliche Geschlecht; fast in
größeren Orten der Herrschaft Wirten
Frauenklöster, sogenannte Sammlungen
des heiligen Franz von Assissi; diese Kl
sich mit Unterricht und Erziehung der

Im Jahre 1477 nun gründete Graf
die Universität Tübingen. Hiezu
durch seine eigene Liebe zur Wissenschaft
für den heiligen römisch-katholischen Gl

nes Landes Wohlfahrt; viel Anregung dazu gaben ihm sowohl die hochgebildete Mutter Mechtild, welche mit ihrem Gemahl Erzherzog Albrecht 1463 die Universität Freiburg gegründet, als auch sein ehemaliger Lehrer Johannes Vergenhans.

Mit Erlaubniß des Papstes Sixtus IV. vom 11. Mai 1476 hatte Graf Eberhard die meisten Pfründen des Stiftes Sindelfingen nach Tübingen übertragen und die dortige Pfarrkirche zum heiligen Georg zur Stiftskirche erhoben. Als Bevollmächtigte zur Gründung der Universität bestellte Papst Sixtus IV. den Abt Heinrich von Blaubeuren, den bisherigen Propst von Sindelfingen, Johannes Tegen, und den Propst Bernhard Nötlich von Herrenberg durch Bulle vom 13. November 1476. Dieselbe wurde vom Abt Heinrich von Blaubeuren den 11. März 1477 zu Urach in ansehnlicher Versammlung feierlich verkündigt.

In dieser Bulle gestattet der Papst ein allgemeines Studium jeder Fakultät und erlaubten Wissenschaft zu errichten, Lehrstühle aller Fakultäten zu begründen und Verfassung und Statuten der Universität anzuordnen. Hauptaufgabe derselben soll sein „die Fortpflanzung des wahren Glaubens: durch das Studium der Wissenschaften soll für das Heil der Seelen gesorgt, entstandene Streitigkeiten geschlichtet, Friede und Ruhe bereitet, das Erlaubte vom Unerlaubten geschieden, den Guten Belohnung, den Bösen Strafe zugetheilt werden und der Welt geistliche und weltliche Vortheile daraus entsprießen.“ Die Dotation wurde aus Kirchengütern genommen; dazu kamen Schenkungen.

Der eigentliche Stiftungsbrief Eberhards ist datirt Urach, den 3. Juli 1477 und lautet also:

Ankündigung der Gründung
Tübingen.

Wir Eberhard der ältere, Graf zu Wirten
wünschen allen und jeden Doctoren, Magister
Amtes, Standes und Ranges und wo immer s
Heil und alles Gute. Wenn wir die Dinge i
schen im Gemüthe betrachten, welche und wie
höchste Vater und Schöpfer aller Dinge und
Welt den Menschen verliehen und ausgetheilt
funden, daß nichts der menschlichen Natur meh
irgend ein Werk gegen den Geber so großer
gen. Denn obwohl wir jenem keinen genüg
können, hat doch der gute und der göttlicher G
genug, wodurch er sich bemüht, dem Schöpfer
sagen die Schuld zu bezahlen versucht. Inden
und oft im Gedächtniß wiederholten, wie wir
unserem Schöpfer angenehm und dem Heile u
und unserer Unterthanen zuträglich scheine, ist
besseres, zur Erlangung der Seligkeit tauglicher
Gotte angenehmeres könne unternommen werd
guten Künste und Wissenschaften, durch welc
Gott selbst zu erkennen, ihn allein zu verehren
nen, mit besonderem Fleiße und Wetteifer zu
und ganz besonders zu sorgen, daß sie immer
blühen und in denselben gute und fleißige Jü
terrichtet und gelehrt werden. Diesem ziehen r
prächtiger Gotteshäuser, noch die Stiftung k
Denn genug ist die Zierde der Kirchen gewa
und es ist bekannt, der Gott angenehme Tempe
liche Herz und jener höchste Schöpfer aller D
Freude an der Unschuld und Heiligkeit der
Pracht der Kirchen, und diese tragen wenig zu
gefalle es Gott, wenn jemand eine reine und k
hineinbringe, welche wir durch keinen Weg und
ausgiebiger erreichen können, als durch wiss
Daher haben wir es unternommen, in unsern
len und ein allgemeines Studium göttlicher u

schaften zu errichten und unter Beihilfe der erlauchtesten Fürstin und Frau, Frau Mechtild Erzherzogin von Oesterreich rc., unserer Mutter und des erlauchten Herrn Ulrich, Grafen zu Wirtemberg und Mömpelgard, unseres Oheim zu gründen, in welchem Versammlungen der gelehrtesten Männer gehalten und die ungebildeten Seelen der Jünglinge unterrichtet und gebildet werden könnten. Zur Gründung dieser Hochschule bot sich ganz geschickt der Ort unserer Stadt Tübingen dar, dessen Annehmlichkeit, Fruchtbarkeit der Gegend und gesunde Luft mehr in die Augen fallen, als sie von uns erst gerühmt zu werden brauchen. In dieser so berühmten und angenehmen Stadt haben wir mit Bewilligung des heiligsten Vaters in Christo und unsers Herrn, Herrn Sixtus IV. durch Gottes Vorsehung Papstes und Leiters der heiligen römisch-katholischen Kirche, öffentliche Schulen und ein allgemeines Studium der vortrefflichsten Wissenschaften errichtet und gegründet, dessen guter Fortgang unter zehn Doctoren und vier Magistern der freien Künste, welche öffentliche Vorlesungen halten, gedeihen soll; von diesen sollen drei sich mit den Büchern und Schriften der heiligen Theologie beschäftigen; ebenfalls drei sollen es sein, welche die geheiligten Rechte der Päpste oder das canonische Recht lehren; zwei, welche die weitläufigen Bücher der Gesetze und ihre Schwierigkeiten erklären; ebenso viele in der Medicin, welche mit dienlicher Heilung die Krankheiten und die menschlichen Körper heilen; endlich vier, welche mit den freien Künsten beschäftigt die Ursachen und Natur der Dinge durch scharfsinnige Forschung ergründen. Daß nun alle, mit festen und hinreichenden Besoldungen versehen, in jeder Fakultät umsonst lesen (damit die Armuth niemand hindere zur Kenntniß der Wahrheit zu gelangen) und mit eifrigem Studium und Fleiß den einzelnen Fakultäten vorstehen; ferner, daß die studirenden Jünglinge etwas haben, worauf sie ihre Hoffnung setzen und mit gutem Vertrauen den Lohn ihrer Arbeiten erwarten dürfen, haben wir diese Hochschule mit Verleihung von mehr als 30 Pfründen begabt und mit geziemenden Freiheiten, Privilegien und lobenswerthen Anstalten gar sehr gezieret. Zum Besuche derselben ermahnen und laden wir ein euch wissenschaftliche und gelehrte Männer, euch alle ihr Jünglinge von vorzüglichem Geiste und Liebhaber der wahren Weisheit, die ihr begierig seid, den Weg der Tugend und Wissenschaft zu betreten und die wahre Glückseligkeit zu erlangen. Es werden euch nicht fehlen Männer, welche durch Unterricht und Ansehen euere Herzen und euern Geist unterweisen und

euch täglich tauglicher machen sollen, das Lebe
gute Sitten einzurichten und zu bilden, nach
leicht auszeichnen und zu den höheren Grade
den hinansteigen und hineilen könnet. Und
bares und lobenswerthes Gut nicht allzu lang
so erwartet und nehmet auf den günstigen un
ser neuen Pflanzung von den gelehrtesten Mä
Kunst und Wissenschaft anfangen am 1. Octob
alle Zeit zum Lobe des höchsten und ewigen
himmlischen Hofes zunehmen und immerdar b

Gegeben zu Urach unter unserm Sigel im
den 3. Juli.

Den 14. September 1477 wurde
Universität eröffnet.

Den 1. October 1477 begannen
der neuen Hochschule. Am 9. Octob
Sitzung des academischen Senats geha
Freiheitsbrief des Grafen Eberhard des
Abt Heinrich verfaßten Statuten der U
wurden. Der kaiserliche Freiheitsbrief F
unter dem 20. Februar 1484 ausgeste

Freiheitsbrief Graf Eberhard

Graf Eberhard der ältere wünscht
Universität Tübingen die Theilnahme
Grafen Ulrich von Wirtemberg, weil di
den Unterthanen desselben zu gute kam
Graf Ulrich in der päpstlichen Bulle
1476 und in dem Stiftungsbriefe Ebe
1477 als Mitstifter erwähnt. Eberh
Pergament geschriebenen Freiheitsbrief
ihn auch für seinen Landestheil anneh
Allein Graf Ulrichs Räthe hielten die
groß und riethen ihrem Herrn, für sei

Freiheiten nicht zu gewähren. So sigelte Eberhard den Brief allein in Gemeinschaft mit der Stadt Tübingen.

Aus diesem Freiheitsbriefe mögen folgende Stellen hervorgehoben werden:

Weil wir von sondern Gnaden des ewigen allmächtigen Gottes unsers Schöpfers, von Geburt und sonst zeitlicher Mächtigkeit Lands und Leuts, die zu regieren und zu versehen hochgeboren begabt sind u. s. w., so haben wir in der guten Meinung helfen zu graben den Brunnen des Lebens, daraus von allen Enden der Welt unversieglich geschöpft mag werden tröstliche und heilsame Weisheit zur Erlöschung des verderblichen Feuers menschlicher Unvernunft und Blindheit, uns auserwählt und vorgenommen, ein hoch gemein Schul und Universität in unserer Stadt Tübingen zu stiften und aufzurichten, die dann von dem heiligen Stuhl zu Rom mit päpstlicher und vollkommenlicher Fürsehung begabt und dazu mit genug nothdürftigen, gebührlichen und ehrbaren Statuten zu halten angesehen ist. Darauf wir dann bewogen worden, unsere sonderliche Gnade und Freiheit darzu auch zu geben. Zum Ersten gebieten wir ernstlichest, so wir mögen, allen unsern Unterthanen, Edlen und Unedlen, Vögten, Schultheißen, Bürgermeistern, Bürgern, Bauren und allen, die uns zugehören, oder in unsern Landen wohnen oder wandeln, daß ihr keiner Meister noch Studenten, die hie sind, oder herkommen oder hinwegziehen, in unserm Lande keinerlei unbillig Gewalt, Schande, Schwachheit, Leid, Letzung oder Unrecht, Mißhandlung oder Uebels thun oder zufüge, durch sich selbst oder andere, oder schaffe, daß es geschehe an Leib, an Gut, an Glimpf oder an Ehre, in welcher Weise oder Maß das sein mag.

Die Doctoren, Meister und Studenten stehen im be-

sondern Schirm des Grafen. Wer ihnen Unrecht zufügt oder geschehen läßt, es sei an Leib, an Gut, an Glimpf, der soll des Grafen Huld verloren haben und mit 100 Gulden büßen. In Streitigkeiten der Universitätsglieder mit den Bürgern soll ohne alle Weiterung von den Amtleuten in Tübingen austräglich Recht gesprochen werden bei Vermeidung des Verlustes der Huld und aller Aemter, nebst einer Buße von 100 Gulden. An kein Universitätsmitglied soll Hand angelegt werden, außer durch den Rector, der ganze und volle Gewalt hat, über dasselbe Recht zu sprechen. Dieselbe Vollmacht steht zu dem Rector in jeglicher Sache, liegende Güter, Erbfälle und dergleichen ausgenommen. In Streitigkeiten mit Bürgern soll der Meister oder Student antworten vor seinem Rector, der Bürger vor seinem Richter, also daß die Studenten den Laien und die Laien den Studenten Recht geben und nehmen, und nehmen und geben, sie all' und ihr jeglicher vor seinem geordneten Richter. Allen Amtsleuten wird geboten, dem Rector, wenn er ihren Beistand begehrt, diesen zu leisten. Was die Doctoren, Meister und Studenten gebrauchen, soll aller Schatzung, Zoll, Steuer, Umgeld 2c. enthoben sein; und wenn zu Tübingen auf Wein, Korn, Bücher und anderes eine Beschwerung gelegt werden sollte, so würden die Universitätsglieder dennoch davon ausgenommen sein.

Dieselben Freiheiten kommen allen Universitätsverwandten zu, also den ehelichen Weibern und Kindern der Meister und Studenten, dazu all' ihrem Hausgesind, Knechten, Mägden, Dienern, dazu Pedellen, Schreibern, Einbindern und Illuminirern, welche zu Tübingen Wohnung haben.

„Wir wollen auch und gebieten ernstlicher denen von Tübingen, daß sie keinen Juden, auch sonst keinen offenen

Wucherer bei ihnen in der Stadt oder in ihren Zwingen und Bäuen lassen wohnhaft bleiben."

„Wir wollen auch, daß niemand zu Tübingen keinem Meister oder Studenten auf Bücher leihe, die kaufe oder verpfände ohne besondere Erlaubniß eines Rectors zu Zeiten, und ob einer das widerführe, derselbe von Stund an verfallen sein 40 Gulden und nicht minder die Bücher ohne Entgeld wieder geben. Würde auch ein Buch oder mehrere bei jemanden gefunden, das gestohlen oder abtragen wäre, das soll zu Stunden dem, dessen es gewesen ist, wo er das mit seiner Treu behalten mag, wiederkehrt werden ohne Geld bei jetzt gemeldeter Strafe."

„Wir wollen auch und gebieten, daß die Amtleute unserer Stadt zu Tübingen keinen Leibarzt, Frau oder Mann, der von der Fakultät der Arznei nicht bewährt ist, lassen einigerlei Arznei zu Tübingen treiben oder üben, es sei mit Wasserbesehem oder Reinigung geben oder sonst; deßgleichen wollen wir, daß kein Wundarzt, Scherer oder ander, in was Stadt der seie, Leibarznei treibe, er sei denn bewährt und von der Fakultät der Arznei zugelassen."

„Und um daß solch Gnade und Freiheit, Strafe, Gebot und Satzung allermänniglich offenbar werde und sich deren niemand möge entschuldigen in Unwissenheit, wollen wir bei vorgemeldeten Strafen 100 Gulden der Universität verfallen und zugeben von der Stadt Tübingen, daß sie alle Jahr an St. Georgen des heiligen Ritters und Martyrers Tag in desselben Sanct Georgen Kirchen, des Stifts vor allem Volk von dem Stadtschreiber in Beimessen eines Vogts und zweien Richtern und der Stadt Bütteln auf der Canzel von Wort zu Wort unterschiedlich, ganz zu End aus verlesen und verkündet werden."

Die Verfassung der Universität Tübingen unter der

Regierung des Grafen Eberha
im Ganzen der früherer Universit
folgende: Die Universität zu Tübing
Körperschaft, welche aus allen Fak
Haupt hat, den Rector, der die G
nach den Statuten derselben regier
vier Fakultäten, von denen die erst
logische, die zweite die juridische, die
die vierte die der Artisten oder die a
Jede Fakultät bildet für sich ein eigen
das wissenschaftliche und sittliche Leb
aufsichtigt; die Fakultät hat ein be
Glieder, welches Dekan genannt wird
die Angehörigen derselben zu regieren.
ihre Statuten selbst, die aber erst d
Universität gesetzliche Kraft erhalten.
tät nach vergeblicher Mahnung sich
in diesem Falle können dann die d
Vorsehung treffen.

Jede Fakultät verfügt über die
lesungen und Verhandlungen, jedoch
einer andern oder der andern Fakul
eine öffentliche Vorlesung halten, wen
Magister der Universität ist, ohne
Fakultät, an welcher er lesen will.
thut, soll kein Glied der Universität

Wir unterlassen es, von den Re
genten der Universität, von der Recto
insbesondere abzuhandeln, indem der
tionen und Gehälter 2c. im Großen
halben dieselben waren. Unter der I
hards hatte die Universität 37 Rectoren

das Rectorat wiederholt begleitete, wie z. B. Mag. Stein, Doctor des geistlichen Rechts 1479 und 1483; Wendel Steinbach, Professor der Theologie 1490 und 1494; Hieronym de Crovaria, Doctor beider Rechte 1492 und 1496.

Bloß um dem geneigten Leser eine Handhabe zu bieten, zwischen dem Einst und Jetzt Vergleichungen anzustellen und den gewaltigen Unterschied zwischen der Welt am Ausgange des Mittelalters und der modernen sich klarer zu machen, sei Einzelnes hervorgehoben.

So zunächst bezüglich der Bursen; dann bezüglich des Lebens, der Aufführung und Kleidung der Universitätsmitglieder, sowie der Universitätsmesse.

a. Von den Bursen.

Bei allen Universitäten befanden sich Collegien, d. h. Pensionsanstalten (Convicte), worin die Scholaren mit den Lehrern zusammenwohnten und speisten. Anfangs waren sie zum Unterhalt armer Schüler bestimmt und mit Stiftungen bedacht; später wurden sie auch für Wohlhabende erweitert, so daß ein großer Theil der Studenten in diesen Collegien lebte. In Tübingen waren zwei solcher Collegien, Bursen genannt, die aber in einem gemeinschaftlichen Gebäude vereinigt waren, daher auch der Name Contubernium. In ihnen waren die meisten Studenten der Artistenfakultät mit mehreren Lehrern; eine Burse war für die Nominalisten (Pfauen) bestimmt (parile) und die andere für die Realisten (Adler) vorbehalten (aquile). Für die Kost wurde ein ermäßigtes Kostgeld bezahlt; Herrschaft und Universität gaben jährlich je 100 Scheffel Dinkel umsonst in diese Bursen. Die vier ordentlichen Professoren der Artistenfakultät, welche im academischen Senate Sitz und Stimme hatten, sollten im Collegium wohnen, durften aber dann nicht hei-

rathen und hießen Collegiaten. Woh
im Collegium, so konnte die Universit
miethen und den Zins für sich beh
des Collegiums hatte die Universität i
und andern merklichen Sachen in bau
halten, während die Unterhaltung des
ster, Oefen, Hausgang 2c., den Colleg
legium wohnen, zur Last fällt. In d
Collegii soll die Universität ihre Vers
handlungen und alle Fakultäten ihr
Die Collegiaten haben einen Wirth z
sonderen Lohn, der ziemlich Wirthscha
giaten und andere ehrbare Leute, un
gleich mit den Collegiaten benützen
eine Burse aufgenommen wurde, hat
derselben öffentlich folgendes Versprec
verspreche mit guten Treuen, gegen den
nicht ungehorsam zu sein, seine Mahn
willig zu hören, keine Verschwörunge
gegen denselben oder zum Schaden de
anstalten oder, wenn solche veranstalt
wissentlich nicht anzuwohnen." Die
Rector den schuldigen Gehorsam und
ihm in allem folgen, was den Nutzen
Kein Zögling darf mit dem Rector str
und beleidigen bei Strafe eines halbe
für jede Verfehlung an die Universität
Nach dem Zeichen mit der Wachtglock
geschlossen werden. (Nach einem Beschl
wurde die Wachtglocke geläutet von Ma
feier Abends 7 Uhr, von da bis St. U
von da bis St. Bartolomäi um 9 Uh

tini um 8 Uhr.) Die Schlüssel der Burse hat der Rector selbst zu verwahren oder dessen beeidigter oder zuverlässiger Bevollmächtigter. Das Hinaussteigen aus der Burse Nachts durch die Fenster oder Aufbrechen und Aufschließen der Thüren mit falschem Schlüssel wird mit einem Gulden Strafe geahndet; kommt es dreimal vor, so erfolgt die Ausschließung aus der Burse und zwar für immer. Ungehorsame, widerspänstige und rohe Zöglinge werden entlassen, haben aber zur Strafe die ganze Pension zu bezahlen. Für Aufbewahrung der nöthigen Habseligkeiten dürfen nicht mehr als vier Schillinge verlangt werden. Der aus einer Burse Entlassene darf nicht in die andere aufgenommen werden außer mit Erlaubniß des Rectors und der vier Dekane der Universität. Im anderen Falle wird der Rector der Burse ein halbes Jahr von seinem Amte enthoben. Kein Student oder Baccalaureus der Artisten, welcher lange außerhalb der Burse wohnt, genießt die Universitätsprivilegien oder wird zu einem academischen Grade zugelassen, es sei, daß er wegen einer vom Rector und seinen Räthen genügend erfundenen Ursache an einem anständigen Orte wohnt. Diese spezielle Erlaubniß muß vom Notar geschrieben sein, welcher darin die Ursache der Dispens und die Wohnung angeben muß. Diejenigen Studenten, welche bei Eltern und Verwandten oder bei regierenden Doctoren und Meistern wohnen, erfreuen sich der nämlichen Privilegien wie die Zöglinge der Bursen.

Jeder Rector einer Burse hat in die Hände des Universitätsrectors zu versprechen, seinen Zöglingen in Sitten, Disciplin und Lehre treu vorzustehen, sie zum lateinisch Sprechen anzuhalten, seine Burse zu der von der Universität festgesetzten Zeit wirklich zu schließen und die gehörige Zeit nach Möglichkeit geschlossen zu halten, keinem unver-

besserlichen Vagabunden bei sich Aufe
ihn dem Herrn Rector zur Bestrafun
den zu überfordern, allen Lärm, fern
hindern; keinen Zögling einer ander
niß seines Rectors oder des Univer
men bei vier Gulden Strafe für je
den genannten Rectoren zu bezahlen
die Zöglinge ehrbar gekleidet auf de
Schule erscheinen.

b. Von dem Leben, der Aufführ der Mitglieder der F

Jeder Doctor und Meister, wel
und der Auflehnung gesetzlich überfüh
Vorlesungen und academischen Handlun
er von der Universität verwarnt und
bessert, so wird er von der Gemeinsch
Meister ausgeschlossen. Jedes ander
fach von der Universität ausgestoße
Studenten unter Strafe der Zurück
Pest geflohen werden. Gegen den, we
verharret, soll der weltliche Arm ang
er sich nicht mit der Universität auss
bezahlt. Die Doctoren dürfen kein
versität über acht Tage in den Häus
ihm Vorlesungen halten.

Die Studenten sollen sich ehrbar
und ihren Vorgesetzten, den Doctore
schuldigen Respect und Gehorsam b
friedlich leben, niemanden verletzen an
Leib oder durch Worte, Zeichen und
lung, sondern sich gegen alle so bene

der gute Ruf der Universität und ihrer eigenen Ehrenhaftigkeit zunehme.

Die Angehörigen der Universität sollen Kleider nach clerikalischer und scholastischer Art tragen, nicht allzu kurz und leichtfertig. Die Mäntel sollen nur auf der Brust oder auf den Seiten offen sein und den ganzen Körper bedecken. Sporen dürfen höchstens fingerslange getragen werden; Waffen und Stoßvögel sind verboten. Um die Vorrechte der Prälaten und Doctoren zu wahren, dürfen die Studenten rothe und runde Birete aller Farben nicht tragen.

Jeder Student muß die Vorlesungen eines Doctors, welcher an der Universität regiert, hören, sonst wird er für keinen Studenten gehalten.

Kein Mitglied der Universität darf Handel treiben. Wer wegen Schulden vor den Rector gerufen wird, muß für den ersten Termin 15 Tage erhalten, für den zweiten wieder 15 Tage, doch so, daß er während dieser 15 Tage durch Geld oder Pfand seinem Gläubigen genugthue oder sich freundlich mit ihm auseinandersetze: andernfalls wird er so lange eingekerkert, bis er seinen Gläubiger befriedigt hat, oder es werden ihm seine Güter verkauft.

Wenn in der Stadt eine Feuersbrunst oder ein anderer Zusammenlauf der Bürger entsteht, soll kein Mitglied der Universität hinzulaufen und zuschauen, sondern ruhig in seiner Wohnung bleiben, bis die Obrigkeit ruft. Niemand darf bei Strafe die Zettel, welche an dem Anschlagebrett angeheftet sind, wegnehmen.

Kein Student darf ein unehrbares, schändliches und ungewöhnliches oder die Nachbarn und Bürger zum Zorne reizendes Spiel zu Hause oder auf freien Plätzen halten bei einer durch den Rector und dessen Räthe zu bestimmen-

den Strafe. Die Studenten sollen
Straßen herumschwärmen, sondern i
Herbergen studiren. Die Betheiligu
Tänzen der Bürger wird mit einer
für alle Fälle belegt, wenn nicht beso
worden war. Kein Student darf
Plätze ohne Erlaubniß des Eigenthü
ders in der Absicht zu beschädigen,
halben Gulden Strafe zur Universitä

Kein Student darf nach dem Ze
glocke ohne Noth und wichtige Ursach
gehen. Hat er aber einen gesetzlichen
offenem Lichte bloß durch erlaubte un
bei Strafe eines Guldens, an die U
zahlen.

Kein Student darf mit Angriffs
Nacht auf den Straßen einhergehen bei
und Verlust der Waffen.

Kein Mitglied der Universität dar
irgend jemanden, besonders die Nacht
Diener der Stadt, anfallen oder ver
oder einem derselben etwas erpressen
Tagen Carcer oder zwei Gulden oder
nach Befund der Sache von der Uni
Strafe, sondern jeder soll ein ehrbare
ziemendes Leben führen.

Kein Student darf die Stadtmaue
der Ausschließung von der Universit
dent jemand anders, weß Standes e
und Scheltworten beleidigt, soll er der
Pfund als Strafe zahlen; ergreift
eine Waffe oder ein anderes Instrume

den, so zahlt er drei Pfund Wachs und wann es verletzt ohne Wunde, einen Gulden und verliert die Waffen. Leichte Verletzungen werden mit Verlust der Waffen und zwei Gulden bestraft. Schwere Verletzungen werden härter gestraft nach dem Gutdünken des Rectors und dessen Räthe; auch muß der Verletzte entschädigt werden. Wenn ein Student einen Meister oder Doctor der Universität schimpft oder thätlich beleidigt, so wird dieses schwer gestraft. In den öffentlichen Disputationen sollen die Doctoren, Meister und Baccalaurei sich nicht beleidigen, verspotten und unhöflich behandeln, die Zuwiderhandelnden nach Gutdünken der Universität bestraft werden.

Nächtliches Zechen oder Aufenthalt in einem verdächtigen Hause wird empfindlich bestraft.

Die Studenten werden vor dem Umgang mit schlechten Weibspersonen gewarnt. Wenn Einer eine solche in die Burse einführt, muß er das erste Mal einen viertels Gulden, das zweite Mal einen halben Gulden, das dritte Mal einen ganzen bezahlen und wird, wenn er sich nicht bessert, aus der Burse ausgestoßen.

Kein offenbarer oder öffentlicher Beförderer der Unsittlichkeit, kein Dieb, öffentlicher Spieler, Erbrecher von Thüren und Entführer von Weibern kann sich der Privilegien erfreuen: ebenso wenig derjenige, welcher auf einem andern schweren Verbrechen ertappt oder dessen geständig oder überwiesen wurde.

Zur Ehre des allmächtigen Gottes, der Quelle alles Guten, dessen glorreichsten Gebärerin der Jungfrau Maria, der hilfreichsten Schutzfrau der Geistlichkeit und des ganzen himmlischen Hofes, für das Heil der Stifter und Wohlthäter der Universität und deren Gedeihen sollen zwei heilige Messen, eine am Anfang des Sommer- und die andere

am Anfang des Wintersemesters, geles
glieder der Universität sollen in feierl
nen; ein Doctor oder Baccalaureus
Predigt zu halten. Der Priester, w
celebrirt, erhält zwei Schillinge, der D
der Subdiacon drei Pfenninge, der
zwei Schillinge, der Organist zwei S
ner drei Pfenninge, der Meßner se
die Armen werden vier und ein hal

Stirbt ein Doctor oder Licentiat
oder ein Meister der Artistenfakultät,
versität ihn zu Grabe zu geleiten u
für dessen Seelenruhe anzuwohnen.

* * *

Unter den Artisten, welche nicht
täten übertraten, zeichnete sich als E
kers Duns Skotus und als Mathema
Paul Scriptoris aus. Er ist gebore
Mitte des 15. Jahrhunderts. Die
sonders Mathematik erlernte er oh
hörte er an der Universität Paris.
ziskanerorden, wurde Guardian und
wohin er 1460 gekommen, und lehrt
tischen Wissenschaften, in welchen
Kenntnisse besaß. Da er über die
mäus las, hatte er fast alle Doctor
Gelehrtesten seiner Ordensbrüder zu Z
häuser Mönchen lehrte er die Zusam
labii, dessen Gebrauch aber die übrig
der. 1497 las Paul vier Bücher de
Beifall erklärte er den Duns Skotu

gewiß, ob er Doctor der Theologie war. Der gelehrte Franziskaner wurde oft als Festprediger nach Reutlingen, Horb ꝛc. berufen, wobei er so über Sakramente, Ablässe und Gelübde lehrte, daß ihn die Professoren zu Tübingen bei dem Provinzial verklagten. Diese Klage hatte seine Enthebung vom Lector- und Guardianamte zur Folge. Er verstand etwas Hebräisch und war seinem Ordensbruder Conrad Pelikan beim Studium des Hebräischen behilflich. Zu Tübingen nahm er, von allen Aemtern frei, seine Studien wieder auf und schloß besondere Freundschaft mit dem gelehrten Pfarrer Hans Stöffler von Justingen, welcher eben für den Bischof Joh. Dalberg von Worms eine Sphäre mit goldenen Sternen und feinen Cirkeln machte. Da er sich bei einem Ordenskapitel zu Pforzheim 1501 etwas unkirchlich über die Kirchenlehre aussprach, wurde er nach Basel versetzt und 1502 deßhalb nach Elsaß-Zabern zu seiner Rechtfertigung berufen. In Straßburg wurde er gewarnt und floh nach Rom, von wo er nach drei Jahren nach Heilbronn kam. Von hier wurde er vom französischen Generalvicar seines Ordens, der ihn kannte und hochschätzte, zu einer theologischen Lehrstelle nach Toulouse berufen. Er starb auf der Reise zu Kaisersberg 1504.

* *
*

Graf Eberhard der ältere war bestrebt, die Versäumniß seiner Jugend gut zu machen. Deutsche Bücher las er sehr eifrig und viele wichtigen Werke ließ er in die deutsche Sprache übersetzen. Er konnte die alten Inschriften auf Grabstätten und Münzen wohl lesen. Gelehrte Männer schätzte er sehr hoch; deßhalb kam er nach der Stiftung der Universität Tübingen oft dahin: er bediente sich der Professoren zum Uebersetzen und Erklären der Bücher.

Sein schön bemaltes deutsches Gebe
königliche öffentliche Bibliothek zu Stu
Eigentlich ist es das Evangelium des hl.
in feiner Schrift auf Pergament, mit ni
zierungen nebst einem Anhange von Gebe
wie der Wilhelm von Orleans, Rudol
(jetzt in Cassel) und die Jagd Hadama
1870 in Straßburg), waren in seiner
von Summenhard verdeutschte für ihn
monis aus dem alten Testament, sowie
und Soliloquia des hl. Augustinus. D
spiele der alten Weisen" *), welches in r
Rabbi Joel in's Hebräische und hieraus
von Capua, einem getauften Juden, unte
torium vitae humanae in's Lateinisch
und, wie die ursprünglich gleichfalls indi
Meister" manchen Stoff zu kleinen Erz
er aus dem Lateinischen in's Deutsche
viel gelesene Uebersetzung wurde erstma
Conrad Fyner zu Urach zweimal gedruck
richtung, daß der zierlich ausgeschnitten
mit den ersten Buchstaben der folgend
lesen, Eberhards Namen und Denkspruch
hard Graf zuo Wirtemberg. Attempto.
Meinung, Graf Eberhard habe dieses
oder wenigstens übersetzt. Beide Ausgal
Ort sind auf der Stuttgarter Biblio
mella „von den Purengeschäften" ließ

*) Den Hitopadesa, ein altindisches Buch d
Fürstensöhne, eingekleidet in fünfzehn Thierfabel
und das Hofleben beleuchten.

1480—1505 Abt von Schussenried, aus dem Lateinischen übersetzen. Für den Grafen verdeutschte Bartholomäus Scherrenmüller von Aalen, der Arzneiwissenschaft Doctor, die Wundarznei Peters von Argellata (de la Cerlata, † 1413) nach der ältesten Venediger Ausgabe der lateinischen Urschrift vom Jahre 1480. Ferner ließ Eberhard in's Deutsche übertragen: den ganzen Josephus Flavius, den Sallust, Theile des Livius und der Verwandlungen des Ovidius, den Euklides, das Astrolabium, eine Abhandlung von Edelsteinen, endlich die Schriften der Aerzte Johannes Aegidius, Valescus von Taranta, Arnoldus von Villanova, Wilhelm de Saliceto, Abul-Cosim. Dem Grafen widmete der ihn sehr verpflichtete Nikolaus von Wyle die elfte (von Hussens Verbrennung handelnd), dreizehnte und vierzehnte seiner Deutschungen, Augustin Thünger seine 54 Facetien in lateinischer und deutscher Sprache (weil der Graf „latinischer Zungen untailhaftig“ sei), übersandte der berühmte Neuplatoniker Marsilius Ficinus, welcher ihn hoch verherrlicht, mit besonderer Zueignung seine Schrift: de comparatione solis ad Deum, der Einsiedler Klosterdecan Albert von Bonstetten, ein Freund des ebengenannten Nikolaus von Wyle, seine Ausgabe der unterschobenen Schrift Alexanders des Großen: de situ Indiae, und ein Memminger Drucker seine Ausgabe des lateinischen Gedichts über das Fegfeuer des hl. Patricius.

Der Aufenthalt in Tübingen erhielt immer größeren Reiz für Eberhard und eben dadurch brachte er auch die neue Stiftung selbst empor. So oft es ihm möglich war, kam er nach Tübingen; dann ließ er gewöhnlich sein Gefolge auf das Schloß reiten, er selbst stieg in dem kleinen Canzellariathause bei der Kirche ab und verweilte oft mehrere Tage bei seinem väterlichen Freunde, dem Canzler Dr.

Joh. Bergenhans. Morgens frühe nach
Gebetes widmete der Graf drei Stunde
und Berathungen; die Schreiber mußten
um die Befehle auszufertigen. Hierauf
Canzler in die Kirche. Nach dem Gotte
in des Canzlers Haus zu Mittag und
drei, sowohl vom Adel als von den Do
Das Mittagmahl war nicht kostbarer
Bürger; die Unterhaltung dagegen sehr
selbe drehte sich wohl um die göttliche
Kirche, öffentliches Regiment und die G
Nach dem Essen konnte jedermann zur
Allen antwortete der Graf freundlich un
die Zeit, wenn sie die Resolutionen abhol
Armen ließ er Früchte und Holz durch
austheilen. Nachher ruhte er ein wenig
die Vesper, in welcher er meistens die
Lehre der Kirche las. Vor dem Abendess
mit dem Canzler Dr. Joh. Bergenhans
zusammen, um weitere Geschäfte zu erledi
den die ausgefertigten Befehle durchgelese
essen liebte er scherzhafte Reden, um si
den Schlaf, den ihm die Regierungssorge
fördern. Zum Vogte in Tübingen hatte
ten Rath Ritter Georg von Ehingen er
sen wurden die Verhandlungen mit der St
dung der Hochschule geführt. Georg vo
wohl selten im Hause des Canzlers, wenn

Mit den Lehrern der Hochschule ve
auf das Freundlichste; der Canzler Dr.
die Professoren Conrad Summenhard,
Joh. Widmann genossen sein ganzes Ve

den von ihm als Freunde behandelt. An dem Emporkommen der Hochschule war ihm alles gelegen; alles, was an derselben vorging, interessirte ihn; dafür sprechen die großen materiellen Opfer, die er für dieselbe brachte, die großen Freiheiten, die er den Mitgliedern derselben verliehen, sowie die weisen Vorschriften, die er in seinen beiden Universitätsordnungen erlassen hatte. Trotz seiner Unkenntniß des Lateinischen ging er doch fleißig in die theologischen und juridischen Disputationen. Wenn dieselben oft lange dauerten, so daß Professoren mit Ungeduld fortgingen, harrte er unverdrossen aus und sagte, er wollte gewiß keine Disputation versäumen, wenn er nur Latein verstünde. Zuweilen brachte er öffentlich seine Gedanken vor, damit die Streitfrage weiter erläutert würde. Als er am 12. October 1489 der feierlichen Doctordisputation des Conrad Summenhard und Wendel Steinbach anwohnte, war er hierüber so erfreut, daß er alle Unkosten bezahlte. Die Studenten nannte er nur seine Söhne. Wenn sie vorbeigingen, grüßte er sie entweder mit Worten oder doch mit freundlichen Winken. Der Rector und die Doctoren ließ der Graf oft, besonders seit seiner Rückkehr aus Italien 1482, zu sich rufen, ging sehr gnädig und freundschaftlich mit ihnen um und befragte sie über die schwierigsten Sachen. Wenn sie von ihm gingen, empfahl er ihnen seine Söhne, nämlich die Studenten, weil sie von ihren leiblichen Eltern zu ihnen, den Doctoren, in der Hoffnung, daß sie wohl gerathen möchten, geschickt worden seien. Durch seine Gegenwart wurde auch die Ordnung unter den Studenten besser aufrecht erhalten als durch die Statuten. Nach seinem Tode wurden bald Klagen über Unordnungen der Studenten geführt.

Achtes Kapitel.

Das Dominikanerkloster St. Johann B

In diesem seit dem 13. Jahrhunder
kloster scheint die Zucht im 15. Jahr
verfallen gewesen zu sein; 1478 wurd
Darüber haben wir einen Bericht von
dalena Kremerin, dem wir um so l
ein ganz ausführliches Bild von der Be
stern und der frommen Sorge Eberhar
interessanten Beitrag zur Sitten=, Re
schichte jener Tage liefert.

a. Die katholische Refo

Schon 1476 schickte Graf Ulrich
eine Botschaft zu unserm ehrwürdigen
des Predigerordens, Vater Leonhard v
Kunst Meister und ein geistlicher, tugen
Welschland, daß die Frauenklöster Pred
Lande reformirt würden zu einem gei
und Einhaltung der Regel und der O
Sache verzog sich aber zwei Jahre. N
ten und Schriften, die viele Kosten n
Vater Leonhard an den Provinzial M.
und gebot ihm, diese Klöster durch sich
guten Vater zu reformiren, wenn er v
Wirtemberg dazu erfordert würde.

Damals war in dem neuen Predi
gart Lesemeister Johannes Pruser, ein
des göttlichen Wortes und großer Lieb
keit. Auf den Rath dieses Mannes s
St. Georgi 1478 Graf Ulrich, seine G
und Elisabeth, die Gemahlin Eberhard

die Priorin und Convent zu Schlettstadt um Schwestern. Der Provinzial der deutschen Provinz, M. Jakob Stubach, befahl dem P. Johann Meyger aus dem Convent zu Basel, Beichtvater der Schwestern zu Liebenau bei Worms, aus dem Elsaß Schwestern zu holen. Er hatte schon viele Klöster reformirt und große Gnad und Liebe dazu. Von der Herrschaft wurde ihm Johann Pruser mitgegeben. Sie kamen nach Straßburg in das St. Margarethakloster und wählten sechs Schwestern und drei Laienschwestern für das Kloster Weiler bei Eßlingen. Von da reisten sie nach Schlettstadt zu unserer lieben Frauen von Sylo. Am ersten Sonntag im Mai, St. Katharina von Siena, übergaben sie die Briefschaften vom Provinzial und den Herrschaften der Priorin und befahlen ihr, diese allen Rathschwestern zu lesen. Darauf gab man dem Convent ein Gebet zum heiligen Geist, zu Maria und andere Gebete an. Etliche Rathschwestern mußten nun acht Schwestern zu dieser Reformation erwählen und aus diesen wählten die Väter und der Lesemeister von Sylo, P. Kaspar Martin, sechs Chor- und eine Laienschwester, welche sich in den Gehorsam des P. Johann Meyger ergaben. Nun ritt Pruser nach Stuttgart und that Botschaft. In zehn Tagen kamen mit ihm nach Straßburg und Schlettstadt ehrliche und sichere Geleitschaft und drei der besten Wagen, welche die Herrschaft schicken konnte, mit guten Knechten und Rossen und köstlicher Zehrung, welche Graf Ulrich ausrüstete. Mit zwei Wagen fuhr man nach Schlettstadt und holte die sieben Schwestern nach Straßburg, damit sie von da miteinander in das Land reisten. Die sieben brachen an Johann anta portam latinam und gab ihnen der Beichtvater zu Sylo das heilige Sakrament. (Zu Lez und in das ellend zu einem geworen geleyt.) Zu Straßburg

übernachteten sie zu St. Margaretha
Schwestern mit einander fort. Das
ten sie zu Leihengau auf die Octav der
das zweite zu Ettlingen und das d
Pforzheim. Sie kamen schon am M
und wurden freundlich aufgenommen.
den dritten Tag. Den ganzen Pfing
riefen die Mildigkeit der Gaben des
Eine Schwester konnte gut Textus
sie lehrte es zwei Schwestern zu Pf
zwei Tage. Am Pfingstmontag zoge
wo der Provinzial zu ihnen kam und
fuhr auf Pfingstdienstag. Es war vi
ner von Stuttgart und Graf Ulrichs
genwart Weiler noch am nämlichen T
Die Schwestern von St. Margaretha
Sylo fuhren am Freitag nach Kirchh
der Pfingstwoche kamen auch dahin
P. Johann Meyger, Johann Pruser
das Kloster zu reformiren, freundlich
Grafen Eberhard dem älteren und
gingen mit ihnen in das Kloster mit
lehrten Meistern und Prälaten, geist
Leuten, als: Dr. Werner, Dr. Ludwi
Propst zu Stuttgart), Prior und Visi
Der Propst von Denkendorf, Petrus
ein und als wir durch die Kirche in
dem Altar knieten und das Veni crea
alte Convent fröhlich mit. Nach dem
gingen wir in das Kapitel, welches
vor den beiden Herren und den and
wurde alles vollbracht und die Aemte

Priorin wurde Barbara Bernheimerin, geschickt in geistlichen und weltlichen Sachen. Als Kind war sie nach Kirchheim gekommen und mit 34 Jahren in die Observanz nach Sylo gegangen, um ihrem Orden recht zu leben, wo sie zwölf Jahre war und Aemter versah. Zur Subpriorin wurde bestellt Elisabeth Herwertin. Sie war von Jugend auf zu St. Katharina in Augsburg. Der Geist Gottes gab ihr ein, in das Kloster Schönensteinbach, das erste und älteste der Observanz, zu gehen. Als sie von ihren Obern Urlaub nahm und nach Schlettstadt kam, glaubte sie wegen den Kriegsunruhen nicht nach Schönensteinbach zu gelangen; überdieß gefiel es ihr zu Sylo. Sie ließ sich in den Convent aufnehmen und war zwölf Jahre da. Das Schaffneramt erhielt Barbara von Speier; sie war zu Sylo, ehe es reformirt war und hatte zu der Reformation geholfen. Magdalena Kremerin, welche von Straßburg nach Sylo gekommen, wurde Kustorin, Texturschreiberin, Novizenmeisterin und Obersängerin. Christina von Rinor, eine ernsthaft andächtige Schwester, wurde Raderin und Unterschaffnerin. Katharina Meygerin wurde Zyrkerin und die Laienschwester Fida wurde Küchenmeisterin.

Die Reformirung dauerte neun Jahre; gen 50 Personen waren im Kloster, das zunahm an geistlichem Leben, Zier Gottes in den Kirchen und zeitlichem Gut. Es gefiel allem Volke wohl; das Kloster erhielt einen guten Ruf und viele ehrbare Jungfrauen stellten sich bei uns ein. Diese Förderung der Ehre Gottes, das einhellige Leben der Schwestern, die Liebe des Volkes zu dem Kloster konnte der böse Feind aber nicht ertragen. Es waren vier Schwestern da, welche auf die Reform scheel sahen.

b. Erste Verfolgung durch
den jüngere

1486 an St. Johann Baptist k
jüngere vor das Kloster und begehrte
dem Convent etwas reden. Die P
thig: dazu habe sie keine Gewalt, r
den Obern erlaubt sei, wollte sie es
Er ging unwillig weg und sagte: „
sollet ihr euch erinnern, daß ich dag

1487 nach Weihnachten, als ma
hatte, in derselben Woche kam sein K
mit andern Räthen des Grafen, de
meister und verlangte, man solle die
rin zu ihnen allein lassen, entwede
oder in die Kirche, was die Priorin
regel nicht gestattete. Dann verlang
rin mit ihr gehe, was sie auch nicht t
solle die Schwester und den ganzen
fenster zu ihnen lassen. Die Priorir
ses lange. Wegen der großen Dro
endlich die ältesten Mütter und Sch
zu ihnen, darunter auch die Anna
fragte die Schwestern, wo des Klo
Sie antworteten: es seien alle da, b
da er ein Leibgeding für die Schwest
der Provinzial mitgenommen. Es wu
die Mönche haben die Gültbriefe u
weggeführt. Dann fragte der Aug
sterämter besorge? Etliche antwortete
stern von Sylo." Darauf sprach er
die alten Schwestern thuen und wir

junge Herr die Reformation nicht haben wolle; diese Schwestern müssen Rechnung stellen von den zehn Jahren her und hierauf das Kloster verlassen. Nun ging der Kummer an. Und die daran schuld waren, waren sehr erfreut, daß das Klosterregiment in ihre Hände komme. In den Fasten wurde die Rechnung erfordert, die wir thun sollten. Wir wollten sie aber nicht thun, weil es gegen die Freiheit unsers Ordens sei. Es kamen nun etliche vom Hof an das Redfenster und forderten etliche Schwestern mit der Drohung, wenn man sie nicht vorlasse, werde der junge Herr kommen und das Kloster aufbrechen. Auch sagten sie zu den Müttern, Schwestern und Verwandten der Klosterfrauen: „Ihr werdet eure Kinder bald sehen“, und zu uns: „Ehe Ostern kommet, werdet ihr unter einem andern Haupte sein, der junge Herr wolle die Sache zu Rom schon bewirken.“ Der ganze Convent mit Ausnahme der vier Widerspenstigen kam in große Angst und Noth. Wir schrieben es unserm Provinzial. Dieser langte acht Tage vor dem Gründonnerstag zur Visitation an. Sobald der Provinzial abstieg, kam Graf Eberhard der jüngere mit seinem Volk und bat um Einlaß. Der Provinzial schlug es ihm ab. Nun befahl der Graf, daß der Provinzial nichts verwende und verändere im Kloster, als ob er keine Gewalt dazu hätte. Er sprach auch noch andere Worte, woraus man schließen konnte, daß er das Kloster wieder in den alten Stand bringen wolle. Der Provinzial vollbrachte die Visitation so schnell als möglich; er konnte nicht einschreiten, wie er gerne gethan hätte, denn die Widerwärtigen stützten sich auf den jungen Herrn. Darauf wurde der Keller in den Thurm gelegt: angeblich, weil er es nicht angezeigt, daß fremde Mönche zu uns gekommen. Man hatte ihm und allen Dienstleuten des Klosters befohlen,

wenn fremde Patres zu uns komm
zeigen; auch wurde er beschuldigt, d
wegen des Klosters gegen einander v
aus nicht wahr ist. Er lag vier W
thaten mit großen Kosten drei Botsch
nach Landshut. Er schrieb von Lan
vent, die Reformschwestern mit ihre
hard von Eßlingen sollen aus de
er wolle sich gegen sie und ihre V
daß sie erfahren, wie es ihm nicht
dem Convent den Brief vorlas, rieth
Reformschwestern, zu gehorchen. W
sind in des Ordens Eigenthum."
ganze Convent: sie wollen die Refo
lassen, sie haben es nicht verschul
der dem ganzen Convent außer d
war, wurde so gedroht, daß er,
sicher, weichen mußte. Von Oster
wir ohne Beicht und Sakrament.
zial den P. Lypold aus dem Conve
baten den jungen Herrn und die S
dig zu sein und bei einander zu lass
den zu mildern. Denn wir mußten
gen und Kosten bis Nürnberg, La
und ihm gegen 20 Hunde aufziehen
denn wir haben nichts als das heili
Leute hergeben, um Gottes und ihr
damit man gut Kinder erziehe, die
Nacht; am Ende mußten die Leute
den Herren und ihren Hunden gebe
Bitte. Die Reformschwestern nahm
klagten ihre Noth und Anliegen i

Convents dem Grafen Eberhard dem älteren, einem frommen und weisen Herrn, der Gottes Ehre liebte und alle geistlichen Leute und Gottesdiener beschirmte und in seinem Land keine Ungerechtigkeit duldete.

Sie riefen ihn an als Schirmer und Vater aller geistlichen Leute und erinnerten ihn, daß er bei Anfang der Reformation persönlich zugegen gewesen und ihnen versprochen, das Gotteshaus nimmer zu verlassen: welches Versprechen er auch gehalten, so oft sie seine Gnaden angerufen haben. Der Graf schrieb den 19. April 1487 dem Convent freundlich und tröstlich, daß er Schirm- und Klostervogt über dieses Kloster sei und über alle Klöster und Prälaten in seinem Land: er wolle sein Land und Leut zu uns setzen und so großes Unrecht in seinem Lande nicht dulden, oder nicht Herr sein. Unsere Obern hatten viele Mühe mit uns: besonders Jakob Dienstlin. Den 29. April an einem Sonntag unter dem Amt der heiligen Messe stieg eine der Unwilligen über die Mauer: sie müsse ihre Sache selbst richten, weil sie keine Botschaft mehr hinausbringen könne.

Als der junge Graf vernahm, daß wir einen andern Schirmherrn hätten, und Eberhard der ältere sich unser annähme, ward er zornig und befahl Vogt und Gericht, uns zu verbieten, Gült und Rent einzubringen und verbot unsern Dienstboten bei ihrem Eid, uns nichts zu verabfolgen, weder zu essen noch zu trinken, bachen, mahlen: ebenso allem Volk zu Kirchheim. Man zwang das gemeine Volk Tag und Nacht in Harnisch, um das Kloster zu hüten, damit nichts hinein und herausgebracht werde. Unser Provinzial war damals in Eßlingen. Wir hatten ihm unser Anliegen geschrieben und beigefügt, wenn wir ihm keine Botschaft mehr schicken, solle er wissen, daß wir keine hinaus-

bringen. Die Leute, die man um das
ten an allen Enden und Orten hüten
Custorrad, Herrgottsfenster, Beichtfenste
jemand kam, ließ man ihn nicht zu u
jemand zu uns ließ, so überwachten
Mann. Dieß währte von unserer K
nach Peter dem Martyrer, also daß
in Harnisch hüteten. Darunter auch
vom Gerichte. Diese Arbeit verdroß
daher sehr zornig auf uns: sie warte
Kloster aufzubrechen und die Reform
treiben, was auch die Unwilligen ganz
gegen war der ganze Convent bereit,
zu behalten oder mit ihnen auszuziehen
und Nacht in Aengsten und jede
Schwestern vor der Metten und etlic
wachen, um aufzumerken, ob jemand
dann gleich dem Convent zu sagen, d
sogleich aufstehen und in den Chor g
14 Nächte hindurch. In diesen Leide
Gott nie verlassen und gab den Schwe
daß sie geduldig litten großen Mange
wir hatten unsern Vorrath an Brod,
bald gegessen. Allein die Schwestern
auch die alten Mütter begnügten sich
gab. Bekamen wir ein wenig Eier
schickte es eine Schwester der andern,
für schwächer und kränker hielt. Die
sicherte, daß sie ebenso viel Eier und
da man täglich gekauft habe. So h
Woche auf die andere kaum genug ka
man vier Wochen nichts gekauft und

etwas, als eine Frau aus der Stadt brachte uns einmal für acht Schilling Brod und zwei bis drei Pfund grünes Fleisch für die kranken Schwestern. Das war die Kraftin. Andere Leute hätten uns auch gern gegeben: aber es durfte niemand herein. An einem Abend wurde der Büttel aus der Stadt in die Vorstadt geschickt, die Leute zu rufen und zu verkünden, welche diese Nacht um das Kloster wachen sollten. Ein ehrbarer Mann, der Zylgelin, schrie mit lauter Stimme und stritt mit dem Büttel, daß wir es in unsern Zellen hörten: „Ich will nicht wachen über einen Freund; sie haben mir auch nichts zu leid gethan, und ich habe die vorige Nacht nicht gewacht und will überhaupt nicht wachen.“ Da sprach der Büttel etwas zu ihm, das wir nicht verstehen konnten. Der Zylgelin rief hinwieder: „Was will ichs syn: brennt man mir mein Haus ab und zündet man es hinten an, so gehe ich vornen daraus. Hätte ich Gesellen, die es mit mir hielten, ich weiß wohl, was ich thun wollte. Ich wollte ein Loch in die Mauer brechen und den Frauen zu essen bringen, was mir auch werden möchte. Warum läßt man sie nicht Gott dienen mit Singen und Lesen? Was haben sie gethan, daß man sie Hungers tödten will?“ So sprach er viel Wort. Und auch andere Leute hätten uns gern gegeben und geholfen, allein sie waren zu wenig gegen die große Schaar unserer Feinde.

c. Graf Eberhards des älteren Sorge für das Kloster.

Unterdessen hatte Graf Eberhard der ältere dem Vogt von Urach, Junker Heintz Schilling, und dem Vogt von Göppingen, Junker Heintz von Zylenhart, befohlen, Acht auf uns zu haben. Wenn man uns überfallen oder das Kloster aufbrechen und uns hinausziehen wolle, sollen sie

uns zu Hilfe kommen. Sie war
und hatten viel Sorgen wegen un
rung erfuhren, fürchteten sie, wir
essen haben. Der Vogt von Göp
Wagen voll Holz zuführen, um zu
lasse. Aber die von Kirchheim kar
sprachen: „Fahret hin und seid uns
wir auch." Wir hatten noch ein
dem Hof, P. Werner aus dem Co
dächtig frommer Mann, welcher be
Meß sang; denn wir unterließen
dienst. Als dieser krank wurde, s
müsse sterben, konnten wir ihm nich
weil wir selbst nichts hatten. Ebe
uns, da er unsere Noth erfuhr, eine
Eier und mehr als 20 Stockfisch n
der Wagen kam, wollten ihn die
lassen und griffen das Geleit an.
baten wir den Vogt, uns den Wa
Allein er sprach: er dürfe es nicht
Er kam selbst und fragte den ganze
jungen Herrn als Schirmvogt an
dieses thun würden, wolle er ihre
ganze Convent antwortete: welches v
wir haben. Der junge Herr wollte
den, aber wir hatten von ihm noch
sondern große Dienstbarkeit, wie
von Wirtemberg. Aus diesen Urs
nicht zum Schirmherrn haben. Der
rieth der Priorin und ihren Schweste
gehen. Als Eberhard der ältere hi
mer den Wagen nicht eingelassen u

sen, erhob er sich mit großer Macht, mehr denn 5000 Mann und wollte über die von Kirchheim herfallen und die Stadt schleifen. Hiebei wollten die Eßlinger helfen. Auch ward den Göppingern befohlen, das Kloster ohne Schaden einzunehmen und in demselben nichts anzurühren. Als die Kirchheimer dieß erfuhren, war großer Jammer und Geschrei über uns: wir sollten aus dem Kloster gehen, daß sie vom Tode erlöst würden. Sie meinten, wenn wir draußen seien, würde sich der alte Herr des Klosters nicht weiter annehmen und auch der junge Herr zufrieden sein. Allein der alte Herr wäre, wenn wir ausgegangen wären, noch mehr erzürnt gewesen über uns und die Stadt; denn er hatte uns geheißen zu bleiben und auch der Provinzial hatte uns dieses befohlen.

Die armen bedrängten Klosterfrauen erhielten merklichen Trost durch Briefe Eberhards und seiner Gemahlin folgenden Inhaltes:

Unsern günstlichen Gruß zuvor Würdigen und Ehrsamen, Geistlichen, Lieben, Andächtigen! Wir haben euer Schreiben, das ihr uns gethan, verstanden. und bedünkt uns, solcher Sorge nicht Noth zu sein, indem wir dafür halten, es werde nichts gegen euch vorgenommen, sondern es seien bloß Schreckworte; denn ihr habet ja nichts gethan, darum ihr ausgetrieben werden sollet. Wir sind doch nicht bei Heiden und Türken, daß man sich über solche Gewaltthat entsetzen müßte. Wo aber etwas gegen euch gehandelt wird, wollen wir mit Gottes Hilfe dieses wohl wehren. Darum ist unsere ernstlich Meinung, daß ihr um keinerlei Sache oder Rede willen das Kloster räumet oder aus demselben weichet, denn es möchte euch daraus großer Schaden und große Schmach entstehen. Wir haben auch unsern Amtleuten zu Urach und Göppingen ernstlich befohlen, sobald

sie erfahren, daß etwas gegen euc
von Stund an mit Macht dahin z
wehren. Darum fürchtet euch ni
Stuttgart am Abend vor Kreuzerfin

Barbara, geborene Markgräfin
sin zu Wirtemberg. Andächtige, beso
Euere Anfechtung und Bekümmerniß
Und wie wir können und vermögen,
zen Treuen dasselbe abstellen. Auch
feln, unser Herr und Gemahl wer
und Beistand thun, so viel ihm mög
wir haben ein besonder Wohlgefallen
geordnetem Leben in Gott und in
ches wir treulich von eurem Conven
dessen (wiewohl nicht nöthig wäre,
Geduld zu leben, weil ihr ohne
trösten und das Kreuz tragen helf
Zeiten und gemeinlich der Trost ein
(und wir hoffen, euerer Andacht dies
andern bekümmerten Menschen ganz
Und je lieber der Tröster, desto a
demnach, besonders andächtige, liebe
wird gekrönet, außer er streite und fec
mand wird der Lohn von der Arbei
getreulich bis an's Ende vollbracht
diese Anfechtung, die, wie wir hoffe
ist, als ein besonderes Zeichen der
Herrn, denn Gott versucht seine Al
Zeit mit Leiden und Anfechtung. Nu
den geboren zu dem Ende, daß wir G
eine Ehre in ewiger Seligkeit. Und
er werde denn gezogen durch den

durch das Mittel und den Weg, den der allmächtige Gott selber gewandelt, das ist Bekümmerniß und Leiden. Hernach hat ihn gewandelt seine auserwählte werthe Mutter Maria, die so lange Zeit in Leiden war ohne all ihr Verschulden um ihres lieben Kindes willen und wegen unserer Seligkeit, daß das Verdienst ihres unverschuldeten Leidens uns zu Trost käme; denn sie hat mehr Kummers gelitten, als nie ein mütterliches Herz erlitten hat. Darnach allen heiligen Apostel, Märtyrer, Beichtiger, Jungfrauen und andere Auserwählte, die begehrt haben, ihm nachzufolgen im Leiden aus vollkommener Liebe, die sie zu dem Herrn Jesu gehabt haben, indem sie erkannt haben, daß Leiden der Weg und das Mittel ist, dadurch man zu der ewigen Seligkeit kommen muß. Wie erkannt hat der hl. Apostel Paulus und die übrigen Auserwählten, durch viel Trübsal und Anfechtung müssen wir eingehen in das Reich Gottes. Darum ergebet euch freudiglich und williglich euerem Gesponsen und Gemahl Jesu und setzet in ihn eueren Trost und Hoffnung; der kann und mag euch euere Anfechtung mitteln und helfen tragen, als er gethan hat allen seinen Auserwählten, daß sie haben Freude gehabt in ihren Leiden. Nun hat uns der Herr gleich lieb, als sie; er will uns gleich selig haben, wo wir den Weg, den er uns aus seiner grundlosen Barmherzigkeit und Liebe gezeigt, zu Gott wandeln wollen gehorsam und willig, als die Auserwählten, die vor uns selig worden sind, als wir wahrlich glauben gewandelt zu haben. Das ist durch Leiden, damit sie haben genugsam bezahlt die Schuld und versöhnt worden sind mit Gott dem Herrn. Darum sollen wir wie alle Auserwählten unsern Willen setzen in den Willen des allmächtigen Gottes und sprechen, wie wir täglich beten, dein Wille werde, darin wir begehren von Gott dem Herrn,

daß er unsern Willen gleichförmig
lichen Willen; was er mit uns in
daß uns dasselbe bringe zur ewige
darin Stärke und Gnade, Geduld
wir uns halten nach seinem göttliche
Seele Seligkeit. Darum ermahnen
getreulichem Gedenken. Gehabet euch
Euer Gespons und Gemahl Jesus, d
euch Trost und Beistand thun. Au
lassen durch die Schickung Gottes;
tröstlich zu Gott und der Welt ver
lieb haben, sind von Gott nie ve
mehr jetzt zumal, als daß ihr Gott,
für uns. Datum Stutgarten am
ligen Kreuzes Tag 1487.

Es war großer Jammer hie un
Novizinnen aus der Stadt im Kl
Freunde derselben wollten sie nich
und kamen ohne Unterlaß, sie zu h
ließ man sie hinausgehen. Während
mann in Angst wegen derer von St
großer Macht und waren wohlger
über uns war nun noch größer.
Orden wäre so hart, wenn es an
gehe, wir sollen doch ausgehen und
hüten. Wir antworteten, sie sollen
uns den Wagen mit Brod hereinf
schehe ihnen nichts. Darauf sprache
nicht; es sei ihnen von des junger
ihrem Eide verboten; ob sie sollen e
gaben zur Antwort: „So haben auc
geschworen, bis in den Tod unser

sein, Gott zu dienen, das Gute zu thun und das Böse zu lassen; ihr habt aber nicht geschworen, euch zu setzen wider den heiligen Stuhl, die kaiserliche Majestät und unschuldige Menschen durch Hunger zu tödten."

Es war große Angst in der Stadt über uns mit Fluchen und Schwören. Sie sprachen, wenn jemanden an Leib, Leben, Gut und Ehre etwas geschehe, wollen sie es an uns rächen mit Erschlagen, Zerreißen, Ertränken und Verbrennen. Dieses Drohen währte lange Zeit. Daher wachten viele Klosterfrauen die ganze Nacht bis Morgen und hörten ohne Unterlaß die Mannen mit ihren Harnischen um das Kloster klingeln. Wir warteten die ganze Nacht, ob man nicht stürme, wenn des ältern Herrn Volk komme und dann die Kirchheimer über uns herfallen und uns erschlagen. Am Feste der Erscheinung des hl. Michaels Morgens unter dem Amt klopfte einer unserer Kaplane am Custorrad, gewann das Botenbrod und sagte, man wolle den Wagen mit Brod in's Kloster führen lassen. Bald kam auch der Wagen mit dem Geleitsmann, der ihn von Stuttgart hergeleitet und fuhr durch das große Thor herein. Die Priorin mit etlichen Schwestern eilte herzu und wollte mit ihm durch die Thüre reden. Er grüßte sie, dankte mit kurzen Worten und sagte ihr und dem ganzen Convent einen Gruß von Dietrich von Weiler, des älteren Herrn Hofmeister. Sie wollten ihm vieles sagen, daß wir nicht hinausschreiben durften ꝛc.; allein er sprach: „Ich muß eilen, liebe Frau! ich habe seit des vorigen Tages keine Ruhe noch Schlaf gehabt und bin ohne Unterlaß geritten, um das Brod herein zu bringen und das Morden von beiden Seiten zu verhindern. Wenn ich sage, daß das Brod herinnen ist, wird das Volk wieder umkehren, denn sie sind nahe." Darauf rannte er von dannen.

Der ganze Convent war froh, d
hatten; wir hatten nur noch wenig
war ganz blau und haarig vor Sch
die Schwestern ohne Klage. Wenn
sie sollen es beschneiden und nicht
sie es und sagten, es wäre gut hei
doch bei einander bleiben und nicht
Brodes von Stuttgart war so viel,
daran gehabt hätten, allein es war
melte es bald; wir aßen jedoch lan

Am Mittag desselben Tages ka
mit etlich seiner Gnaden Räthe und
Richtern von Kirchheim, um uns zu
digen Herrn statt. Als er an un
die Hüter sah, wurde er ernst (war
mer, weiser Mann) und fragte die
ginge und tröstete uns, daß Eberh
sonders Frau Barbara für uns bes
sagen, was die Kirchheimer uns
haben an Speis und Trank oder w
Se. Gnaden und Frau Barbara wiss
zu versorgen. Die Priorin antwor
keinen Mangel noch Leiden; das grö
unsertwegen den Kirchheimern etwas
von ihnen umkäme; wir bitten
von seinem Zorn gegen die Kirchhei
hörten der Vogt und die Richter.
sprach: „Das ist recht, Frau Prior
jenigen, die euch so viel Unrecht ant
den andern von Kirchheim sprach
ihnen auch vor, daß sie uns mit g
hätten. Einige sagten, sie haben es

wortete ihnen aber: „Die von Kirchheim haben es geredet und ich weiß, wer es gesagt hat; ihr sollet die Frauen, die so eines guten Lebens sind, auf dem Rücken tragen; nun wollet ihr die Guten heraus und die Bösen hinein thun. Mein gnädiger Herr und Frauen gäben tausend Gulden, wenn das Kloster zu Stuttgart stünde." Er rieth dem Vogt und den andern, uns in Zukunft in Ruhe zu lassen oder Graf Eberhard der ältere werde sie strafen und wenn es fürgangen wäre, wäre Kirchheim in drei Stunden ein Dorf geworden. Der Vogt erwiderte: „Wir wollten uns wohl noch drei Tage gewehrt haben."

Dietrich von Weiler berief nun unsere Bäcker und Dienstboten und gab ihnen Friede und Geleit genug, daß sie uns freien Dienst leisten. Er befahl auch den Hütern um das Kloster, wegzugehen und nahm von uns Abschied. Aber die Hüter gingen nicht, außer wenn der Vogt es sage, und lagen noch zwei bis drei Tage um das Kloster. Der Vogt aber wollte ihnen nicht abkünden. Ebenso wollten uns die Dienstboten nicht dienen und wenn man den Vogt fragte, ob sie uns dienen sollten, antwortete er: „Ich heiß es nicht, ich wehr es auch nicht." Es wollte uns niemand etwas geben, noch Schuld, noch Zins zahlen, noch einen Dienst thun.

Am Freitag darauf kam der Pater, Vicar Jakob Dienstlin von P. Provinzial mit Geleite und fand noch etliche Hüter; aber sie ließen diese heute zu uns gehen und mit uns reden. Also ging er und wollte uns die Briefe vom P. Provinzial geben. Ein Hüter sagte: „Wir müssen es dem Vogt anzeigen." Doch gab er die Briefe herein. Einer lief zum Vogt und sagte, es sei ein fremder Pater da. Der Vogt kam, rechtfertigte ihn jedoch und ließ ihn ein. P. Jakob sagte zur Priorin: „Wie lebet ihr? Wie

geht es, daß ihr so lang dem Pro
habet gethan?" Sie erwiderte, daß
wir im Kerker wären und niemand
wir keine Botschaft haben ausbring
auch Graf Eberhards des älteren G
solle er es ihm nicht sagen, damit
die Kirchheimer erzürnt werde; wir
Er tröstete uns wohl, richtete seine
zial Jakob von Stubach aus und ri
zial. Den Brief, den er gebracht,
licher Ermahnung zur Standhaftigke
„Ich bin in Sorgen, wir müssen nc
den von unseren Widersachern. Da
Stärke und Beharrlichkeit bis an's E
unser Herr, seine Jünger, Freunde
than haben. Seid stark und männl
rin, und weichet in keinem Weg aus
wird euch in allen Nöthen retten
lassen aushungern noch Hungers st
lich, man wird nicht denken und er
bedrängen möcht. Es wurde verbot
zu kaufen gebe. Sie werden vieles
ßen, zu beleidigen und zu beschwere
nicht bestehen wird. Darum seid
und setzet euere Hoffnung auf euer
sen in Geduld und Sanftmuth. Entr
in der Furcht Gottes und duldet e
Geisel demüthig auf. Denn er züc
die er lieb hat. Darum sollen wir
derwärtigkeit, denn sie kommt aus gr
lischen Vaters. Versündiget euch an
niemanden, wünschet niemanden Ue

feindselig, betet zu Gott für euere Feinde, daß sie Gott erleuchte und ihnen die Wahrheit und ihre Unbild gegen Gott und euch zu erkennen gebe. Habet Mitleiden mit ihnen, denn es ist größte Plage, die Gott über einen Menschen verhängt, wenn er ihn verblendet, daß er seine Blindheit nicht erkennen kann. Darum bittet Gott für sie: das wird Gott wohl von euch gefallen und euch viel Gnade erlangen. Bedenket Mutter! was die leiden müssen, denen die Städte und Schlösser eingegeben werden zu behüten bei ihrer Treu und bei ihren Eiden und um einzeitlich Lohn und Sold; was Noth und Mangel sie leiden und was sie essen, ehe sie sich ergeben. Aus diesem möget ihr auch ermessen, was wir gegen Gott thun sollen und um unsers und des nächsten Seelenheil willen wider unsere Feinde; sie seien leiblich oder geistig, sichtbar oder unsichtbar. Wenn die Vertheidiger einer Burg ohne genugsame Noth oder Zeit sich ergeben, so ist das eine ewige Schande. Also auch mit euch. Zweifelt nicht an eurem Herrn und Gesponsen und seinem getreuen und aufrichtigen Diener dem ältern Herrn. Aber vor allen Dingen erhebet euer Herz in aller Hoffnung zu euerem Herrn Jesu Christo. St. Stephan sah durch die geöffneten Himmel, wie Jesus, sein Herr, um dessenwillen er gesteinigt wurde, aufstand, ihm zu helfen. Also kam Jesus zu dem heiligen Vater Antonius, da er von den bösen Geistern geschlagen ward. Also erschien er auch St. Katharina, seiner lieben Braut, in ihrer Anfechtung am Kreuz und in solchem Leid, daß alle ihre Feinde flüchtig wurden. So lesen wir von vielen Freunden Gottes, uns zum Beispiel und zum Trost; mit denen ihr und unsere Kinder mit großer Ehre vor Gott und der Welt verharren möget. Ihr sollet nichts als die Ehre Gottes suchen und ihm in allen Dingen Ehre und Lob

geben. Das Schreiben des Provinzial
von der Welt nicht überlisten und
daß ihr aus gutem und männlichen H
man müsse euch hinausziehen, sonst w
gehen. Damit seid Gott befohlen alle
an St. Philippen und St. Jakobsta
Botten, des St. Jakobs, der der G
zu Jerusalem und an die zerstreute
schrieb, in der er sie ermahnet, daß
keit und das Elend der Zerstörung
den sollen. Euer Bruder Jakob vo
schen Provinz Predigerordens unwür
vinzial."

Der P. Provinzial hatte uns lieb
waren.

Die gnädige Herrschaft zu Stut
eigenen Diener, um zu erfahren, w
uns zu versorgen. Sie that uns gr
ten sind unzählige, welche sie heimli
uns sandte. Wäre Graf Eberhard
sen, das Kloster hätte müssen zu Gru
das Kloster steht, soll man den Gra
ken haben.

d. Standhaftigkeit der Kloster ihres Beichtvate

Hierauf gingen die Hüter weg,
mälig an zu arbeiten; man ließ uns
herein und erlaubte uns zu kaufen.
Hauptsache, wer den Schirm habe, de
Herr, noch nicht entschieden. Die Ar
zweiten Mal hinaus gelaufen, um ihr

Als der Kaiser, der Erzbischof von Köln, Hermann IX., Landgraf von Hessen und andere Fürsten und Herren zu Nürnberg zusammenkamen und der junge Herr auch dort war, verklagten ihn unsere Obern, und der Erzbischof als Schirmer unsers Ordens nahm sich sehr unserer an; deßgleichen des jungen Herrn Hofmeister, Ulrich von Flehingen, ein frommer Mann, der gern das beste in der Sache gethan hätte, weil wir ihm eine Tochter in's Kloster genommen hatten. Aber er konnte vor dem Augustiner nicht aufkommen. Doch kam er zu uns, zu sehen, wie es gehe. Wir klagten ihm, daß unser Bäcker nicht backen wolle, ehe der Vogt es ihm abgekündigt habe. Er befahl es ihm und tröstete auch die von Kirchheim, denn sie waren in großen Ungnaden bei dem alten Herrn, weil sie uns verfolgt und bei dem jungen, weil sie uns hatten Speise zukommen lassen. Wir hatten von Pfingsten bis St. Johann Baptist Ruhe. Da Jakob Dienstlin sich zu Nürnberg bei Kaiser und Fürsten beschwerte, befahl der junge Herr, uns unsere Gülten und Dinge frei folgen zu lassen; auch sollten beide Herrn sich wegen des Schirms austragen und eine Ordnung machen.

Allein der Augustiner verhetzte den jungen Herrn wieder so gegen uns, daß er ihn herschickte. Dieser verbot uns alle Dinge und machte viel Geschrei, wie unsere Oberen seinen Herrn vor Kaiser und Fürsten verklagt hätten. Das Kloster wurde abermals mit Wachen umstellt, daß niemand hinein, noch heraus konnte. Niemand durfte uns etwas geben, noch in unsere Kirche gehen; unser Gesind durfte uns nicht gehorchen. Dieß dauerte von Mariä Heimsuchung bis Mariä Himmelfahrt.

Unser Beichtvater Lypold bat den Grafen Eberhard den älteren, uns von unserm Obern einen Laienbruder, der

backen könne, zu besorgen. Es kam
lingen; da aber die Kirchheimer merkte
backe, mußte er bald wieder weg, und
als er wegging, ob er keine Briefe bei
der gute Bruder sehr in Angst kam.

Wir hatten niemand, der uns half
allein versorgte uns sieben Wochen la
großer Angst, Sorge und Anstrengung.
in der Pistorei nahm er das Brod,
gebacken wurde; doch hieß er es wegen
Solche Brode brachte er 20—30, so
genug hatten. Er kaufte inzwischen a
Stadt und brachte es uns; deßgleichen b
Eier, Milch, Obst ꝛc. Wenn die gute
sters in der Kirche waren, ging er in
die Eier von den Nestern und brachte
litt Mangel, damit wir desto mehr ha
hielt uns sieben Wochen, sonst hätten
im Kloster bleiben können. In diese
nichts an seinen geistlichen Pflichten;
Woche Beicht und spendete die heilig
predigte jeden Feiertag. Der Augustin
kommen und hatte den ganzen Conver
zu warnen vor großem Todtschlag, de
richtet werde. Er redete viel, wie er
berg gewendet habe. Aber P. Lypoli
zur Antwort: „Ob ihr ein Doctor se
ich nicht; aber wohl, daß ihr ein Mön
nicht also fortgehen, daß man einem
und einer abtrünnigen Nonne glaube."

Am Samstag nach Mariä Heimsuch
der Frühe Sturm. Wir erschracken s

wußten, ob der alte oder junge Herr komme. Der alte Herr hatte noch vor einigen Tagen seine Räthe in Kirchheim gehabt und begehrt, sie sollen uns in Frieden lassen und ihm in drei bis vier Tagen gute Antwort schicken. Würde ihm diese nicht, so werde er bald vor die Stadt ziehen. Es wäre dieß auch geschehen, wenn nicht unser Beichtvater und Ulrich von Flehingen ihn besänftigt hätten. Die Kirchheimer rüsteten sich unterdessen mit allen Dingen: mit Waffen, Büchsen, Wasser, Mehl, Aufräumen von Hölzern vor der Stadt und was sie irren mochte. Sie hatten große Unruhe Tag und Nacht, Feiertag und Werktag mit großer Arbeit, mit Fluchen und Schwören über uns. Als man Sturm läutete zur Zeit der Prim, saß P. Lypold Beicht. Alle Klosterfrauen gingen in den Chor und riefen Gott und die Mutter Gottes und die lieben Heiligen an. P. Lypold setzte das heilige Sakrament auf den Altar und hieß uns eine Messe singen vor der Prim und wir sangen die Messe Populi salus ego sum und was dazu gehört, die man singt in großer Noth. Er ließ das heilige Sakrament in der Monstranz auf dem Altare stehen und wir blieben den ganzen Tag im Chor mit brennenden Kerzen und beteten in Erwartung, was Gott mitwirken wolle. Der Beichtvater hatte das heilige Sakrament darum auf den Altar gestellt, daß, wenn wir überfallen würden, das heilige Sakrament sogleich von den Feinden gesehen werde, damit sie vor der Gegenwart Gottes erschrecken und an uns keinen Frevel begehen. Er hatte auch das heilige Sakrament in der Kirche hergerichtet. Wenn ein Sturm oder Ueberfall geschehen sollte, wollte er es den Einbrechenden entgegenhalten. Deßhalb lag dieselbe ganze Woche ein Meßgewand Tag und Nacht auf dem Altare in der Kirche, damit er es sogleich anziehen könnte. Wir hatten auch viele

Cruzifixe auf den Altar gelegt. Diese
nehmen und für uns hinhalten. S
wollten zusammenstehen, so daß alle
sie komme. Die andern Schwestern d
Wir sollten uns unter die andern misc
nicht hinausbringe. Der ganze Conv
dieser großen Noth.

Unser Beichtvater sprach zu uns,
trösten und wenn wir ausgehen wol
nicht heißen, aber auch nicht wehre
Convent wollte der Priorin folgen;
wollten da bleiben. Dieses verkündi
Herrn. Dieser ließ uns sagen, wir so
uns gewiß schirmen, und wenn wir n
stoßen werden, wies er uns eine Stad
sollen, bis er uns mit Ehre wieder z
gaben uns in den Willen Gottes un
Nacht mit Singen, Lesen, Beten, W
und besonders an jenem Samstag mei
werde keine mehr am Leben sein; d
hatten den Anschlag gemacht, wenn d
Stadt ziehe, über uns herzufallen un
Sie haben uns dieses nachher selber g

Wir hatten alle Tücher voll Meß
Gotteszierde und was das Kloster Gute
gelehet; der Chor war voll Ding in

Auf eine Zeit kamen zehn Richter
baten den P. Lypold, ihnen zu erhal
Convent zu ihnen komme, sie hätten i
zu reden. Nach kurzer Berathung lie
zu ihnen vor das Redefenster; es w
den jungen Herrn nicht als Schirmer

Auf Anweisung unsers Beichtvaters war die einhellige Antwort: „Wenn uns der junge Herr wollt halten, wie sein Vater selig nach der Reformation nach der Freiheit des Ordens, so begehrten wir keinen andern Herrn. Doch was unsere Oberen begehrten, wollten auch wir thun.“ Sie waren mit dieser Antwort zufrieden und gingen in der Hoffnung fort, daß Friede daraus kommen sollte. Es gefiel auch Eberhard dem ältern wohl um des Friedens willen. Bald kam auch Bruder Conrad wieder, aber man ließ den Convent nicht zu ihm.

Wir hatten großen Mangel; denn P. Lypold konnte uns nichts mehr bringen, weil es der Augustiner erfahren hatte. Graf Eberhard der ältere hatte uns, als das Leiden wieder anfing, entboten, uns mit Mehl zu versorgen. Da wir keinen Ofen hatten, so bucken wir in dem Badofen. Auch erlaubte uns unser Beichtvater, Fleisch zu essen. Er nahm auch ein Kälblein auf dem Hof und gab es uns heimlich zum Thore herein. Die Laienschwestern stachen es und bereiteten es, so gut sie konnten, für die alten Mütter und die kranken Schwestern. Wir konnten uns nicht baden noch die Wasch waschen aus Mangel an Brennholz. P. Lypold warf uns einiges aus der Pistorei zum Thore herein und wir suchten alles alte Bauholz zusammen im Kloster und in den Zellen zum Kochen. In dieser Betrübniß haben wir viel gebetet und viel gesungen. Alle Tage sangen wir nach der Meß die Sequenz Ave praeclara und nach der Komplet die Antiphon O Flacens und das Audi Domine und sonst viele Psalmen. Wir sangen die Metten immer fröhlich mit P. Kilian und seiner Gesellschaft. Die Männer, welche um das Kloster lagen, sprachen: „Ach Gott! wie mögen die Frauen also fröhlich singen in solchen Leiden.“ Sie sagten uns nachher, daß

sie groß Besserung darob nahmen. Auch
hatten Verwunderung und Besserung vo
lichen Gottesdienst. Es haben noch gar v
uns zu Gott gebetet: die Convente der V
dens zu Ulm, Stuttgart, Eßlingen, Gm
auch die Schwesterklöster in andern Lan
Orden: zu Güterstein, Lorch, Blaubeuren
haben alle Wochen eine Messe oder zwei f
ohne die andern Klöster, die uns nicht ku
denn jedermann hatte Mitleiden mit uns.

1487 am Vorabend vor St. Lorenzt
meister Jakob Dienstlin nach Kirchheim; er
seinen Begleitern in der Stadt in einem
war lange in Nürnberg gewesen und hatt
und Arbeit nichts erreicht. Da nahm er
unserm gnädigen Herrn, dem Bischof von
von Sonnenberg, und mußte lange umre
traf. Dieser gab ihm auch die Briefe, d
den jungen Herrn und die Kirchheimer in
künden. Auch brachte er es auf Befehl u
dahin, daß Herzog Jörg von Bayern sich
nen Vetter annahm. Dieser schickte zwei
von Fromberg und P. Landschade, zwei fro
ner. Nachdem sie mit Jakob Dienstlin na
kommen, ritten sie zu Eberhard dem älter
empfing und verköstigte. Hier hielten sie
wieder nach Kirchheim. Sie mußten zehn
auf ihre Kosten bei einem Wirth liegen.
Tage hier, ohne daß sie der junge Herr
und der Bruder Conrad hetzte ihn fortwä
auf. Der Hofmeister Ulrich von Flehingen
Pater Jakob, daß wir Gott anrufen sollten

stünde schlimmer als je. Wenn er dießmal die Herrn nicht vor sich lasse und die Sache in Güte gerichtet werde, so lasse der Pater Jakob die Briefe hinter sich, daß man den jungen Herrn und die Kirchheimer öffentlich in den Bann verkünde. Er habe es dem jungen Herrn selbst gesagt; es nütze jedoch nichts, vielmehr wäre zu besorgen, daß aus dem Verkünden des Bannes noch größere Leiden und Widerwärtigkeiten für uns entspringen; denn gebannte Menschen werden verruchter und härter als zuvor.

Deßhalb wandten die Herren mehr Fleiß an und blieben desto länger hier auf ihre eigenen Kosten liegen, ohne von uns auch nur das Geringste anzunehmen. Der junge Herr kam meistens vor Mitternacht in die Stadt und ritt vor Tag wieder fort. So trieb er es bis vor Sonntag nach der Octave von Mariä Himmelfahrt. Da kam er erst tief in der Nacht in die Stadt und ließ sich durch Gottes Gnade weisen, wie es Pater Jakob und die beiden Herrn richten wollten: wie wir ihn halten sollten und er uns. Sie machten zur Stunde drei gleiche Richtbriefe mit drei Artikeln, die wir ihm halten sollten und gaben dem jungen Herrn einen Brief, uns einen und den dritten behielten die Herrn für sich. Diese drei Punkte waren: 1) Daß wir Se. Gnaden den jungen Herrn halten mit Dienstbarkeit wie seinen Vater selig. 2) Daß wir Rechnung thun sollen vor unsern Obern und einem oder zwei Prälaten aus dem Wirtemberger Land. (Deß waren wir und unsere Oberen froh, damit der Argwohn weiche und man in Wahrheit wisse, wie wir das Klostergut verwalten. Wir wollten, so viel Arbeit es uns auch machte, gern Rechnung thun von neun Jahren her.) 3) Wir sollten der Dürrin ihr Gut wieder geben in ein ander Kloster, wozu ihr der Provinzial helfen sollte.

Wir waren ganz zufrieden mi
Reformschwestern durften bleiben u
ritten, mußte der Augustiner selbst
ner Predigt in der Pfarrkirche den
that dieß, aber ungern und gezwung
wäre unsere Schuld gewesen, weil
andere Dinge unserm gnädigen H
lassen, wie wir jetzt thun müßten
Schaden und Leiden.

Dieses war aber unrichtig; den
wir die Rechnung jeder Zeit gerne
Hofgesellen und weltlichen Leuten.
sehr erfreut über den Vergleich.

Unser Gült und Renten wurden
Herbst und unsere Fruchternte ware
wir durften auch hoffen, daß die
richtig werde. Seine Bürgen hatte
ausgebürgt, jedoch sollte der junge
gegen ihn verfahren dürfen. Und
unserm gnädigen Herrn gefalle, zur
bemühten sich die Priorin, Schaffner
mit großem Fleiß und Arbeit, die
bringen. Hiedurch wurde allerding
dacht versäumt; allein wir hatten de
Die Versäumniß fiel auf diejenigen,
waren. Die Rechnung wurde auf S
Inzwischen kamen viele Leute aus
Städten und Dörfern, besonders sol
oder Kinder im Kloster hatten, zu
uns, daß wir endlich erlöst worden.
mit der Gnade Gottes so standhaft a
Mannen hätten nicht so lange gelitten

e. Die zweite Verfolgung.

Damals rüsteten wir uns mit vieler Arbeit zu unserer Rechnung. Acht Tage vor Martini kamen unser Vicar P. Jakob Dienstlin und der Prior von Gmünd und warteten vierzehn Tage lang auf die Prälaten, welche unser gnädiger Herr verordnen wollte. Zuletzt kamen endlich der Propst von Denkendorf, der Augustiner, Ritter Hans von Stetten, der Vogt von Kirchheim und noch andere weltliche Personen, um uns die Rechnung abzunehmen. Der Augustiner verlangte, die Dürrin müsse auch dabei sein, was wir jedoch nicht zugaben, weil wir mit der Dürrin ganz abgekommen waren. Wir mußten ihr dreiundfünfzig Gulden geben und ihren Hausrath. Unser Keller war sehr in Sorgen, denn er war von seinem Rechte noch nicht erledigt und auch andere Leute von Kirchheim wurden beunruhigt, weil sie uns Speise gebracht hatten, wie der Maler Bartolome, die Kraftin u. a. Der Augustiner versprach uns jedoch, wenn wir die Dürrin befriedigt haben, gehe alles gut mit dem Keller und mit den andern. Und so zahlten wir ihr das Geld. Da wir nun unsere Rechnung vor diesen weltlichen Leuten ablegen sollten, wurden wir unwillig und ließen den Vergleich ablesen, bei dem wir bleiben wollten. Darauf gingen die Herrn wieder weg. Wir berichteten alles dem Herrn Vicar und schickten eine Bittschrift an den jungen Herrn: er möchte uns doch bei dem Vertrag lassen; ja wir wollen noch ihm zu Gefallen den Hans von Stetten und den Vogt, Hans Adam von Kirchheim, bei der Rechnungsabhör zugegen sein lassen.

Allein er wollte nicht nachgeben und sah unsern Beichtvater P. Lypold zornig an, der zu ihm nach Landshut gereist war, und sagte, die Mönche lügen über ihn. Bald

kam auch der Augustiner und verkünd
Herr die Rechnung bis St. Antoni h
wir aber die Rechnung nicht thun werd
schlecht ergehen. Wir gingen es nun ei
verlangte, damit man ja keine Ursache
zu bekriegen.

Am Samstag vor Weihnachten kam
Kirchheim in Begleitung des Augusti
von Kirchheim und verlangte den Conv
von unserm gnädigen Herrn zu verkünd
jedoch bloß die alten Mütter herzu. D
nun des jungen Herrn Befehl, P. Lypo
an das Kloster zu verlassen oder es w
gehen; deßgleichen haben auch die Prior
schwestern zu gehen, oder er müsse das
hüten härter als zuvor. Wir erwiderte
das verdient oder unser Beichtvater?"
tete, er wisse nichts, als daß man ur
haben den Vertrag gebrochen, weil wir
gethan. Wir sagten, wir wollten gern
Vertrage stehe, ja noch mehr und habe
redet noch gehandelt, das wisse ja unse
gegen sei. Dieser sagte, wir hätten e
Herrn nicht kund gethan. Wir erwide
thun sollen. Da verantwortete er sich
er nichts um die Sache wisse und wär
lich Ding, wie es zuginge, und er th
herzlich leid wäre und fing an, uns zu
er oft des Tages zweimal zu uns.

Unser Keller, Hans von Sontheim
Bittschrift unser und seinetwegen zum G
hut. Der Augustiner gab ihm einen B

und tröstete ihn und uns, daß er gewiß gute Botschaft bringen werde. Er kam fast alle Tage zu uns und redete ganz süß und rieth uns, die Reformschwestern sollen aus dem Kloster bloß in die Stadt Kirchheim gehen; er werde das Beste thun, daß sie in drei Monaten wieder hineinkommen. Die Schwestern sagten, wenn sie einmal aus dem Kloster seien, dann lasse man sie nicht mehr hinein. Jener erwiderte: „Mein gnädiger Herr ist eben daran gekommen, daß ihr hinaus sollet; nun gehet hinaus, daß sein Vorhaben geschieht, sonst sagt man, ihr habet gesiegt." Wir sagten, er solle lieber die strafen, die so thörichtes unserm Herrn hinterbringen; wir thun es nicht, um mit ihm zu streiten, sondern nur um unsern Orden zu behalten. Jener sprach: „Schicket nach euerem Vicar, so wollen wir das beste thun." Wir sagten: „Wir fürchten, wenn er kommt, läßt man ihn nicht zu uns herein." Da erwiderte er: „Wenn er kommt, so heißt ihn, nach mir schicken, ich will ihm helfen." Als nun der Vicar kam, ließ man ihn nicht herein. Der Augustiner verlangte von ihm, daß er uns hinaus lasse und sagte ihm viel Gutes. Der Vicar wollte es nicht thun, weil er wohl wußte, daß es nicht des Convents Wille war. Der Convent war in großen Sorgen, man werde, wenn die Reformschwestern draußen seien, die Dürrin und etliche andere mit Gewalt wieder herein thun und es würde dann wieder ein offenes Kloster werden wie zuvor.

Die Schwestern hatten nämlich einen Brief der Widerwärtigen gefunden, daß weder der Provinzial noch der Vicar unseres Ordens mit dem Kloster noch ferner etwas zu schaffen haben solle. Deßgleichen fand man einen andern Brief, daß die Ausgeloffenen wieder in das Kloster kommen sollen, wenn die Reformschwestern fort seien. Als der

Vicar wieder abgegangen war, ka
uns und versuchte mit guten Red
hinaus zu bringen. Er erbot sich
machte uns eine Bittschrift an de
der Keller keine gute Nachricht
Supplik ganz gewiß helfen; wenn
der Teufel den Grafen ganz verkeh
den alten Grafen nicht anzurufen
ihn nur nennen höre, so werde er
und tobe. Er sagte uns, wir s
und unsere Knechte anweisen, u
bringen. Da er merkte, daß sein
und den Reformschwestern nichts h
mit den Müttern und Schwestern
den zu dürfen. Sie ließen diejen
treu waren, zu ihm. Er redete i
die Reformschwestern willig von i
sie einen gütigen Herrn haben. I
Reformschwestern hätten dieses ni
in drei Monaten sollen sie wieder
wolle sich viertheilen lassen.

Zu derselben Zeit entbot uns 1
wolle uns seine Tochter schicken, :
genommen hatten. Als dieß der :
uns, ob wir sie annehmen. Es r
„Wir haben sie durch Gott und
pfangen, das wollen wir nach der
dens nicht abschlagen.“ Der Augu
wissen, daß mein Herr niemand a
sem Kloster haben will.“ Als d
hörte, sagte er, es stehe Sr. Gnad
sie gebeten habe und sie jetzt nicht

Augustiner redete von der Untreue Ulrichs gegen den jungen Herrn. Allein es war bloß, weil er uns gut war und weil er als Hofmeister den Frieden zwischen den beiden Grafen erhalten wollte. Es wäre besser gewesen, der junge Herr hätte seinem Rathe gefolgt, als dem abtrünnigen Mönch.

Auf Freitag nach St. Antoni schickte Ulrich seine Tochter mit ihrer Mutter und anderen Frauen. Als sie aber zu den Werren kamen, ließ man sie nicht ein. Auch der Keller kehrte wieder zurück ohne alle Antwort, als daß der Herr zu ihm sprach, er habe den Befehl an den Vogt geschickt. Als er herzukam, verwunderte er sich sehr, daß die Werren also beschlossen waren, bis man ihm sagte, daß wir in größerer Ungnade seien, denn je zuvor. Da erschrack er sehr und obgleich er das Recht angefangen und gute Bürgen hatte, wurde er in den Thurm an den Boden gelegt bei Wasser und Brod. Es wurde ihm so weh, daß ihm das frische Blut aus dem Munde floß. Uns sagte man, wir sollen ihn mit 400 Gulden loslösen. Wir kannten seine Unschuld, konnten ihm aber nicht helfen, weil des Klosters Gült und Zinse gesperrt waren. So mußte er gefangen bleiben.

Als nun der Augustiner sah, daß seine Untreue an dem Keller und in allen Dingen offenbar war, kam er zu uns und redete von gräulichen Sachen; besonders hatte er eine Schrift von seinem Herrn, daß man das Kloster verbrennen wolle. Wir konnten nicht glauben, daß der Graf so unchristlich mit diesem Gotteshause verfahre, da wir nichts verschuldet hatten. Er brauchte alle List wie früher.

„Ich kann nicht begreifen, sagte er, was ihr für Leute seid; ich wollte euch lieber bei mir haben, wenn man Hohenkrähen bestürmen sollte, als viele Männer.“ Wir ant-

worteten: „Wir wollen gern gehorſc
Tod, Gott wird uns nicht verlaſſen.“
weiß nichts von euch, noch von euren
chen: „Dann würde der Chriſten Gla
Jener ſagte, wie einſt der abtrünnige
hannes und Paulus: „Wenn ihr W
ſterbet, verdienet ihr die Hölle.“ Da
ſter: „Es iſt des lieben heiligen Thom
von Kanzelberg; dieſer ſtritt um der
für ſeine Kirche bis in den Tod; er
Gott gefiel, wie Gott ſelbſt ſpricht: S
den um der Gerechtigkeit willen. Das
ein großer Troſt. Gott hat es geſagt
werden gekrönt werden. Alſo ſoll ſi
behelfen mit dem heiligen Evangelium
gefochten wird von dem Teufel oder
Boten; als dann der hl. Paulus ſprich
viel Vorboten ſenden werde. So iſt
als das heilige Evangelium, welches
Wahrheit des alten und neuen Teſtam
ſicht von innen oder außen, ſo findeſt
Straf in den Evangelien, und wer di
ſet oder ſtrafet, der führet dich den re
nicht fehlen, als Gott ſpricht: Himmel
aber mein Wort bleibt ewiglich. Die
ben Heiligen, als St. Dominicum, S
Franziskum und andere lieben Heilige
lium gefolgt ſind. Es ſpricht die heili
ein evangeliſch Mann. Und die lieben
der Wüſte, die ſo vollkommen waren
muth, daß ſie keinerlei zeitlich Gut hat
auf Bücher verzichteten, behielten doch d

gelien. Und wenn es die jungen Brüder nicht verstanden, so fragten sie die alten. Also sollst auch du thun. Du sollst nicht verkehrte Leute fragen und hüte dich vor denen, die eines ärgerlichen Lebens sind, wenn du nicht irren und dem Teufel und der Welt zum Gespött werden willst."

Es ist nicht zu sagen, daß durch diese Reden des Mönches ein Gutes versäumt wurde. Manche Schwester konnte nicht singen, der Rechnung und anderer Geschäfte halber; etliche mußten wie früher bei Nacht wachen. Es waren 48 Schwestern und vier oder fünf Widerwärtige. Auf unsere Supplik, die wir nach Landshut geschickt und in der wir uns sehr gedemüthigt hatten, kam folgende Antwort: Die Priorin und die Reformschwestern müssen aus dem Kloster oder er wolle nicht Herr zu Wirtemberg sein. Dieß verkündigte uns der Vogt und sagte, die Antwort stehe in einem langen Schreiben und seie allem Volke verlesen worden. Damals war Bruder Conrad gerade nicht in Kirchheim. Als er wieder kam, begnügte er sich nicht mit der Verkündigung des Vogtes, sondern sagte uns selbst, was sein Herr auf die Supplik geantwortet. Da wir hörten, daß keine Gnade zu erwarten sei, redeten wir ernstlich mit dem Mönche, wir werden das Kloster ohne Todesnoth nicht verlassen. Er belog uns, daß man uns bloß wegen der Kirchheimer hüte, weil diese über uns herfallen wollen; es wären auch etliche Weiber in der Stadt, die uns zerreißen würden, wenn man es ihnen erlaubte. Das hatten einige Hüter gehört; sie kamen nachher zu uns und sagten uns: „Liebe Frauen! wir haben gehört, was der Mönch sagte. Ihr dürfet keine Sorge haben, daß euch die von Kirchheim etwas übles thun; es sind noch viele fromme Leute in der Stadt. Wir hüten bloß, daß nichts in das Kloster herein kommt." Sie ließen uns nicht einmal ein

Hellerbrödlein für eine schwerkranke
Trostes und aller menschlichen Hilfe
uns alle in den Willen Gottes. Au
uns keinen andern Trost, als wir soll
er werde uns nicht verlassen. Auf
nachten, da die ungnädige Botschaft
und wir hatten wenig Holz, Milch u
für sechs Wochen noch von dem vo
war uns zu Diensten als der Meßne
boten durften uns nicht gehorchen u
daß uns nichts zur Winde hereingel
Kapläne durften nicht mit uns reden
zeiten unseres Kaplans Andreas selig
in der Pfarrkirche den Armen austh

Weil Graf Eberhard der ältere k
hatte, so blieb uns nur noch eine sch
er unser Unglück erfähre, werde er u
war ein ehrbarer Mann hier von St
schaft, der sagte uns, wir sollen Eb
seine gnädige Frau um Hilfe anrufe
kommen uns gern zu Hilfe. Wir h
Mitleiden, sagten aber, wir wollen g
gen uns niemand um Leib und L
schweres Drohen hatte man P. Lypolt
verboten, auf dem Hof Fleisch noch a
fen, damit ja nichts in's Kloster kom
in dem Ofen des Refektoriums selbst
kein anderes Brod von Weihnachte
wir kein Holz mehr hatten, hieben d
alten Storren und Bäume im Gart
auch das Sommerhaus im Kreuzgan
wir an die große Linde, dann an die

gegangen zum ewigen Gedächtniß der Ungerechtigkeit, welche man an uns begangen. Als die Kirchheimer dieses sahen, schrien sie: „Sehet, die Frauen hauen die Bäume im Garten um, jetzt müssen sie bald herausgehen.“ Die Hüter fragten uns alle Tage, ob wir nicht bald herausgehen.

Da wir kein Milchschmalz mehr hatten, konnten wir kein Gemüse mehr kochen. Die Priorin befahl daher der Schwester Fides, welche über das Thor zu wachen hatte, ihr bestes zu thun, um von dem Hof ein oder zwei Schweine zu bekommen; denn der P. Vicar hatte uns geschrieben, auf dem Hof zu nehmen und zu essen, was uns an Vieh werden möchte. Die Schwester Fides machte das Thor ein wenig auf und da liefen gleich zwei Schweine herein, welche wir mit Dank gegen Gott aufnahmen. Das Fleisch gaben wir den Alten und Kranken im Siechenhaus und kochten Suppe und Muß für den Convent. Nach acht Tagen wurden uns zwei junge Stierlein. Diese schlugen die Laienschwestern. Nach vielen Tagen ging Schwester Fides wieder an das Thor, und da sie es ein wenig aufmachte, gingen die Hüter weg, als ob sie es nicht sähen. Da machte sie das Thor auf und es liefen viel Schwein herein. Wir nahmen zwei davon, daß wir wieder Fleisch und Schmalz hätten. Nun kam die Fasten und wir mußten Fleisch kochen, wie jener heilige Bischof, von dem wir in der Legende lesen, der auch Speck essen mußte in der Fasten wegen Armuth, und wir fanden es doch besser, als ungehorsam zu sein. Wir hatten weder Fisch noch Eier noch anderes und wir frugen auch nicht darnach, sondern waren Gott dankbar, daß wir so lange Zeit möchten Suppen und Muß haben. Selten brachte uns unser Kaplan P. Werner Fleisch und Milch vom Hof, worüber sich die jüngern Schwestern sehr freuten. Allein es kam bald auf und den Hütern

wurde noch mehr eingeschärft, nichts
ein zu lassen. Das haben wir gelitt
nachtsabend bis Lichtmeß zu Ehren der
da mußten wir erst in der heilige
armen Jesuskindlein neu geboren n
Gebresten und Elend ohne Trost, a
zum Jesuskindlein und seiner reinen,
desto inniger werde. Die Schwester
und trotz ihres Kummers waren sie
tes mit Singen und Orgeln, als
„Laudate eum in tymponis et ch
cymbalis bene sonantibus.“ Die
erklingen fröhlich bei der Elevirung
Wir sprachen zusammen: „Wir wolle
den schuldigen Dienst in seinem Lob
wohl uns aller weltliche und geistlich
ben wir dieses Leiden mit unseren
wird er sich unser schon begnügen
sind zufrieden, daß uns Gott so v
Schwestern Einhelligkeit und Geduld
wir waren fröhlicher als die, welche
reitet hatten. Wir haben gute Hoff
uns sei laut dem Propheten: „Mi
Trübsal, und sodann im heiligen E
und drei versammelt sind in meinen
ihrer Mitte.“ Wäre Gott nicht mit
gewesen, so wären wir nicht in so
blieben, in der uns unser Oberer alle
Schreiben fragte er uns, ob der G
wären. Er erhielt gute Antwort und
schrieben ihm: „Lieber Vater! wisset,
viel unseretwegen leidet: Widerwärtigk

Schrecken, Hunger und mancherlei Mangel. Sie sind immer gutwillig und leiden gern darum, daß wir sollen bei ihnen bleiben."

f. Der Bann über Kirchheim.

Als uns der Hunger auszutreiben drohte, schrieben wir es dem Vicar. Dieser that uns kund, der Bann werde bald über Kirchheim kommen. Darüber erschracken wir, weil dadurch die Kirchheimer recht über uns zürnen würden. Es wurde uns auch gesagt, daß der Bischof von Constanz seine Priester hieher geschickt habe, zu erfahren, ob das Kloster belegt und beschlossen wäre. Dieselben Boten kamen auch nach Stuttgart zu Eberhard dem älteren und klagten ihm, daß der junge Herr gedroht habe, sie alle anzugreifen, wenn sie die Kirchheimer bannen. Er aber strafte sie mit strengen Worten, weil der Bischof den Bann so lange anzog, und sagte: „Wenn ein armes Bäuerlein einem von euch eine Garbe auf dem Felde vorenthielt, so müßte er gleich im Bann sein; aber da das würdige Gotteshaus und so viel seliger Kind darin des heiligen Almosens beraubt sind, daß sie Hunger und Mangel leiden ohne ander Unrecht, das sie wider Gott und christliche Ordnung leiden müssen; und die ihnen das anthun, sollen nicht im Bann sein." Und er hieß sie hinfahren und ihrem Auftrage nachkommen.

Dienstag vor unserer lieben Frauen Lichtmeß kam Bruder Conrad und sagte zu der Raderin, daß ihr Vater und Mutter in Kirchheim sehr zornig über sie seien und wie sie ihr thun wollten, wenn sie hinauskomme. Diese aber sagte: „Ich fürchte weder meinen Herrn, noch Vater, noch Mutter; ich will thun, was recht ist." Und sie gab ihm auf sein Drohen lachend Antwort.

Darauf forderte er den Convent.
mit elf Schwestern. Er sagte, er hab
Herrn zu eröffnen: 1) Se. Gnaden r
tigung, die er uns gegeben mit dem g
der Dürrin. 2) Sollen die Priorin un
stern sich hinaus begeben, und wenn
müssen sie unserm Herrn Rechnung thu
alte Convent aus ihnen eine Priorin w
Herr ihr die Confirmation verschaffen.
rin: „Ist denn mein gnädiger Herr
und ihr unser Vicar, daß ihr eine
wollt?" Darüber wurde er zornig un
wissen, daß sie Meister Heinrich, der V
in diesem Lande wohl confirmiren mag
diese meine Werbung ein Instrument;
und Leben wird gehen, daß mein He
hier ist Jörg Bonaker, meines gnädigen
Die Priorin verkündigte es dem Conven
ßes Gespött wegen des unreformirten
ihm folgende Antwort: „Ehrsamer
habet uns unsers gnädigen Herrn Befe
sere Priorin mit den Reformschwestern
gehen und der alte Convent eine Priori
bestimmen solle, so will Se. Gnaden d
formirten Vicar sie confirmiren lassen.
schehe, habet ihr erfordert ein Instrument
kündung durch unsers gnädigen Herrn
naker, auf daß unser Herr entschuldig
Leib und Leben geht; und ihr habt de
wort begehrt. So ist des ganzen Conv
wir die Reformschwestern nicht wollen f
es nicht verdient. Wir haben auch ver

Kloster unter einen nicht reformirten Vicar soll kommen, wozu wir nicht geneigt sind. Wir wollen lieber noch mehr Hunger leiden als zuvor und was darauf folgt, durch Gott und um der Gerechtigkeit willen. Das setzet auch in euer Instrument." Als er diesen Zettel gelesen, warf er ihn zornig wieder in die Winden und sprach, das wäre nicht seine Meinung gewesen mit dem offenen Vicar. Wir sagten: „Wir haben euer Wort wohl gehört und wollen keine andern Obern, als die wir haben." Darauf sprach er noch viel, wie der Papst es uns befehlen könne, wie wir Schuld haben, wenn Blutvergießen und Todtschlag stattfinden. Als ihm eine Schwester vorwarf, daß er aus seinem Kloster gegangen sei, sagte er: „Sollte ich in meinem Kloster sein unter den Mönchen, die sauer aussehen mit den breiten Kutten und Gürteln? ich will mehr Gutes schaffen in der Welt mit meinem Predigen; denn dadurch wird mancher verstockte Sünder bekehrt." Allein jene Schwester erwiderte ihm: „Daran hinderte euch auch der Orden nicht; wenn ihr den Orden hieltet, wäre euere Predigt fruchtbarer; denn ist die Predigt aus, so ist auch die Reue aus und die Leute sagen: Der Mönch weiset einen schlecht in die Hölle; wenn wahr wäre, was er sagt, so würde er auch anders thun; er wird sich anders machen müssen, denn der Herr sagt: Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung." Darüber wurde er zornig und sagte: „Ihr dürft keine Sorg haben wegen meiner Rechnung; ich weiß wohl meine Rechnung mit Gott zu treffen." Und er suchte uns nochmal zu bereden, wir sollen ihm eine andere Antwort geben. Die Priorin antwortete für uns alle: „Wir sind hieher berufen durch den Gehorsam, Gott zum Lob, und wollen uns eher wie Kraut zerhacken lassen, als weichen wider den Willen unserer Oberen, welche wohl wissen,

warum sie es thun.“ Da ging er weg.
Morgens kam er zum letzten Mal und
Mutter und eine junge Schwester, weil er
den ihm sagen, was er sie frage. Er sp
ger Herr wollte gerne wissen, ob sie hier
viele deren wären. Die alte Mutter spi
nirgends hin kommen, bin ein alt schw
habe eine schwache Schwester herin; ich w
fahren, welche hier bleiben oder nicht: i
thun nach ihrem Gewissen.“ Dann fragt
was sie thun wolle? Diese sagte: „Ich i
ich werde meinem gnädigen Herrn nicht
reden, damit er mich nicht auch hinaus s
fiel ihm, denn es war eine Widerwärtig
einem Gesellen, der neben ihm stand:
dieser zwei sollet ihr schonen und ihnen
thun, wenn ihr einfallen werdet.“ Da
Mutter zu ihm: „Wer bist du? bist du e
mensch, daß du in ein Gotteshaus fallen
liche Leute, die dir kein Leid gethan? F
daß der Teufel deinen Hals brechen wird
fernte er sich.

Abends kam der Bann von Constanz
brief wurde den Priestern in der Pfarrkirc
als sie gerade das Salve Regina sangen
ten sie auf zu singen. Am Dienstag vo
Frauentag 1488 Morgens läuten wir zur
und zu den andern Zeiten, weil wir nicht
Stadt interdizirt war. Als die Sext na
war, kam der Augustiner in unsern Hof r
sagte laut zu den Hütern, daß wir es hör
wohlan, liebe Gesellen! man ist im Bann

gnädiger Herr das Recht, das Kloster zu verbrennen; nun mögen sich alle Mönche hüten; ich will euch sichern, daß ihr diese Fasten nicht zu beichten braucht." Etliche einfältige Menschen waren froh, daß sie nicht zu beichten brauchten. Er sagte auch, die Sache werde jetzt bald an ein Ende gehen. Die Kirchheimer waren ganz still und ließen die Stadt zuschließen. Wir waren in großen Aengsten; doch kehrten wir uns nicht an die Worte des Mönches und läuteten und sangen, bis jemand käme, dem es befohlen wäre und uns sagte, was wir thun sollten. Nach der Vesper kam Herr Jakob Dreiheller, der Pfarrgeselle, ein frommer Priester, forderte die Mutter Priorin und sprach zu ihr, daß wir nicht mehr läuten sollten, man wäre interdicirt; wir sollen es halten wie sie, außer wenn wir hörten auf Unserer Lieben Frauen Abend läuten, sollen auch wir läuten und singen, das hätte der Bischof von Constanz erlaubt. Die Priorin sagte: „Wir wollen es so halten; wir haben es nur nicht gewußt, daß man im Bann ist; die Hüter haben es uns zwar gesagt, allein wir wollten warten, bis die es uns verkünden, denen es befohlen ist." Unterdessen hatte sich der Augustiner hergeschlichen und wollte horchen, was man rede. Das wußte Herr Jakob wohl und sprach daher: „Würdige Frau Priorin! Mein Herr Dekan hat mir befohlen, es euch kund zu thun, und es ist euretwegen; also hat mein gnädiger Herr, der Bischof von Constanz, hieher geboten, weil die Frau Priorin und die andern Conventschwestern umlegt, beschlossen und umhütet sind und man ihnen das ihrige nicht folgen läßt. Das Interdikt soll so lange sein, bis er ein anderes Mandat gibt, und nicht bloß für diese Pfarrei, sondern für das ganze Capitel." Hierauf hielten wir unsern Gottesdienst nach unsern Freiheiten. Am Freitag auf Unserer Frauen

Tag kamen zwei Gesellen auf den G
Mönche einen Stein an seinen Lad
und zwei andere Männer halfen i
uns ein Hüter und fügte bei: „Ic
Faß verschmiedet wäre und bis na
es haben auch etliche Gewaltige i
daß die Sache jetzt bald ein Ende
fragten den Hüter, was er damit
„Ich weiß es nicht, wollte Gott ei

Wir waren Tag und Nacht i
zuvor; denn alle Tage sagte man
man gegen uns anschlug, weil jede
Angst und des Bannes überdrüssig
kam ein ehrbarer Mann, ein gute
und bat unsern Kaplan, uns zu wa
Ende des Landes viel Juden versa
derselben Nacht durch die Chorfenste
und die Reformschwestern mit Gew
die Juden hielten nichts auf den T
dieser Nacht in dem Refektorium
und gingen mit großer Angst in di
hatten wir alle Tage. Und als de
ten uns ehrbare Frauen von Kirch
auch gesagt worden und sie hätten
Agnes Schmidin, die Malerin, die
und ausgemacht, wenn die Juden g
sie noch mehr Frauen gerufen, d
und die Reformschwestern wieder hi
ten sie leicht gethan, denn die Jude
Volk, und der Frauen wären viel g
geholfen und St. Johann Baptist i
wegen, die sie zum Gotteshaus hab
guten Willen belohnen.

Den Lichtmeßtag beging man mit Singen, Amt und Prozession; bei der Vesper und den folgenden Sonntag, Septuagesimä verkündete man den Bann öffentlich allem Volke und der Herr, welcher dieses that, sagte, die Hüter und ein Theil vom Gericht seien mehr im Bann, als die andern. Da wurden sie erst recht zornig über uns und thaten uns Leid an, wo sie konnten. Am Dienstag nach Septuagesimä hätten wir gerne wieder einige Schweine gehabt. Aber die Hüter hatten strengeren Befehl, ja nichts herein zu lassen und waren bös über uns wegen des Bannes. Wir wurden Raths, zwei Novizinnen hinaus zu schicken; sie sollten Vieh oder Schweine von unserm Hof nehmen und hereintreiben. Also machte die Schwester Fides das Thor auf und die Priorin hieß die Kinder hinausgehen und blieb bei der Schwester Fides hinter dem Thore stehen. Als die Hüter die Kinder sahen, liefen sie mit großem Geschrei dazu und führten sie wie Diebe. Die Kinder schrieen sehr und baten, man möge sie wieder hinein lassen. „Wir wollen euch hinführen, wohin ihr gehört.“ Sie meinten nun, man wolle sie vor den Vogt führen in die Stadt und jammerten, daß die Priorin alles hörte. Sie befahl der Schwester Fides, ihnen nachzurufen, daß sie die Kinder nicht von unserm Hof führen. Etliche sprachen aber zur Schwester Fides, wenn sie einen Fuß heraussetze, so müsse sie auch ihnen werden. Die Kinder führten sie in das Knechthaus und ließen es dem Vogt sagen. Die Priorin forderte einen Hüter, der die Kinder angegriffen, zu sich an das Rad und sprach ernstlich, warum sie dieses gethan und wie sie in den Bann gefallen seien und werden sie später diese That bereuen. Da fing er an gräulich zu fluchen, warum sie nicht darin geblieben seien. „So oft man euch heißt herausgehen, sprecht ihr:

ihr seid im Bann." Die Priorin
willst du uns durch Hunger tödten
nicht hereinlassen und nimmst unge
uns verhütest; ich habe die Kinder h
nicht selbst hinausgehen kann, um S
nig sagte er seinen Gesellen, was d
daß sie im Bann seien. Da riefen s
der nicht mehr hineinlassen, auch we
befehle, sie wollen Botschaft vom
was man mit ihnen anfangen soll
„Ich sah die Oberin wohl hinter d
mich, daß ich nicht den Spieß dur
Sie ließen niemand zu den Kindern
ein Hüter bewachte sie, daß sie kein
konnten. Der Vogt schickte einige v
ihnen saßen und sie fragten, ob wi
und wie lange, ob wir auch einhellig
schwestern nicht bald herausgehen u
des jungen Herrn auch dem Conven
der sagten, sie wissen davon nichts,
haben mit ihrer Lehre zu thun. D
richtsherrn, nachdem sie den Befehl
daß man den Kindern genug zu esse
und eine oder zwei Frauen aus der
der hüten. Als jedoch P. Werner sp
genug Frauen, ließen sie es geschehen
zu den Kindern gehen als P. Wern
ser Meßner Melchior, dessen Hausfr
nerin, die Dylzin. Die Hüter aber
Thor mit vielen Blöcken. Etliche Sch
und baten die Priorin um Erlaubniß
damit dann Holz hereinfalle und wir

brennen hätten. Allein sie erlaubte es nicht, aus Furcht, das Holz könnte uns todtschlagen oder es könnte ein Hüter herein kommen. Ein Hüter sagte uns, wir sollen das Thor aufmachen, daß Holz hineinfalle; aber wir wurden gewarnt, daß es nicht aus Treue geschehe.

Wir hatten fast nichts mehr zu essen. Durch treue Ehehalten konnten wir dieß unserm Vicar anzeigen, und wie man uns bedrohte. Er that uns wieder Botschaft mit viel Unterweisung und Tröstung auf Gott allein, der uns nicht verlasse. Müßten wir aus Noth oder Ueberfall ausgehen, so sollen wir Gott unser Kloster aufopfern und einhellig ausgehen mit Singen und Lesen andächtiglich, allen Menschen zum Erbarmen; unser Kaplan solle das ehrwürdig heilig Sakrament vor uns tragen und wir in Prozession ihm nachgehen, jede ein Kruzifix oder sonst ein andächtig Bildlein in unsern Händen. Wir sollen gegen Weiler ziehen, allwo er Herberg für uns bestellt habe und wo man die Mutter und den Convent gern behielte, bis er uns anders versorgt habe. Er hatte viele Väter und Brüder unsers Ordens bestellt, wenn wir kommen, uns mit Kreuz entgegen zu gehen und hatte an alle Klöster in Schwabenland geschrieben, uns aufzunehmen. Alle erboten sich gern etliche Schwestern aufzunehmen, sogar die Klöster im Elsaß. Aber Graf Eberhard der ältere wollte uns nicht aus seinem Lande lassen. In jener Zeit waren bloß die drei Städte Nürtingen, Kirchheim und Winnenden unter dem jungen Grafen; in diesen drei Städten mußten alle geistlichen Leute von ihm leiden, davon viel zu erzählen wäre. Die gnädige Frau von Mantua hatte uns ein eigen Gemach und Wohnung im Schloß zu Stuttgart herrichten lassen, bis uns ihr Gemahl wieder zurückgeführt hätte. Gott wolle unserm gnädigen Herrn und der gnä-

digen Frau ihre Tugend, Barmherzigk
gen uns ewiglich lohnen. Wir vermö
messen die Gnaden und Gaben, so wir
gen haben. Solche große Dinge dürf
in Vergessenheit kommen lassen, ohne
Diener Eberhard dem älteren, unserm
dankbar zu sein. Das wäre eine groß

g. Befreiung durch Eberhard

Auf Samstag, acht Tage nach Un
Lichtmeß, als wir am Morgen nach
Chor gingen, schlugen die Kirchheimer
fuhren von einem Hüter, daß man N
habe. Da man fleißig stürmte, ging P
Chor und trug das heilige Sakrament h
für den Fall, daß wir ausgehen müßt
uns für die Noth mit Andacht und en
Schwester trug ein klein Säcklein in
es da liegen, worin sie das Allernoth
Büchlein, Schleier, Kelchtüchlein und
Sachen, was eine jede an der Hand n
warteten den Tag über bis in die Na
Grafen Volk, das uns überfallen werde.
Dagegen kam der edle Fürst, von Go
erlösen, wie es heißt im Buche Exodi
sah ich die Betrübniß meines Volkes.
in unserer Nähe, zu Weiler, Eßlingen
sehen, wie es uns gehe.

Sonntag Sexagesimä, als wir die
ten und wieder schlafen gehen wollten,
Leute in der Stadt unruhig waren n
Lichter. Wir fürchteten uns sehr und da

ging der ganze Convent in das Refektorium, denn es war sehr kalt. Die Priorin schickte etliche Schwestern in den Chor, damit sie es gleich hören, wenn jemand hereinbreche, und es uns sagen. Nach kurzer Zeit kam eine Schwester in das Refektorium und sagte, daß man das ganze Kloster aufhaue und das Kloster voll Mann sei. Wir liefen alle, so schnell wir konnten in den Chor und zündeten viel Lichter an. Unterdessen hatten die Mann das äußere und innere Thor aufgeschlagen, das große Thor bei der Pistorei und das beim Chor. Sie fielen zuerst in das Siechenhaus, wo zwei Siechen in der Stube waren, die alte Mutter von Lichteneck und die alte Schwester Helena Wißlerin. Jede hatte eine Dienerin und da es dunkel war, schrieen die Dienerinnen: „Ach laßt uns doch länger leben, da sind alte kranke Frauen.“ Sie meinten nämlich, es seien Feinde. Da die Mann kein Licht hatten, zogen sie Bränd aus den Oefen und sagten zu den Siechen, daß sie Freunde wären und uns zu Hilfe kämen. Das wußten aber die Schwestern im Chor nicht, bloß daß das ganze Kloster voll Mann wäre. Die Mann fragten die Siechenpflegerin, wo die Schwestern seien. Diese sagte, daß sie alle im Chor seien. Da sie nun zum Chor kamen und wir es wahrnahmen, liefen vier bis fünf Schwestern an die Thüre und legten den großen Riegel vor. Eine Schwester aber hatte sich versäumt und schrie: „Liebe Schwestern, laßt mich ein. Das Kloster ist voll Mann.“ Und da wir aufthun wollten, verstanden die Mann erst, wo der Chor wäre, und ehe wir die Schwester eingelassen, waren sie schon vor dem Thor. Die Schwestern schlugen die Thür wieder zu und die Mann stießen sie auf und so zum dritten Mal. Endlich brachten die Schwestern mit großer Mühe den großen Tremmel wieder frei. Nun sprachen die Mann: „Wir

wollen euch nichts thun; wir wollen
der vorderste sprach: „Ich bin Conra
ein." Die Schwestern meinten, es sei
Herrn und fürchteten sich sehr. Der
vor dem Altare und hörte wohl, w
vor der Thüre hatten. Unterdessen rief
bald auf oder wir verderben euch und
die Schwestern, es seien vielleicht E
Hof und in das Kloster geflohen; den
aufthun. Da rief Junker Thum: „Hi
lein! daß wir keinen Frevel an euch
die Schwestern von der Thüre weg n
vent vor dem Altar liefen und sagten:
vor der Thür, die sagen, sie seien un
ist, wissen wir nicht! stieß Junker Co
seinem großen bloßem Schwert zur
Mann zu uns in den Chor und spr
Wohl ußer!" Denn sie meinten, w
von den Feinden und fanden uns a
Altare und hatte eine jede ein andäch
den, etliche Kreuze, etliche Marienbi
Und da wir die Mann sahen, war gr
cken in mancher Schwester; etliche fi
beten, etliche zu singen, andere ergaben
zum Tode; etliche junge Schwestern s
nen: „Liebe Leut! laßt uns noch ein
die Custorin that das Häuslein auf
heilige Sakrament stand. Als die M
an uns sahen, hätten sie uns gerne
wollten ihnen nicht zuhören vor unse
sahen, daß sie tugendlich zu uns redete
woher sie seien. Sie sagten, alle

Da wurden wir lebendig von unserm Schrecken und sie fragten uns, ob keine Feinde bei uns wären. Wir sagten, es ist kein Mann herin denn ihr jetzt. Allein sie wollten es nicht glauben und verlangten Lichter. Wir gaben ihnen viele gute Lichter; da liefen sie mit den Lichtern aus dem Chor zu den Mannen, die in dem Kreuzgang und in dem Hof allenthalben standen und suchten nun im ganzen Kloster in allen Zellen, Stuben, sogar im Hühnerhause, ob keine Feinde darin liegen. Sie kamen bald wieder zu uns in den Chor und auch unser P. Vicar. Da wir ihn sahen, hatten wir große Freude und ein Theil von uns umringte ihn und klagte ihm, wie wir unwissend überfallen worden seien zu unserm großen Schrecken. Da erzählte er uns, wie es gegangen sei. Es kamen noch manche Mann in den Chor, die Hauptleute: der Ritter Hans Späth, Junker Conrad, und viele andere Edle von unsers gnädigen Herrn Hofe und sie sagten, Ulrich von Flehingen sei auch hier, aber noch nicht angekommen; denn er sei Hauptmann der Reiter. Auch der Vogt von Stuttgart war im Chor und so sie also herum standen, fing der P. Vicar an uns zu erzählen, wie Eberhard dem älteren unsere Leiden zu Herzen gegangen und da er erfahren, daß bei dem jungen Herrn keine Gnade zu hoffen, habe er uns diese Mann zu Hilfe geschickt, das Kloster einzunehmen, daß es beständig unter des älteren Herrn Schirm bleibe; auch Kirchheim wollen sie einnehmen, daß es auch erlöst werde und sollen wir Gott bitten, daß es glücklich zugehe und Gott loben und bitten für den guten alten Herrn. Und als er ausgeredet, dankten wir unserm gnädigen Herrn und den edlen und anderen Leuten und fragten sie, ob wir nicht hinaus dürften? „Nein, sagten sie, liebe Frauen! nicht einen Schritt dürft ihr hinausgehen; mit Gottes Hilfe wollen

wir das Kloster beschirmen und woh
keine Sorgen haben dürft. Welche Zei
dritte Stunde." Illi: „Liebe Frauen
sen, wir wollen euch behüten, daß e
geschieht." Nos: „Wir haben genu
„Ihr seid aber vor Schrecken und F
den und bedürft der Ruhe." Nos:
schrocken." Und nun erzählten sie dem
dern Mann, wie wir uns gewehrt, d
aufgebracht und wie sie uns am Altar
die Mann hörten, lachten sie und t
wort und hätten uns gern fröhlich ge
chen: „Thuet die Kreuz und Bild au
meinet ihr, wer wollte dem Herrn e
Kreuze hing." Andere sagten: „Ich w
Andere sprachen: „Liebe Frauen! W
thun, meinet ihr, daß man wegen de
lasse, oder meinet ihr, daß man Fraue
wäre eine unchristliche Sache." Nos:
aber gedenken, da uns der Mönch ges
Kirchheim ziehe, wollen die Kirchheimer
uns erschlagen oder vertreiben." Da l
chen: so wollten sie wohl schaffen, daß
fechten wollten. Etliche sagten: „Es
Stuttgart kommen, daß man euch übe
7 Uhr wußten wir noch nichts und
so daß etliche unter uns sind, die noc
gessen hatten, als am Samstag Morgen
der Vicar sagte, daß dem so wäre,
Herr ihn geheißen mitzuziehen, sie woll
zu Hilfe kommen. „Da ritt ich mit d
hier zu sein und euch zu warnen, damit

Wegen der Werren konnten wir jedoch nicht herzukommen und so sind die Fußgänger eher dagewesen als wir.“ Etliche sprachen: „Es sei gegangen wie es will, daß wir die lieben Jungfrauen beisammen gefunden haben im Kloster. Sehet an, liebe Herrn! was feine lieben Jungfrauen haben wir dabei gefunden, sollten wir die Arbeit nicht gerne gethan haben?“ Da antworteten die andern: „Ja, ehe wir solche Jungfrauen in Nöthen ließen, wollten wir in fernerem Weg unser Leben wagen.“ Andere sagten: „Ach Gott! hätten wir sie nicht also erschrecket.“ Da sprachen wieder andere: „Wie sollten wir anders gethan haben? Wir wußten nicht anders, als daß man sie überfallen hätte und wir wollten ihnen helfen.“ Darauf erzählten die, welche zuerst gekommen waren, wie es ihnen gegangen. Da sie nach Köngen gekommen, hätten sie einen Späher bekommen, der hätte einen Wiedenstock angezündet, denen in Kirchheim zum Wehrzeichen, daß sie nahe seien, und sogleich fing man an zu stürmen. Da eilten die von Stuttgart was sie konnten, doch ganz still, daß sie niemand hörte, den nächsten Weg und kamen in einen Weg nahe bei Kirchheim so eng, daß bloß zwei neben einander gehen konnten. Etliche sagten, sie haben bei Köngen eine große Schaar vor ihnen gesehen und so eilten sie und wateten durch den Bach unten am Kloster. Da sie durchkamen, sahen sie niemand mehr und liefen in unsern Hof. Als die acht Hüter ihrer gewahr wurden, schrieen sie gräulich: „Mordio.“ Der Hüter Butzen Lienhard war allzeit mitleidig mit uns und hatte uns zuvor gesagt, wenn ein Ueberfall komme, wolle er uns warnen und an das Thor schlagen. Das that er auch und floh mit den Uebrigen. Derer von Stuttgart waren über 4000. Sie kamen über das große Thor bei der Pistorei zuerst herein, welches mit großen Blöcken ver-

lehnt war. Ein Theil Mann fie
die Blöcke über sie, so daß es
wenn sie erschlagen worden, als si
sie der liebe Gott und der hl. Joha
Deßgleichen auch die, welche über d
kamen und meinten, unser Kloster
fallen. Etliche brachen der Väter K
mern und suchten die Feinde dari
heimer hörten, liefen viele auf die
ster und schrieen gegen die Haufen: ,
Da schrieen diese hinwieder: „Hie
hatten ein wild Geschrei und rief
war ein Hauen und Hacken um d
ten die Mann, welche bei uns im K
zimmere. „Man hauet die Werren
ster sind." Dieß war bald geschehe
mitgebracht und sonst groß Gezeug
Büchsen und allerhand Waffen.
an zu schießen mit Büchsen. Da ri
in die Stadt und rieth ihnen zum
lassen, sonst würde es bös gehen.
schossen und stürmten nicht mehr.
im Thurm; als man ihm sagte, da
sei, sprach er zu den andern Gefang
gut gehen." Ein Hauptmann wollt
wo er wohl rufen möchte. Schwe
den Garten. Da rief er zu den
Frieden, ob sie ihn wollten, so w
kommen; sie sollten wissen, wenn s
digen, so werde unser gnädiger Her
lassen. Seine Gnaden kommen in
mer; ob sie streiten wollten, würd

gehen; wenn jemand von des alten Herrn Volk geschädigt werde und sie sich nicht vorher ergeben, solle die Stadt und was darin ist, geschleift werden. Da nahmen die von Kirchheim ein Bedenken und es wurde ganz still. Da wir nicht mehr stürmen und schießen hörten, waren wir froh und dachten, es werde gut gehen. Selben Morgen kamen die meisten Vornehmen zu uns in den Chor und überredeten uns, daß wir doch eine Weile in das Warme gehen sollen und hatten sie das Kloster wohl besehen, in welchem Theile sie wollten sein, und wir dann in einem andern. Zuerst gaben sie uns die große neue Stube und wollten sie das Refektorium haben und den Garten daran, daß sie der Stadt nahe wären. Wir gingen in das Warme in die neue Stuben und waren da bis zur Prim. Dann gingen wir in den Chor und lasen unsere Zeiten. Da gingen viel Mann aus und ein und sahen uns zu; und wenn wir niederknieten, so knieten sie auch nieder und wenn wir uns neigten, so neigten sie sich auch. Weil es aber Sonntag war, so wollten wir nicht ohne Meß sein. Unser Kaplan wollte nicht in der äußern Kirche lesen, es könnte einen Auflauf geben. So las er die Meß im Chor. Da kamen viel Mann darzu, welche die Meß hörten, und nach der Meß wurden sie andern Raths und gaben uns Refektorium, Schlafsaal und Chor. Wir gingen in das Refektorium und blieben da den ganzen Tag und lasen unsere Zeiten und verschlossen alles, damit kein Mann mehr zu uns könne. Denn das Kloster war allenthalben voll Mann und kamen stets mehr und mehr; und die, welche in der Nacht gekommen waren, hungerte es zum Erbarmen. Denn das Brod von Stuttgart war noch nicht angekommen. Wir hatten bloß zehn Brödlein, die wir selbst im Ofen des Refektoriums gebacken hatten. Um dieselben

war ein großes Reißen von de
Bewundern, daß wir dieselbe
Brödlein auf und hielt es in
Heer mit Sagen: „Sehet ihr
Brod, das die Frauen selber
Laienschwestern hatten einen g
kocht; da liefen die hungrigen
Küche und wollten essen. M
Muß; etliche waren so hungri
den aßen. Etliche nahmen die
Kloster hin und herstanden, un
Man kochte allenthalben an vie
im Hof. Unsers gnädigen He
im Refektorium am Morgen
Abend zum Nachtessen noch m
brachten uns Brod genug für
diesen Tag und am Montag F
chenmeister und die andern,
Speisen übertragen war, sagten
müssen mit ihnen essen, sie sol
chen; wenn sie weg seien, sol
geistlich sein, wie wir wollen.
schönste Vieh von Stieren. Die
vor der Kirche und darnach b
Fleisch von Stuttgart, daß jede
Um die Vesperzeit kam unse
und gnädiger Herr mit viel Edl
auch bei uns im Kloster sein.
den ein besonderes Gemach in
große Kammer dazu und wir
sagte, daß der Herr selbst im
kam er zur Priorin und Subp

Schwestern, die er erfordert und fragte, wie es uns gegangen wäre, was wir gelitten. Und da ihm alles gesagt war, sprach er: „Liebe Mutter Priorin! sind getröstet; ich will nun fürbaß selbst euer Schirmherr sein, so lange ich lebe, und will euch nicht mehr von mir geben.“ Da dankte ihm die Priorin. Darnach war es Zeit für die von Kirchheim, daß sie Antwort gaben, ob sie sich ergeben oder nicht? Sie verzogen die Antwort. Da rüsteten sich die von Stuttgart zum Streit hie im Kloster mit Ordnung, eine jegliche Schaar zusammen zu fügen, die zusammen gehörte: die mit Büchsen zusammen, mit Armbrust, deßgleichen mit Spieß und Aexten. Und war ein groß Leben vor dem Kloster mit Schreien, Rufen und Blasen mit den Hörnern. Auch hatten sie große Büchsen zugerichtet um das Kloster gegen die Stadt. Da wurde uns alles gesagt und unsere Angst und Noth war groß. Darauf kam bald Antwort derer von Kirchheim, daß sie sich morgen ergeben wollen. Zur Stund kam unser gnädiger Herr wieder zur Priorin an die Thür des Refektoriums und gewann demüthig das Botenbrod, daß es wohl gehen wollte. Da sie ihm gedanket, sprach sie: „Ach gnädiger Herr! wäre doch unser Keller ledig aus dem Thurm.“ Der Graf sagte: „Er muß noch vor Nacht heraus, lebendig oder todt.“ Ueber eine kleine Weile war der Keller aus dem Thurm, war aber so schwach, daß man ihn bis in's Kloster führen mußte; er fiel unserm gnädigen Herrn zu Fuß, als auch billig war.

Diese ganze Nacht lag das Halbtheil der Mann im Kloster und sollte schlafen; aber da war keine Ruhe; die andern lagen um das Kloster und sollten wachen und hüten; wir waren wohl verschlossen im Dormitor. Aber keine Ruhe noch Schlaf wollte uns werden, wie die vergangene

Nacht. Als es Tag war, ging der
Kirche, wo man Meß las, und nac
allein zu dem Convent in den Chor.
vor ihm auf die Knie und lobten G
Gnaden für die väterliche Hilfe und
uns gleich aufstehen und nahe zu ihm
er an zu uns zu reden so weise und
ein geistlicher gelehrter Vater unsers L
dankte auch dem Convent, daß wir
fest widerstanden wären unsern Wider'
hellig zusammengehalten hätten, und n
keit habe er sich unser angenommen,
unser geistliches Leben dabei zu handl
nehmen sollen. Und wenn jemand u
wäre, sollen sie ihre Herzen zufrieden
friedsam mit einander leben als geis
der Convent antwortete, wir wollen d
pfahl er uns der Mutter Priorin, d
uns haben, wir aber ihr folgen solle
er sich in unser Gebet und sprach: „
Stadt gehen und sie auch einnehme
Und da er aus dem Chor ging, sagt
meine Hausfrau schicken, machet sie
lich.“

Sie kam in der ersten Fastenwo
Nachmittag und Morgens gab sie den
Gastmahl von mancherlei gut Fische
im Refektorium mit ihrer Hofmeiste
Jungfrauen. Auf denselben Tag hat
rich von Flehingen Tochter eingekleidet.
Charwoche kam die gnädige Frau wie
ten Jungfrauen und blieb von Andach

Woche bis Charfreitag Mittag. Sie hielt sich andächtig und dem Convent zu allen Zeiten gleichförmig: wenn wir unsere Zeiten sangen, las sie die ihrige: sie wollte keinen Schritt hinaus thun, auch nicht wegen der Beicht, sondern sie und ihre Jungfrauen empfingen das heilig würdig Sakrament am Herrgottsfenster wie wir. Warum sie auf den Charfreitag weg mußte, war die Sach: der Kaiser kam auf heilig Osterabend gegen Stuttgart. Da schickte unser gnädiger Herr zu ihr, sonst wäre sie bis Ostermontag geblieben, und sprach, sie wolle noch oft zu uns kommen. Daraus sollen aber unsere Nachkommen keine Ursach nehmen, andere Frauen in's Kloster zu nehmen ohne Ursach und Urlaub. Aber erstens war Eberhard der ältere unser Vater und die Frau von Mantua unsere Mutter, ohne welche das Kloster zerstört worden wäre. Zweitens hatte sie einen Brief vom heiligen Vater, dem Papst, daß sie möchte gehen mit einer gesetzten Zahl Jungfrauen in alle Frauenklöster in ihres Herrn Land. Und das that sie jedesmal aus Andacht und in der rechten Meinung, nicht aus Kurzweil oder Muthwillen, wie vor Zeiten oft geschehen von Herren und Frauen und ander Leut.

Hierauf kam unser Vicar Jakob Dienstlin und hielt einen schönen Sermon über die Worte, die gesungen wurden über die heiligste Dreifaltigkeit: benedicamus Domino coeli et coram omnibus venientibus confitebimur ei, quia fecit nobiscum misericordiam suam. Er ermahnte uns, Gott zu loben der an uns gethan habe nach seiner väterlichen Barmherzigkeit, daß er uns in so großem Leiden nicht verlassen. Daher seien wir Ritterinnen Christi vor allen Menschen und wolle er uns loben im ganzen Orden. Aber wir sollen uns nicht überheben, sondern alles Gottes Barmherzigkeit zuschreiben, der uns erlöst durch

unsern Schutzherrn Grafen Eberhard den älteren, der es uns mit allem Fleiß empfahl in's ewige Gebet, so lange als dieß Kloster bestehe. Und auch durch den ganzen Orden soll man sein gedenken mit seiner Gemahlin Barbara, unserer treuen Mutter, die ihr Mitleid, Lieb und Andacht diesem Gotteshaus mannigfach erwiesen. Er mahnte uns, uns ernstlich zu bessern, wenn wir dieses Leiden verschuldet hatten durch unsere Sünden, durch Versäumniß. Er hieß uns fleißig Gott anrufen, daß er uns behüte, und die Mutter Gottes, St. Johann Baptist, St. Dominikus und die andern lieben Heiligen, daß sie uns vor den Anschlägen dieser Leute beschirmen und zu Gott für uns bitten.

Es wurde uns noch viel gedroht und besonders, daß man das Kloster verbrenne und wurde auch an zwei Orten Feuer an unsere Scheuer gelegt, das durch Gottes Gnade unsere Knechte fanden. Wir mußten noch manche Nacht wachen, deßgleichen unser Gesind. Wir hatten auch Wächter auf unserm Hof, die alle Nacht eine Zeitlang wachten und denen wir viel Lohn geben mußten.

P. Jakob ließ uns unseres Leids und langen Mangels genesen und gab uns einen guten Beichtvater, P. Christof, ein Lesemeister aus Nürnberg, ein guter Prediger. Er kam aus Wilperg; die Schwestern mußten ihn uns lassen und thaten es aus Gehorsam und Erbarmen gegen uns.

So weit der Bericht der ehrwürdigen Schwester Magdalena, an welchem wir nach reiflicher Erwägung soviel als nichts kürzen zu dürfen glaubten.

Neuntes Kapitel.

Romfahrt.

Wir kommen nun weitläufiger auf das Verhältniß zu sprechen, in welchem Graf Eberhard im Bart zur Kirche gestanden.

Er war ein katholischer Fürst, seiner Kirche treu ergeben, voll Glauben und Religiosität, ein frommer weiser Herr, der Gottes Ehre liebte und alle Diener Gottes und geistlichen Leute ritterlich beschirmte. Er besuchte den Gottesdienst nach Thunlichkeit, hörte das Wort Gottes mit unermüdlichem Eifer und wußte tüchtige Priester und gute Prediger auszukundschaften.

Mit der heiligen Schrift war er sehr vertraut und hatte sie treu in seinem Gedächtnisse, besonders gefielen ihm die Sprüche Sirachs und Salomons. Die Meditationen und Selbstgespräche des hl. Augustin waren seine gewöhnliche Lectüre. Eberhard liebte die heilige römisch-katholische Kirche und hielt treu ihre Gebote. Es lag ihm viel daran, daß dieselben auch von seinen Unterthanen gehalten wurden. So schaffte er das zulaufende Kirspel-Gericht zu Möringen ab, weil er die an Sonn- und Feiertagen vorkommenden Unordnungen nicht leiden konnte. Am 6. Juni 1471 ließ er sich, seine zukünftige Gemahlin und Kinder von dem Abt Himbert von Citeaux, welcher damals das Kloster Bebenhausen visitirte, in die Bruderschaft des gesammten Cisterzienserordens aufnehmen, welche die Theilnahme an allen guten Werken, heiligen Messen, canonischen Tagzeiten, Gebeten, Wachen, Fasten, Büße, Disciplin, Almosen, Gastfreundschaft und allen Mühen im Dienste Gottes in sich schloß. Von vielen andern Orden und Klö-

stern wurde er in ähnliche Gebetsgemein
Das untrüglichste Zeichen katholischer Ges
die Verehrung und der Gehorsam geg
ter. Diese Probe des Katholicismus fi
sen Eberhard dem älteren in ausgezeich
seiner Rückkehr aus Palästina nahm
Rom, um dem heiligen Vater seine Ehr
Sowohl seine Vorfahren als er hatten
Angelegenheiten der Universität Tübin
Stuhl verschiedene Beweise des Wohlw

Um dem Papste Sixtus IV. seine (
zu bezeugen, unternahm Eberhard im 2
1482 eine Reise nach Rom. Begleite
waren die trefflichen Männer Joh. Ver
kobi von Arlun, Propst zu Baknang, G
zu Urach und als Geheimschreiber der
rige Johannes Reuchlin, welcher als R
nehmen, verständlichen Vortrages wegen
gefiel. Auf dem Hinweg nach Rom b
hard der ältere auf den Vorschlag diese
renz den Herzog Lorenzo Medici, den (
ihm auf's Freundschaftlichste alle Sehens
Palastes zeigte: die Prachtzimmer, die M
haus, den Citronengarten auf dem Dach,
das Silbergeschirr und die Büchersamml
Lorenzo: „Ich habe noch einen größern
Kindern als in meinen Büchern;" und
in ein Zimmer, in welchem auf der eine
mit ihrem Hofmeister Angelus Politianu
die Töchter mit ihrer Mutter ihren Fleiß
rascht rief der Graf aus: „Was gibt es
und Ordnung!"

Er blieb von da an in fortwährender Verbindung mit Gelehrten Italiens und sandte junge Wirtemberger dahin, um sich der griechischen Sprache und Philosophie zu widmen. Martin Prenninger (1490 Professor der juristischen Fakultät zu Tübingen, † 1501 zu Bebenhausen) wurde in die Akademie zu Florenz aufgenommen unter dem Namen Uranius (der Himmlische). Reuchlin und die Brüder Vergenhans standen im Briefwechsel mit dem Neuplatoniker Marsilius Ficinus in Florenz. Dieser schrieb an Eberhard selbst, er und seine Akademiker alle könnten nicht aufhören, seine Liebe zu den Wissenschaften, zur Gerechtigkeit, zur Religion zu bewundern. Wieder schrieb Ficinus, er wisse Eberhard nicht höher zu ehren, als daß er sein Werk über die Sonne ihm zueigne, „der unter den Fürsten Deutschlands wie die Sonne unter den Gestirnen hervorleuchte."

Am 15. März 1482 an einem Freitag hielt der Graf, er selbst und seine Begleitung schwarz gekleidet, mit ungefähr 60 Pferden seinen Einzug in die heilige Stadt auf der rechten Tiberseite durch die Porta Leonina des Vaticans, genannt das Thor St. Peters. Entgegen zog ihm die Dienerschaft aller Cardinäle und des Papstes selbst. Sie geleitete ihn zu der bereit gehaltenen Wohnung in dem Deutschordenshause. Die Glückwünsche, welche ihm dargebracht wurden, beantwortete er mittelst eines Dolmetschers. Bald darauf, am vierten Sonntag der Fasten, den 17. März, war Hochamt in der Peterskirche, welchem der Papst beiwohnte. An diesem Sonntag weiht der Papst die goldene Rose. Papst Sixtus IV. überreichte sie dem Grafen Eberhard dem älteren. In der Bulle vom 31. December 1482 heißt es: „Da wir neulich am Sonntag Lätare der vergangenen Fastenzeit unserm geliebten Sohne Eberhard, dem edlen Grafen von Wirtemberg und Mömpelgard, welcher

beim apostolischen Stuhle war und aus
heiligen Stuhl wie zu den Schwellen der
trus und Paulus und andern sehr he
heiligen Stadt nicht ohne Mühe sich p
gab, die goldene Rose wegen seiner a
dienste und Anhänglichkeit an diesen Stu
welche jährlich an diesem Sonntag durch d
den Fürsten und andern verdienten Mä
der Ergötzung und Freude des aus der
fangenschaft zurückgekehrten israelitischen
gemeinsamen Freude des ganzen gläubig
Kirche geschenkt wird, so verleihen wir
Seelen zu gewinnen und haben verliehen,
ken an dieses Ereigniß sowohl bei den
auch bei den Nachkommen beständig bleib
herzigkeit Gottes und die Vollmacht d
jährlichen Ablaß von zehn Jahren und s
allen Christgläubigen, welche nach wahr
die Kirche, wo die Rose an besagtem
Vorabend und Sonntag von der ersten
Vesper andächtig besuchen." Nach dem
der Papst sich in den Palast hinaufbege
ten nach dem Kirchengebrauche und eh
wesenden 23 Väter den Grafen, welche
Rose trug. Der Graf schritt in der le
unter den ersten Cardinaldiaconen, unte
der Bruder seiner Gemahlin, Franz von
Mit dem heiligen Vater hatte Eberhar
redungen und erhielt verschiedene Gnade
die Universität, die Erlaubniß, eine P
Tübingen und das Stift St. Peter im
ten, das Stift Herrenberg zu reformiren

auch vor dem Papste sein Patronatrecht standhaft vertheidigt haben. Reuchlin benützte die Zeit in Rom, um alte Manuscripte abzuschreiben. Am weißen Sonntag, den 14. April, wohnte Eberhard der Heiligsprechung des Cardinalbischofs Bonaventura aus dem Franziskanerorden an. In der Commission, welche den Heiligsprechungsprozeß zu Ende zu führen hatte, war auch Eberhards Schwager, Cardinal Franz von Gonzaga. Nachdem vorher dreitägiges Fasten und Gebet angeordnet war, erklärte Sixtus IV. am weißen Sonntag in der Basilica des hl. Petrus im Beisein einer unglaublichen Menge Volkes den Bonaventura als einen Heiligen und Doctoren der Kirche. Von diesem Aufenthalte Eberhards zu Rom erzählt Reuchlin, dem Grafen zur Seite sei einer der Cardinäle, unter deren Ehrenbegleitung er eine Kirche besuchte, durch einen Meuchelmörder in Bettlersgestalt, welcher Gras vor ihm streute, aber darunter einen Dolch versteckt hielt, erstochen worden. Am 16. April verließ der Graf die ewige Stadt; sein Schwager Cardinal Franz und ein zweiter Cardinaldiacon Franz Bischof von Siena (nachmals Pius III.) gaben ihm das Geleit.

Eberhard hatte sich hohe Achtung und großes Vertrauen bei Papst Sixtus IV. erworben.

Zehntes Kapitel.

Eberhards Eifer und Thätigkeit im kirchlichen Gebiete.

Wirksamkeit für wahre Reformation.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hatten sich manche Mißstände bemerklich gemacht. Von den Bischöfen

und Prälaten kümmerten sich manche
Weltliche als das Geistliche. Auch über
von Schwaben wird von gleichzeitiger
zwar von ernsten, gutdenkenden Männ
Beziehung Klage geführt. Mit Unrecht
Mißstände der katholischen Kirche selbst z
man ihre Vorschriften beobachtet, so hä
gar nicht aufkommen können. Aber a
ihr Gutes und es gab sowohl unter d
sen als unter den Welt- und Klostergei
eine Zierde ihres Standes genannt wer
und Concilien waren bestrebt, kirchliche
len. Gerade im 15. Jahrhundert en
Congregationen, z. B. von Bursfeld,
Benedictinerklöstern in Deutschland, we
lung des Benedictinerordens nach der
ten. Die Reformation von Melk verd
nedictiner-Abt zu Melk Nikolaus Se
(1418—1425) und dem Mönche Peter v
Congregation von Bursfeld stiftete Jo
(1433—1439 Abt zu Bursfeld). Was
vollendete sein Nachfolger Johann von
1469), der wegen seines Eifers und
von seinem Orden auf das Concil na
worden war. Er vereinigte sich mit d
hausen bei Göttingen, Huisburg bei H
bei Erfurt und Bergen vor Magdebur
gation, welche sich durch besondere Sta
gen Observanz der klösterlichen Gelüb
Stifters verpflichtete. Bei Lebzeiten Jo
den Frauenklöstern 36 Benedictinerklöste
ringen, Meißen, am Rhein, in Fries

der Congregation beigetreten, welche 1461 von Pius II. bestätigt und empfohlen wurde.

Eine Reformation der Weltgeistlichkeit beabsichtigte die Congregation der sogenannten Windsheimer Chorherrn. Gerhard Groot aus Deventer († 1384) ist der Gründer der so wohlthätigen Institution der Cleriker des gemeinsamen Lebens. Er hatte zu Paris studirt, war Priester geworden und genoß mehrere Pfründen. Diese gab er auf, zog als Bußprediger in Frankreich und den Niederlanden umher, verfaßte Schriften practischen und erbaulichen Inhalts in gemeinverständlicher Form und opferte auf diese Weise sein Vermögen. Auf seinen Reisen lernte er viele verwahrloste Priester kennen, die das größte Aergerniß gaben. Er suchte sie zu bessern, nahm sie in sein eigenes Institut auf und bewog die meisten zu einem gemeinsamen Leben. Er vereinigte in seinen Häusern auch verwaiste Knaben. Es wurde studirt, gebetet, gearbeitet; man schrieb Bücher ab, trieb Künste und Gewerbe; der Gewinn diente zu gemeinsamem Unterhalt. Die bedeutendsten Männer, die hier gebildet wurden, sind Florentius Radewin († 1400), Vorsteher des Hauses in Windesheim und Thomas (Hamerkin) von Kempen, Prior in Zwel. Diese Institute breiteten sich weit hin aus in der Niederlande, Westfalen, Sachsen und brachten überall die größten Früchte. Man nannte diese Geistlichen gemeinhin „Windsheimer Chorherrn“ oder „Kappen- oder Guggelherrn.“

Diese guten Bestrebungen suchte Eberhard der ältere für sein Land fruchtbringend zu machen. Wie zum Papste, so stand er auch zu den Bischöfen von Constanz, Speyer, Augsburg, Würzburg und Worms, in deren Diözesen sein Land gelegen war, im freundlichsten Verhältnisse; ebenso mit den Prälaten der Klöster, welche in seinem Schirme

standen. Weit entfernt, in ihren W
einzugreifen, unterstützte er ihre Bem
Zucht mit seinem Einflusse und seine

In den Klöstern duldete er keine
den Obern mit bestem Erfolge die
Hier mögen einige Beispiele Platz fin

Offenhausen oder Gnadenzell
kloster der Diözese Constanz, gestifte
Kloster waren Zucht und Ordnung g
men. „Als nun der hochgeborne Gra
ordnung des Klosters gehört, kam er
mit seinen Räthen dahin, und da er
digte, daß er eine Reformation mit
bessere Ordnung und Sitten unter i
erschracken sie, wurden schamroth un
ganz demüthig, er wollte doch nicht
ihnen verfahren. Als ihnen hierauf
Grafen gegeben wurde, flehten sie zu
Gönner um Hilfe an, allein weil jed
ligen Ernst und Eifer dieses Grafe
so kam ihnen niemand zu Hilfe. D
den Grafen gefordert, bekannten sie
den, baten demüthig um Pardon und
chen die alte canonische Observanz un
sam gegen die Klosterregeln wieder
Graf aber antwortete, das könne n
schehen, sondern man müsse ihnen
zur Aufsicht setzen; er erhielt auch d
vinzial Petrus Bellen aus dem Klo
wohlberüchtigte Frauen, welche das K
ten, und ließ sie durch adelige Fräule
weile da die Gnadenzeller Nonnen s

war, schafften sie aus dem Kloster heimlich hinweg, was nicht selbst gehen konnte, oder versteckten es daselbst in verborgene Winkel. Als darauf fünf Pforzheimer Klosterfrauen und einige ehrwürdige Patres zur Reformation dieses Klosters ankamen, wurden sie von den Gnadenzeller Nonnen mit ganz scheelen Augen angesehen und ihnen alles heimlich angewünscht. So war auch das Kloster fast ausgeleert und in großer Armuth; daher dann die Klosterfrauen von Pforzheim allda nichts ausrichten konnten und mit lauter Verdruß und Unwillen an diesem Ort lebten, an solche Aufführung und Armuth daheim nicht gewohnt; denn ihr Kloster zu Pforzheim war reich, mit hohen Mauren umgeben und wohl beschlossen und wurden viele ehrliche, fromme und reiche Jungfrauen darin unterhalten. Weil sie nun dergleichen nichts zu Gnadenzell fanden, wurden sie ungeduldig und klagten gegen alle, von denen sie besucht wurden, über die Armuth und Unordnung dieses Klosters und über die Verdrießlichkeit und Widerspenstigkeit der Nonnen. Nachgehends kam auf eine Zeit ein Karthäuser Mönch zu ihnen und wollte sie trösten; sie aber weinten beständig und wollten keinen Trost annehmen: daher bestrafte er sie und stellte ihnen ernstlich vor, wie sie in dieses Kloster nicht um guter Tage willen, sondern zur Reformation und Verbesserung der bösen Sitten berufen wären; wenn nun dieses nicht geschehe, so würden sie mit Schande wieder nach Pforzheim ziehen müssen. Und wie dieser Mönch gesagt, ist es auch bald ergangen. Nachdem sie kaum einen Monat ausgehalten und nichts Sonderliches verrichtet, fuhren sie unter vielen üblen Nachreden und Lästerungen wieder nach Pforzheim. Auf diesen Sieg folgte bei den Siegerinnen großes Frohlocken und Freudengeschrei, ausgelassenes Gelächter und viele Gratulationen von ihren

Gönnern, sammt harten Flüchen wit
hätten reformiren sollen. So wurt
Nonnen immer ärger. Endlich kam e
temberg unter harter Strafe verboten
tighin jemand in das Kloster Gnadenze
dieses Verbot wurden die Leute zwar
eine Zeit lang. Dann bald hernach
und die Armuth nach etlich Jahren
hingegen die Anzahl der Nonnen um
geworden. Worauf Graf Eberhard
keine neue Jungfrauen mehr in dieses
aufzunehmen, sondern die gegenwärtig
sterben zu lassen, weil er es für rath
gar kein als ein so verderbtes Frauenk
Jahr 1478 hat Graf Eberhard den N
Disciplin und Zucht ernstlich aufgel
hung, sie widrigenfalls aus dem Klost
auf sie ihm zu Füßen gefallen und
versprachen. Als darauf der Graf be
ihm einige zur Reformation des Klost
nen vorschlagen und sagen, wo man
mit er sie holen lassen könnte, antwo
gern eine Correction und Reformatio
keine auswärtige Personen hiezu be
jene Pforzheimer haben den besten Wei
Vieh geschlachtet, so das Kloster in
gebracht, und nachdem sie alles aufge
teter Sachen wieder nach Pforzheim 1
keine solche Reformatorinnen annehme
let, versetzte der Graf, wie werdet
ciplin und Zucht der Klosterobser
antworteten die Frauen, solche Klost

des Ueberflusses und Vollaufs in ihrer Observanz gewohnt sind, können unsere Armuth nicht ertragen, wenn sie uns reformiren sollen.“ Der Graf erwiderte: „Darum will ich euch in andere Klöster thun, damit das Kloster Gnadenzell, weil es die Observanz und Ordnung nicht ertragen kann, in Abgang komme, denn ein solch freies und ausgelassenes Leben werde ich nicht mehr dulden.“ Hierauf baten die Nonnen, man möchte ihnen einen frommen und ehrlichen alten Pater zum Beichtvater setzen und versprachen, einem solchen allen Gehorsam zu leisten. Da dieser Vorschlag dem Grafen gefiel, riethen ihm seine Räthe, er solle den Johannes Meyer hierzu erwählen. Graf Eberhard schickte gleich in das Breisgau und ließ auf Erlaubniß des Provinzials diesen Mann nach Gnadenzell holen. Dieser ließ sich zwar die Reformation des Klosters bestmöglichst angelegen sein; allein als ein guter, sanftmüthiger Altvater wurde von den unbändigen Nonnen wenig auf ihn geachtet. Doch lehrte er sie im Chor der Kirche, wo er sich zu ihnen hinstellte, fleißig singen. Sie aber legten ihm aus Bosheit alte Schüsseln, Teller und Häfen auf die Stiegen, damit er, wenn er visitiren wollte, durch das Treten und Anstoßen an dieselben ein Getös machte und sie also ihn kommen hören und sich vor ihm in Acht nehmen könnten. Und obwohl der gute Mann diese Weiberlist merkte, so kehrte er sich doch nicht daran, sondern wartete seinem Amte treulich ab. Nach der Hand erkrankte er und begab sich auf Einrathen der Aerzte wieder an seinen vorigen Ort und gelangte wieder zu seiner vorigen Gesundheit. Zu Gnadenzell folgte ihm Johann Bützenstengel, der von Wimpfen dahin kam, mit welchem sich die Nonnen entzweiet, weil sie ihn (weiß nicht mit was Grund) beschuldigten, er habe geheime Sachen aus der Beicht ge-

schwäzt. Also ging ihre Reformation
Dieser Umstand brachte nun den Gra
Gedanken, diese lästigen und widers
nach Dachenhausen zu transferiren
Kappenherrn zu bringen. Allein es k
zwischen. Damalen als die Academi
richtet war, hätte er gern einen Do
in demselben gelehrte Patres und wa
Studiosos daselbst gehabt. Daher ri
M. Jakob Stubach, den Vicar Joh. P
Fuchs von Ulm sammt einigen ander
mit ihnen, wie etwa zu Tübingen e
aufgerichtet und die alldasigen Aug
Einöde nach Gnadenzell verschickt we
ohnedem Eremiten heißen von dem
stini, und nicht allzu gelehrt wären.
ihre Statt Dominikaner setzen und d
gen Nonnen von Gnadenzell in ihre
sie selbige in unterschiedliche Klöster ze
len möchten. Aber auch dieses ging
man die Augustiner nicht vertreiben
chen jene Patres Fleiß anzuwenden,
zeller Kloster reformirt und in eine
bracht würde. Als dieses vor die
kam, unterstanden sie sich, um sich wi
stehende Joch zu verwahren, die vorne
sie vorher nicht annehmen wollten, au
ten sich ein, es habe jetzt keine Not
Graf verbot ihnen, dergleichen zu th
fingen zu rasen und böse Anschläge
hat die Reformation doch ihren For
Eberhard brachte es durch seinen Er

der Vicar Joh. Pruser, welcher von seinem Provinzial Vollmacht hatte, mit den Nonnenklöstern in Wirtemberg nach seinem Gutdünken zu handeln, hin und her ritt und einige taugliche Orte aussah, in welche diese Gnadenzeller Nonnen ausgetheilt werden könnten. Denn er sah wohl, daß, so lang sie an ihrem alten Ort blieben, keine Reformation möglich sein würde. Es waren ihrer nur elf an der Zahl, weil sie wegen des obgemeldeten Verbots lang keine neue Klosterjungfern annehmen durften. Als sie aber erfuhren, daß sie von einander getrennt werden sollten, liefen sie ganz rasend umher, und waren sich und andern beschwerlich. Der Graf, als er dieses hörte, gab dem Vicar und seinem Canzler Auftrag, von Schlettstadt einige zur Reformation taugliche Matronen herbeizubringen. Indem dieses geschehen, schickten jene Offenhäuser Nonnen ihren Verwandten alles, was sie von Kleidern, Bett-Weß, Gefäßen und andern Mobilien herausbringen konnten; was sie aber nicht wegzubringen vermochten, das versteckten sie entweder in finstere und unbekannte Winkel oder verbargen es in die Erde. Auch verkauften sie die ehernen Tigel um einen gar wohlfeilen Preis und kauften süßen Wein und Frucht. Diese Bosheit blieb dem Grafen nicht verborgen. Daher sorgte er vor durch einige von Adel, daß sie die heiligen Kelche und andere Kirchen-Zierrathen, Diplome, Privilegien und Bücher nicht auch wegschafften und ließ diese Dinge in dem Karthäuserkloster zu Güterstein zu künftigem Gebrauch des Gnadenzeller Klosters nach der Reformation verwahren. Indessen kam Jodocus Lieb, ein wackerer Mann von Pforzheim, wo er eine Zeit lang Prior gewesen, als Beichtvater nach Gnadenzell. Allein seine Ankunft war den Nonnen gar nicht anständig. Es wurden auch einige heilige Matronen von Schlettstadt von dem Vicar und Canz-

ler zur Reformation des Klosters h
nachdem sie mit harter Mühe eine g
sernoth überstanden, auf Wägen angek
Gnadenzeller Nonnen selbige demüthi
die Knie vor ihnen niedergefallen, geb
treiben und allen Gehorsam verspro
Graf Eberhard, Herzogin Mechtild
viele von Adel beiderlei Geschlechts
Reformation großen Zulauf verursach
Cosmi und Damiani ließ der Vicar
Glocke geben und den Convent in da
menberufen, worauf alle Nonnen ersch
in Gegenwart unterschiedlicher vornehm
und des gesammten Adels wie auch
unter der Hand mit eingeschlichen, e
drückliche Rede von den Pflichten ein
gehalten, die alten Klosterfrauen aller
die Schlüssel von ihnen genommen,
fünf angekommenen Reformatorinnen,
neuen Priorin, Anna Neuburgerin
Serena Leovin von Ulm († 1519) zu
und auch den beiden übrigen ihre Aem
sen nun befahl er sorgfältige Wieder
Disciplin und Zucht und ließ sich
angelegen sein, worauf die Vornehmen
Abschied wiederum genommen. Als
Wein und keine Frucht an solchen O
wo doch vorher ein reicher Vollauf und
war, und der Vicar die abgeschafften
zur Rede stellte, zeigten gleich einige
die andern aber entschuldigten sich u
kennen; daher sie so lang in das G

den, bis sie ihre Diebstähle bekannten und alles wieder zu erstatten versprachen. Letzteres thaten sie zwar mit einem pergamentenen Brief und ihrem Insigel, haben aber nachher doch nichts erstattet. Als sie darauf in andere Klöster geschickt wurden, besserten sich einige daselbst, andere dagegen geriethen in ein wildes und ausgelassenes Leben. Um diese Zeit war ein gewisser Kaplan, Ulrich Belzer von Eßlingen, welcher in das Hegau nach Engen und Stühlingen geloffen und bei den Herrn von Lupfen geklagt, daß man mit den alten Nonnen ihres Klosters ziemlich hart verfahren und er selbst auch wegen seiner Kaplanei in Gefahr stehe; worauf ihm die Herrn von Lupfen Briefe an den General des Ordens gegeben und gebeten, er möchte die Sache mit dem Provinzial dahin tractiren, daß den Nonnen nicht zu viel geschehe. Der General schrieb zwar zu Gunsten der Nonnen, aber vergeblich, und bald hernach hat Belzer dieses Zeitliche gesegnet. Inzwischen bezeugten sich die neuen Administratorinnen zu Gnadenzell sehr tapfer und standhaft, aller Armuth und Trübsal ungeachtet. Daher dieses Frauenkloster nach und nach wieder in Aufnahme gekommen, indem unschuldige Mägdlein von Stuttgart, Urach, Reutlingen, Oettingen, Neuhausen, Ulm und Nürnberg dahin genommen wurden. Und also geschah es, daß die 20 Gnadenzeller Nonnen für die brävsten und züchtigsten in ganz Schwaben gehalten wurden.

Pfullingen war ein Clarissinenkloster, zu Ehren der hl. Cäcilia 1252 von Irmengard und Mechtild gestiftet, und schon vor 1442 in wirtembergischem Schirme. Im Streite zwischen Herzog Sigmund von Oesterreich und dem Bischofe von Brixen, Cardinal Nikolaus von Cusa, sprach Pius II. über Tyrol das Interdict aus 1460. Die Clarissinen zu Brixen, erst kürzlich durch Nikolaus reformirt, hielten das

Interdict, obgleich sich andere Klöster nicht darum kümmerten. Ihr Beichtvater P. Nikolaus Peruß wurde verhaftet und 13 Wochen gefangen gehalten. Die Clarissinen, ihrer geistlichen Väter beraubt, hielten 16 Wochen lang das Interdict unter großen Gefahren. 1461 am Vorabend vor S. Chrisanthi und Dariä wurde ihnen eröffnet, wenn sie ihr Leben retten wollen, sollten sie in der folgenden Nacht fliehen. Die Oberin Dorothea Kohler erklärte, es seien alte und kranke Schwestern unter ihnen, sie werden bloß fliehen, wenn man ihnen einen Wagen, Wegzehrung und einen zuverlässigen Führer verschaffe; andernfalls werden sie bleiben. In der Nacht bestiegen die 31 Schwestern unter dem Leidwesen vieler Einwohner acht Wagen und wurden fortgeführt. In Innsbruck wurden sie auf Kosten der Erzherzogin Eleonora verpflegt; ihre Hoffnung jedoch, durch diese Fürstin und die Räthe Gnade zu erlangen, war vergeblich und so reisten sie weiter und kamen nach Kempten, wo sie sich neun und einen halben Tag aufhielten. Unterdessen kam Johannes von Lare, Provinzial der Straßburger Provinz von der Observanz nach Kempten, nahm die Schwestern unter Thränen auf und brachte sie in dem neulich angefangenen Kloster Lenzfried unter, nachdem er die Brüder in der Stadt untergebracht. Zugleich benachrichtigte er hievon die Erzherzogin Mechtild. Diese war sehr erfreut und beschloß ihren schon früher gefaßten Plan, die Klosterfrauen zu Pfullingen zu reformiren, auszuführen. Sie verlangte die Einwilligung ihres Sohnes Eberhard hiezu und schickte Wagen mit hinreichendem Geld hinauf nach Kempten. In Rottenburg nahm sie die Frauen mit großer Freude und Ehrenbezeugung auf, behielt sie drei Tage bei sich und diente ihnen sogar bei Tisch. Hierauf begab sie sich mit den Flüchtlingen in das Kloster Pfullin=

gen, führte sie im Beisein ihres Sohnes, etlicher Räthe und des Priors von Güterstein daselbst am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä ein und theilte das Kloster der Straßburger Provinz zu. 11. Februar 1462 erließ Pius II. ein Trostschreiben an sie. Die Nonnen von Brixen wurden von den Pfullinger Klosterfrauen liebreich aufgenommen und führten die Reformation ein. Im Jahre 1464 durften die Schwestern wieder nach Brixen zurückkehren und 18 reisten nach dem Feste des hl. Martinus von Pfullingen ab, fünf blieben in Pfullingen. Gestorben sind zu Pfullingen mehrere.

Auf Anordnung Eberhards wurden in Tübingen die Franziskanertertiarinen zur hl. Ursula ohne Clausur in Converschwestern des Ordens des hl. Augustin verwandelt. Weil sie sehr arm waren, erlaubte ihnen der Graf 1479, um Lohn für andere Leute zu arbeiten. Obwohl nun ihre Wohnung sehr abgelegen, hatten sie fortwährend über Störung ihrer Andacht durch die leichtfertigen Gesänge und den Lärm der Studenten zu klagen und wurden deßhalb 1492 von Eberhard nach Ornen in das St. Petersklofter versetzt.

Eberhards Räthe waren bei Einführung der Reformation fremder Frauenklöster, z. B. 1484 zu Söflingen, als daselbst die verdorbenen Clarissinen reformirt werden sollten, zugegen.

Jedes Streben der Männerklöster nach Verbesserung der Disciplin fand des Grafen Beifall und Unterstützung; so in Hirsau, Alpirsbach, Blaubeuren und andern.

Kloster Alpirsbach, 1095 durch Rotman von Hausen, Adelbert von Zollern und Graf Alwig von Sulz für Benedictiner gestiftet, kam 1374 von den Herzogen von Tek in wirtembergischen Schutz. Am 17. December 1481 gab

Graf Eberhard dem Abt Hierony
er in die Bursfelder Observanz au
daß das Bursfelder Kapitel hierauf
Kloster mit Mönchen derselben zu b
miren.

Das Benedictinerkloster Blaube
von den Brüdern Hugo, Anselm und S
seit 1447 in wirtembergischem Schirn
mirt und erfreute sich unter Abt H
bis 1497), welcher 1475 durch Conr
druckerei einrichtete, eines so guten R
precht von Straßburg, Pfalzgraf be
Grafen Eberhard den ältern bat, ih
Blaubeuren zu schicken, um das Klo
formiren. Später wurde auch Kloste
ren aus reformirt.

Das Franziskanerkloster in Tübi
1274 von Pfalzgraf Rudolf gestiftet,
formirt worden. Das Augustinerklos
selben Pfalzgrafen Rudolf gestiftet, wu
und guter Leute Hilfe neu zu bauen a
Bau wollte nicht recht fortgehen. Weil
Eberhard in Streit kamen, wollte er
dem Böselsberg bei Vayhingen a. d.
Gnadenzell unterbringen, um in ihr K
zu berufen. Der Prior Ulrich Pfäu
Grafen zu besänftigen und hielt selb
tion an, worauf 1483 die regulirte
geführt und deren Beobachtung str
Einige Augustiner hörten auch die V
ziskaners Paul Scriptoris. Vom G
verschiedenen Bürgern unterstützt, gel

den Neubau des Klosters zu vollenden. In demselben waren ein theologischer und juridischer Hörsaal projectirt; aber nur der theologische kam hinein, wofür die Universität zum Bau 40 Gulden beisteuerte.

Die Propstei Denkendorf vom Orden des heiligen Grabes (gestiftet 1130 durch den edlen Freien Berthold, welcher das heilige Grab in Jerusalem selbst besucht hatte und seit 1252 in wirtembergischem Schirm) verdankte dem Grafen Eberhard im Bart ihre Erhaltung. 1489 hatte Papst Innocenz VIII. den Orden der regulirten Chorherrn vom heiligen Grab aufgehoben und seine Güter den Johannitern überwiesen. Graf Eberhard bat den Papst wenigstens um Erhaltung der Propstei Denkendorf. An ihn hatte sich nämlich Propst Peter gewendet. Durch Alexander VI. wurde erst nach Eberhards Tod jene Aufhebungsbulle zurückgenommen.

Einführung der Windsheimer Chorherrn. Kirchenbauten. Predigtpfründen und Bruderschaften.

Wie Graf Eberhard der Klostergeistlichkeit gegenüber auf Ordnung drang, so verlangte er auch von dem Weltclerus Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und ehrbaren Wandel. Einen Geistlichen, welcher in unanständiger Kleidung um eine Pfründe bat, hat er in gebrochenen lateinischen Worten (ira, ira, vade, vade) fortgewiesen. Als jemand zu Tübingen Reliquien ausstellte mit der Behauptung, wer dieselben küsse, bleibe das ganze Jahr von der Pest frei, und dem Grafen sagte, er rede die Wahrheit, denn die Leute küßten nur das Glas, nicht die darunter liegenden Gebeine, da ließ er den Betrüger fortjagen und bedrohte ihn mit dem Galgen, wenn er wieder komme.

Wenn Pfarrsprengel zu groß waren, dann half Eberhard

gerne zur Gründung neuer Pfarrei
thanen der Besuch des Gottesdienste
der heiligen Sakramente erleichtert n

Das gesegnete Wirken der Cl
samen Lebens war dem Grafen (
gen. Er beschloß, mit ihnen einen
denz Urach zu machen.

In Urach war eine alte Pfarrki
und reichen Einkünften. Diese Pfa
der ältere 1. Mai 1477 durch den
kirche erheben und übergab sie mit
Windsheimer Chorherrn. Eberhart
Biel, Propst in Buzbach. 10. Juli
Biel und Benedict von Helmstädt v
den nöthigen Vollmachten abgesendet
in Urach an. Den 16. August ersch
Chor der Stiftskirche mit einem Not
gen Räthen. Er gab dem Notar d
öffentlichen Vorlesung. In demselbe
tus IV. die Erlaubniß, daß Graf Eb
duskirche in ein Collegiatstift der Cle
Lebens verwandeln, deren fünf Altäre
der Pfarrkirche zu Dettingen zum Un
wenden und dem Generalkapitel der S
zu Königstein, Marienthal und Buzb
daß ferner dieses Stift einen Vorste
und dieser nebst seinem Kapitel einem
priester die Seelsorge der Gemeinden
endlich das Stift aller Rechte und
Päpste Eugen IV. und Calixtus I
Gotteshäusern verliehen, theilhaftig se
kirche zu Urach und Dettingen gewesene

messen mit ihren gebührenden Rechten seien aufgehoben, deren Einkünfte sollen zum Unterhalte der Stiftsherrn verwendet, die bisherigen Kapläne entweder bis zu ihrem Absterben geduldet oder sonst anderwärts versorgt werden. Hierauf ersuchte Johannes Vergenhans im Namen des Grafen den Benedict von Helmstädt und Gabriel Biel, sie möchten nach Inhalt des päpstlichen Decrets das neuerrichtete Stift ihrem Generalkapitel einverleiben und in dessen Namen wirklichen Besitz davon nehmen; die darin gemeinschaftlich lebenden Chorherrn ernennen und ihnen bei der Wahl eines Propstes beistehen. Gabriel Biel ernannte hierauf Gottfried Messerschmid von Essen und Sigfried Ernbrecht als Priester und Wendel Steinbach und Peter Heckspächer als Diaconen zu Chorherrn und kleidete sie sogleich ein. Er ermahnte sie nun, einen Propst zu wählen, und einstimmig wurde Benedict von Helmstädt gewählt. Unter dem Geläute der Glocken, Bekanntmachung der Wahl und Te Deum nahmen Propst und Kapitel von dem Stift feierlich Besitz. 1480 übergab Eberhard dem Stift zu Urach den Wassergraben daselbst von der Schloßkirche an, so lang er währet, um ihn mit Fischen zu besetzen. Dafür sollen die Stiftsherrn seinen, seiner Gemahlin und beiderseitiger Voreltern Jahrtag des Jahres viermal begehen. 1487 wurden die Zehnten der Pfarrei Grabenstetten an Stift Urach verkauft gegen jährlich 300 Malter Korn und eine mäßige Besoldung für den Pfarrer. Die Chorherrn machten sich hochverdient um die Buchdruckerkunst. Sie hatten schon 1468 zu Marienthal eine eigene Buchdruckerei. Ihrem Einfluß ist es gewiß zu verdanken, daß Eberhard 1477 zu Urach die erste Papiermühle im Lande errichtete und damit den Papiermacher Antonio Threiner aus Castilien belehnte; daß von 1481—1482 Conrad Fyner von Gerhausen in dem

Stifte eine Druckerei hatte. Diesem S
Eberhard seine goldene Rose. Diesel
tete er 1477 auch zu Sindelfingen ei
gen Rest des dortigen Stiftsguts.

Zu Tachenhausen, Filial von N
eigene Pfarrei 1481 gegründet und s
ein Collegiatstift der genannten Chor
war ein wunderthätiges Muttergottes

Am 3. Juli 1439 ertheilte Bisch
stanz die Erlaubniß zur Erhebung de
renberg zu einer Collegiatkirche. (
resignirten ihre Pfründen in die Här
die Grafen Ludwig und Ulrich gaber
einiger Canonikate von Hildrizhausen
gen und Einkünfte, sowie verschiede
nach Errichtung des Stiftes wurde mi
lichen gothischen Marienkirche begonn
des Propstes Nötlich 1481 führte Graf
heimer Chorherrn hier ein.

In Dettingen bei Urach errichtete
das Chorherrnstift S. Pancratii und
Muster von Urach. Um 1488 schei
gebaut worden zu sein. Ueber dem
Jahrzahl 1494. Sogar in Tübingen
den Chorherrn ein Plätzchen, indem e
pelle im Schlosse zu Hohentübingen ei
und dem St. Amandusstifte zu bese
stellte dem Papste Sixtus IV. vor, e
Hofleuten beschwerlich, mitunter auch
zur Pfarrkirche in die Stadt zu gehen
die St. Floriankirche, welche keine od
kinder habe, eingehen lassen und di

dem neuen Pfarrer zuwenden. Der Papst gab seine Zustimmung und niemand erhob Einsprache gegen die neue Klosterpfarrei.

Schon vor der Zeit Eberhards waren in der Grafschaft Wirtemberg großartige Kirchen gebaut worden. Hieher gehören die romantischen Basiliken: St. Peter zu Hirschau (die größte Kirche nach Ulm, 1083—1091 von Abt Wilhelm dem Seligen erbaut), St. Gregor zu Reichenbach (bei Freudenstadt, 1082—1086 ebenfalls von Wilhelm erbaut), St. Benedict zu Alpirsbach (27. August 1098 vom Bischofe Gebhard von Constanz eingeweiht), St. Pancratius zu Bakuang, St. Cyriacus zu Boll, die Stiftskirche zu Fauenbau, die Stiftskirche zu Oberstenfeld aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, St. Martin zu Sindelfingen; die gothischen Kirchen St. Martin und Maria zu Oberhofen (1436), die Klosterkirche zu Murchardt.

Unter seiner Regierung wurden viele herrliche gothische Kirchenbauten unternommen, und zwar nicht bloß in Städten, sondern auch in vielen Landgemeinden. In Stuttgart die Stiftskirche zum heiligen Kreuz, begonnen 1436, 1495 vollendet; 1490 der große Thurm an der Westseite begonnen und bis 1495 zum untersten Umgang geführt. Bei der St. Leonhardskirche (1470—1474) wurde 1491 der Thurm vollendet. Kloster Blaubeuren erbaute 1467—1496 die Klosterkirche, welche noch steht, deren Schiff aber als Magazin dient. Im Chor ist noch der schöne Altar zu sehen, welchen der jüngere Georg Säslin von Ulm geschnitzt hat 1494—1495; von demselben sind auch die künstlichen Chorstühle 1493—1496.

Zu Hirschau wurde der Kreuzgang, der den Klostergarten umschloß und vom Kloster allein noch theilweise erhalten ist, in gothischem Stil erbaut von 1482—1501.

Die 40 Fenster desselben waren mit
mälden geziert, welche 1491 und die
den Holzschnitten der Armenbibel mit
von mehr als 300 Goldgulden gefer
20. September 1692 mit Kirche un
zerstört wurden. Außer den schon ang
den unter Eberhards des älteren Reg
lichen gothischen Kirchen gebaut.

Man wird nicht leicht eine La
gothischen Kirchen finden, wie sie
Wirtemberg hat. Wenn man mit
sogenannte Altwirtemberg fährt, ragt
chen und Dörfchen ein gothischer C
hinaus. Welche Rührigkeit muß da
Eberhards geherrscht haben? Uebrig
men, daß ihrer baukundigen Mönche
ser von Bebenhausen auf diese Baut
Einfluß ausübten. Sie hatten 1335
refektorium, 1407—1409 durch de
von Salem den unvergleichlichen G
1460—1481 den wundervollen Kre
gebaut; ihre Patronatskirchen zu Oft
rastheim 1516, Weil im Schönbuch
1488 gehören zu den schönsten des L

Sind die zahlreichen Kirchenbaute
ten endlich nicht auch ein Zeichen de

Stets wurde die Stiftung kirchlic
Errichtung religiöser Bruderschaften
lichen Sinnes und Lebens angesehen.
unter der Regierung Graf Eberhards
ders merkwürdig scheint uns die S
für Prediger in einer Zeit, der von

schichtsbaumeistern so vielfach die Vernachlässigung des Predigeramtes vorgeworfen wird.

Der Stifter des Predigeramtes in Leidringen, Kirchherr Thomas Pflüger, machte seine Stiftung 1492 in Erwägung: „Daß den Menschen hier in Zeit der Gnaden „zu Erlangung ewiger Seligkeit aus fleißigem Predigen „und heilsamlichen Unterweisungen des göttlichen Wortes „vielfältiger Nutzen entspringen, in Ansehung, daß dadurch „menschliche Vernunft und Verständniß in christlichem Glau„ben erleuchtet, zur Erkenntniß Gottes des Allmächtigen ge„leitet und die christgläubigen Menschen in Besserung ihres „Lebens zu Uebung christlicher Wort und guter Werke Gott „dem Allmächtigen gefällig, auch zu Behaltung seiner gött„lichen Gebote gefördert und erzogen werden."

In Dornstetten sollte außer dem Pfarrer ein Geistlicher zum Predigtamt angenommen werden, welcher wenigstens Meister der freien Künste sei. Auch in Botwer müsse der neue Prediger ein Meister der freien Künste sein und an gewissen Tagen Predigten und Seelenmessen halten. Dem Pfarrer ist er weder unterworfen noch zur Aushilfe verpflichtet.

Es wurden zu jener Zeit in Wirtemberg zahlreiche Bruderschaften errichtet, welche die Ausübung christlicher Nächstenliebe und die Heiligung und Aneiferung ihrer Mitglieder zur Ausübung guter Werke zum Ziele hatten. So zu Sindelfingen 1470.

Im Jahre 1474 stiftete der Priester Conrad Brauning von Osterdingen, Pfarrer zu Tübingen, eine Salve-Bruderschaft zu der dortigen Pfarrkirche. Zu Tübingen bestand 1484 eine St. Urbans-Bruderschaft der Weingärtner, deren Kapelle am südlichen Fuß der Pfalzhalde gestanden; 1483 eine Sebastians-Bruderschaft, die durch Stiftungen

zu ziemlichem Vermögen kam; 149
Bruderschaft.

Im Jahre 1484 vereinigten sich zu
der und Tuchscherer zu einer Brude
Gott dem Allmächtigen zu Lob, sein
Jungfrau Maria zur Würde und E
gen Seelen zu Hilfe und Trost zu e
ser lieben Frauen Altar in der Sti
eine Kerze anzünden und brennen
messen, Seelenämtern, Vespern und
daß ihre Kerzen am Fronleichnams
kommen mit dem heiligen würdigen S
tragen werden."

Aus den Satzungen heben wir
ihrer socialen Bedeutung wegen: W
Tuchscherer zu Stuttgart Meister wi
den Vogt zu Stuttgart geschehen kan
Mannrecht haben und dazu geben fün
derschaft und mag nun annehmen dr
Knaben und nicht mehr und ein Tuch
nicht darüber, es sei denn ein Lehrkne
ster einen Knecht oder Knaben dingt
oder Knabe einen halben Wochenlohn.
soll man ihn begehen in der Bruders
Bruder. Dingt aber ein Meister ei
Tuchscherer einen Knecht zum Lehren,
Wachs in die Bruderschaft geben.
Meister wird, wird mit zwei Pfund
schaft aufgenommen. Kein Meister so
Arbeit reden bei ein Pfund Wachs S
schaft zu zahlen. Wenn ein Knecht
nicht mehr arbeiten will, den soll kein

habe sich denn zuvor entweder gütlich oder von dem Stadtgericht rechtlich ausgetragen bei Strafe von einem Pfund Wachs an die Bruderschaft; deßgleichen, wenn ein Meister dem andern seine geschnittene Arbeit ausmacht. Wenn fremde Knechte und Knaben beider Handwerke nach Stuttgart kommen und nach Arbeit und Dienst fragen, soll sie keiner wegweisen und die andern Meister vermeiden bei ein Pfund Wachs Strafe.

Das Mittelalter war unendlich reich an milden Stiftungen für Arme und Nothleidende; sehr viele und die reichsten Hospitäler reichen dahin zurück; gar viele Stiftungen sind durch die Ungunst der Zeit zerstört und vernichtet worden.

Eberhard im Bart begünstigte dergleichen Stiftungen und ging mit eigenem gutem Beispiele im Stiften und Begaben voran. Davon heben wir nur das Spital von Urach beispielshalber hervor.

Im Jahr 1480 befreite er dasselbe sammt allen seinen jetzigen Gütern von allen herrschaftlichen und bürgerlichen Abgaben. Güter jedoch, welche künftig erworben werden und in der Steuer liegen, sollen auch darin bleiben. Er setzte den Prior von Güterstein, den Propst von Urach und einen vom Rathe zu wählenden Bürger zu Verwaltern, alle mit gleicher Vollmacht. Sie erwählen einen Spitalmeister, der für die Zeit seiner Amtsdauer ebenfalls von allen Abgaben und Diensten frei ist. Jene drei haben volles Recht, „ein jeglich fromm Menschen von Frauen oder Mannspersonen“ als Pfründner oder Siechen anzunehmen. Bei ihren Pflichten wird ihnen auferlegt, keinen unentgeldlichen Pfründner aufzunehmen, der sein „zeitlich Gut unehrlich und üppiglich verthan“ und der also oder sonst durch ein „unmäßig erthan Leben und Wesen ohn geworden oder

abkommen sei." Jeder soll gehalten u
nach Gestalt und Gelegenheit seines L
sollen sich die Verwalter durch nieman
den Grafen und seinen Nachkommen i

Zu Leonberg stiften 1480 Gericht
Hospital, welcher Stiftung Eberhard
verleiht wie dem Hospital zu Urach.
erstand 1489 ein Spital.

Ueberhaupt nahm Eberhard auf d
Mannes Rücksicht. So bei Errichtung
zu Einsiedel, so bei seinen Gesetzen, n
garter und Tübinger Stadtordnung,
in seiner Landesordnung, wo er die
Fürsorge der Amtleute empfiehlt und z
die Errichtung von vier Fruchtkästen

Das St. Petersstift zum Eins
buch.

Die Lieblingsstiftung Graf Eberh
das Stift der blauen Mönche St. Pe
Schönbuch, eine Stiftung einzig in il
im deutschen Reich, sondern in der ganze
In dieser Stiftung sollten Priester,
gleichberechtigt sein und Gott gemeinsa

Graf Eberhard hatte hier 1482 ei
reiches Jagdschloß gebaut, dreistöckig vo
aufgeführt.

Neben dem Schloß erbaute Graf
Petersstift aus Eichenholz mit einer stei
Stiftungsurkunde Eberhards, in welc
Barbara als Mitstifterin erwähnt wi
1492. In seinem Testament versichert

lich, er habe das Stift gebaut und gegründet von demjenigen, was ihm von seiner Frau Mutter selig hinterlassen worden zur Mehrung des göttlichen Dienstes, zu seinem und der Seinigen Seelenheil, besonders aber zur Wiederkehrung und Erstattung unrechten Gutes, so er den rechten Erben nicht wüßte. Da er in seiner Herrschaft dreierlei Stände habe, Geistliche, Adel, Städte und gemein Volk, so sei ihm der Gedanke gekommen, aus diesen dreien Ständen einen Convent zu errichten, damit diejenigen, welche gerne in Ruhe und Abgeschiedenheit Gott dienen wollten und doch die Strenge anderer Orden zu scharf fänden, unter dem sanfteren Joch dieser heiligen Versammlung ohne weitere Beschwerung mit Besserung ihres Lebens Gott treulich dienen und ihr Seelenheil mit Sicherheit erlangen möchten.

„Wir stifften den Stifft St. Peters mit einem Propste als einem Haupt: und zwölf Canonikern, Priester und Cleriker, nach der Zahl Christi und seiner heiligen zwölf Aposteln; einem Meister von Adel und zwölf Edlen oder Rittermäßigen, in der Herrschaft Wirtemberg sitzenden und wohnenden, oder die mit langen Diensten oder alten Lehenspflichten der Herrschaft Wirtemberg verwandt sind, auch die bisher wider die Herrschaft Wirtemberg nicht gewesen sind, sofern man die haben mag, oder ob man die in der Herrschaft Wirtemberg nicht finde, sonst die im Lande zu Schwaben sitzen und wohnen, und sonst nit von keinem andern Land; auch mit zwölf ehrbaren Bürgern von der Landschafft Wirtemberg, Laybrüdern und Conversen; die alle in gemein leben und ein Kapitel ausmachen, unterworfen und eingeleibt seyn sollen. Die nit allein aus Armuth, sondern aus göttlicher Liebe, auch nit aus Krankheit, derenthalb sie der Gemeinde unträglich wären, in diese

Bruderschaft begehren; die auch ledi
Banden, es wäre denn, daß die Hau
gienge, oder in solchem Alter und ger
sie ohne Argwohn und Hilfe des Mar
des Bischofs und Gelübden der Keuschl
Argwohn leben möchte. Unter den
keiner unter 34 Jahren seyn; es wär
keit und Zucht seines Lebens und Wc
gehabt, die Zeit der Jahre ersetzte,
Propstes, Meisters und Kapitels um c
mit einem solchen dispensiren. Wenn
fang oder auch hernach die Zahl de
mäßigen Gebrechen hätte, so mögen
Kapitel zur Erfüllung solcher Zahl Ei
Herrschaft Wirtemberg, doch nit un
aufzunehmen versuchen und ob das ge
ster ihnen aus den Laybrüdern einen
der sie zu Gehorsam und Tugenden z
siebenzehn Jahre alt werden und nit
seien, mag man sie zu Profeß aufnel
diese alle sollen ingemein und in Gel
Ordnung, Statuten und Gesetzen der
Herrenberg, Tübingen, im Uracher T
leben."

Die ganze Ordnung der Bruderscha
teln enthalten.

Die Wohnung der Geistlichen wa
Kirche, Küche und Speisesaal hatten
dern gemeinschaftlich. Damit Prieste
ihren Statuten dem Gottesdienst, dem
und den geistlichen Uebungen sich wi
sie sich keines auswendigen Werks ode

Stifts unterziehen. Auch sollen der Propst und die geistlichen Brüder kein Eigenthum besitzen. Erworbenes oder Geschenktes mußten sie dem Meister getreulich einhändigen, der sie dafür mit den nöthigen Büchern, Arzneien, Reisezehrungen 2c. desto redlicher versehen sollte. Nur was zu Jahrzeiten und für die Geistlichen besonders gestiftet wurde, nahm der Propst ein und kaufte dafür mit des Meisters Wissen Bücher und Kirchenornate.

Alle Güter des Hauses sind gemeinschaftlich; doch ist den Laienbrüdern erlaubt, von ihrem Erb und Eigenthum etwas zu behalten und darüber zu verfügen. Jeder durfte sich Kleider von besserem Zeug machen lassen, nur mußten Farbe und Schnitt der Ordenskleidung beibehalten werden. Besondere Speisen und Getränke soll keiner haben, außer wenn er krank ist; will er aber dem Convent eine Ehre oder Pitanz thun, so mag es geschehen mit Erlaub des Meisters.

Es ist ein Bruder auch dem andern Gehorsam schuldig, besonders die jüngern den ältern. Keine Frauensperson soll die Klausur des Hauses überschreiten, ausgenommen die Frau des Landes nebst Begleitung, wenn diese des Jahres einmal und nicht weiter darein begehrt. Doch soll auch sie nicht weiter kommen als in die gemeinsamen Gemächer und nicht in besondere Zellen oder Ställe; auch soll sie nicht nach Vesperzeit darin bleiben. Jeder Bruder soll seine eigene Zelle und Schlafstätte haben, darin er züchtig liegen soll und keiner bei dem andern.

Bei dem Hochamt und Vesper müssen auch die Laienbrüder täglich in der Kirche sein und außerdem noch eine Anzahl Pater Noster und Ave Maria beten. Die Laienbrüder sollten außerhalb der Zeit des Gottesdienstes und der geistlichen Uebungen sich nützlich beschäftigen mit Lesen,

Schreiben, Buchbinden, Drechseln, S
Fisch=, Vögel= und Hasen=Garnen na
Neigung.

Alle Brüder sollen mit einander
lich wandeln, als wahre Brüder und
lischen Vaters. Jeder soll gedenken, d
Einem ersten Vater Adam kommen
geboren werden, auch durch Eine P
das strenge Gericht und Urtheil Go
da kein Unterschied sein wird zwischen
zwischen Geistlichen und Laien, Rei
Wenn zwei Brüder uneins würden,
Lehre des Herrn vor Sonnen=Nied
Herzen verzeihen. Vor unnützen W
sollen sie sich fleißig hüten, ihre Rede
Ja, Nein, Nein. — Vor der Comp
sie schweigen bis Morgens nach der
über Tisch; zu andern Zeiten ist erla
von gottseligen Dingen. — Wenn ma
ist im Refektorium, soll der Leser anhe
Ende des Essens und soll lesen laut
sche Bücher, dazu geordnet aus der
heiligen Evangelien, von dem Leben
daß, so der Leib gespeiset wird, die
hungrig bleibe.

Wenn Geistliche, Gelehrte, Grafen
Bürger und Bekannte kommen, Sta
schauen, so soll sie der Gastmeister
länger, in des Hauses Kosten im Gas
mag auch einen solchen ein oder zwei
essen lassen, damit er ihre Ordnun
Bruders Mutter, Schwester oder nah

Hofmeisters Frau in ihrem Haus sie aufnehmen; der Bruder darf auch zu ihr gehen, doch nicht mit ihr essen.

Ein Almüßner soll das Almosen nach Vermöglichkeit des Hauses täglich austheilen, besonders hausarmen Leuten; auch das Uebriggebliebene von den Speisen soll ausgetheilt werden. Die Laienbrüder sollen im Sommer nicht über die Fünfte und im Winter nicht über die Sechste schlafen.

Die Kleidung der Geistlichen war die der Windsheimer Chorherrn. Die Kleidung der Laienbrüder bestund in einem Oberrock bis auf die Schuhe, Mantel, Kappe und Hosen, alles blau; auf der linken Brust war der Mantel mit dem St. Petersschlüssel und der päpstlichen Krone bestickt. Ohne Mantel soll kein Laienbruder ausgehen, außer zu Arbeiten, daran der Mantel hinderte.

Für Kranke war ein Siechenhaus eingerichtet; auch können sie auf Rath des Arztes und Kosten des Stiftes das Wildbad gebrauchen. Die Badstube wurde für die Laienbrüder alle 14 Tage und für die Priester und Cleriker alle vier Wochen einmal gewärmt, damit sie darin schamhaftiglich baden mögen. Zu viermalen im Jahr wird ein gemeines Aderlassen gehalten, auf welchen Tag und zwei Tage darnach die Brüder bei einander ehrbare Ergötzung haben mögen. Die Laienbrüder werden nach Erforderniß ihrer Uebertretungen gestraft mit Abbrechen des Weins oder der Speise, mit Fasten oder mit Gefängniß.

Diese Statuten mag das gemeine Kapitel bessern, mindern oder mehren, doch daß die Brüder nicht weiter beschwert werden und die Hauptstücke der Stiftung ungeändert bleiben. Solches behielt sich auch Eberhard als Stifter vor, doch mit Rath des Kapitels. Er behielt sich ferner auf Lebens lang vor das Haus, das er Anfangs gebaut und zu Zeiten darin gewohnt, daß er darin sein möge,

wann er wolle, doch ohne des Stift
nicht mehr sein werde, so solle das S
oder wozu es Propst, Meister un
dünken würde, gebraucht werden.

Mit dem Abte von Bebenhaus
Eberhard also: weil die Güter, d
ältere zu dem neuen Stifte gegebe
Pfarrei Weil im Schönbuch gehöri
dem Kloster Bebenhausen incorpori
Pfarrer zu Weil für solchen Abgan
erhalten und das St. Petersstift ei
wie es vom Papst und Bischof bewi

Der Stifter behält das Stift i
nach ihm soll es auf ewige Zeiten i
temberg, welche dann Tübingen inha
und keinen andern Schirmherrn ann

Zum ersten Propst ernannte Gr
fessor Gabriel Biel von Tübingen, f
seinen vertrauten Freund. Zu dies
Stifter gegeben sein Haus, das er
baut und den Einsiedel genannt ha
Bezirk nebst allen Häusern, Scheu
Gärten, Wiesen, Aeckern, Wäldern,
Weiden und allem andern, wie es
halb dieses Bezirkes konnten sie ba
Lust und Bedarf und waren frei v
Lasten. Auch zwei Seeen, sein Stu
den zum Ankauf von Gütern u. a.
nem Petersstift zukommen.

Mit Erlaubniß des Meisters d
in dem obbeschriebenen Cirkel Schwei
Hasen schießen oder fangen, doch soll

werk nicht über zwei Hunde halten. Mit Erlaubniß der Obern dürfen die Brüder auch Hühner und Vögel fangen oder schießen.

Der edle Stifter wandte seiner Stiftung seine ungetheilte Liebe zu; hier weilte er oft und gerne und wählte daselbst seine Ruhestätte. — Johannes Vergenhans nennt drei Stücke, wodurch die Regierung Eberhards hauptsächlich ausgezeichnet sei: 1) die Stiftung der Universität; 2) das Stift St. Peter, dessen Orden er zuerst nach Schwaben gebracht; 3) die Vereinigung der Lande zu einem Herzogthum.

Elftes Kapitel.

Der Reichstag zu Worms. Eberhards Erhebung zur Herzogswürde. Neue Landesordnung.

Graf Eberhard hatte sich durch seine Weisheit, Frömmigkeit und erprobte Tüchtigkeit solches Ansehen im Reiche erworben, daß ihm langwierige Streitigkeiten zur Schlichtung unterstellt wurden und König Maximilian in ein besonders freundschaftliches Verhältniß mit ihm trat, ihm auch 1491 den Orden des goldenen Vließes, bekanntlich den angesehensten in der Christenheit, verlieh. Auf dem Tage zu Ulm erneuerte er, als Herr der österreichischen Vorlande, die frühere Einigung Erzherzog Sigmunds von Oesterreich mit Eberhard.

Auf März des Jahres 1495 hatte König Maximilian I. einen Reichstag nach Worms ausgeschrieben, welcher von den Reichsfürsten sehr zahlreich besucht wurde. Graf Eberhard begab sich auch nach Worms mit ansehnlichem Gefolge, darunter der Canzler Dr. Joh. Vergenhans von Tübingen, sowie Dr. Joh. Reuchlin. Weil Eberhard die Reichslehen

noch nicht empfangen, verlieh ihm de
1495 seine Grafschaft und die dazu
und bestätigte ihm am 15. d. M. alle
Sein Rath galt viel beim König. B
mahle der Herzoge von Sachsen kam
auf die verschiedenen Vorzüge ihrer Lä
schweigend zu. „Nun," sprach Herzog
„warum lassen wir den Grafen von
von seinem Lande reden?" Eberha
scheidenheit: „Ich weiß wohl, daß e
an Macht und Reichthümern übertref
nicht mit euch messen. Doch bin i
meinigen zufrieden. Ich darf rühm
Unterthanen Schooß sicher schlafen ka
kannten, er hätte bessere Schätze und
kennt nicht das in den Volksmund ü
seres Justinus Kerner: Preisend mit

Wie aus tiefinnerstem Herzensgr
stammte, dafür mag wohl ein Bew
Eberhard es gerne im Munde führt
der Stiftung seiner Universität; da
ihn gefragt, was für ein Land und
als er es würdig erachte, mit einer
werden, — er hätte zwar ein Land,
allerköstlichste, ja wohl ziemlich geri
es eines sonderbaren Nutzens rühmen
in seiner Herrschaft, wenn er sich etn
müde wäre, so dürfte er sicher sein
und Sorgen jedem Unterthan sein H
legen und ruhig schlafen.

Die großen Verdienste Eberhards
er sich durch kluge Rathschläge wie d

erworben, seine Tüchtigkeit in Ordnung der inneren Angelegenheiten seines Hauses und die Vortrefflichkeit seines Gemüthes bewogen den König auf diesem Reichstage ganz aus eigenem Antrieb den Grafen zum Herzog zu erheben und so des Reiches Abgang an Herzogthümern durch Wirtemberg zu ersetzen. Eberhard ging nicht ohne weiteres auf den Vorschlag des Königs ein. Nur der Gedanke, die Erhebung zum Herzogthum werde die Unzertrennlichkeit der wirtembergischen Lande mehr befestigen, andererseits die Befürchtung, der König könnte sich durch Nichtannehmen der angetragenen Würde beleidigt fühlen, entschieden für die Annahme.

Am 21. Juli d. J. saß König Maximilian in prächtigem Ornate unter freiem Himmel zu Worms zwischen der St. Martins- und der Carmeliterkirche auf dem Königsstuhl im Kreise der Kurfürsten und Fürsten und vor ihn hin begleiteten den Grafen Eberhard, welcher mit großem Gefolge sich eingefunden hatte, rechts zu dessen Seite seine beiden Neffen, Wilhelm der mittlere und der jüngere, Landgrafen von Hessen, und zu seiner Linken der Fürst Rudolf von Anhalt. Da hielt nun Veit von Wolkenstein eine lange zierliche Rede, in welcher er die Verdienste Eberhards um Kaiser und Reich aufzählte, auch um des jetzigen Königs Majestät. Das Haus Wirtemberg habe fürstenmäßiges Ansehen in allweg löblich behauptet und daher die Königliche Majestät dem Grafen Eberhard den Antrag gemacht, ihn zu fürstlichem Stand zu erheben, worin der Graf dankbarlich eingewilligt habe. Darauf bekleidete der König Maximilian den Grafen mit dem herzoglichen Rock, Mantel und Hut und gab ihm das Herzogsschwert in die Hand, das Recht, die Wittwen und Waisen zu beschützen und das Unrecht zu strafen und sich des Schwertes mit Vorführen und Tragen zu gebrauchen als ein Herzog und Fürst. Es

wurde ihm auch verliehen ein gemeh
chem die Hirschhörner als Stammwa
die tekischen Wecken das zweite, die
dritte, die mömpelgardischen Fische d
die Wecken und die Reichssturmfahne
that. Nun ergriff ihn Friedrich, der
schall des Reiches, und Herzog von S
und führte ihn an seinen Platz nach
vor allen Markgrafen und Landgraf
hard in den herzoglichen Kleidern in
schickte die Grafen Otto von Hennenbe
und Hugo von Werdenberg zum Kön
ihren Rossen stiegen, vor Sr. König
Fußfall thaten und baten anstatt des
sem möge der König das Fürstenth
die fürstlichen Regalien und Lehen le
liche Majestät zusagten. Darauf ließ
Königsstuhl nach Gewohnheit der F
der Fahne dreimal berennen, erschien
ner Person mit vielen Trompetern un
bekleideten Rossen, an denen Schellen
über den weiten Platz zum Königstu
fernung von demselben stieg er ab, g
nig und empfing knieend seine Leh
Darauf wurden die Fahnen vom S
Volk geworfen und von diesem zerris
der König ein prächtiges Gastmahl,
Herzog zu Ehren, auch die Königin
Noch am nämlichen Tag fertigte
fürst Berthold von Mainz den Herzo
Die Standeserhöhung des edlen
halben, besonders aber in Wirtemberg

Nur ein Mann stimmte nicht in die allgemeine Freude mit ein. Als Eberhard zuerst in das St. Petersstift zum Einsiedel kam, fragte er nämlich den Propst Gabriel Biel um seine Meinung von der Herzogswürde. Der Propst sagte dem Herzog gerade heraus: „Die Ehre wird eurem Lande wenig frommen, denn daß nun die Hofhaltung köstlicher und die Dienerschaft höher und zahlreicher sein wird; das Herzogthum wird von Kaiser und Reich höher angelegt werden als zuvor die Grafschaft, ohne daß das Einkommen sich gemehrt hat.“ Eberhard nahm die freimüthige Rede des alten Mannes nicht ungnädig auf; einige andere alte Räthe sollen ähnliche Gesinnungen geäußert haben. Etliche vom Adel wurden deßhalb entlassen.

Am Tage St. Pelagi, den 28. August, ist Herzog Eberhard vom St. Petersstift aus in Tübingen eingeritten und mit großer Prozession von allen Ständen löblich und ehrlich empfangen worden. Hier, wo Herzog Georg von Bayern 30. October ihm zu seiner neuen Würde Glück wünschte, blieb er drei Monate, um sich zu erholen und hielt erst am 9. December in Stuttgart seinen feierlichen Einzug: gleichfalls von jedermann köstlich und stattlich empfangen. Leichtbegreiflich wurde der neue Herzog mit einer Masse von Geschenken bedacht. Städte, Klöster und Stifte, Landkapitel wetteiferten hierin. Laut einem alten Verzeichnisse spielten unter diesen Geschenken goldene und silberne Becher, worunter manch wahre Kunstwerke gewesen sein müssen, die erste Rolle.

Wir kommen jetzt an die Schilderung der großen gesetzgebenden Thätigkeit Eberhards im Bart. Auf die Gestaltung, welche die Stadtrechte von Tübingen und Stuttgart durch ihn erfuhren, und die durchweg einen wahrhaft christlichen und väterlich fürsorgenden Geist athmet, können

wir uns nicht einlassen, führen aber d
Lebensjahren stammenden Entwurf einer
welcher am besten darthut, wie gut es
nen Unterthanen meinte. Er ließ nä
folgenden Antrag thun:

„Was Graf Eberhard der ältere
Freiheiten geben wollen:

Nachdem Seine Gnaden aus früher
pfangen und in der Zeit seiner Regie
fahrung gefunden, wie löblich, ehrlich un
die Landschaft seinen Vorvordern, den
berg, und Ihm selbst ihr Leib, Lebe
und mitgetheilt haben, als die Gehorsa
Gnaden zu Dankbarkeit dessen, als ihr
in Hoffnung, daß sie auch nach seinem
seiner gedenken werden, geneigt, sie,
und Nachkommen zu ewiger Gedächtni
Freiheiten zu begaben und zu versehen
sonderen Freuden dienen würde, wenn
der in Ruhe, frey und unbeschwert se
möchte, damit sie von Seiner Gnaden
men ungedrängt und ungezwängt ble
habe Seine Gnaden betrachtet, daß er s
ben und Nachkommen nicht mit mehr
gnaden und begaben möge, denn 1) s
auf ewige Zeiten für sich, seine Erbe
zu freyen also, daß sie nun fürohin
jährliche Steuer, so sie bisher gegeb
schuldig wären, deßgleichen, daß sie, il
kommen füromehr nit durften geben
Hülf, sondern sie sollten bleiben bei de
Zinsen, Gülten, Zöllen, Ungelden, Fre

rechten und anderem, nichts ausgenommen, wie sie das alles bisher gegeben (die gewöhnlichen Kammergefälle) und sie bisher damit gehalten worden.

2) Will Sein Gnad als ihr gnädiger Herr, ihnen auch nachlassen und sie freyen für sich, seine Erben und Nachkommen, das Landschaden alles, den sie bisher von Seiner Gnaden wegen getragen und gegeben haben, also, daß sie damit aller Dinge ganz unbeschwert seyn und bleiben sollen; Seine Gnad behält sich allein vor, seine Schlösser zu beholzen wie bisher, ausgenommen das, wo er seinen gewöhnlichen Hof hält, daselbst will er die Beholzung selbst geschehen lassen und bezahlen ungefährlich; wenn Seine Gnad oder seine Erben und Nachkommen an Schlössern oder Städten zur Wehr oder Nothdurft bauen würden, dazu soll ihnen von der Landschaft Frondienst geschehen; deßgleichen das Jagen und Hagen wie bisher, ungefährlich.

3) Will Seine Gnaden auch der Landschaft die Freiheit geben: wer zu Gefängniß genommen wird, wo es nicht Leib und Leben betrifft, der mag das Recht verbürgen nach Beschaffenheit seines Handels mit Leuten und Gütern, daß er darüber nicht in's Gefängniß gelegt, sondern man an solcher Bürgschaft zu Recht sich begnügen solle.

4) Soll auch keiner fürohin Frevel (Geldstrafen) zu geben oder Abtrag zu thun gedrungen werden, es sei denn nach rechtlichem Erkenntniß, es wollte sich dann einer aus freyem Willen dessen begeben; ausgenommen, wenn einer Wildbret schöße oder finge, solche zu strafen behält Seine Gnad sich und seinen Nachkommen bevor.

5) Damit sie noch mehr seinen geneigten Willen verstehen möchten, so wolle Seine Gnad ihnen, ihren Erben und Nachkommen auch zulassen, daß ein jeder, in Seiner Gnaden Land gesessen, nun fürohin seinen freyen Zug aus

dem Land haben möge, wohin er
Abzug, den er von seinem Gut g
zwanzigsten Pfenning; will aber ein
den jüngern ziehen, als auch ein j
hat, so darf er keinen Abzug geben
den Zug, wie es bisher gehalten r
lung der Lande angesehen ist, ung

Nach Verleihung solcher Gnade
Landschaft meint Seine Gnad, „d
seinen Erben und Nachkommen zur
barkeit nun fürohin aus freyem un
lich zur Steuer geben sollen je r
dann an liegendem und fahrendem
gen wäre, einen Gulden; damit ha
sie in Ruhe, frey und unbeschwert
sich ohne weiteres Anlangen an sie
Landschaden oder anderes, wohl er
möchte; denn Seine Gnad sei nicht
tzung oder Bezahlung seiner Schuld
zu beladen. Dabei behält Seine
Herr von Wirtemberg gefangen
oder sonst niederläge, daß dann die L
ihn mit einer Schatzung je von 2
ledigen; es wäre denn, daß es mit n

So behält auch Sein Gnad bei
alles Reisen, Ausziehen und Rüste
Kirche, des Reichs oder eigener S
ein jeder mit Führer oder anderm g
soll, was und wie es bisher geschehe
wenn Sein Gnad und ihre Nachko
Kaiser ermahnt würden, auszuziehen
mit den ihrigen ebenso gehalten we

Fürsten und Herren. Wenn aber Sein Gnad die ihrigen wegen eigener Sache würde ersuchen, so soll die Landschaft ziehen auf ihre eigenen Kosten bis zu dem End, da sie Seiner Gnad Zug erreichen; alsdann soll Sein Gnad ihnen die Lieferung geben mit Brod und Fleisch, wenn man Fleisch ißt, an den andern Tagen mit Gemüß. Sonst alle andere Sachen, so sie bisher in dem Landschaden bezahlt haben, nichts ausgenommen, sollen von Seiner Gnad selbst vergolten, ausgereicht und bezahlt werden ohne Schaden der Landschaft.

Sein Gnad will auch allen denen, die vormals Freiheiten haben, diese hiermit nicht benehmen, sondern sie dabei bleiben lassen, doch daß sie diese andern Freiheiten nicht genießen, außer sie wollten sich denselben mit Willen auch unterwürfig machen.

Ueber alle vorgeschriebene Sachen will Sein Gnad der Landschaft Verschreibung und Freibrief geben nach aller Nothdurft, wie sie dann selbst angeben mögen, daß es billig und gebührlich seie; denn Seiner Gnad Will und Meinung ist, daß es ihnen auf das beste versorgt werde."

Die Ursachen, warum dieser Entwurf nicht zur Ausführung kam, sind unbekannt; wahrscheinlich scheute sich die Landschaft, eine feste Steuer auf sich zu nehmen.

Als Eberhard die Herzogswürde empfangen hatte, erließ er ferner schon den 11. November 1495 eine Ordnung, welche sehr weise und wohlthätige Gesetze umfaßte, gleichsam ein Geschenk an seine Unterthanen für ihre Theilnahme an seiner Erhöhung.

Der Zweck dieser Schrift gestattet uns nicht, auf die Einzelheiten einzugehen, obwohl manche derselben von allgemeinem Interesse wären. Daß Herzog Eberhard die Ordnung nicht etwa persönlich aufstellte, sondern durch seine

besten Räthe und Gelehrten ausarl
der Erwähnung.

Zwölftes Kapi

Eberhards Tod und T

In Stuttgart hielt sich der a
heiten leidende Fürst nicht lange auf
der nach Tübingen. Hier besuchte
Fürsten und Herrn und Freunde
Sein Geist war heiter und ung
Alt-Bürgermeister zu Ulm, schreib
sei so, wie Sein Gnad schreibe; da
so könne er Kranken auch glauben.
Seiner Gnaden etwas beitragen,
Lust nach einem Fasanen, den er v
mann statt der Fastnachthenne verl
befriedigen zu können. Er habe
können, aber auch, da er die Gen
nicht aufhalten wollen. Doch woll
könne, und sich nach dem Rath S
rüsten, daß er denen, die ihn im K
chen anstrengen wollen, Widerstan
aus seiner Schrift abzunehmen, d
fröhlich sei."

Indessen nahmen die Kräfte se
in den Willen Gottes sah der Für
auf den er sich längst vorbereitet
Räthe zu sich rufen und ermahnte si
forthin dem gemeinen Nutzen treulic
nerte jeden an die Pflichten seines
Wohl des Vaterlandes sich sollten

welches zu thun sie ihm mit weinenden Augen versprachen. Seine Gemahlin tröstete er auf das Liebreichste. Er beichtete dem Professor Wendel Steinbach und sprach darauf halblaut: „Herr! ich danke dir.“ Darauf stockte seine Stimme, der Athem ging schwer und nur durch Neigung des Hauptes konnte er das vorgesprochene Glaubensbekenntniß bekräftigen. Am Tage vor seinem Hinscheiden erholte er sich wieder und sprach: „Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, ich bitte dich, gib mir zu erkennen, ob meine Regierung jemanden wider Recht und Billigkeit beschwerlich gewesen; es soll ihm aus meiner Verlassenschaft mit allen Unkosten ersetzt werden. Und wenn dir auch dadurch keine Genugthuung geschehen kann, so hast du hier meinen Leib, gütiger Schöpfer, welchen ich dir anerbiete und übergebe. Schlage und züchtige ihn wacker zu meiner Aussöhnung.“ Darauf empfing er die heilige Communion. Am 24. Februar 1496 Abends 5 Uhr verschied er sanft auf dem Schlosse zu Tübingen. Nach seiner Anordnung wurde der Leichnam, in das blaue Kleid des St. Petersstiftes gekleidet, prunklos in der dortigen Kirche beigesetzt. Eine einfache Inschrift auf glattem Stein bezeichnet das Grab des vortrefflichen Fürsten.

Am 9. März hielt die Universität Tübingen die Trauerfeier für den seligen Stifter, wobei ihm der Professor Conrad Summenhart durch seine Trauerrede ein langwährendes Denkmal setzte. Diese Rede ist eine Hauptquelle für Eberhards Lebensgeschichte. Hier der etwas schwülstige Eingang und dann ein Auszug aus derselben, der zugleich für eine Zusammenfassung des ganzen Lebensbildes gelten mag.

„Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte, und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht weinen möchte! sagt Jeremias (c. 9, 1). Was haben

wir für Ursache also zu trauern?
Weil uns die Sonne am Mittag
Land am hellen Tage finster gewor
Die Sonne, sage ich, ist uns unt
durchlauchtiger Fürst und Herr,
ganz Deutschland mit seinem Tugen
beleuchtet, unsern Augen leider ent
Fleisches gegangen, da er noch in
in welchem seine Vernunft und S
ganzen kleinen Weltmaschine (des
äußerste Kraft hatte, als die d
und Ungewitter der Passionen un
triebener Finsterniß der Unwissen
der Tugend erreicht: Wie die natü
am Mittag die hellsten Strahlen
gebäude wirft und wenn eines T
rung hinweg und andern Theils
nicht angerückt, sich in ihren Wirku
zeigt. Denn Thränen erleichtern
der Fürst hauptsächlich wegen
gelobt:

1) Wegen seiner Weisheit; i
alten und neuen Testaments, in w
Grund und Ursprung alle Kunst un
ganz durchgelesen und was er gel
Gedächtniß gedrückt, daß man ihn
ligen Schrift hätte halten sollen.
trachtungen und Selbstgespräche de
sich dieselben durch Summenhart er
Alterthümer und den Judenkrieg
Sprüche des Salomo und ähnlic
er sich physische, chirurgische und m

den Sallust übersetzen. Dabei war er ein Liebhaber von Antiquitäten und konnte die alten Schriften auf großer Herren Gräber und Münzen wohl und geschickt lesen.

2) Wegen seiner Religion und Gottesfurcht. Zweimal zog er über die rhätischen Alpen zwischen Graubündten und Mailand nach Rom, wo er mit der goldenen Rose beschenkt wurde und der Heiligsprechung des hl. Bonaventura anwohnte. So sah er auch die Stadt Jerusalem, das Gesicht des Friedens, das Vorbild unserer Mutter, welche im Himmel ist, den ehemaligen irdischen Thron des ewigen Himmelskönigs mit leiblichen Augen. Für die Religion und Orden des hl. Petrus stiftete er ein eigenes Haus oder Kloster und begabte es reichlich. Zu unserer geistlichen und katholischen Hochschule legte er den allerersten Grund und war Patron und Schutzherr davon. Den öffentlichen theologischen Disputationen wohnte er mit Lust und Freude bei, ob er gleich nicht lateinisch verstand. Er harrte unverdrossen aus und sagte, er wollte gewiß keine Disputation versäumen, wenn er nur der lateinischen Sprache kundig wäre. Den Gottesdienst hat er fleißig besucht und die Predigt des göttlichen Wortes mit unermüdetem Eifer angehört, auch gute Prediger auszukundschaften gewußt, und nicht mehr gewünscht, als ein allgemeines Concil zur Reformation der Kirche in ihren Gliedern und Haupte zu erleben.

3) Wegen seiner politischen und bürgerlichen Klugheit. Denn ob er wohl die klügsten und erfahrensten Räthe um sich hatte, so gab er doch selbst an Erfahrung und Klugheit keinem nach. Seine Klugheit war eine wahrhaftige Klugheit, nicht falsche Schlangenlist oder fuchsmäßige Verschlagenheit.

4) Wegen seiner Demuth. Er achtete keinen Comödianten

oder Schalksnarren und protest
ein pomphaftes und prächtiges
5) Wegen seiner Geduld.
schmerzen, häufigen Fiebern,
murrte er niemalen aus Ungedu
Streit, damit er als ein gu
des Herrn die Krone des ewig
6) Wegen seiner Friedferti
keit und Gehorsam. Er ging a
versammlungen nach Regensbur
furt, Augsburg und Worms u
des noch seines Leibes.
7) Wegen seiner Naturgabe
terkeit und Lebhaftigkeit seiner
dächtnisses, natürlichen Geschickli
sammt seiner Tapferkeit insbes
Belagerung von Neuß und an
lassen.
„Vielleicht haben wir einen
eigene Schuld, weil wir seiner
Zeit verloren? Wir haben eine
chem vornehmlich zwei Stücke l
nämlich seine jungen und unzei
alten und weisen Anschläge.
Körben Lilien streuen. Unsere
wollen wir seine Reliquien hei
dige Fürst nicht lange vor seine
dem katholischen Glauben standl
er mit einem festen gottseligen G
lich Viereck, ja er wolle als ein
Im Jahre 1537 ließ Herzo
hards nach Tübingen bringen

kirche beisetzen. Auch zu Wittenberg wurde 1552 von Phil. Melanchthon eine Ehrenrede auf Herzog Eberhard den ältern gehalten.

Eberhards Gemahlin Barbara von Mantua betrauerte den frühen Hintritt ihres Gemahls aufrichtig und lebte fortan auf ihrem Widdumsitz zu Böblingen als eine christliche Wittwe. Als im Jahre 1498 Herzog Eberhard der jüngere abgesetzt wurde, gerieth die gute Frau in solche Angst, daß sie ihre besten Sachen, 5000 Gulden in Gold nebst Silbergeschirr, nach Ulm flüchtete, wo sie schon 1492 auch die Verschreibung ihres Widdums bei Bürgermeister und Rath hinterlegt hatte mit der Bedingung, daß, wenn sie krank würde und solche Briefe von ihr zurückgefordert würden, die Ulmer zwei Rathsherrn schicken sollten, um zu erfahren, ob es ihr Wille sei. Nach siebenjährigem Wittwenstand starb sie zu Böblingen den 21. Mai 1503 und wurde auf ihre Anordnung in der Kirche des Frauenklosters St. Johann Baptist in Kirchheim, wo sie bei Lebzeiten so gerne geweilt, begraben. Sie steht noch im Andenken bei den Einwohnern des Schönbuches.

Herzog Eberhard der ältere hatte, wie oben bemerkt, schon im Jahre 1468 vor seiner Reise nach Jerusalem sein Testament gemacht; im Jahre 1488 wiederholte er dasselbe. Als er im Jahre 1492 gefährlich krank war, bekräftigte er dieses Testament am 26. December abermals. Am 26. März 1496 wurde das Testament eröffnet. Wir heben daraus Einiges hervor.

„Zum Ersten haben wir aus dem Lichte des heiligen christenlichen Glaubens durch göttliche Erleuchtung unserer Vernunft mit innerlicher Betrachtung unseres Gemüths zu Herzen genommen, daß dem allmächtigen Gott nichts angenehmeres sein möge, als wenn die menschliche Creatur die

Vergänglichkeit dieses Lebens also
nach demselben seine Seele das R
sitzen möge. Darum protestiren w
trachtung als ein guter Christ hi
jetzt und in unsern letzten Zeiten,
Gott, vom rechten Glauben und w
bot der heiligen Kirche zusteht, ni
den und bezeugen: obwohl der höl
oder eingäbe Unglauben, Irrsal,
Mißtrauen an Gottes Güte und
wir doch jetzt demselben mit klare
noch Willen und widerrufen es v
zens, indem wir widersprechen aller
spänst, unser Lebtag und in der le
oder bösen Werken wider Gottes W
nem Zweifel aller Stücke und Pu
Christgläubigen Hinderung bringen
lassen und befehlen auf das unse
herzigkeit unsers Schöpfers, des
das bittere Leiden seines eingeborn
Mitleiden seiner würdigen Mutter
Herzens flehentlich anrufend und bi
Friedens dieselbe unsere Seele gn
allen höllischen Feinden behüten un
sten Richters und Seligmachers,
ewiger Freude, entbieten wollen."

„Item Wir setzen und ordnen, d
Tod und Abgang geschrieben und
Orden, in die wir zu einem Brud
schaft empfangen sind und nachmals
daß die Bruderschaftsbriefe, so sie
der zugesandt werden, auf daß vo

Seele, so bald das sein mag, geschehe, so viel sie für einen ihrer Brüder zu thun schuldig und verpflichtet sind; und folgen hernach die Bruderschaften, darin wir sind:

Item In der Bruderschaft der Benedictiner dieser Mainzer Provinz.

Item In der Bruderschaft Sanct Bernhardsordens, die man nennt Cisterzer.

Item In der Bruderschaft des weißen Ordens, die man nennt Prämonstratenser.

Item In der Bruderschaft Carthauserordens.

Item In der Bruderschaft der Barfüßer auf dem heiligen Berg Sion zu Jerusalem.

Item In der Bruderschaft der Augustiner-Eremiten des ganzen Ordens.

Item In der Bruderschaft des Predigerordens.

Item In der Bruderschaft Sanct Johanns von der Observanz zu Cöln.

Item In der Bruderschaft der Carmeliter, die man nennt unserer Frauen Brüder.

Item In der Bruderschaft St. Augustins Ordens, die man nennt geistliche Chorherrn oder Regulierer.

Item In der Bruderschaft der in Gemeinschaft lebenden Priester, die jetzt zu Urach sind.

Item Wir setzen und ordnen auch unser Begräbniß und erste Begängniß, den Siebenten und Dreißigsten lassen zu begehen in der Kirche unseres Begräbnisses und auf dasselbe unser Begräbniß zu bestellen, den Brüdern einen Inbiß zu geben; deßgleichen auf den Siebenten und Dreißigsten.

Item Wir bitten und begehren, daß auf den Tag unseres ersten Begängnisses allen Prälaten und gemeiner Priesterschaft der Herrschaft Wirtemberg geschrieben und sie gebeten werden, unsern Tod zu begehen, als hernach steht:

nämlich jeglicher Prälat in seine
in seinem Stift und die Dechar
in den Kirchen, da sie bepfrün
dreißig Tage in allen ihren Me
den allmächtigen Gott für unse

Item Wir wollen auch, daß
nerlei fürgenommen noch gebra
fahrt dienet, sondern allein was
unserer Seele Seligkeit dienet,
ben werde, denn die man von

Item Auch ist unsere ernstli
serem Tod etwas von etlichen
render Habe an uns kommen n
auf uns geerbt hätte oder etwa
billig Wiederkehrung zu thun n
Rath gelehrter und frommer Leu
gütlich abtragen wollen; in de
wissen unserer Erben.

Item Es ist auch unsere L
daß fürohin unsere Erben in
Juden seßhaft wohnen, no
lassen.

Item Wir ordnen und wol
mahlin bei ihren Widdum, das
ruhiglich ohne alle Hinderung
Erben bleiben und auch dabei v
jemanden einigerlei Irrung gesc
werden solle.

Item Es ist auch unser letz
lung und Meinung, daß unser
alle und jede Verschreibungen, v
lich und festiglich halten und d

wollen, damit wir auch sie und ihr Gewissen zum allerstrengsten bekümmern und beladen; und nämlich was in unserm neuen Stift, dem hl. Petrus zu Ehren angefangen nit ausgebauen und vollbracht wäre, das auszubauen und vollbringen, wie wir uns dessen verbunden und verschrieben haben in der Stiftung desselben Gotteshauses.

Item Wir ordnen, daß von Stunde nach unserem Abgange allen Pfarrern der Herrschaft Wirtemberg empfohlen werde, ihren Unterthanen zu verkünden die Meinung, die wir an unserm Todbette verlassen haben, also lautend: „Item unser gnädiger Herr selig hat begehrt, ob er durch unziemliche Nachrede jemand an seiner Ehre oder gutem Leumund geschädigt hätte, wie und aus was Ursach sich solches begeben hätte, daß dieselben Personen um Gottes willen verzeihen sollen; er bittet auch alle, die solches von ihm gehört haben, daß sie niemanden seiner Rede halben anders halten, denn ob sämmtliches von ihm nicht geredet wäre und er entschuldigt sie auch in allen solchen nachgeredeten Sachen, wie er das von göttlicher und brüderlicher Liebe wegen zu thun schuldig ist gewesen. Er hat auch befohlen, euch alle und jeden insbesondere zu bitten, ob es wäre, daß er jemand erzürnt oder geschädigt hätte an Leib oder Gut, wie das wäre, daß ihm dieselben geschädigten Personen um Gottes willen verzeihen wollen, und wäre es Sache, daß jemand gläublich möchte beibringen, von ihm unziemlich beschädigt zu sein, so hat er in seinem letzten Willen gesetzt, daß demselben von seinen Erben Wiederkehrung geschehen solle."

Item Wir setzen auch, ob etwas von goldenem oder seidenem Gewand sich hinter uns finden würde, daß es zu Gottes Zierde in unser neues Stift im Schönbuch gegeben werde.

Item Darnach so setzen
lieben Gemahlin unsern go
haben machen lassen und j
mit einem Stein oben auf
Das Testament schließt
Vermächtnissen und Schenku
sten des Baues von St. Pe
der Diener, des Kammersch
ges Hartmann und mit Ann
nisses.

~~~

Sch

Urtheile von Zeitgenoss

Die besten Zeitgenossen
stimmen darin überein, daß
gen seiner Tüchtigkeit und
Erzbischof Berthold von Mai
im ganzen Reiche galt er al
Geschichtschreiber jener Zeit,
seine großen Verdienste um
Kirche anerkennend hervor.
Seine Grabschrift lautet
ster Herzog zu Wirtemberg
gardt und Stifter des St. P
er begraben ligt, starb den 2
Als König Maximilian I. i
kam, besuchte er am 29. M
Fürsten und sagte: „Hier li
ganzen römischen Reich an
~~~

zu vergleichen weiß." Joh. Vergenhans, sein Lehrer, ruft beim Tode Eberhards aus: „Bei seinen Lebzeiten ist Deutschland gestanden, nach seinem Tode ist es gefallen." In der Berner Chronik von Anshelm steht: „Der wizig Graf Eberhard der älter von Wirtemberg, genempt Bartmann; der wys Eberhard der älter." Johann von Hermannsgrün urtheilte: „Eberhard der ältere ist allen Fürsten nicht nur unseres Zeitalters vorzuziehen, sondern darf auch mit den berühmtesten und hervorragendsten Männern des Alterthums mit Recht verglichen werden." Sebastian Brant nennt ihn einen Fürsten, welcher bei weitem der vorzüglichste und erlauchteste in dem damaligen deutschen Reiche war und durch seine Tugend und heiligmäßiges Leben mit dem größten Rechte die Herzogswürde und den Orden des goldenen Vließes verdiente. Der edle Bischof von Worms, Johannes von Dalberg, schreibt: „Eberhard war ein Begründer und Erhalter des Friedens und der beste Fürst."

In einer alten Regensburger Handschrift steht folgender schöne Nachruf an Herzog Eberhard:

„So mogen wir doch laid verstan,
so jetz dem heilig romisch reich
und teutschem nacion desgleich
geschehen ist in dieser fört
durch Abgang herczog Eberhort
von Wirtemberg des fürsten milt,
der des reichs sturmfan in sim schild
mit grossen eren hat gefürt,
durch des vernunft pillich regirt
wern alle land und künigreich.
Got geb dem fürsten tugentreich
pei im freudt in des himels tron!
Worlich ist er der Teutschen kron
und spiegel aller tugent gesein.

Got geb im die ebig r
Ich wais vol, edler fü
das dir nit vol möcht
geschehen sein an dhein
er hat dich lieb alzeit g
und ist dein aug und l
Dein genad hat solchs
vorhin mit ern, jetz mi

Ladislaus Suntheim nennt G
von Person, aber groß mächtig
Schäferlin, welcher die Todesnac
schrieb an Reuchlin: der Tod se
ihn nicht so tief geschmerzt; do
meisten zu beklagen.

Allerdings erlitt Wirtemberg
Das schlichte Grab zu St. Pe
Leiche desjenigen Fürsten, der
Stande gebracht. Das Erstgeb
des Landes, die Herzogswürde,
sität — das alles hatte man il
ein Vater seiner Unterthanen,
eine Zierde des Reiches. Die
Unterthanen an seinem frühen
rechtigte Pflicht der Dankbarkeit

Und es schien, als ob mit
Glück und die Wohlfahrt des L
das Grab gesenkt worden sei. H
regierte kaum zwei Jahre, als
friedenheit weichen mußte. Sei
herrliche Geistesgaben; aber sein
jungen Fürsten nicht gut und so
schwenderisches und tyrannisches
drückte er seine treuen Unterthan

1514 im sogenannten armen Conrad sich offen empörten; dieselben Unterthanen, deren Treue und Anhänglichkeit der edle Eberhard bei jeder Gelegenheit mit Stolz erwähnte. Nach fünf Jahren wurde der Herzog vertrieben und das Land kam an den Erzherzog Ferdinand, der bei seinem Einritt in Stuttgart 1522 mit großen Ehren empfangen wurde. Endlich nach vielen Jahren der Verbannung gelang es dem Herzog Ulrich, mit fremder Hilfe 1534 sein Land wieder zu erobern; sogleich verfolgte er die katholische Kirche und führte überall mit Gewalt die lutherische Lehre ein. So ging 40 Jahre nach Eberhards Tod das schöne Land mit seinen biedern, religiösen Einwohnern für die katholische Kirche verloren.

Liter

—

Martin Crusius, schwäbische Ch
furt 1733.

J. C. Pfister, Eberhard im B
Tübingen 1822.

Chr. Friedr. von Stälin, Wirt

Chr. Fr. Sattler, Geschichte d
den Grafen. Zweite Fortsetzung.

Steinhofer, Neue wirtembergisc

Le Bret, de originibus et v
bergicae.

Nauclerus, Chronic.

Trithemius, Annales Hirsaug

Dr. Klüpfel und Eifert, Gesc
und Universität Tübingen. Tübin

Heyd, Herzog Ulrich I.

Wirtembergische Jahrbücher. 18

Cleß, Kulturgeschichte.

Reyscher, Sammlung der wirte

Böck, Geschichte der Universität

Moseri Vitae Professorum T
1718.

Chr. Fr. Scheurer, biographisc
ehemaligen Lehrern der hebräischen

Scheurer, Erläuterungen der w
tions- und Gelehrtengeschichte. 179

Sammlung. II. 4.

Pfaff, Wirtembergischer Plutarch.
Dr. G. Bunz, Die Stiftskirche zu St. Georg in Tübingen. 1869.
Schnurrer, Orationum academicarum Delectus posthumus. 1828.
De Hitopadischa sanskritior veteris sapientiae libro.
Ch. Besold, Elenchus etc.
Lamey, Johann Reuchlin. Pforzheim 1855.
Boll. Acta Sanctorum, t. III. Julii.
P. F. Vigilii Greiderer, Germania Franciscana. 1781.
O. A. Beschreibung von Urach, Tübingen, Kirchheim, Herrenberg, Cannstadt u. s. w.
Heyd, Geschichte von Markgröningen.
C. F. Leins Denkschrift, Beitrag zur Kenntniß der vaterländischen Kirchenbauten. 1864.
Schmid, Pfalzgrafen von Tübingen.
Ain buochlin inhaltend die Stifftung des Stifftes | Sannt Peters zum Ainsidel im Schienbuch für | priester Edelen und Burger des Landes zuo Wirtten | berg und Schwaben, geschehen von dem Hoch=ge | bornen Herrn Herrn Eberharten Graven zuo wirtten | berg . . . dem Eltern. In dem | Jan. . 1492. Gedruckt zuo ulme 1493 durch Hanßen Steger von Haystung und angebung Maister Gabrieln Byhel in der heil. geschrift, propstes zuom ainsidel 4⁰. Abgedruckt in Mosers Sammlung wirtembergischer Urkunden.
Binder, evangelische Kirchen= und Lehrämter.
G. David Beger, Ruralcapitel. Reutlingen 1765.
Sattler, Abhandlung über die Ruralcapitel.
Martini, Geschichte des Klosters St. Georgen. 1859.
Gerbert, hist. nigrae sylvae. 1783.
Besold, Documenta rediviva monasteriorum praecipuorum in ducatu Wirtembergico. Tub. 1636.
Besold, Virginum sacrarum monumenta in pr. Wirt. ergastulo litterario. Tub. 1636. 1720.
Besold, Documenta concernentia ecclesiam colleg. Stuetgardiensem dioec. Constantiensis. Tub. 1636.
Besold, Documenta ecclesiae coll. in oppido Backhenang dioec. Spirensis. Tub. 1636.
Neugart, Episcopatus Constantiensis.
G. Bucelinus, Constantia rhenana. 1667.
Remling, Geschichte der Bischöfe von Speyer.

Freiburger Diöcesan-Archiv 1865.

Oratio funebris et luctuosa per
menhart de Calvo, habita in officio
pro Eberhardo duce tamquam pro
ydus Martii Anno XCCCCXCVI pie
der abgedruckt bei Besold, Jurid. poli
miliarum act. Argent. 1624.

Verbesserungen.

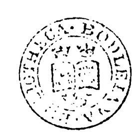
Seite	3	Zeile	1 v. u. statt Binkenheim lies Brackenheim.
„	3	„	3 v. u. st. Dornhen l. Dornhan.
„	3	„	3 v. u. st. Zneelstein l. Zavelstein.
„	3	„	10 v. u. st. seine „Morin“ l. seinen „Mörin“.
„	4	„	1 v. o. st. Gortoch l. Gartach.
„	8	„	14 v. o. st. Hersau l, Hirsau.
„	9	„	6 v. o. st. Eitringen l. Entringen.
„	9	„	13 v. o. st. Heilmig l. Heilwig.
„	13	„	3 v. o. st. Scola l. Scala.
„	15	„	7 v. u. st. Kelmimz l. Kelmünz.
„	21	„	13 v. o. st. Greege l. Grange; st. Passaonet l. Passavant.
„	21	„	3 v. u. st. Guglingen l. Güglingen; st. Gortach l. Gartach.
„	21	„	5 v. u. st. Dornhen l. Dornhan.
„	21	„	6 v. u. st. Zneelstein l. Zavelstein.
„	21	„	8 v. u. st. Botwer l. Botwar; ebenso S. 61, Z. 15 v. o. und S. 168, Z. 17. v. o.
„	38	„	9 v. u. st. Rothsamhausen l. Rathsamhausen.
„	46	„	4 v. o. st. versprach l. versprochen wurden.
„	48	„	12 v. o. st. Eichstetten l. Ehestetten.
„	50	„	13 v. u. st. Almig l. Alwig.
„	56	„	12 v. u. st. Murchard l. Murrhard; ebenso S. 166, Z. 16. v. o.
„	59	„	3 v. o. st. Achalo l. Achalm.
„	70	„	7 v. u. st. parile l. pavile.
„	121	„	11 v. o. st. tymponis l. tympanis.
„	149	„	11 v. u. st. Hagan l. Hagen.
„	160	„	12 v. u. st. Ornen l. Owen.
„	166	„	7 v. o. st. Sigibato l. Sigiboto.
„	166	„	6 v. u. st. Säslin l. Sürlin.
„	167	„	11 v. u. st, Kornrastheim l. Kornwestheim.
„	201	„	2 und 4 v. u. st. Scheurer l. Schnurrer.

Sammlung

historischer Bildnisse.

Zweite Serie.

V

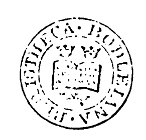


Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1874.

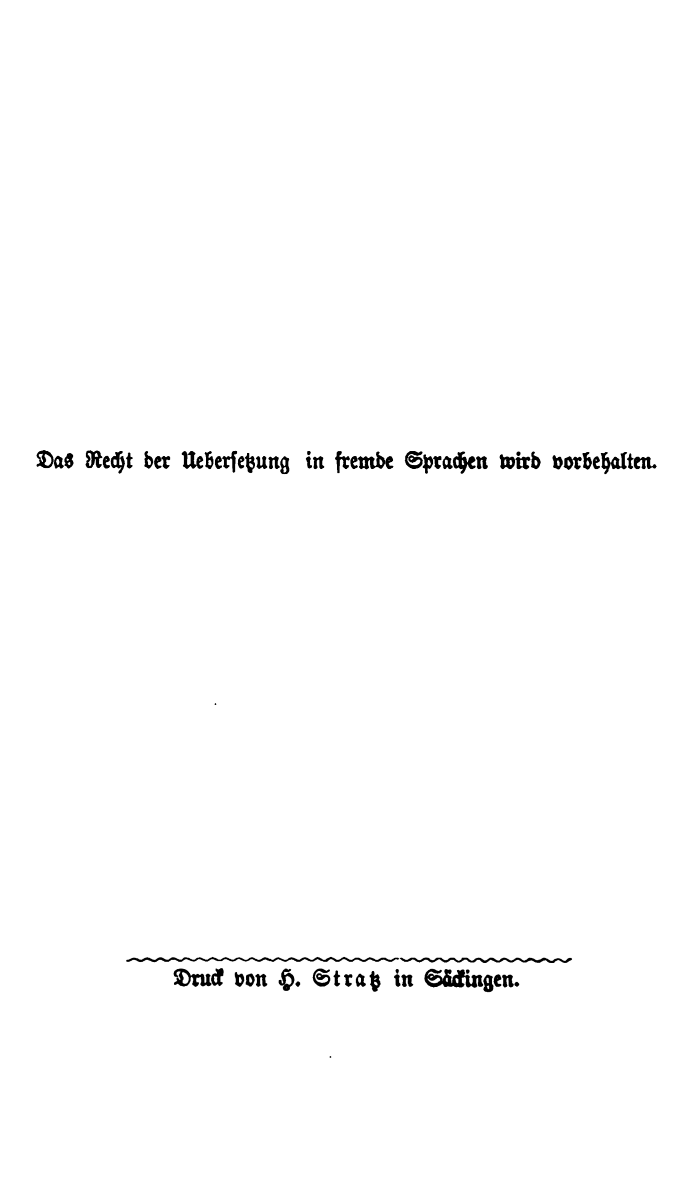
Druck von H. Stratz in Säckingen.

Kaiser

Friedrich I.



Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1874.
weigniederlassungen in Strassburg, München und St. Louis, Mo.



Druck von H. Stratz in Säckingen.

Inhaltsverzeichniß.



Einleitung.

Unter den Herrschern, die in den glanzvollen Tagen des heiligen römischen Reiches deutscher Nation über unser Vaterland das Scepter geführt, ist, nächst Karl dem Großen, keiner in höherem Grade der Held der deutschen Volkssage geworden, als Kaiser Friedrich I., der Rothbart. Anknüpfend an die großen Thaten und denkwürdigen Ereignisse seines vielbewegten, ruhmgekrönten Lebens, hat sie seine Person und sein Wirken mit einer Fülle theils lieblicher, theils ernster Bilder umwoben, die der Heldengestalt des großen Kaisers in dem Gedächtnisse des deutschen Volkes eine dauernde Stätte bereitet haben.

Friedrich I., von den Italienern Barbarossa, der Rothbart, genannt, entstammte dem schwäbischen Dynastengeschlechte der Hohenstaufen, das von dem Berg, auf welchem die Burg der Ahnen stand, seinen Namen trug, und das, von dem fränkischen Kaiserhause emporgehoben, die meist vereitelten Absichten und Pläne eben dieses Kaiserhauses wieder aufnahm und mit weit größerer Entschiedenheit durchzuführen suchte. Barbarossa's Großvater, Friedrich von Hohenstaufen, war mit Agnes, der Tochter Kaiser Heinrichs IV., vermählt und von seinem Schwiegervater zum Herzog von Schwaben erhoben worden. Sein Vater, der gleichfalls den Namen Friedrich trug und mit Judith,

der Tochter Heinrichs des Schwarzen von Baiern, verehelicht war, konnte nach dem Aussterben des fränkischen Kaiserhauses (1125) erst nach neunjährigem schwerem Kampfe zur Unterwerfung unter den Kaiser Lothar III. bewogen werden. Was er in Gemeinschaft mit seinem Bruder Konrad in diesem Kampfe vergebens zu erreichen gesucht: die königliche Würde an sein Haus zu bringen, sollte wenige Jahre später zur Erfüllung kommen: — nach dem Tode des kinderlosen Lothars III. (1137) wurde Konrad von Hohenstaufen, wenn auch nicht ohne Einrede und Widerspruch, als Konrad III. mit der für ihn nur dornenvollen Königskrone geschmückt.

Barbarossa stand seinem Oheim bei dessen meist vergeblichen Unternehmungen in deutschen und welschen Landen mit Eifer und Treue zur Seite und mochte in dieser bitteren Lebensschule jene Regententugenden erworben haben, die einst Mit- und Nachwelt mit freudiger Bewunderung erfüllen sollten. Als Konrad III. von dem Kreuzzuge, den er nur widerstrebend angetreten (1147), ohne Ruhm und Gewinn zurückkehren mußte; als hierauf die alten Feinde seines Hauses sich zu neuem Kampfe gegen ihn erhoben und er mitten in diesen drohenden Nöthen seinen hoffnungsvollen, schon zu seinem Nachfolger gekrönten Sohn sterben sah (1150): da waren die Tage eines Mannes, der nach seinen Tugenden eines andern Schicksals würdig gewesen, so gut wie gezählt. Eingegangenen Verpflichtungen und den Forderungen seiner Würde zu genügen, rüstete er sich eben zu einem Zuge über die Alpen, als ihn, am 15. Februar 1152, zu Bamberg der Tod hinwegraffte. Damit trat an die Fürsten des Reiches die ernste Forderung, dem Volke ein neues würdiges Oberhaupt zu geben.

Konrad III. hatte sterl
Reichskleinodien übergeben
ausgedrückt haben, ihn zu
sehen, da sein einziger ih
Knabe war. Es war überd
der ihm hätte den Vorrang
mochte man von ihm, der,
durch seine Mutter Judit
war, eine aufrichtige und i
Frieden des Reiches so uns
tigen Geschlechter zuversichtli
am 5. März 1152 von se
zu Frankfurt a. M. zum .
von dem aus allen Gegende
mengeströmten Volke mit la
furt begleiteten ihn die F
nach Sinzig und von doi
er am 10. März durch de
feierlich gekrönt wurde.

In diesem Augenblicke
ihm ein früherer Diener, d
verstoßen hatte, mitten im
nung, daß der König ihm i

der sich nie durch Gefühlsbewegungen leiten ließ, sprach zu ihm die ihn und sein Leben scharf bezeichnenden Worte: „Ich entfernte dich nicht aus Haß, sondern aus gerechten Gründen; darum kann ich nicht zurücknehmen, was ich gegen dich verfügen mußte.“

Als Friedrich mit der königlichen Krone geschmückt wurde, war er etwa dreißig Jahre alt und ein Bild männlicher Schönheit. Von mehr als mittlerer Größe trug er sein blondes Haar kurz abgeschnitten und auf der Stirne gekräuselt. Er hatte eine zarte und frische Gesichtsfarbe, feine Lippen und weiße Zähne, blaue Augen, deren offener, freundlicher Blick Vertrauen erweckte, und einen in's Röthliche spielenden Bart, weßhalb die Italiener ihm den Beinamen Barbarossa gaben. Seine Stimme hatte einen reinen, vollen Klang; in Gang und Haltung war er ernst und würdevoll. Sein schlanker, aber wohlgebauter Körper ertrug ohne Mühe die härtesten Anstrengungen. In seiner Muttersprache drückte er sich mit großer Gewandtheit aus; im Lateinischen dagegen fehlte ihm die Uebung, doch las er gern und fleißig die römischen Schriftsteller. Andächtig beim Gebet und Gottesdienst, voll Achtung gegen die Diener der Kirche, mildthätig gegen die Armen und rein in seinen Sitten, war er ein Muster der christlichen Ritterschaft. Wenige seiner Vorgänger waren von der Macht und Würde des Kaiserthums so tief durchdrungen wie er. Gleich den Ottonen faßte er dasselbe, ganz im Sinne der heidnischen Imperatoren, als die Quelle, die Fülle und den Inbegriff alles Rechts und jeder Gewalt auf Erden auf. Wie jene stützte auch er sich auf den altrömischen Spruch: „Was dem Kaiser gefällt, hat Gesetzeskraft.“ Aus dieser Anschauung und Ueberzeugung erwuchsen ihm heftige Kämpfe, zunächst mit dem päpstlichen Stuhle, dann mit den

aus den Stadtgemeinden Oberitaliens hervorgehenden Freistaaten. Der Hauptschauplatz seiner Thätigkeit war daher, nächst Deutschland, vornehmlich Italien, jener sonnige Süden, dessen Verhältnisse auf die Geschicke unseres Volkes seit den ältesten Zeiten von durchgreifendem Einflusse gewesen sind. Dort im Süden namentlich sollten die Säulen zur Größe seines Hauses aufgerichtet werden, aber eben auch von dort her die schweren Erschütterungen ausgehen, unter denen sein Haus zusammenbrach.

Die ersten Monate seiner Herrschaft verwendete Friedrich zur Beilegung derjenigen Streitigkeiten innerhalb Deutschlands, die eine nachdrückliche Entfaltung seiner Macht hätten hindern können. Dahin gehörten vor Allem die Ansprüche Heinrichs des Löwen auf das Herzogthum Baiern, das sich im Besitze Heinrichs von Oesterreich befand. Nach dem frühen Tode Heinrichs des Stolzen, Herzogs von Baiern und Sachsen, der als Gegner Konrads III. seiner Länder verlustig erklärt worden war, hatte dessen Wittwe Gertrude, Lothars III. Tochter, im Vereine mit ihrer Mutter Richenza, die Rechte ihres zehnjährigen Sohnes Heinrich, der später den Beinamen der Löwe erhielt, mit Umsicht und Entschiedenheit verfochten; als dieselbe jedoch im Jahre 1142 zur Wiedervermählung mit Heinrich von Oesterreich — welcher von der Betheuerung, die er stets im Munde führte, den seltsamen Beinamen Jasomirgott erhielt — geschritten war, hatte sie, mit Zustimmung ihres Sohnes, auf Baiern Verzicht geleistet, wogegen dem Letzteren das Herzogthum Sachsen zugesichert worden war. Kaum war jedoch Gertrud, neun Monate nach ihrer zweiten Vermählung, gestorben, so erneuerte Heinrich der Löwe seine Ansprüche auf Baiern, weil er nur für die Lebenszeit seiner Mutter auf dasselbe verzichtet und überdieß seine Verzicht-

leistung wegen seiner damaligen Minderjährigkeit keine Giltigkeit gehabt habe. Mit Hilfe seines Oheims, Welf von Altorf, und Konrads von Zähringen, mit dessen Tochter Clementia er seit dem Jahre 1148 vermählt war, hatte er Fehde gegen Konrad III. und seinen Stiefvater erhoben; da er jedoch in dem Kampfe Nichts ausgerichtet, suchte er seine Ansprüche bei Friedrich I. geltend zu machen und erhielt von diesem so bestimmte Zusicherungen, daß er sich vorerst beruhigte. Die Angelegenheit bedurfte einer vorsichtigen Behandlung, da einerseits beide Heinriche dem Könige gleich nahe verwandt waren und ihre Freundschaft ihm gleich wünschenswerth erschien, andrerseits auch Konrads Verfügungen nicht ohne Weiteres umgestoßen werden konnten.

II.

Die Reichstage zu Merseburg und Konstanz.

Seinen ersten Reichstag berief Friedrich im Jahre 1152 nach Merseburg. Hierher forderte er die beiden um die Thronfolge streitenden dänischen Prinzen Swen und Kanut vor seinen Richterstuhl und entschied ihren Streit dahin, daß Kanut seinen Ansprüchen auf den dänischen Thron entsagen und Swen als König anerkennen, von diesem aber die Insel Seeland zu Lehen erhalten sollte, Swen dagegen die Oberherrlichkeit des Reiches über Dänemark anerkennen und sein Land von Friedrich zu Lehen empfangen mußte. Zum Zeichen dieses Verhältnisses trug derselbe dem in feierlicher Prozession einherschreitenden Könige das Reichsschwert voran. Es währte indessen nicht lange, so brach der kaum geschlichtete Streit auf's Neue aus und bot namentlich dem Herzoge von Sachsen Gelegenheit, sich in die in-

neren Angelegenheiten Dänema
Friedrich noch andere Streitig
grafen Albrecht von Brandenb
rich von Sachsen, sowie zwische
Hartwig von Bremen ausgegli
den, um auf einem auf die M
berufenen Reichstag über das H
giltige Entscheidung zu treffen.

Heinrich von Oesterreich ersc
tage zu Würzburg gar nicht,
gesetzlicher Form an ihn erga
recht auf Baiern durch die Bel
allem Zweifel sei, eine weitere
geradezu widerrechtlich erschein
wurde ihm auf dem Reichstag
das Urtheil der zahlreich vers
zogthum Baiern abgesprochen u
zuerkannt. Damit war Heinri
sten Fürsten des Reiches erhob
seines Beistandes für seine w

Der Gedanke nämlich, der
antrieb, für die Versöhnung de
die größten Opfer zu bringen,
die alte Macht und Würde de
wieder herzustellen und die Kai
zu standen Zeit und Gelegenh
dem Reichstag zu Konstanz im
nämlich Bürger von Lodi und
gegen die Einwohner von Mai
von Grund aus zerstört word
erbetene Hilfe nicht nur zu, s
Mailänder ein Schreiben, das

hungen angefüllt war. Ein eigener Gesandter sollte dasselbe nach Mailand bringen, vorher aber noch in Lodi die Hilfe des Königs ankündigen. Das königliche Drohschreiben machte indessen in Mailand so wenig Eindruck, daß es, kaum überbracht und verlesen, in Stücke zerrissen und zur Erde geworfen wurde und der kaiserliche Gesandte sich nur durch schleunige Flucht vor der Wuth des Volkes retten konnte.

In Konstanz kam auch, ungeachtet Friedrich kurz vorher gegen päpstliche Legaten mit großer Strenge aufgetreten war, zwischen ihm und Papst Eugen III. ein Vertrag zu Stande, worin Friedrich versprach, die rebellischen Römer zur Anerkennung der päpstlichen Herrschaft, wie dieselbe vor hundert Jahren bestanden, wenn nöthig, mit Gewalt zu zwingen, die Ehre und die Regalien des hl. Petrus als treuer Vogt der römischen Kirche gegen Jedermann zu vertheidigen und die verlorenen wieder zu verschaffen, mit dem König Roger von Sicilien ohne Genehmigung des Papstes keinen Frieden zu schließen und dem griechischen Kaiser keinen Besitz in Italien zu gestatten. Dagegen versprach der Papst, den König als seinen geliebtesten Sohn zu ehren, ihn, sobald er nach Italien komme, mit der Kaiserkrone zu schmücken, die Aufrechthaltung und Erweiterung der Ehre des Reiches zu fördern, diejenigen, welche dieselbe zu verkürzen suchten, zur Genugthuung zu zwingen und nöthigenfalls mit dem Bann zu belegen und den Griechen bei einem etwaigen Einfalle in Italien Widerstand zu leisten.

Die päpstlichen Legaten waren indessen mit diesem Vertrage noch nicht nach Italien zurückgekehrt, als Eugen III. am 8. Juni 1153 starb. Zu seinem Nachfolger wurde der bisherige Kardinalbischof Konrad erwählt, der als Anastasius IV. den päpstlichen Stuhl bestieg.

In diese Zeit fällt auch
seiner Gemahlin Adelheid, ei
grafen von Vohburg, mit we
von Schwaben verehelicht h
deren Grund die allzu nahe
ten geltend gemacht wurde, b
Konrad III. genährten Plan
mit einer Prinzessin aus den
lich zur Ausführung zu bri
zwischen Kaiser Emmanuel
Verabredungen bezüglich Ital
ßeren Nachdruck zu geben.
Gesandtschaft in Konstantinop
Maria hatte werben lassen, ord
mächtigte nach Deutschland ab
lich solche Forderungen, daß
kommen konnte. Ehe neue g
ren Vorschlägen anlangten,
Friedrichs wegen einer Verb
din von Burgund, bereits de

I

Der erste

Da es in unsern Tagen
den ruhmvollsten Theil der
Geringschätzung herabzusehen
Verbindung Deutschlands mit
herbsten Mißgeschicks zu bezei
erspart worden sein würde, r
der Last und Bürde der Kai

alle ihre Kräfte den inneren Angelegenheiten des Reichs hätten widmen können, so mögen hier in aller Kürze die Gründe angeführt werden, warum solche Ansichten und die gegen einen so ruhmreichen Abschnitt unserer vaterländischen Geschichte erhobenen Beschuldigungen für ebenso unbegründet als unwürdig erklärt werden müssen.

Die nationale Tradition, nach welcher die Germanen die romanische Welt allüberall niedergerungen, muß in alter Zeit ganz besonders lebendig gewesen sein, wie uns noch jetzt die Reste des nationalen Liedes und der Legende sattsam beweisen. Seit der Vereinigung der deutschen Stämme zu Einem Reich und Volk unter Karl dem Großen ist das stolze Bewußtsein von der Macht und Würde der deutschen Könige sozusagen vom Vater auf den Sohn übergegangen. Daß von Karls des Großen Nachfolgern im deutschen Reiche mancher nicht südwärts gezogen, um die Kaiserkrone zu erwerben, hat seinen Grund nicht etwa in besserer Einsicht, sondern zumeist in einem durch ungünstige Verhältnisse oder unaufschiebbare, wichtige Angelegenheiten ausgeübten Zwange. So hatten Ludwig den Deutschen, Karls des Großen Enkel, nur Krankheit und Tod zu hindern vermocht, über die Alpen zu ziehen und aus der sonnigen Halbinsel den hinaus zu schlagen, der nach seiner Ueberzeugung die kaiserliche Würde nur durch List erschlichen hatte. Auch Heinrich I. hatte die Absicht, nach vollständiger Wiederherstellung der Ordnung in Deutschland zur Vermehrung seines Ruhmes wie seiner Macht südwärts zu ziehen. Woran ihn selbst der Tod hindern sollte, das brachte sein großer Sohn glorreich zur Ausführung. Und so erachtete auch Friedrich I. es als seine ganz besondere Aufgabe, das zu verwirklichen, was schon sein Oheim sich als Ziel vorgesetzt, zu seinem Schmerze jedoch, wie so vieles Andere, nicht mehr hatte erreichen sollen.

Die Frage, ob die kaiserlic
nigthum im In- und Auslan
ßere Macht verliehen, muß im
tigsten Könige und Kaiser ent
kann das klägliche Schicksal et
um nicht als Beweis des Gege
den, weil die Verwirrung des
eigener unrühmlicher Ausgang
ben nach der kaiserlichen Wü
von Schuld entsprungen sind, d
parteiischen Geschichte auf ihm
lange bevor es ihn nach den
lichen Mantels zu greifen gel

Auch die Frage, ob der E
Italien durch diese Verbindu
Beiden zum Heile gereicht habe,
zen bejaht werden und zwar
des kirchlichen und des politi
materiellen Lebens, in Bezug
Kunst und Wissenschaft. Wa
sicht der reichere und spenden
gebrochene Boden Germaniens
Segen zurückvergütet.

Wenn in unseren Tagen d
gemacht wird, daß sie das Wo
indem sie, statt sich auf die Wa
zu beschränken und das Welsche
über der unbefugten Einmisch
anderer Völker und der Schli
die Sorge für das eigene Woh
in wohl der allerkläglichste Ben
Zumuthung an die Lenker de

ches, sich der Einmischung in die Angelegenheiten fremder Völker zu enthalten und nur der Besorgung der eigenen obzuliegen, würde durch den Hinweis auf die Gemeinsamkeit der staatlichen und gesellschaftlichen Interessen der Nationen unserer Zeit mit Recht zurückgewiesen werden können. Wie aber in unsern Tagen diese Interessen zu einem großen Netze verschlungen sind, von dessen zahllosen Maschen nicht eine einzige beschädigt werden kann, ohne daß das Ganze darunter leide, so war dieß im Wesentlichen auch im Mittelalter der Fall. Pläne, welche am Hofe der französischen Könige oder am griechischen Kaiserhofe entworfen wurden; feindliche Absichten der Normannen im Süden von Italien wie nordwärts der Eider fanden, trotz der weiten Entfernung und der großen dazwischen liegenden Hindernisse, trotz Sumpf, Strom und Wald, überall, wo es nöthig war, geneigte Ohren und bereite Hände. Jeder Sieg, jede Niederlage der Könige in Deutschland hat ihnen ringsum bei anderen Völkern mächtige Freunde oder nicht zu verachtende Feinde gewonnen oder geweckt und an allen Grenzen mächtigen Widerhall gefunden. Und wo waren die Grenzen des deutschen Reiches im Nord und Ost, im Süd und West? Meist da, wo die mit Schild und Schwert bewaffnete Faust Angriff wie Abwehr mit Nachdruck auszuführen wußte. Gesetzt aber auch, die Alten hätten, dem Rathe moderner Schulweisheit folgend, der Regierung und Verwaltung des deutschen Reiches allein ihre Kräfte und Sorge gewidmet, vor den politischen Bewegungen in den Nachbarstaaten die Augen geschlossen und ihre Hände davon ferngehalten: hat denn nicht die Geschichte bewiesen, daß überall, wo der Einfluß des deutschen Reiches zurückwich oder zurückgedrängt wurde, schnell ein anderer sich geltend zu machen und festzusetzen suchte, um von da aus

hochwichtige Interessen des
zu schädigen, ja dieses s
drohen?

Aber aus allen diesen
Kaiser gerichteten Censuren
tergrund herauf. Es ist d
Grundsätze, auf denen sich
auferbaut haben. Eben d
neigung gegen das Mittela
urtheilung der Geschichte d
fangenheit oder entschiedene
Wirksamkeit des Christenth
Gebieten des menschlichen G
in jener großen Zeit, den
tigen Zusammengehens de
lichen Gewalt in der Pfl
Menschheit unterschätzen od
sere Zeit freilich eine bein
für die verkehrtesten und
aber auch den flammenden
idealen Güter der vergan
groben Gewichte der mater
unsere Tage mit ihrer Alle
des materiellen Lebens au
Entwicklung folgen können
mit ihrer geistigen Grundl
Frage, über deren Beant
messen, kaum ein Zweifel
die reißend schnell sich m
und Elenden aller Länder l
Zieles klar bewußt, in sol
dem Himmel und allen G

Krieg erklären, den sie jetzt mit geballter Faust und drohend finsteren Blicken ankünden, dereinst aber mit allen, auch den verworfensten Mitteln zu führen gedenken.

Im Herbste 1154 brachte Friedrich den schon auf dem Reichstag zu Würzburg unter Zustimmung der Fürsten beschlossenen Römerzug zur Ausführung. Nachdem sich die Fürsten und die verschiedenen Heeresabtheilungen zu Anfang October in der Gegend von Augsburg gesammelt, zogen sie über Brixen und Botzen durch das Trienter Thal und gelangten, dem Lauf der Etsch folgend, in die Gefilde, die sich zwischen Verona und dem Gardasee ausdehnen. Hier wurde Halt gemacht und ein Lager bezogen. Wegen Mangels an Lebensmitteln waren bei dem beschwerlichen Zuge über die Alpen einige Klöster zu Schaden gekommen. Als die Klage darüber vor den König gelangte, ordnete er eine Sammlung in dem ganzen Heere an und befahl, die gesammelte Summe unter die geplünderten klösterlichen Gemeinschaften im Verhältnisse des erlittenen Schadens zu vertheilen. Nach kurzer Rast wurde der Zug über Verona bis Piacenza fortgesetzt, wo auf der ronkalischen Ebene abermals ein großes Lager bezogen wurde. Hier wurde nach altem Herkommen an einem hohen Pfahle, weithin sichtbar, der königliche Schild aufgerichtet und dann durch einen Herold an die obersten und unmittelbaren Lehensträger die Aufforderung erlassen, in der nächsten Nacht bei des Königs Zelt Wache zu halten. Wer nach zweimal wiederholter Vorladung ohne Erlaubniß des königlichen Lehensherrn ausblieb, verlor seine Lehen. Dieß widerfuhr dem Erzbischof Hartmann von Bremen und dem Bischof Ulrich von Halberstadt.

Weit wichtiger als diese ronkalische Heerschau und ihre Folgen war die Ordnung der verwickelten italienischen Ver-

hältnisse, vor Allem die Feststell
und der Pflichten der Unterthan
hundert Jahren mit Macht in
fast überall als Retter aus schw
worden, und fast ohne Wider
digung und Gehorsam geleistet
dessen nicht nur alle Verhältniss
auch ein gänzlicher Umschwung i
gen vor sich gegangen. Derjen
Freund betrachtet und als Rette
als ein Fremder, als Feind d
nalen Interessen angesehen. Di
die Gemeinden der Freien mit
ten unter den Gerichtsbann de
und dadurch den Grund zur S
Als die Bischöfe, ihre Macht be
machen wollten, über welche si
rechte auszuüben hatten, nahm
vassoren und Freien an und be
der Ersteren für erblich erklärt
fast allen unmittelbaren Einfluss
hierdurch angebahnt war, wur
Wirren des Investiturstreites r
Da gab es von beiden Parte
Vicegrafen, die, um sich zu hal
den, ein Recht um das andere
Dazu wurde im Laufe der Zeit
sitz genommen und in manchen
Vogt mehr zugelassen. So kan
des zwölften Jahrhunderts die G
schöflichen Gewalt befreit ware
schaften, in denen noch Markgr

rechte ausübten, ähnliche Befreiungen anstrebten. Städte begannen sich selbst zu regieren. Hatte frühe der Spitze der Schöffen, die sie sich zum Rath und Gerichte wählten, der Lehens= oder Vicegraf des Bis gestanden, so traten jene nun ohne den geistlichen Bea zusammen und verwalteten selbstständig, unter dem Ro des Raths, die Angelegenheiten der Stadt. Die Ra herrn als allein leitende Behörde wählten dann aus i Mitte Consuln in verschiedener Anzahl.

Durch solch' günstige politische Conjuncturen und d kluge und gewandte Benutzung aller Verhältnisse erh sich insbesondere die lombardischen Städte bald zu e solchen Höhe von Macht und Ansehen, daß selbst der re freie Adel längst außer Stand war, dieser aufstrebe neuen Macht mit Erfolg entgegenzutreten, vielmehr den Städten abhängig wurde und in denselben das Bür recht suchte. So fehlte den Städten Ober= und Mi italiens nur noch die Zurückweisung der Oberhoheit Kaisers, um vollständige Freistaaten zu sein. Da ers Friedrich, der nicht nur alle jene Hoheitsrechte a zuüben entschlossen war, die Otto I. einst widerspru los ausgeübt hatte, sondern sogar, erfüllt von den V stellungen seiner Zeit, eine Machtfülle in Anspruch na wie sie den heidnischen Imperatoren, den Regenten Erdkreises, ohne Widerspruch überall zuerkannt wo war. Ein großer Theil jener Hoheitsrechte war jedoc Italien umsomehr vergessen, als die deutschen Könige, d verschiedene Verhältnisse in ihrer Heimath zurückgeha jene Rechte jenseits der Alpen nur selten und in den le hundert Jahren fast gar nicht mehr ausgeübt hatten. E andern Theil anerkannt königlicher Rechte an sich zu zie hatten die italienischen Städte zu der Zeit, als in Deu

land Hohenstaufen und Welfen einander bekämpften, Muße genug gehabt.

So lagen die allgemeinen politischen Verhältnisse, zunächst in Oberitalien, als Friedrich, durchdrungen von der Hoheit seiner Würde, auf der ronkalischen Ebene erschien, um vor Allem seine Rechte geltend zu machen und Rechenschaft zu verlangen. Bald wurden von allen Seiten Beschwerden vor ihn, als den höchsten Richter, gebracht. So trat der Markgraf Wilhelm von Montferrat auf und beschuldigte die Lombarden der Geringschätzung seiner eigenen wie der königlichen Befehle. Insbesondere klagte er über Chiari und Asti, und seinen Klagen stimmte auch der von den Bürgern der letzteren Stadt vertriebene Bischof bei. Den Angeschuldigten wurde eine Frist gesetzt, binnen welcher sie erscheinen und sich rechtfertigen sollten. Hierauf erneuerten Lodi, Como und Pavia einstimmig ihre Klagen über Mailand. Die anwesenden mailändischen Abgeordneten suchten das Verfahren und die Verbindungen ihrer Vaterstadt zu rechtfertigen, bewiesen aber zugleich, indem sie dem Könige 4000 Mark für die Bestätigung ihrer Herrschaft über Lodi und Como anboten, daß man in Mailand keineswegs gesonnen sei, auf der betretenen Bahn einzuhalten und dem Befehl zum Wiederaufbau der beiden Städte nachzukommen. Friedrich gab ihnen den kurzen Bescheid, daß er in ihrem eigenen Gebiet und an Ort und Stelle Alles eingehend prüfen und das Recht mit Macht schützen werde. Hierauf wurde das Lager abgebrochen, und die Mailänder erhielten Befehl, das Heer nach Piemont zu geleiten und für dessen Verpflegung Sorge zu tragen. Statt diesem Befehle nachzukommen, führten sie die deutschen Truppen durch gänzlich verwüstete Gegenden, in welchen schon am ersten Abende

kein Futter für die Pferde aufzutreiben war und bald alle Lebensmittel fehlten.

Ungeachtet dieser Vorfälle sah sich Friedrich genöthigt, die Züchtigung der tollkühnen Stadt auf spätere Zeit zu verschieben. Dagegen wurden im Anfang des Jahres 1155 Chiari und Asti, aus denen bei Annäherung des kaiserlichen Heeres die Einwohner geflohen waren, geplündert und verbrannt. Noch stand das Heer im Lager vor Asti, als Gesandte von Pavia eintrafen und Klage gegen die Bürger von Tortona führten. Als diese auf mehrfache Aufforderung vor dem König nicht erschienen, legte sich Friedrich vor ihre Stadt und eroberte dieselbe nach zweimonatlicher Belagerung. Auf die Bitte der Fürsten wurde den Einwohnern freier Abzug gewährt; doch durften sie von ihrer Habe nur so viel mitnehmen, als ein jeder tragen konnte. Die Stadt selbst wurde der Plünderung preisgegeben und zerstört.

Mit um so größerem Jubel führten die Bürger von Pavia den König in ihre Thore ein. Hier, in der alten Hauptstadt des Lombardenreichs, empfing Friedrich am 17. April 1155 aus den Händen des Bischofs die eiserne Krone und zog dann in Eilmärschen über Cremona, Modena und Bologna nach Viterbo, wo Papst Hadrian IV. damals weilte. Anastasius IV. war nämlich am 3. December 1154 gestorben und schon am folgenden Tage der Kardinalbischof von Albano, ein geborener Engländer, als Hadrian IV. zu seinem Nachfolger erwählt worden. Kaum aber hatte er die Weihe empfangen, als die Römer, aufgereizt durch Arnold von Brescia, an ihn die Forderung stellten, aller weltlichen Gewalt zu entsagen und sich auf sein geistliches Amt zu beschränken. Da Hadrian sich dessen weigerte, nöthigte ihn das Volk unter rohen Gewalt-

thätigkeiten zur Flucht auf
die feste Burg bei St. Peter
Interdict belegt wurde, so da
werden mußte. Dieß und d
schenden Partei brachten in
Umschwung hervor, daß mit
geschlossen und Arnold von B
aus Rom vertrieben wurde.
die Stadt zurück, begab sich
mers nach Viterbo. Auf die
des Königs schickte er demsel
gen, um sich seiner geneigten
das Nöthige wegen der Krön

I

Arnold vo

Die Freiheitsbestrebungen
Städten einen so entschiedene
gends in Italien einen so gün
der Stadt Rom. Hier, wo
merhaufen die einstige Machk
publik verkündeten, bedurfte e
rers, um das heißblütige, stet
süchtige Volk zu thörichten H
ein solcher fand sich in Arno

Dieser junge Kleriker, d
Reformator der Kirche zu w
politischen Verhältnisse Italien
der alten römischen Republik
band mit einer feurigen Pha

gabe, die das Gewicht der Gedanken durch hohlen Wortschwall zu ersetzen weiß, und seine feurigen Reden zündeten um so mehr, als der Stolz, der seine Schritte lenkte, sich unter dem Scheine einer tiefen Frömmigkeit verbarg, und die Strenge seines Lebens seinem Auftreten ein erhöhtes Gepräge der Lauterkeit und Uneigennützigkeit verlieh. Er schürte die Erbitterung der niederen Volksklassen gegen die Reichen und Mächtigen, geißelte den weltlichen Sinn des Klerus und trat offen mit dem Grundsatze auf: „Kein Geistlicher dürfe irgend welches Eigenthum, kein Bischof Regalien besitzen, und der Papst müsse aller weltlichen Herrschaft entsagen.“ Vor der Lateransynode des Jahres 1139 der Aufwiegelung des Volkes angeklagt, wurde er aus Italien verwiesen und mußte eidlich geloben, niemals wieder zu kehren. Er ging nach Frankreich und schloß sich an Abälard an.

Die Lehren des kühnen Neuerers hatten indessen in ganz Italien und besonders in Rom einen überaus fruchtbaren Boden gefunden, und die allgemeine Unzufriedenheit brach bei der Rückkehr Innocenz' II. von seinem unglücklichen Feldzug gegen den König Roger von Sicilien in helle Flammen aus. Da Innocenz der Forderung der Römer, das ihnen vielfach verhaßte Tivoli zu zerstören und die Einwohner zu verjagen, entschieden widersprach, eilten die Römer zum Kapitol, erklärten die weltlichen Rechte des Papstes für abgeschafft, ernannten Senatoren und meinten, mit diesen wohlfeilen Maßregeln den alten römischen Freistaat wieder hergestellt zu haben.

Ueber den daraus hervorgehenden Streitigkeiten starb Innocenz, am 2. September 1143, und drei Tage später bestieg Cölestin II. den päpstlichen Stuhl. Als auch dieser schon nach einem halben Jahre mit Tod abging, wurde

Lucius II. zu seinem Nachfol
der neue Papst an den Tag
und die Kühnheit der Römer.
einen Bruder Anaklets II.,
treter des Kaisers und verla
diesem alle Besitzungen und
außerhalb der Stadt überlas
lichkeit mit dem Zehnten un
dieser Noth rief der Papst
an. Dieser war jedoch dama
zu verlassen und einen Feldz
nehmen. Da beschloß Luciu
gen. Er sammelte bewaffne
nat, der auf dem Kapitol re
einander. Allein das Volk r
ihn wieder von dem Kapit
durch einen Steinwurf so sc
darauf starb (15. Februar 1
tigen Gährungen, welche di
27. Februar der Cistercienser
stasia als Eugen III. auf d
Dieser mußte jedoch, da die R
setzten, nach dem Kloster Far
später nach Viterbo begab.

Um diese Zeit kehrte Arn
zurück. Von Frankreich aus
theilt worden, war er in die
Zürich eine Zufluchtsstätte gef
dem Tode Innocenz' II. faß
Vaterland zurückzukehren.
sich an die Spitze der hochg
gung, indem er in feurigen

weltliche Macht des Papstes, als für die Wiederherstellung der römischen Republik auftrat. Alle, welche der früheren Ordnung anhingen, wurden aus der Stadt vertrieben, die Häuser der Geistlichkeit der Plünderung preisgegeben und rings um die Peterskirche Befestigungen angelegt. Hierauf ließen Senat und Volk an König Konrad die Einladung ergehen, nach Rom zu kommen, um aus ihrer Hand die Kaiserkrone zu empfangen. „Deßwegen müssen wir," so schrieben sie ihm, nachdem sie mit prahlerischer Ruhmredigkeit ihre Heldenthaten gemeldet, „große Anfeindungen von jenen erdulden, die nicht zugeben wollen, daß wir die Kaiserkrone auf Euer Haupt setzen. Schenket denen keinen Glauben, die uns bei Euch verdächtigen; bedenket vielmehr, wie viel Uebles der päpstliche Hof und jene, die ihm anhängen, Euren Vorfahren zugefügt, und wie viel sie mit Hilfe des Siciliers noch zu thun bereit sind. Eure kaiserliche Macht möge daher schnell nach Rom kommen. Was Ihr nur immer in der Stadt wünschet, soll Euch zu Gebote stehen. Ihr sollt in der Hauptstadt der Welt wohnen und nach Beseitigung jeglichen Hindernisses von Seiten der Geistlichkeit ungehemmter und freier über ganz Italien und das deutsche Reich verfügen, als die meisten Eurer Vorfahren."

So nothwendig auch Konrad III. eine Heerfahrt nach Italien erscheinen mochte, nicht um den Lockungen der römischen Thoren zu folgen, sondern um dem dortigen Unwesen ein Ende zu machen, so erlaubten ihm doch die Zustände Deutschlands auch jetzt nicht, an einen Zug über die Alpen zu denken.

Inzwischen war gegen Ende des Jahres 1145 zwischen Eugen III. und den Römern ein Vergleich erzielt worden, der sich indessen nur einer kurzen Dauer zu erfreuen hatte. Schon im folgenden Jahre mußte Eugen Rom abermals

verlassen. Er begab sich zunächs
ließ dann Italien, um in Frankrei
im Jahre 1152 konnte er nach
gelang es weder ihm noch seinem N
Arnold und seinen Anhang gar
drian IV. verlangte von Friedri
seiner kirchenfreundlichen Gesinnu
rung Arnolds bewirke, der auf se
des Kardinals Gerhard gefallen,
leute jedoch wieder befreit worden
Erfüllung dieser Forderung um
ihm einerseits über die kirchlichen
Entscheidung zustand und andere
strebungen ebensowenig seinen Be
die Unabhängigkeitsgelüste der R
gelang es ihm, die campanischen
des Flüchtlings an die päpstlichen
gen. Der Unglückliche wurde na
fort als Volksaufwiegler und M
theilt. Um einer abermaligen E
schen Volkes vorzubeugen, ließ i
vor Anbruch des Tages vor der
seln und seinen Leichnam verbren
Scheiterhaufens waren schon erlos
zu seiner Befreiung herbeieilten.

V.

Die Kaiserkrön

Weit schwieriger als die En
römischen Tribunen war die Abr
päpstlichen und kaiserlichen Rech

Friedrichs Ansichten von der kaiserlichen Machtvollkommenheit und seine offenkundigen Bestrebungen, dieselben im ausgedehntesten Maße zur Geltung zu bringen, hatten den Papst mit Mißtrauen erfüllt, und erst als Friedrich nach wiederholten gesandtschaftlichen Unterhandlungen die feierliche Zusicherung gegeben, daß er den Papst und die Kardinäle weder am Leibe noch am Leben schädigen, sie nicht gefangen nehmen, ihrer Güter und Würden nicht berauben und auch Andern solches nicht gestatten werde, schwanden Hadrians Besorgnisse, und er erklärte sich bereit, dem Könige entgegen zu ziehen. Von den Kardinälen begleitet, erschien er in dem Lager, das Friedrich bei Sutri, auf dem Campo grasso, hatte aufschlagen lassen. Hier wurde er von den deutschen Fürsten in feierlicher Prozession zu dem Zelte des Königs geführt. So groß war indessen noch immer das Mißtrauen, daß die Kardinäle, als Friedrich die übliche Ceremonie, das Pferd des Papstes eine Strecke weit zu führen und ihm beim Absteigen den Steigbügel zu halten, nicht beobachtete, eilig nach Castellana zurückkehrten, während der Papst im deutschen Lager verblieb. Nachdem Hadrian ohne Hilfe des Königs vom Pferde gestiegen, ließ er sich auf dem für ihn bereit gehaltenen Sitze nieder und empfing von Friedrich die übliche Huldigung. Als hierauf der König sich erhob und ihm den Friedenskuß geben wollte, wies ihn Hadrian mit den Worten zurück: „Weil du mir die gewöhnliche und schuldige Ehre nicht erwiesen hast, die deine Vorfahren, die rechtgläubigen Kaiser, unsern Vorgängern, den römischen Päpsten, aus Ehrerbietung gegen die Apostel Petrus und Paulus erwiesen haben, so werde ich dich nicht zum Friedenskusse zulassen, bis du mir wirst Genugthuung geleistet haben."

Nach längerer Berathung mit den Seinen entschloß sich

Friedrich, auf Zureden der Fürsten, der päpstlichen Forderung nachzukommen, worauf die Zusammenkunft erneuert wurde. Friedrich ritt dem Papste entgegen, stieg dann vom Pferde, führte den Zelter des Papstes einen Steinwurf weit am Zügel und erhielt nunmehr den Friedenskuß. Hierauf begannen die Verhandlungen über die Kaiserkrönung und über die Mittel, die päpstliche Herrschaft in dem aufrührerischen Rom zu sichern. Durch das Entgegenkommen des Königs ermuthigt, verlangte Hadrian, daß Friedrich vor seiner Krönung das sicilische Reich erobere und ihm überlasse. Gegen diese Forderung erhoben sich jedoch, noch ehe Friedrich seine eigenen Ansichten darüber ausgesprochen, die anwesenden deutschen Fürsten mit der Erklärung, daß sie schon zu lange im Felde stünden und das baldige Ende des Römerzuges wünschen müßten. Erst wenn man nach der Rückkehr über die Alpen neue Kräfte gesammelt habe, lasse sich vielleicht ein solcher Feldzug unternehmen. Hierauf zogen Papst und König gemeinsam gegen Rom. Auf dem Wege dahin erschien eine römische Gesandtschaft, die vor den König geführt zu werden verlangte. Nachdem sie denselben im Namen des Senates und Volkes von Rom mit pomphaften Worten begrüßt und ihm die Herrschaft der Welt versprochen, verlangte sie, daß der König aus Dankbarkeit für das, was das weltbeherrschende Rom ihm biete, die alten Gewohnheiten der Stadt und ihre neuen Einrichtungen anerkenne und sich eidlich verpflichte, der Schutz und Schirm der Republik zu sein. „Denn du warst, o Fürst," so schloß die Anrede, „ein Fremdling, ich machte dich zum Bürger; du bist ein Ankömmling von jenseits der Alpen, und ich mache dich zum Fürsten. Was dem Rechte nach mein war, habe ich dir gegeben; dafür mußt du mir meine alten guten Vorrechte und Gesetze sichern; mußt

meinen Officialen, die dir auf dem Kapitole zujanchzen werden, fünftausend Pfund geben; mußt die Republik gegen jede Unbill, wenn nöthig, mit deinem eigenen Blute schützen und alles das durch Eid und Handschrift bekräftigen." Bis hierher hatte der König an sich gehalten, aber seine Geduld war erschöpft. Voll Zorn sich erhebend, rief er aus: „Ich kann nicht genug darüber staunen, daß eure Reden so gar nichts von der gepriesenen altrömischen Weisheit enthalten und nur angefüllt sind mit abgeschmacktem Schwulste thörichter Anmaßung. Vergeblich erhebt ihr die ehemalige Würde und Herrlichkeit Roms. Nicht bloß die Herrschaft ist übergegangen an die Deutschen, sondern auch die Tugenden. Darum regieren euch deutsche Könige; darum rathschlagen für euch deutsche Fürsten; darum kämpfen für euch deutsche Ritter. Ich komme nicht, um von euch zu empfangen, sondern um euch zu retten aus innerer und äußerer Zwietracht. Ich komme wie ein Glücklicher zu Elenden, als ein Starker zu Schwachen, als ein Muthiger zu Entnervten, als ein Sicherer zu Geängstigten. Ihr fordert mich auf zur Gerechtigkeit und zum Schutze Roms. Sind seine Forderungen ungerecht, so werden keine Worte mich täuschen; sind sie gerecht, so bedarf es keiner belehrenden Weise; denn ich schütze den Geringsten, wie viel mehr die Hauptstadt meines Reiches! Ihr fordert mit eigenmächtiger Gier, daß ich mein Eigenthum erkaufe: — bin ich etwa euer Gefangener oder in euren Banden, daß ich mit Geld mich löse? Ihr verlangt endlich in unbegreiflicher Verblendung, der König, dem alle Eide geleistet werden, solle euch, den Unterthanen, unzählige Einrichtungen, Gesetze, Begünstigungen und dergleichen mehr beschwören. Wahrlich, mein Wille ist unwandelbarer als eure Gesetze und mein Wort mehr als eure Eide."

Mit wachsendem Erstaunen
Worten des Königs gelauscht.
standen sie vor ihm, und als n
tete, ob sie noch Weiteres zu sa
sie müßten vor Allem ihren D
von dem, was der König gesagt.
lassen und kehrten unter sicherem
Nach ihrem Weggang entsandte
Hadrians, eine Heeresabtheil
nach Rom mit dem Befehl, zu
Wachen die Peterskirche und
besetzen. Erst als die Nachric
dieß ohne Widerstand geschehen,
Heeres.

Hadrian, der mit den Kardi
tete den König an den Stufen
dieser, gefolgt von seinem festlich
die goldene Pforte in die Stadt
rerischen Bewegungen während de
wurde die Brücke, welche neben
in die eigentliche Stadt führte, d
besetzt. Nachdem Friedrich an de
von dem Papste und den Kardi
und in das Innere der Kirche bi
fürsten geführt worden war, fan
welche Hadrian selbst celebrirte, u
Anwesenden die feierliche Krönu
statt (18. Juni 1154). Nach d
ritt der Kaiser mit der Krone a
Seinigen ohne Unterschied des
zu Fuß begleitet, in das Lager, d
hart an der Mauer hatte aufschl

gegen begab sich in den neben der Peterskirche gelegenen Palast.

Unterdessen hatte sich in der Stadt eine dumpfe Gährung verbreitet. Auf die Nachricht, daß der deutsche König ohne Wissen und Willen der städtischen Behörden seinen Einzug in die Stadt gehalten und in St. Peter bereits die Kaiserkrone empfangen habe, hatte sich der Senat auf dem Kapitole versammelt und den Beschluß gefaßt, den Eindringling sammt seinem Heere ungesäumt aus der Stadt zurück zu treiben. Das deutsche Heer hatte die Waffen niedergelegt und stand im Begriffe, an wohlbesetzten Tafeln die Krönung des Kaisers zu feiern, als Flüchtlinge aus der Stadt die Nachricht brachten, die Römer seien in die Peterskirche gedrungen, hätten die dort noch weilenden Deutschen erschlagen und bedrohten den Papst und die Kardinäle. Ein wirres Geschrei, das von der Stadt her ertönte, bestätigte die Wahrheit der Meldung. Noch hatte sich das Heer von seinem Erstaunen nicht erholt, als schon bewaffnete Haufen aus der Stadt gegen das Lager vordrangen. Herzog Heinrich von Sachsen und die Seinen waren die Ersten, auf welche die Heranstürmenden stießen. Der erbitterte Kampf war Anfangs ein sehr ungleicher, weil der Angriff mit Vorbedacht begonnen, das deutsche Heer dagegen unvorbereitet und plötzlich überfallen worden und überdieß der Oertlichkeiten gänzlich unkundig war. Mehr als einmal mußten sich die Deutschen, nachdem sie bereits bis zu den Mauern der Stadt vorgedrungen, zum Schutze ihres Lagers wieder zurückziehen. Als aber der Kaiser, der zuerst dem hartbedrängten Papste Hilfe zugeführt hatte, mit seinen Schaaren heranrückte, da änderte sich das Schauspiel des ungleichen Kampfes. Während noch um die Burg des Crescentius an der Tiberbrücke und

am Fischteich der Janiculu
wurde, drang Heinrich von
Richtung in die Stadt und e
Römer, die jetzt wie Körner
lich zermalmt wurden. Der
gang der Sonne dauerte, ko
Mann, die theils erschlagen
ertranken. Siebenhundert G
präfekten übergeben, der eini
bestrafte, während die andern
kaufen mußten. „Siehe Ro
nach der Schilderung des Ka
deutsches Eisen statt des ara
dert! Dieß ist das Gold, m
schaft kaufen."

Ungeachtet des errungene
Heer wegen mangelnder Leb
Tage das Lager ab und bezo
über die Tiber gegangen, die
wo der Kaiser in Gemeinsch
Peter- und Paulsfest feierte
Während Hadrian, ohne nac
nen, seinen Aufenthalt an v
Benevent, nehmen mußte, r
fährlichen Sommerhitze zu e
ren Gebirgsgegenden bei Narn
schen Städte die dem Kaiser s
ab. Spoleto, das Anfangs di
hatte, dann jedoch sich eines
schien, sandte nur einen Theil
in falscher Münze. Zu dies
die Spoletiner eine zweite, ind

ten des Kaisers vergriffen, der, aus Apulien zurückkehrend, durch ihre Stadt zog. Friedrich rückte sogleich gegen Spoleto vor und warf diejenigen, welche sich ihm außerhalb der Thore entgegenstellten, mit solcher Schnelligkeit zurück, daß die Deutschen mit den Fliehenden zugleich in die Stadt drangen. Während Mord und Brand in den Straßen wütheten, flüchtete ein Theil der Bürger in die wohlbefestigte, auf einer steilen Höhe liegende Burg; aber die zu heftiger Wuth entbrannten Deutschen erstürmten auch diesen von den Verblendeten für uneinnehmbar gehaltenen Zufluchtsort. Wer von den dem Schwerte und den Flammen Entronnenen gefangen genommen wurde, mußte sich durch Befreundete aus der Umgegend für schweres Lösegeld loskaufen lassen.

Um den ungesunden Ausdünstungen der zahlreichen Leichname zu entgehen, verließ das Heer schon am folgenden Tage die Gegend von Spoleto und wandte sich nach Ancona. Von hier aus sollte, in Verbindung mit den Griechen, ein Angriff gegen die Normannen in Apulien unternommen werden; allein auf die billigen Vorstellungen der Fürsten, daß man schon allzu lange von der Heimath abwesend und das Heer nicht nur durch Gefechte und Krankheiten sehr geschwächt, sondern auch des Klima's ungewohnt sei, wurde der Feldzug aufgegeben und Vielen schon jetzt die Erlaubniß zur Heimkehr ertheilt. Friedrich selbst zog unter hinreichender Bedeckung über Sinigaglia und Imola nach Bologna, von wo aus zu Anfang September die Gegend von Verona erreicht wurde.

Da die Veroneser auf Grund eines ihnen von früheren Kaisern gewährten Privilegiums den Durchzug durch ihre Stadt verweigerten, mußte Friedrich unterhalb Verona's die Etsch überschreiten. Um ihm bei dem Uebergang über diesen Fluß mit seinem ganzen Heere den Untergang zu

bereiten, bauten die Veroneser
Fahrlässigkeit und brachten ob
an, welche die Brücke während
schen zertrümmern sollten. T
glückte jedoch, weil Friedrich
Schritte über die Brücke ziehe
langsamer den Fluß hinabtrieb
Erst als die deutschen Schaar
erreicht hatten, stürzte die Brü
rerer Lombarden, die dem kais
Noch war indessen Fried
Schlingen entgangen; doch de
den Seinigen zu vernichten, so
der erste. Kaum war nämlich
einen der Alpenpässe gezogen,
Trient durch eine wohlbesetzt
Der Befehl des Kaisers, den
von der Besatzung mit Hohn
Durchzug von jedem Ritter H
ser aber eine große Summe
ließ hierauf durch seine Schaar
passes durchstreifen, um wom
decken. Dieser fand sich endli
der jedoch nur mit großen A
Gefahr beschritten werden konn
unternahm Otto von Wittelsb
fast unzugängliche Anhöhe zu e
len mußten Leitern aus zusamm
det werden oder die Einen auf
emporklimmen, bis es endlich
eine die feindliche Burg über
auf welcher unter endlosem, ri

widerhallendem Jubel die kaiserliche Fahne aufgepflanzt wurde. Der von der Höhe herab gegen die Feinde mit wuchtigen Geschossen eröffnete Kampf kostete fünfhundert Veronesern das Leben. Hierauf wurde die Burg erstiegen und der Rest der Besatzung gefangen genommen. Unter den Gefangenen befand sich Alberich, der Befehlshaber der Burg, ein wilder, beutelustiger Ritter aus Verona, nebst zehn andern vornehmen Veronesern. Sie alle wurden zum Tode verurtheilt. Als sie vergeblich Geld für Leben und Freiheit geboten, trat einer der Gefangenen hervor und sprach: „Edler Kaiser, höret meine Worte. Ich bin kein Lombarde, sondern ein Franzose, frei, aber arm. Von diesen ward ich aufgefordert, ein Vorhaben ausführen zu helfen, das meine zerrütteten Vermögensumstände schnell herstellen werde. Wie konnte ich ahnen, daß die Nachstellung dem Kaiser galt, und soll ich Unwissender, Verführter schuldlos leiden?“ Friedrich schenkte ihm das Leben, aber nur unter der Bedingung, daß er Alberich und die übrigen gefangenen Edlen mit eigener Hand aufknüpfe.

In der folgenden Nacht erreichte man das Gebiet von Trident, von wo der Zug, das Thal der Etsch aufwärts, über Botzen nach Brixen ging. Hier entließ Friedrich das Heer, das, seiner Thaten froh, in die Heimath zurückkehrte. Der Kaiser selbst begab sich nach Baiern, wo er im October 1155 anlangte.

VI.

Friedrichs zweite Vermählung.

Nach seiner Rückkehr über die Alpen richtete Friedrich seine Blicke zuerst gegen diejenigen, welche während seiner

Abwesenheit in rücksichtsloser und ge
ihrer Sonderinteressen den Frieden
gestört hatten. Dieß waren besond
nold von Mainz und der Pfalzgraf
die wegen des Bisthums Worms i
rathen waren, daß sie einander, tr
nung, ihre Gebiete gänzlich verwü
der Rückkehr des Kaisers stellten sie
indem sie sich bereit erklärten, ihre
vor ihm zu begründen. Friedrich i
daß diejenigen, welche rücksichtslos
ches gebrochen, ohne Rücksicht auf d
tes mit um so größerer Strenge
ten, je höher ihre Stellung im R
denn Beide sammt allen mit ihne
auf dem Reichstag zu Worms, um
Zustimmung der versammelten Fürs
Zeit nicht mehr in Anwendung gebrac
tragens verurtheilt. Mit Ausnahm
die Strafe wegen seines Alters und S
mußten Alle einen Hund eine
Rücken tragen. Den Pfalzgrafen
solche Scham, daß er sich in das
zog, wo er bald darauf starb.
Pfalzgrafschaft am Rhein verlieh
bruder Konrad.

Nach solcher Strenge gegen so
des Reichs hatten Geringere für il
den Landfrieden weder Nachsicht noch
So wurden auf Befehl des Kaisers
hinabzog, alle Raubschlösser längs d
die darin gehaust und die Vorüberzi

geplündert hatten, ohne Erbarmen aufgeknüpft, willkürlich aufgerichtete Zollstätten aber niedergerissen.

Um die Mitte desselben Jahres schritt Friedrich zu seiner zweiten Ehe mit Beatrix, der Erbtochter des Grafen Reinald von Hochburgund.

Schon Konrad II., der Salier, hatte das Königreich Burgund im Jahre 1032 nach dem Tode des kinderlosen Rudolfs III. für das Reich in Besitz genommen; allein während der unruhigen Zeiten unter den folgenden Kaisern war diese kostbare Erwerbung verloren gegangen. Nach dem Aussterben der männlichen Linie des fränkischen Kaiserhauses betrachtete man in Burgund die früher erworbenen Rechte des deutschen Reiches als erloschen; in Deutschland dagegen hielt man die dauernde Oberherrschaft der Kaiser für wohlbegründet. Demgemäß hatte Lothar III. nach dem Tode des Grafen Wilhelm von Burgund dem Grafen Konrad von Zähringen, der schon die Landgrafschaft Burgund in der westlichen Schweiz besaß, auch die Erzgrafschaft Burgund, später die Freigrafschaft, Franche-Comté, genannt, zu Lehen gegeben; aber weder Konrad noch sein Sohn Berthold sollten in den gesicherten Besitz ihres Lehens kommen, obwohl die Ansprüche des Zähringischen Hauses auch von Friedrich auf's Neue bestätigt worden waren. Als nun der Graf Reinald von Burgund starb und nur eine einzige Tochter, Beatrix, als Erbin hinterließ, wurde diese von ihrem Oheim, Wilhelm von Macon-Vienne, der sich in den Besitz Burgunds zu setzen wünschte, gewaltsam fortgeführt und in einem festen Thurm gefangen gehalten. Beatrix flehte den Kaiser um Hilfe an, und dieser war alsbald bereit, durch die Erwerbung ihrer Hand die alten Rechte des Reichs auf Burgund wieder herzustellen. Um jedoch zugleich den Ansprüchen des

Zähringischen Hauses gerecht zu werden, übertrug er Berthold von Zähringen die Schutzvogtei über die Bisthümer Lausanne, Genf und Sitten nebst der Statthalterschaft diesseits des Jura.

Nach allen Schilderungen der Zeitgenossen war Beatrix von bezaubernder Schönheit. Von mittlerer Größe und schlankem Wuchse, hatte sie blonde Haare, helle, freundliche Augen, blendend weiße Zähne und zart geformte Hände. Mit diesen körperlichen Reizen verband sie die strengste Zucht und Sittsamkeit und die unwandelbarste Treue gegen ihren Ehegemahl. Zu ihrer Vermählung mit dem Kaiser, die um die Mitte Juni in Würzburg gefeiert wurde, strömten die Fürsten und Herren aus allen Theilen des Reichs zusammen.

Um diese Zeit gelang es dem Kaiser auch, die Streitfrage über das Herzogthum Baiern zur endgiltigen Erledigung zu bringen; doch erschien dazu ein schweres, für die Einheit des Reiches verhängnißvolles Opfer nöthig. Nachdem man sich vorher im Geheimen über die Bedingungen der gegenseitigen Entschädigung und Aussöhnung geeinigt, sollten dieselben durch feierliche Verkündigung auf einem Reichstage Rechtskraft erhalten. Dieß geschah Mitte September in Gegenwart vieler deutschen Fürsten zu Regensburg. Nachdem die Vertragsurkunde auf Befehl des Kaisers durch den Herzog Ladislaus von Böhmen vorgelesen worden, entsagte Heinrich Jasomirgott von Oesterreich in aller Form seinen Ansprüchen auf das Herzogthum Baiern und gab zur Bekräftigung dieser Verzichtleistung die sieben Fahnen, die er bei seiner Belehnung als Symbol seiner Macht und Würde erhalten hatte, an den Kaiser zurück. Dieser belehnte hierauf Heinrich den Löwen mit dem Herzogthum Baiern, indem er ihm die eben em=

pfangenen Fahnen überreichte. Von diesen sieben, die baierischen Lande darstellenden Fahnen gab Heinrich von Sachsen zwei in die Hände des Kaisers zurück, um anzudeuten, daß er auf die bisher mit dem baierischen Herzogthum verbunden gewesene, von diesem durch den Lauf der Ens getrennte Markgrafschaft Oesterreich, sowie auf die Lehen, welche einst Markgraf Leopold von Baiern besessen, Verzicht leiste. Die Markgrafschaft Oesterreich, d. h. das Land unter der Ens und ein Theil des Landes ob der Ens, soweit sich dasselbe nämlich nicht im Besitz anderer Fürsten, z. B. des Markgrafen von Steiermark, befand, wurde zu einem Herzogthum erhoben und mit Vorrechten ausgestattet, durch welche der Verband derselben mit dem Reiche beinahe vollständig gelöst wurde.

Das neue Herzogthum sollte nämlich nach Maßgabe des Erbrechts in dem Stamme Heinrichs von Oesterreich forterben und zwar nicht nur in männlicher, sondern auch in weiblicher Linie. Für den Fall aber, daß Heinrich und seine zweite Gemahlin kinderlos blieben, wurde ihnen das Recht zugesprochen, die Nachfolge nach eigenem Gutdünken zu ordnen. Außerdem, daß der Gerichtsbann ganz in die Hände des Herzogs überging, so daß Niemand neben ihm Recht sprechen durfte, sollte derselbe auch nur auf den vom Kaiser nach Baiern ausgeschriebenen Reichstagen zu erscheinen verbunden sein; auch war er von der Verpflichtung zur unbedingten Heeresfolge entbunden und nur in dem Falle verpflichtet, mit seinen Mannen zum Reichsheere zu stoßen, wenn der Kaiser gegen eines der an Oesterreich grenzenden Länder ziehe.

Dieß waren die nahezu unerhörten Opfer, welche der Kaiser auf Kosten der Einheit des Reiches brachte, um der verderblichen Zwietracht zwischen Welfen und Hohenstaufen

für immer ein Ende zu machen –
daß der so theuer erkaufte Friede
sein und der Kampf nach einer zu
um so größerer Erbitterung auf's

Welf, der Oheim Herzog Hein
durch Ueberlassung der Mathildis
abgefunden und ausdrücklich mit de
und dem Herzogthum Spoleto bel
nissen fügte Friedrich die sachlich
Sardinien und Korsika bei, so da
eines Markgrafen von Tuscien un
auch noch den eines Fürsten von
annahm.

Um die Mitte des folgenden
gen Polen. Die Veranlassung zu
bereits unter Konrad III. erfolgt
Kaiserhause verschwägerten Herzo
seinen Bruder Boleslav. Konrad
triebenen die ihm zukommende Stell
war unbeachtet geblieben, und F
Wiedereinsetzung Wladislavs dur
zwingen, hatte keinen besseren Erf
melte sich denn im August 1157
um die kaiserliche Drohung zur
Siegreich drang dasselbe, unter
Führung, bis in die Nähe von P
lav um Frieden bat. Barfuß un
am Halse hangend, erschien er im
nachdem er fußfällig Abbitte gethan
seinem Bruder sein Erbtheil zurüc
sten Heerfahrt nach Italien zweih
und versprach endlich, dem Kaiser

dem Kaiserhofe 2000 Mark Silber, der Kaiserin aber 40 Mark Goldes zu zahlen. Obgleich die meisten dieser Versprechen unerfüllt blieben, trug dieser polnische Feldzug doch dazu bei, die Achtung vor Kaiser und Reich bei den benachbarten Völkern zu erhöhen und die Ausbreitung deutschen Einflusses und deutscher Ansiedlungen im Nordosten des Reiches zu fördern. Dem Herzog Wladislav von Böhmen verlieh Friedrich zum Lohne für die Dienste, die er ihm im Kampfe gegen Boleslav geleistet, die Königskrone.

Zu welchem Ansehen Friedrich das deutsche Reich, im Gegensatze zu seinen Vorgängern, innerhalb weniger Jahre bei allen Nachbarvölkern erhoben hatte, das zeigte der glanzvolle Reichstag, den er im September 1157 zu Würzburg abhielt. Hier erschienen, außer den deutschen Fürsten und Prälaten, Gesandte aus England, Dänemark, Frankreich, Burgund, Italien, Spanien und Griechenland. König Heinrich II von England ließ dem Kaiser kostbare Geschenke überreichen mit einem Schreiben, das mit den Worten schloß: „England und was sonst noch zu Unserer Herrschaft gehört, bieten Wir Euch dar, damit Alles nach Eurem Winke angeordnet werde. Es sei zwischen Unsern Völkern Einigkeit und sicherer Verkehr, doch so, daß Euch, als dem Größeren, der Befehl verbleibe, wogegen Uns der Wille zum Gehorsam nicht fehlen wird. Bei den Euch übersandten Geschenken betrachtet nicht sowohl das Gegebene als vielmehr die Zuneigung des Gebers und nehmet sie in dem Sinne auf, mit welchem Wir sie darbieten."

Von Würzburg begab sich Friedrich im October nach Besançon, wo sich die burgundischen Großen, unter ihnen die Erzbischöfe und Bischöfe von Lyon, Vienne, Valence, [illegible], zur Huldigung einfanden. Des Kai-

sers Einfluß erstreckte sich
tische Reich.

Auf dem Reichstage
ginnende Spannung zwi
Hadrian an den Tag.
Abzuge Friedrichs aus d
drohenden Haltung der R
und war hier durch den
Thoren der Stadt erschei
den er, weil derselbe o
Ansprüche des päpstlichen
nes Vaters Roger erle
Bann belegt hatte, zum
gen worden, durch welche
Lehenseides und Ueberna
600 Goldgulden, als Kö
lien, Fürst von Capua
nung der Normannenkö
den Päpsten ausgeübt w
selbe während ihrer St
Stuhle in Anspruch geno
seinem Heereszuge nach
Investiturrechtes bezüglich
Allerdings hatte er sich
verglichen, daß für dieß
lehnung ertheilen wollte
der Streitfrage einer
solle. Obgleich nun eine
stattgefunden hatte, so w
die in dem mit Eugen
züglich des Normannenk
für den päpstlichen Stu

seien wie für ihn selbst, und erblickte demgemäß in dem Friedensschlusse Hadrians, ohne Rücksicht auf die zwingenden Verhältnisse, die denselben herbeigeführt, eine Verletzung des Konstanzer Vertrags. Während er hierüber dem Papste heftig zürnte, hatte dieser nicht minder Ursache zu gerechten Klagen; denn immer deutlicher trat das Bestreben Friedrichs an den Tag, durch willkürliche Ernennungen zu bischöflichen Würden die deutsche Kirche dem Einflusse des päpstlichen Stuhles zu entziehen, ein Bestreben, das besonders dem Einwirken des neuernannten Reichskanzlers Reinald von Dassel zugeschrieben werden muß. Die Unzufriedenheit Hadrians wuchs, als der greise Erzbischof Eskyll von Lund auf der Rückreise von Rom in Lothringen überfallen und in den Kerker geworfen worden war und Friedrich, der päpstlichen Ermahnungen ungeachtet, weder zur Befreiung des Erzbischofs noch zur Bestrafung der Uebelthäter schritt. Hadrian entsandte zwei Legaten nach Besançon, um dem Kaiser ein päpstliches Schreiben zu überreichen, worin über die fortdauernde Gefangenschaft des Erzbischofs Klage geführt wurde. „Der Grund dieser Nachlässigkeit und Zögerung," hieß es in demselben, „ist Uns gänzlich unbekannt; denn Unser Gewissen weiß sich rein von allem, was Deine Ehre gekränkt hätte; vielmehr haben Wir Dir, als Unserm theuersten und vielgeliebten Sohn und als dem christlichsten Fürsten, den Gottes Gnade zum Schutze der Kirche berufen, stets Liebe und schuldiges Wohlwollen erwiesen. Bedenke doch, glorwürdigster Sohn, wie bereitwillig und freudig Deine Mutter, die heilige römische Kirche, Dich aufgenommen, mit welch herzlicher Liebe sie Dich behandelt, welche Fülle der Würde und Ehre sie Dir übertragen, wie sie den Schmuck der Kaiserkrone Dir aufgesetzt und in ihrem Schoße Deine Hoheit zu fördern

gestrebt hat, indem sie durchaus nichts th
Willen auch nur im mindesten entgegen
es Uns nicht, Deine Wünsche in Allem e
sondern Wir würden Uns mit Recht f
möglich wäre, daß Deine Erhabenheit noc
thaten (beneficia) von Unserer Hand erh
erwägen, welche großen Vortheile der Kirch
Dich erwachsen könnten."

Als der Kanzler Reinald dieses Schr
vortrug und dabei das Wort beneficia m
setzte, entstand unter den anwesenden Fü
meine Bewegung, weil sie glaubten, der
des mehrdeutigen Ausdrucks beneficia a
um anzudeuten, daß Friedrich das Kaiser
liches Lehen empfangen habe. Die Au
den höchsten Grad, als inmitten des ents
tes einer der Legaten, der Kardinal Rolan
Papst Alexander III., die Frage aufwarf:
denn der Kaiser das Reich, wenn nich
Außer sich vor Zorn, riß der Pfalzgraf Otto
das Schwert aus der Scheide und würde
Kopf gespalten haben, wenn ihn Friedrich ni
hätte. Dagegen ließ es der Kaiser geschehen
ler und der Pfalzgraf die Legaten mit den he
sen überschütteten. Er selbst entließ sie m
Befehl, des andern Tages auf dem kürz
Rom zurückzukehren, ohne sich irgendwo i
bieten aufzuhalten.

Friedrich gab den Ständen des Reiche
gängen in Besançon in einem Rundschre
welchem er den Papst der Störung der S
und Kirche beschuldigte und sich in bitte

die Anmaßung und den Stolz der Legaten erging. „Weil Wir aber,“ so schloß das kaiserliche Schreiben, „bis jetzt darnach getrachtet haben, die Ehre und Freiheit der Kirche, die seit Langem durch das Joch ungebührlicher Knechtschaft niedergedrückt war, den Händen ihrer Bedrücker zu entreißen, und alle ihre Würden und Rechte zu erhalten den Willen haben, so bitten Wir Euch, Ihr wollet ob der Uns und dem Reiche angethanen Schmach mit Uns Schmerz empfinden und nicht gestatten, daß die Ehre des Reiches gekränkt werde.“

Hadrian ließ die kaiserlichen Schmähungen unerwidert; dagegen richtete er an die Bischöfe Deutschlands ein Schreiben, worin er dieselben auf die Gefahren der Gegenwart und der Zukunft aufmerksam machte und sie aufforderte, nach allen Kräften dahin zu wirken, daß der Kirche sowie den päpstlichen Legaten für die ihnen zugefügte Unbill Genugthuung werde und der Kaiser auf andere Wege einlenke. „Nach der Heimkehr der Legaten,“ so hieß es in dem päpstlichen Schreiben, „ist ein Befehl erlassen worden, daß Keiner aus Eurem Reiche zum apostolischen Stuhle reisen dürfe, und, wie es heißt, sind deßhalb Wächter auf allen Grenzen aufgestellt. Da diese Sache, Brüder, offenbar nicht allein Uns, sondern auch Euch und die gesammte Kirche betrifft, so ermahnen Wir Euch und fordern Euch auf: stellet Euch als eine Mauer für das Haus des Herrn hin und bemühet Euch, den Kaiser, Unsern Sohn, sobald als möglich auf den rechten Pfad zurückzuführen, indem Ihr zugleich dafür sorgt, daß sein Kanzler Reinald und der Pfalzgraf, die unerhörte Schmähungen gegen Unsere Legaten und gegen Eure Mutter, die hl. römische Kirche, auszustoßen sich erfrecht haben, eine solche offenkundige Genugthuung leisten, daß, wie die Bitterkeit ihrer Rede Vie-

ler Ohren beleidigt hat, so a
auf den rechten Weg zurückfü
vorgenannter Sohn aus Eur
aus der untrüglichen Verheiß
nen, daß die hl. römische Kir
festesten Felsen gegründet, wi
wind erschüttert werden mag,
tes Schutz durch alle Jahrhu

Das päpstliche Circular f
fen nicht den Anklang, den H
Antwort glich eher einer vol
Kaisers als einer Zustimmung
benen Beschwerden. Diese S
nicht ohne Einfluß auf die we
feindlichen Politik Friedrichs.
drungen, daß die kirchliche Obe
Stuhles mit der von ihm erst
kommenheit nicht zu vereinigen
dem Tage von Besançon, mit a
in's Auge gefaßt, durch die G
Deutschland von der päpstlichen
Ausführung dieses kühnen, o
nald von Dassel entworfenen P
blick günstig. Zum Primas
hatte er den Erzbischof Hillin
Hadrian erst vor Kurzem zu
ganz Deutschland ernannt hatte
die volle Ergebenheit Hillins,
steigung durch zahlreiche Bewei
ausgezeichnet, unbedingt zählen
andererseits überzeugt, daß d
um die ihm zugedachte Rolle

nehmen und mit Erfolg durchzuführen. In dieser Erwartung sah er sich jedoch getäuscht. Hillin schrack vor den Gefahren zurück, die der kaiserliche Plan im Gefolge haben mußte, und war nicht gewillt, die Verantwortlichkeit für einen Versuch zu übernehmen, von dessen Erfolglosigkeit er überzeugt war. Er übersandte den Brief, in welchem Friedrich ihm seine Ideen entwickelt hatte, dem Papste, in der Hoffnung, denselben dadurch von der Nothwendigkeit einer Versöhnung mit dem Kaiser zu überzeugen, zu welcher er ihn in den eindringlichsten Worten zu bewegen suchte. Der auf's Aeußerste erzürnte Papst war wenig geneigt, den dringenden Vorstellungen des Erzbischofs nachzugeben; endlich bewog ihn jedoch der Drang der Verhältnisse, den Vermittlungsvorschlägen Gehör zu schenken, die Heinrich der Löwe an ihn gelangen ließ. Um Ostern 1158 erschienen zu Augsburg zwei päpstliche Legaten und überreichten dem Kaiser ein im versöhnlichsten Tone abgefaßtes Schreiben Hadrians. In demselben erklärte der Papst ausdrücklich, daß die auf dem Reichstag zu Besançon dem von ihm gebrauchten Ausdruck beneficia gegebene Interpretation eine durchaus ungerechtfertigte gewesen, da er das Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung, wie sich dieselbe aus seiner Zusammensetzung ergebe, genommen und also nicht von Lehen, sondern von Wohlthaten habe reden wollen. „Wenn es nun so ist," hieß es in dem päpstlichen Schreiben weiter, „wie gemeldet wird, daß Du befohlen hast, geistliche Personen von dem schuldigen Besuche des apostolischen Stuhles zurückzuhalten, so erkennt jetzt, wie Wir hoffen, Deine Besonnenheit, theuerster Sohn in Christo, wie ungeziemend dadurch gehandelt worden. Denn wenn Du Dich von Uns gekränkt glaubtest, so brauchtest Du Uns das nur durch Boten oder Briefe mitzutheilen, und Wir

hätten gewiß Sorge getragen,
theuersten Sohnes zu wahren.
die Bitten Unseres geliebten Sol
von Baiern und Sachsen, zwei
Kardinaldiakone Heinrich und H
den, bitten und ermahnen Wir
daß Du sie ehrenvoll und gütig
unter Vermittlung des Herzogs
schen Dir und Deiner Mutter, de
kein Same der Zwietracht zurück
für den Augenblick eine, wenn
herstellung des guten Einverneh
wünscht war, begnügte sich mit
und entließ die Legaten mit reic

VIII.

Reinald von

Unter den Männern, welche
Volkes in damaliger Zeit den
ten, verdient ganz besonders Wi
Corvey, Erwähnung. Hervorra
nossen durch eine allseitige, vor
diente er einer Reihe von Köni
Prinzipien, wie in ihren Ergebn
war, mit gleicher Treue und Hing
niß seiner Grundsätze. Er hat
wehen des langen und erbitter
rich IV. zwischen geistlicher und
kostet und mochte wohl dadurch
Segnungen des Friedens doppel

haben, sondern auch zu dem Entschlusse bewogen worden sein, die unparteiische Abwägung der unantastbaren Rechte beider Gewalten zum unwandelbaren Grundsatz seines staatsmännischen Wirkens zu machen.

Schon in den letzten Jahren Kaiser Heinrichs V. war er an den Hof gezogen und zu wichtigen Gesandtschaften verwendet worden, doch begann erst unter Lothar III. die Glanzperiode seiner einflußreichen Wirksamkeit. Die epochemachenden Regierungshandlungen Lothars, von Vielen mit Unrecht als Handlungen grundsatzloser Schwäche bezeichnet, sind die in's Leben umgesetzten kirchlich-politischen Grundsätze Wibalds — eines Mannes, der mit den hervorragendsten Gliedern der römischen Kurie in ununterbrochener freundschaftlicher Verbindung stand, der aber auch mit rücksichtsloser Entschiedenheit für die wohlbegründeten Rechte seines Kaisers aufzutreten wußte. Wibald war es namentlich, der durch seine umsichtige Thätigkeit sogar auf einem ihm bis dahin ganz fremden Gebiete — er war der kaiserlichen Flotte vorgesetzt — zum siegreichen Ausgang von Lothars zweitem Feldzug über die Alpen und nach Unteritalien wesentlich beitrug. Dem Wunsche des Kaisers gemäß nahm er die dornenvolle Abtswürde in Monte Cassino an; doch mußte er, noch ehe Lothar den deutschen Boden wieder betreten hatte, vor der andringenden Macht des Normannenkönigs aus dem welschen Lande fliehen. Er gelangte ungefährdet über die Alpen, fand jedoch seinen Kaiser und Herrn nicht mehr am Leben. In einer ärmlichen Hütte des Dorfes Breitenwang, zwischen Inn und Lech, hatte eine Krankheit der irdischen Laufbahn Lothars ein unerwartetes Ziel gesetzt (3. Dec. 1137).

Wibalds Einfluß stieg, wo möglich, noch unter Konrad III., zu dessen Erwählung er wesentlich beigetragen,

obwohl damit die Macht
die der Hohenstaufen übe
ausschließliche Leitung all
heiten übertragen wurde,
rechte, von allen Parteir
gegenseitigen Rechte und P
den Namen eines „Frieden
name, den ihm schon Loth
vertraute ihm auch, als
antrat, die Hut und Leit
Thronfolgers an und leg
verwaltung des Reichs i
Verbindung Konrads mit
Behufe der nachdrücklichere
Normannenkönigs in Unte
Wibald angeregt worden.

Friedrich I. befolgte n
heit, wenn er einen Mann
den schwierigsten Verhältni
opferung bewiesen, gleichf
geschäften betraute. So n
in der Nähe des Königs,
der obenerwähnte Vertrag
dann den König auf seine
wußte das stolze Selbstgefü
ser Selbstbeherrschung zu n
und Pflichten so unparteiisc
zuwägen, daß der Papst
kennung in der ehrenvollste
Schon sah er sich der Ver
einer thatkräftigen Verbindu
ein plötzlicher Tod ihn auf

holten Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel seiner ebenso segensreichen als glänzenden Laufbahn entriß (19. Juli 1158).

Mit dem Hinscheiden dieses hervorragenden, nach allen Seiten einflußreichen Mannes entstand im Rathe des Kaisers eine empfindliche Lücke; — es fehlte nur zu bald das Zünglein auf der stets schwankenden Wage, auf der die Rechte und Pflichten des Reichs und der Kirche abgewogen wurden. Die Grenzscheide zwischen beiden theoretisch mit mathematischer Genauigkeit abzustecken, war bis dahin noch nie gelungen; wohl aber war mehr als einmal schon der Friede zwischen beiden Gewalten dadurch erwirkt und erhalten worden, daß bald der eine, bald der andere Theil, eingedenk des großen gemeinsamen Zieles beider: allseitige Förderung des Wohles der Menschheit, mit Rücksicht auf die unabweisbaren Forderungen der Zeit von seinen Rechten etwas abgab, in der Ueberzeugung, daß gesunde Kräfte eines und desselben Körpers einander hin und wieder ergänzen, aber niemals feindlich gegen einander wirken können.

Schon zu Lebzeiten Wibalds saß im kaiserlichen Rathe ein Mann, der, obwohl von ganz andern Grundsätzen erfüllt, nach Wibalds Hingang dessen einflußreiche Stellung einnehmen sollte. Dieser Mann, der im Gegensatz zu dem friedliebenden, versöhnlichen Wibald nicht mit Unrecht der Feuerbrand der kaiserlichen Pfalz genannt worden ist, war **Reinald von Dassel**, später Erzbischof von Köln. Aus dem in Sachsen, auf dem rechten Ufer der Weser reichbegüterten Geschlechte der Grafen von Dassel entsprossen, erhielt er seine erste wissenschaftliche Ausbildung auf der damals hochberühmten Stiftsschule zu Hildesheim. Hier soll er einst als Knabe im Schlafe ausgerufen haben: „Ich bin das Verderben der Welt!“ und daher von seinen Alters-

schon um das Jahr 1130 in das Domcapitel zu H
heim eingetreten, erscheint er seit 1149 als Propst de
n Capitels, welche Würde er bis zu seiner Erhebun
Erzbischofe von Köln bekleidete. Obwohl er nach de
als herrschenden Mißbrauch zugleich noch mit verschi
n andern kirchlichen Würden, unter anderen mit d
pstei zu Münster, bekleidet war, bewies er doch Zei
ns eine ganz besondere Anhänglichkeit an die Propst
esheim. Er errichtete daselbst aus eigenen Mittel
neues Spital, das er dem heiligen Evangelisten Johan
weihte, wies ferner zwölf Mansen Landes mit der B
mung an, aus deren Einkünften an seinem Todestag
hundert, am Gründonnerstage hundert und fünfzig Arm
peisen und das Fest der hl. Maria Magdalena, auf dere
bitte er besonderen Werth legte, würdig zu feiern, un
ikte später einen Theil der aus der reichen Beute Ma
s mitgebrachten Reliquien an die von ihm nie verge
Hildesheimer Kirche.

Da er schon frühe mit Wibald, sowie mit dem einflu

trags zur Folge hatten. Seine Ernennung zum Reichskanzler erfolgte im Jahre 1156, als Friedrich in Sachsen weilte und das Osterfest zu Münster feierte. Seitdem war Reinald fast beständig in der Umgebung des Kaisers.

Nach den Schilderungen der Zeitgenossen war Reinald von angenehmem Aeußeren, mittlerer Größe und wohlgebaut; er hatte weiches, blondes Haar, und die Züge des gebräunten Gesichtes waren schön. In der Führung der Waffen und in allen ritterlichen Dingen soll er, was nach der Anschauung der Zeit weder im Widerspruche mit seinem geistlichen Amte stand, noch als eine Beeinträchtigung desselben galt, seines Gleichen gesucht und an unerschrockenem Muthe und persönlicher Tapferkeit wie in Erduldung aller Beschwerden des Krieges Keinem seiner Zeit nachgestanden haben. Wie aber im menschlichen Gemüthe oft gute und schlimme Eigenschaften nahe beieinander wohnen, so zeigt auch sein sturmbewegtes Leben Beweise abstoßender Härte gegen Besiegte und verletzenden Stolzes gegen Gleichgestellte, zugleich aber auch zahlreiche Kundgebungen von Milde, freundlicher Herablassung und einer unbegrenzten Freigebigkeit gegen seine Untergebenen. Seine Hauptleidenschaft war ein ungemessener Ehrgeiz, den er in der Durchführung seiner kirchlich-politischen Parteiansichten, trotz vielfacher eindringlicher Warnungen und Vorstellungen, trotz von allen Seiten sich dagegen stemmender Hindernisse und Schwierigkeiten, mit solch' hartnäckiger Zähigkeit zu befriedigen suchte, daß er jedes Mittel ergriff, vor keiner Consequenz zurückscheute und dadurch sich selbst und seinen mehr als einmal zögernden und schwankenden Herrn in endlose, sich mehr und mehr steigernde Verlegenheiten verwickelte. Dagegen darf jedoch auch nicht verschwiegen werden, daß keiner seiner zahlreichen und mächtigen Feinde

sein Privatleben mit irgen
wagte.

Weit wichtiger als das,
liche geistige Begabung, seine
heit, ausdauernde Thätigkeit
berichtet wird, ist die Frage,
Grundsätzen der Mann sich
ser hörte, sah und sprach
ausfertigen ließ, die er bald
bald an die ganze Christenh
Die durch seine Worte und
auf diese Fragen lautet dahin
gen Friedrichs von der kaiserl
Ausdehnung gab, nach welche
sammten Angelegenheiten der
seiner unabhängigen Stellun
beraubt, zu der unwürdigen
ten niedersteigen sollte, der
Kaisers verdanke und dahe
Gutdünken entkleidet werden
Grundsätze die Auffrischung j
Heinrich IV. hatten verwirkli
eine Nachbildung der in ihren
Gegenwart reichenden unselig
nischen Reiches zum Zwecke h
hängig von diesen Vorgängen
antik-heidnischer Anschauung u
sers von den weltlichen Dinge
geistlichen Dinge übertragen
daß die äußersten Consequenze
fangs erkannt oder beabsichtigt
Durchführung wurde nicht nu

sten des Reiches in Anspruch genommen, sondern in unbegreiflicher Verblendung auch diejenige anderer christlicher Könige allen Ernstes, aber aus dem Grunde vergeblich angestrebt, weil die Vernichtung der Selbstständigkeit der Kirche auch die der Unabhängigkeit der Nationen nach sich gezogen, die freie, geistige Entwicklung der christlichen Welt überhaupt gehemmt und in Fesseln gelegt haben würde. Die Frage, ob Reinald, hätte er die Schicksalsschläge mit erlebt, die seinem Herrn vorbehalten waren, trotzdem auf der Durchführung seiner staatskirchlichen Pläne beharrt haben würde, ist darum eine müßige, weil der Mund der Geschichte auf Fragen über Dinge, die zwar hätten geschehen können, aber nicht geschehen sind, stumm und verschlossen bleibt. Jedenfalls würde Reinald seine hervorragende staatsmännische Begabung gerade dadurch der Welt am unwiderleglichsten bewiesen haben, wenn er sich, wie sein großer Herr und Gebieter dieß wirklich gethan, vor unabwendbaren Thatsachen gebeugt und durch Lossagung von verderblichen Irrthümern dem Reiche den längst ersehnten Frieden gegeben hätte.

Die Enthüllung der Pläne Reinalds begann auf dem Reichstag von Besançon, wo er als Kanzler das von den päpstlichen Legaten überbrachte Schreiben Hadrians den um den Kaiser versammelten Fürsten des Reiches verdeutscht vorzutragen hatte. Wenn er dabei den zweideutigen Ausdruck „beneficia“ durch ein Wort übersetzte, das sowohl den Kaiser als die Fürsten unangenehm berühren mußte, so darf wohl mit Sicherheit angenommen werden, daß er als Staatsmann, der die Worte solcher Manifeste und ihre Tragweite genau abzuwägen hat, nicht ohne bestimmte Absicht gehandelt. Von jetzt an wußten Hadrian und sein Nachfolger, welchen Gegner sie im Rathe des Kaisers zu bekämpfen hatten.

V.

Zweiter

Nach der Heimkehr des
widerspenstigen Städte der L
Spitze, Tortona wieder aufg
worfen, den Grafen von A
heimgesucht und das kaiserli
verlorenen Schlacht zu einen
zwungen. Dieses gewaltthä
nöthigte den Kaiser zu eine
Mit einem der glänzend
überstiegen, brach Friedrich E
den auf. Dem Heere vor
Otto von Wittelsbach und
Befehle entsandt, alle nöthigen
des Heerbannes zu treffen u
all zu schützen und zu kräftige
mit ebenso großer Umsicht u
nachhaltigem und glänzendem
auf rückte das Heer selbst au
lombardische Ebene ein. Wä
unter den Herzogen von Oester
und Friaul, eine andere unter d
ben, dem Vetter des Kaisers, ü
see und eine dritte unter dem
über den großen Bernhard gezo
mit dem König von Böhmen,
sen und anderen Fürsten des
eingeschlagen. Ihnen auf d
Löwe mit seinem Vetter W

angelangt, vereinigten sich sämmtliche Heeresabtheilungen, um aus dem Munde des Kaisers zunächst die Verkündigung strenger Kriegsgesetze zur Aufrechthaltung der Zucht und Ordnung und dann die Auseinandersetzung der Ziele des unternommenen Zuges zu vernehmen.

Vor Allem sollte der frevelhafte Uebermuth Mailands gebrochen und zum Zwecke der Wiederherstellung der Rechte des Reiches eine eingehende Untersuchung über dieselben angestellt werden.

Der kaiserlichen Vorladung gehorsam, entsandten die Mailänder Abgeordnete, die ihre Vaterstadt zu rechtfertigen suchen sollten. Nachdem sich dieselben vergebens bemüht, die Fürsten durch Schmeichelreden und den Kaiser durch Versprechungen zu gewinnen, wurde ihre Rechtfertigung für ungenügend erfunden und unter Zustimmung der zahlreich erschienenen italienischen Lehensleute und der den Mailändern feindseligen Städte die Reichsacht über die widerspenstige Stadt ausgesprochen. Einer neuen Gesandtschaft, die das Aeußerste abwenden sollte, ließ der Kaiser durch den Erzbischof Anselm von Ravenna den folgenden Bescheid ertheilen: „Eure Worte sind zwar süß und demüthig; aber ihr tragt den Fuchs im Busen. Ihr habt die Kirchen und des Kaisers Städte zerstört; darum sollt ihr mit dem Maße, mit dem ihr gemessen habt, wieder gemessen werden."

So erschien am 6. August das deutsche Heer vor Mailand, um die Stadt alsbald von allen Seiten auf das Engste einzuschließen. Schweigend betrachteten die Einwohner von den Mauern und Thürmen herab die Bewegungen ihrer Feinde und sahen, wie immer größere Massen des deutschen Heerbannes und der italienischen Hilfsmannschaften heranrückten, ein Lager aufschlugen und dasselbe mit Damm, Graben und Pfahlwerk umgaben. Die ersten

Tage verflossen ohne ein erh
länder aber die verschiedene
kannt und ihre Schwächen
sich durch Ausfälle bei Tag
des Feindes zu erwehren.
Kühnheit vermochten etwas
die Stadt fest umschloß.
zwar immer noch unversehr
dieß helfen, da die Qualen
ertragen waren? Als die
war, beschlossen die Mailänd
an den Kaiser abzuschicken
Königs von Böhmen und
den Frieden zu suchen.

Derselbe kam am 3. S
den Bedingungen zu Stande
gestellt, bleiben unabhängig
und sind nur der geistlich
schofs von Mailand unterw
bis 70 Jahren schwören de
rechte, Münzen, Zölle, Gel
fallen an diesen zurück. D
ner Gemahlin und den Rei
in drei Terminen und stell
sehensten der Bürgerschaft.
genommen und beschworen
eine ansehnliche Strecke von
gegennahme der persönlichen
auf freiem Felde ein Thron
ganze Einwohnerschaft Maila
und die Consuln barfuß, oh
tern auf dem Nacken, die

Hals, durch das zu beiden Seiten aufgestellte Heer. Alle fielen dem Kaiser zu Füßen, während der Bürgermeister Obertus ab Orto im Namen der Stadt Abbitte that. „Wir haben gesündigt“, sprach er, „wir haben unrecht gehandelt; wir bitten um Verzeihung; wir legen unsere Schwerter vor Euch nieder und unser Leben in Eure Hand.“ Alle Anwesenden waren von Mitleid ergriffen; Friedrich aber drückte den Gedemüthigten seine Freude darüber aus, daß sie ihn der Nothwendigkeit überhoben hätten, ihnen ferner Böses zuzufügen, und erklärte die über die Stadt ausgesprochene Acht für aufgehoben.

Nach der Unterwerfung Mailands hielt der Kaiser im November 1158 einen großen Reichstag auf den ronkalischen Feldern, zu welchem er die vier berühmtesten Rechtsgelehrten der damaligen Zeit: Bulgarus, Martinus Josias, Jakobus Hugolinus und Hugo de Porta Ravennate aus Bologna berufen hatte. Diese sollten im Verein mit achtundzwanzig Abgeordneten aus vierzehn italienischen Städten auf das Genaueste untersuchen und dann als Grundgesetz feststellen, welche Rechte dem Kaiser in Italien zuständen, — ein bei dem erwachten Nationalgefühl der Lombarden schwer durchzuführendes Unternehmen, das nur durch die Eifersucht und den gegenseitigen Haß der Parteien einigermaßen erleichtert werden konnte.

Nach langen Berathungen einigten sich die vier Rechtsgelehrten mit den städtischen Abgeordneten über folgende Bestimmungen: Der Kaiser setzt mit Beistimmung des Volkes in allen Städten die Podesta, Consuln und andere obrigkeitliche Personen ein, welche sowohl die Ehre des Fürsten als die Rechte der Bürger und des Vaterlandes gebührend aufrecht halten sollen. Er vergibt die Herzogthümer, Markgrafschaften und Grafschaften, ruft zum Heereszuge

auf und erhält alle Liefer
und Fuhrdienste zu Wass
rechte oder Regalien, als
Fluß= und Brückengelder,
werke, eröffnete und eingez
Wer jedoch durch Urkunde
nachweisen kann, daß ihm
ehemaligen Kaisern oder
im Besitze geschützt. Alle
dungen von Lehen ohne
des Lehensherrn sind ungü
getheilt werden, nicht aber
und Grafschaften. Endlich
erheben oder sich selbst Re
vor dem Richter suchen.
mächtigte Obrigkeiten, we
bührend bestrafen, leisten
schwere Strafe zu gewärt
mungen werden von den
Bürgern von 18 bis 70 J
Eid alle fünf Jahre erneu

Welche Macht diese
Kaisers legten, indem sie
Ernennung der städtischen
der Lombarden machten,
tend. Aber in der unmitt
sätzen einer unumschränkte
heit, wie sie in dem alten
ßen Zeit gegolten hatten,
hältnisse einer ganz ander
und äußerer Widerspruch,
letzung vieler längst besteh

ner Widerstand dagegen erheben mußte. Die Lombarden, von jeher gute Rechner, schätzten alsbald den Verlust, den sie durch die Zurückgabe der bisher von ihnen ausgeübten Hoheitsrechte erlitten, jährlich auf nicht weniger als 30,000 Pfund Silber.

Für den Augenblick indessen hatte Friedrich seine Absicht erreicht, Ordnung und Gehorsam nach seinem Willen hergestellt, die Hoheit des Reichs wieder fest begründet und den kaiserlichen Namen mit einem Glanze umgeben, der an Karls des Großen Zeiten erinnerte. Im Vollgefühle seiner Macht wandte er seine Blicke weiter und zwar zunächst auf die beiden größten Handelsstädte Italiens, Venedig und Genua. Die Venetianer hatten sich bei dem ersten Zuge Friedrichs über die Alpen zu den gewöhnlichen Leistungen verstanden; sie wurden daher bei der weiteren Ausführung der kaiserlichen Pläne rücksichtsvoll behandelt und erlitten in ihren Rechten keinerlei Einbuße. Minder freundlich gestalteten sich die Verhältnisse mit den Genuesern. Diese beanspruchten eine Ausnahmsstellung bezüglich der in Ronkalia aufgestellten Rechtsbestimmungen, einestheils weil die Stadt Nichts vom Reiche inne habe, und anderntheils weil die südlichen Küsten christlicher Reiche von Rom bis Barcelona durch ihre Flotten mit großen Opfern gegen Raub und Plünderungen der Ungläubigen geschützt würden. Während sie mit dem Kaiser unterhandelten, ließen sie, um für alle Fälle gerüstet zu sein, ihre Stadt in aller Eile auf jede Weise befestigen, und Männer und Frauen sorgten Tag und Nacht mit unermüdlichem Eifer für Herbeischaffung von Lebensmitteln und Waffen aller Art. Da aber Friedrich, der bereits einen ansehnlichen Theil seines Heeres nach Deutschland entlassen hatte, ebenso wenig einen Krieg mit der wohlgerüsteten reichen See-

stadt wünschen konnte, als
tigen Kaiser, so kam ein V
die Genueser den Lehenseid
lich zustehenden Hoheitsrech
thuung dafür, daß sie all
auf Sardinien und Korsi
12,000 Mark Silber zahl
wähnten Lasten willen, vo
zahlung befreit bleiben und
mer, unter welchem Rechtst
mochten, behalten sollten.

Gleichzeitig mit dieser
Kaiser auch die Erbschaft
der Aechtung Herzog Hein
Heinrichs des Löwen, welch
Weltliche und Geistliche in
es König Konrad III. hat
ledigung des Streites über
wie oben erwähnt, Welf V
gleichung anderer Ansprüch
Oheim Welf V., den Gem
zugesprochen, bis jetzt aber
in Besitz genommen worde
genaue Feststellung dessen
Besitzthum gehört habe, un
nahme verhältnißmäßiger Le
lichen Oheim Welf VI. L
durchgeführten Feststellung
viele der bisherigen Inhal
schwer verletzt. Dazu kam
durch seine Sendlinge im
forschen ließ, die er dem P

und in dem päpstlichen Gebiete das Fodrum oder die Lieferungen zum Unterhalte des Heeres, worauf er doch nur bei der Krönung ein Recht hatte, durch seine Beamten in rücksichtsloser Weise eintreiben ließ, sondern auch von den Bischöfen, außer dem Eid der Treue, noch den Vasalleneid verlangte, welcher sie zu persönlichem Kriegsdienst verpflichtete, und ihnen die Beherbergung seiner Sendlinge und ihrer Begleiter auferlegte.

Die durch diese Ausschreitungen auf's Neue herbeigeführte Spannung zwischen Friedrich und dem Papste wurde erhöht durch das Vorgehen des Kaisers bei Gelegenheit der Wiederbesetzung der erledigten erzbischöflichen Stühle von Ravenna und Köln. In Ravenna war es ihm gelungen, durch eine scheinbar kanonische Wahl den jungen mailändischen Grafen Guido von Blanderate, den Sohn seines Günstlings, zum Erzbischofe ernennen zu lassen; den erzbischöflichen Stuhl von Köln dagegen verlieh er seinem Kanzler Reinald, dem entschiedensten Widersacher des apostolischen Stuhles. Die fortgesetzte Weigerung Hadrians, diese Ernennungen zu bestätigen, führte zu einem Schriftwechsel, durch welchen die Kluft zwischen Kaiser und Papst immer mehr erweitert wurde.

Während der Ton der ausgewechselten Briefe beiderseits ein immer gereizterer wurde, kam es schließlich so weit, daß Friedrich in den seinigen die übliche Anrede ganz unterließ, seinen Namen dem des Papstes vorsetzte und denselben, dem allgemeinen Gebrauche zuwider, im Singular anredete. Vergebens bemühte sich der einflußreiche Bischof Eberhard von Bamberg, den über diese Formverletzung erzürnten Papst zu beschwichtigen und ihn zu veranlassen, „durch einen freundlichen Brief den Kaiser zu versöhnen und dadurch den Ausbruch eines Brandes zu verhüten, der

Alles in Flammen setzen könne;
bereit finden, nochmals die Hän
bieten, indem er zu Ostern 11
in das kaiserliche Hauptquartie
Friedrich wies die päpstlichen Fo
zurück, sondern brachte zur Unt
Beschwerden ein Schiedsgericht i
spruch er sich unterwerfen wolle
Gleichen bereit sei. Da Hadrian
Erklärung zurückwies, daß von
sein könne, als von der einfache
stanzer Uebereinkommens, und
beharrte, daß er sich durch diesen
verletzten Vertrag nicht mehr geb
weiteren Verhandlungen zwecklo
Friedrich den nach Rom zurückke
auf deren Wunsch Abgeordnete n
lungen mit dem Papste selbst a
schon der denselben ertheilte Auftr
losigkeit ihrer Mission mit dem
Gesandten er bereits freundliches
niß einzugehen, daß er zum volls
sen war.

Inzwischen hatte Hadrian, d
der Römer zu einer abermaligen
zwungen, von der Unabwendbar
mit dem Kaiser überzeugt, sich m
bindung gesetzt und schien entschlo
jenigen Fraction des hl. Collegiu
der Führung des Kardinals Rol
Maßregeln gegen die kaiserliche P
Excommunication gegen Friedrich

zu diesem Aeußersten schritt, erließ er im Juni 1159 von Palästrina aus ein letztes drohendes Schreiben an Friedrich, das mit den Worten schloß: „Besinne Dich, besinne Dich, Wir rathen es Dir, damit Du nicht, nach fremdem Gute trachtend, das eigene verlierest.“ Friedrichs Antwort übertraf an bitterer, rücksichtsloser Schroffheit alles, wozu er sich in seinen früheren Briefen hatte hinreißen lassen. Der Einleitung: „Friedrich, von Gottes Gnaden Kaiser und Augustus der Römer, wünscht Hadrian, dem Pontifex der römischen Kirche, daß er allein dem anhange, was Jesus durch sein Wort und Beispiel vorgeschrieben,“ entsprach der ganze Inhalt des stolzen Schreibens, das mit den Worten schloß: „Das Alles müssen Wir Euch schreiben, weil Wir sehen, daß der Hochmuth, dieses verabscheuungswürdige Thier, selbst bis zum Stuhl des hl. Petrus herangekrochen ist.“

Friedrichs Brief war der letzte bittere Wermuthstropfen, den der schwergeprüfte Papst in seinem Leidenskelch verkosten sollte. Kurz nach dem Empfang desselben setzte, am 1. September 1159, zu Anagni der Tod seiner vielbewegten, dornenvollen Laufbahn ein ersehntes Ziel.

Unterdessen war der Kampf in Oberitalien abermals ausgebrochen. Den Beschlüssen des ronkalischen Reichstags gemäß hatte der Kaiser die Podesta für Pavia, Piacenza, Cremona, Lodi u. a. aus den Einwohnern dieser Städte ernannt, und dieselben waren überall ohne Widerspruch angenommen worden. Als er aber zu dem gleichen Zwecke den Pfalzgrafen Otto, den Grafen Gozwin und den Kanzler Reinald nach Mailand entsandte, erhoben die Mailänder Widerspruch, unter dem Vorgeben, daß die Wahl der Consuln den Bürgern selbst, dem Kaiser dagegen nur ihre Bestätigung zustehe. Während über diese Frage zwischen

den kaiserlichen Gesandten
keiten erfolglos verhandelt
in so heftige Bewegung, d
Geschrei: „Tod, Tod!" na
stürzte, die Fenster einschl
ohne den entschlossenen Wi
selbst ermordet haben würd
suchten den wilden Ausbr
und baten, unter Darbring
Kaiser von dem Vorgefalle
sandten jedoch, die sich noch
hielten und über die wahr
Zweifel waren, verließen i
und eilten nach Bologna zu
Vorfall Bericht zu erstatten

Friedrich, der nicht geso
zugefügte Beleidigung ungea
laten und Fürsten nebst de
Antimiako bei Bologna zusa
wendigkeit einer sofortigen
länder auseinander. Die
doch wurde der Antrag ge
Untersuchung der Sache v
mäß wurde den Mailänder
Rechtfertigung gesetzt, und e
und ihre Angelegenheit noch
sischer Rechtsgelehrten unte
April 1159 zum andern Ma
sprochen. Dieß schreckte sie
die Feindseligkeiten begann
Kaiser aufreizten und die
cher Friedrich einen ansehnl

Tributs niedergelegt hatte. Die zweihundert Mann starke Besatzung ließ man am Leben; dagegen wurden alle Lombarden, die sich in der Burg befanden, ohne Erbarmen getödtet. Als der Kaiser heraneilte, war der Ort bereits niedergebrannt und von Grund aus zerstört; er selbst sah sich jedoch bei der geringen Stärke seines Heeres außer Stande, gegen das wohlbefestigte Mailand etwas Anderes zu unternehmen als dessen Umgebungen zu verwüsten.

Nachdem das kaiserliche Heer durch namhafte Zuzüge aus Deutschland verstärkt worden, wandte sich Friedrich zuerst gegen das mit Mailand verbündete Crema, das im Vertrauen auf seine günstige natürliche Lage und seine starke Befestigung die geforderte Unterwerfung unter Spott und Hohn verweigert hatte. Mit den beispiellosesten Anstrengungen vertheidigten die Cremenser ihre Stadt gegen das deutsche Belagerungsheer, und Angriff und Abwehr wurden bald mit solcher Grausamkeit geführt, daß die Belagerten gefangene Kaiserliche auf den Mauern in Stücke rissen, die Belagerer dagegen mit den abgeschlagenen Köpfen der Gefangenen wie mit Bällen spielten. Friedrich selbst ließ im höchsten Zorn den Cremensern durch einen Herold ankündigen, daß er keinen Gefangenen mehr am Leben lassen werde. Mehrere Geißeln wurden aufgeknüpft, andere an einen Belagerungsthurm gebunden, der gegen die Mauer vorgerückt wurde, in der Hoffnung, dadurch die Vertheidigung der Belagerten zu lähmen. Diese ließen sich jedoch dadurch nicht abhalten, ihre Wurfgeschosse gegen den Thurm zu richten, wobei sie laut das Loos derer priesen, denen statt eines ruhmlosen Lebens ein edler Tod für das Vaterland bestimmt sei. Dann aber ermordeten sie racheglühend alle kaiserlichen Gefangenen. Endlich, als ein versuchter Entsatz der Mailänder blutig abgeschlagen

worden, begann die Zuversich
Ohne alle Hoffnung, sich länge
sie sich nach einer Belagerung
Kaiser auf Gnade und Ungnad
Friedrich schenkte den Einwohn
zug und an Gütern, soviel ei
Stadt selbst aber wurde dem
derung und Zerstörung preisge
von Lodi und Cremona, die
menser, sich ganz besonders her

IX.

Alexande

Während der Belagerung
erzählt, Hadrian IV. gestorbe
Nachfolgers schied sich das Kar
teien, von denen die eine, aus
der Kardinäle bestehend, das
die Uebergriffe der weltlichen G
rend die andere das kaiserliche
stere wählte den Kardinal Rola
der III. annahm, die andere
Agitator für die Zwecke Fried
vian, der sich Victor IV. nannt
nur durch das dringende Zure
werden konnte, die auf ihn
zeigte Victor IV. eine so unn
Abzeichen seiner neuen Würde
Gegner den päpstlichen Mantel
er sich im Besitze desselben nic

andern, von seinen Anhängern für alle Fälle bereit gehaltenen in der Verwirrung verkehrt um seine Schultern warf, so daß der hintere Theil nach vorn und der vordere nach hinten zu sitzen kam.

Unter dem Schutze der in Rom zahlreich vertretenen kaiserlichen Partei wurde die Inthronisation Victors in's Werk gesetzt, während Alexander III., der Gewalt weichend, sich mit seinen Anhängern nach der Burg von St. Peter zurückziehen mußte, die sich bald für ihn in ein Gefängniß verwandelte. Erst nachdem ein Umschwung in der Stimmung der Römer zu Ungunsten Victors, den die bekannt gewordene Geschichte seiner Wahl bald zum Gegenstand des allgemeinen Gespöttes gemacht, seine Befreiung ermöglicht hatte, wurde er von dem allein rechtmäßigen Consecrator, dem Kardinal-Erzbischof von Ostia, geweiht und mit der päpstlichen Tiara geschmückt. Er begab sich mit seinen Kardinälen nach Terracina, wo er über den Gegenpapst und dessen Wähler nach Ablauf der denselben zur Umkehr gesetzten Frist die Excommunication aussprach.

Der Streit der beiden Päpste um die öffentliche Anerkennung erfüllte bald die ganze christliche Welt. Noch vermied Friedrich, sich offen für Victor auszusprechen. Um den Schein der Unparteilichkeit zu wahren, schrieb er eine Synode nach Pavia aus und lud beide Päpste ein, vor derselben zu erscheinen, um aus dem Munde der Bischöfe die Entscheidung über ihre Wahl zu vernehmen. Ungeachtet er den Klerus aller christlichen Länder zur Betheiligung an dieser Synode dringend eingeladen, erschienen auf derselben nur lombardische und deutsche Bischöfe, und selbst von den letzteren nur ein kleiner Theil. Alexander III., der weit entfernt war, die Rechtmäßigkeit seiner Wahl dem Urtheil einer schismatischen Versammlung zu unterwerfen,

lehnte die an ihn ergangene
cher er nur als „Kanzler R
ter Protest gegen die von de
mene Berechtigung zur Zus
ab, das über das Oberhaup
solle. „Wohl anerkenne er,"
Friedrichs, „ihren kaiserlichen
welche ihm übertragen, es er
theidiger der heiligen römisch
ihn auch vor allen Fürsten d
dieß unbeschadet der Ehre des
dürfe. Wo aber der Kaiser
Beleidigung dieses himmlische
mehr zu fürchten, seine G
sen des Papstes habe der Ka
wie ein Mensch, der Macht ü
boten. Und doch sei es gerade
und der heiligen römischen K
wesen, übertragene Vorrecht,
ihre Autorität zu entscheiden,
schen Urtheil zu unterwerfen
durch welchen dieses Vorrecht
selbst eine Verletzung desselb
geistlichen Mutter in einem g
einer Sclavin: so könne und
Das vom Kaiser berufene C
terspruch anzuerkennen, erlaub
das Ansehen der heiligen Vä
Himmels Strafe und der g
verdienen, wenn durch seine U
muth die durch Christi theu
deren Freiheit die frommen V

wieder in Knechtschaft geriethe. Vielmehr müsse auch er, ihrem Beispiel nachfolgend, wenn die Bedrängniß der Zeit es erheische, das Aeußerste wagen."

Erfolgreicher war die Mission der kaiserlichen Gesandten, die das Schreiben Friedrichs an den „Papst Victor" zu überbringen hatten. Indem sie sich bei der Ueberreichung desselben vor dem Empfänger niederwarfen, bekundeten sie, daß die Entscheidung, zu welcher die Synode zusammentreten sollte, bereits getroffen war. Das mußte auch Victor erkennen, und mit freundlicher Bereitwilligkeit sagte er sein Erscheinen zu.

Die Eröffnung der Synode fand am 5. Februar 1160 statt, und nach sechstägiger Berathung, während welcher unter dem wachsenden Druck des kaiserlichen Willens alle Mittel einer gefälschten Beweisführung in Anwendung gebracht wurden, um die Zweifelnden zu überzeugen, die Schwankenden zur Entscheidung zu drängen, wurde Victor IV. als der rechtmäßige katholische Papst anerkannt. Von den Anwesenden unterschrieben indessen viele die Urkunde seiner Anerkennung nur unter dem Vorbehalte der künftigen Entscheidung der katholischen Kirche; doch wurde ihnen nicht gestattet, diese Klausel ihrer Unterschrift beizufügen. Am folgenden Tage, dem 12. Februar, zog Victor, der bisher seine Wohnung außerhalb der Stadt gehabt, mit feierlichem Gepränge in Pavia ein und wurde in glänzender Prozession nach der Domkirche geleitet, an deren Pforte Friedrich im schimmernden Kaiserschmucke ihn erwartete. Als er vom Pferde stieg, hielt der Kaiser ihm den Steigbügel, worauf Beide, von dem priesterlichen Geleite und einer zahlreichen Volksmenge gefolgt, in die Kirche eintraten. An den Stufen des Altares warf Friedrich sich vor dem „legitimen Papste" nieder und küßte ihm die

Füße. Alle Anwesenden
Huldigung. Der also Ge
Macht des hl. Petrus,
tragen, vor aller Welt zu
sprach er über den „schism
ler den Bann aus.

Die Beschlüsse der ka
im ganzen deutschen Reich
kaiserlichen Italien verkün
jenigen, die dem „rechtn
verweigern würden, mit
droht.

Das Werk des Kaisers
selben die Zustimmung des
Zu diesem Ende wurden
Christenheit entsandt, um d
den. Der Erfolg dieser Se
den Erwartungen des Kai
Alexander war nicht unth
der Wahrheit hatte alleror
Von ganz besonderer Wich
Seite sich die Könige von
würden. Friedrich bot A
gewinnen; seine Bemühun
beiden Ländern stand die
ren wie der niedrigen Gei
xanders Seite. Mit gan
chendem Erfolg wirkten fi
Mönchsorden der Cistercien
der allgemein verehrte Erz
frühere Abt des Cistercie
ser heiligmäßige Mann, de

entsagung und reich in dem Bewußtsein, sich zu entäußern, mit nie ermüdender Hingebung dem Dienste Gottes und der leidenden Menschheit sein ganzes Leben weihte, trat, unbeirrt durch des Kaisers drohende Erlasse gegen alle Anhänger Alexanders, nicht nur in der Lombardei mit aller Entschiedenheit gegen den schismatischen Papst auf, sondern feuerte auch alle Brüder seines Ordens im übrigen Italien, in Burgund und vornehmlich in Frankreich zu dem gleichen Auftreten an. Solchen Bemühungen gelang es denn auch, auf der Synode zu Toulouse, im Herbst 1160, auf welcher die Synodalbeschlüsse von Pavia einer schonungslosen Kritik unterzogen wurden, die Anerkennung Alexanders durchzusetzen. Nicht allein England und Frankreich entschieden sich definitiv für den rechtmäßigen Papst; auch Spanien, Ungarn, Irland und Norwegen schlossen sich ihnen an, und selbst in Deutschland verfehlten die Toulouser Beschlüsse ihres Eindrucks nicht.

Unterdessen hatten auch auf politischem Gebiete nicht weniger wichtige Ereignisse stattgefunden. Nach der Zerstörung Crema's hatte es zwar eine Zeitlang den Anschein gehabt, als sollten die mit den Lombarden angeknüpften Unterhandlungen zu einer friedlichen Lösung führen; aber nur allzu bald erhielt der Kampf in Italien durch die päpstliche Doppelwahl ein neues Motiv, da Mailand und seine Bundesgenossen im Interesse ihrer Machtstellung sich für Alexander III. erklärten und jeden Anschluß an die Beschlüsse des Concils von Pavia mit Nachdruck zurückwiesen. Diese Wendung der Dinge war dem Kaiser um so unangenehmer, als er nach der Eroberung Crema's einen großen Theil seines Heeres in die Heimath hatte entlassen müssen. Er setzte indessen den kleinen Krieg gegen Mailand fort, das seinerseits durch eine gewaltige Feuersbrunst innerhalb der

Stadt eine Zeitlang an vorg
wurde. Erst im Frühjahr 11
Deutschland zugeführten Zuzüg
liche Angriff gegen die stolze

Nach reiflicher Ueberlegung
vortheilhafter, auf eine eigentl
nung der stark befestigten St
durch Hunger und Noth aller
gen. Zu diesem Ende sollte
wüstet und durch Befestigung
aller Verkehr abgesperrt und
macht werden. Ungeachtet die
schlossenen Stadt bald eine fu
harrten die Mailänder lange
reizten dadurch die Erbitterung
rem Grade. Er schwur, nich
sein Haupt zu setzen, bis er
demüthigt und sich vollständige
jede Unbill verschafft habe. J
beispiellos erbitterten Kampfe
zeichnete er den Fürsten des I
seinen Vetter, Herzog Friedrich
Haupt- und Lieblingsgute Ro
Rothenburger genannt, nach
den Löwen.

Nachdem die Belagerung
hatte, mußte sich die Stadt,
des Hungers bezwungen, dem
Gnade und Ungnade ergeben.
schienen die Consuln Mailand
Stadt im kaiserlichen Lager,
melten Fürsten nieder, beschwu

ohne Bedingung und Rückhalt und sagten die gleiche Eidesleistung sämmtlicher Einwohner der Stadt feierlich zu. Drei Tage später kamen mehr als 300 Ritter, übergaben die Schlüssel aller Thore und der zur Stadt gehörigen Burgen, nebst sechsunddreißig Hauptfahnen, und schwuren gleich den Ersten. Am 6. März endlich nahte das ganze Volk, in hundert Schaaren abgetheilt, mit Stricken um den Hals, Asche auf den Häuptern und Kreuzen in den Händen. Der Kaiser saß bei Tische, als der unabsehbare Zug unter strömendem Regen sich näherte. Erst nach beendigtem Mahle erschien er auf erhöhter Stelle in der Mitte der Fürsten. In diesem Augenblicke senkten sich unter verhallenden Posaunenklängen sämmtliche Fahnen; still zog der lange Zug vor dem Kaiser vorüber, und jede Abtheilung legte Fahne und Posaune zu seinen Füßen nieder. Endlich nahte auch das Carrocio, der Fahnenwagen der Stadt, der auf hochaufgerichtetem Maste das Bild des hl. Ambrosius trug. Als er dem Kaiser gegenüber stand, senkte sich der Baum mit seinem Bilde, gleichsam sterbend, zu Boden, und als man den Wagen nicht, wie des Kaisers Wink befohlen, durch die zu engen Thore hindurch bringen konnte, wurde er mit Axthieben zertrümmert. Bei diesem Anblick brach der lang verhaltene Schmerz des Volkes in laute Klagen aus. Alles warf sich zur Erde nieder, um Christi willen um Erbarmen flehend. Tiefe Rührung ergriff die versammelten Fürsten; kein Auge blieb thränenleer; nur der Kaiser schien unbewegt. Erst als der Kanzler Reinald die Urkunde der unbedingten Unterwerfung verlesen und das Volk derselben zugestimmt hatte, erhob sich Friedrich und sprach: „Die Milde, die sich mit der Gerechtigkeit verträgt, soll euch zu Theil werden. Ihr Alle habt nach dem Gesetze das Leben verwirkt: ich will es euch Allen schenken und nur solche

Maßregeln ergreifen, durch we
künftig ähnliche Verbrechen zu
Besorgniß kehrten die Mailän
stellten 600 Geißeln, leisteten
mächtigten Deutschen und sech
Huldigung und harrten in bang
Entscheidung ihres Schicksals.

Diese sollte zu Pavia erfol
diesem Zwecke fast alle Großen
die Consuln vieler lombardisc
Die Gesinnung der Letzteren wa
Becher der Trübsal," so sprach
Andern bereitet haben, mag n
Sie haben Como und Lodi,
zerstört; mithin muß Mailand
Der Beschluß der Versammlung
„Mailand soll leer und wüste
Spruch; „binnen acht Tagen v
Stadt und bauen sich in vier
zwei Meilen weit von dem and
ser strenge Spruch, den auch di
gesehen hatten, in der Stadt b
größere Theil der Einwohner,
nicht abwartend, unter lautem
Am 26. März erschien der Kai
Heeresmacht vor Mailand und
sondern über die an einer Stelle
gesstolz in die Stadt ein. Darau
theiligung der Einwohner von Lo
via, die Mauern, Thürme und Fe
Gräben ausgefüllt, der größte The
lichen Kirchen blieb dagegen vo

Unter der aus Mailand ausgeführten Beute befanden sich auch drei Särge mit Reliquien, die man allgemein für die von dem hl. Eustorgius, einem geborenen Griechen und Bischofe von Mailand aus Konstantinopel herübergebrachten Gebeine der hl. drei Könige hielt. Der Kaiser schenkte dieselben Reinald von Dassel, und dieser brachte sie im Juli 1164 nicht ohne Gefahr in seine Kathedrale nach Köln. Der einflußreiche, ebenso leidenschaftliche als thatkräftige Kanzler hatte unter den Großen des Reichs zahlreiche Gegner, die ihn aus verschiedenen Gründen haßten und beneideten. Als er daher im Juli 1164 das kaiserliche Hoflager zu Pavia verließ, um mit seinen Schätzen nach Deutschland zurückzukehren, lauerten ihm in- und ausländische Fürsten auf, um ihn zu überfallen. Um ihren Nachstellungen zu entgehen, nahm er seinen Weg über Turin und den Mont Cenis, durchzog Burgund, überall für des Kaisers Pläne, d. h. für seine eigene, dem Kaiser aufgenöthigte kirchliche Politik werbend und wirkend und falsche Gerüchte über seine Weiterreise verbreitend, und gelangte über Vienne durch Hochburgund glücklich an den Rhein. Am 23. Juli 1164 kam er nach dreijähriger Abwesenheit in Köln an, wo er von der Geistlichkeit und der Bürgerschaft mit großen Ehren und ungeheuchelter Freude empfangen wurde. Unter feierlichen Gesängen wurden die Reliquien im Dome des hl. Petrus niedergelegt. Von dieser Zeit an war, nächst dem heiligen Grabe zu Jerusalem, den Gräbern der heiligen Apostel zu Rom und dem Grabe des hl. Jakob zu Kompostella, vorzüglich Köln das Ziel, zu welchem zahllose Schaaren frommer Pilger wallfahrteten, um sich in die lieblichsten Geheimnisse des christlichen Glaubens zu versenken. So wurden die Reliquien der heiligen drei Könige für die niederrheinische Metropole eine reiche

Segensquelle; ja man darf sag
Prachtbau des Domes emporgew
senbaum zum Himmel emporstre

Der Fall Mailands erzeugte
solchen Schrecken, daß sich die n
bis dahin in ihrer Widerspensti
Piacenza, Brescia, Bologna u.
unterwarfen. Sie alle mußten i
werke niederreißen, die bisher
entrichten und, den ronkalischen
Kaiser ernannte Obrigkeiten aufn
Weise die kaiserliche Macht in
Halbinsel einen vollständigen Sie
südliche gezwungen werden, sich
Zur Ausführung dieses Planes
den Seestädten Genua und Pisa.

Unterdessen hatte Alexander
halb Roms hatte weilen müssen
Einzug in die ewige Stadt halte
Stuhle förmlich Besitz ergreifen
einigen Wochen nöthigte ihn der
Einfluß des Kaisers, Rom auf's N
er in verschiedenen Städten vergeb
stätte gesucht, begab er sich nach Ge
hungen Friedrichs, festlich empf
Mailand fiel und auch Genua sich
ließ Alexander III. Italien und n
Hier konnte er im Mai 1162 zu
concil eröffnen, auf welchem, nach
einstimmig als den rechtmäßigen
genpapst auf's Neue mit dem Ba
munication auf alle seine Anhän

Um Alexander III. die Anerkennung und Unterstützung Ludwigs VII. von Frankreich zu entziehen, knüpfte der Kaiser mit dem französischen Hofe Unterhandlungen an, die den Abschluß eines Vertrags zur Folge hatten, nach welchem beide Monarchen am 29. August auf der Saonebrücke bei St. Jean de Laone, zwischen Dijon und Dole, an der Grenze von Frankreich und Burgund, von ihren geistlichen und weltlichen Großen begleitet, zu einem Kongresse zusammentreffen sollten. Jeder Theil sollte auch den Papst, den er bisher als den rechtmäßigen anerkannt, zur Theilnahme an diesem Kongresse auffordern, die endgültige Entscheidung zwischen beiden Päpsten aber einer großen Synode vorbehalten bleiben. Allein als die Zeit der Zusammenkunft herannahte, hatten die gewaltigen Rüstungen des Kaisers in Ludwig VII. den Verdacht erweckt, daß derselbe einen feindlichen Einfall in Frankreich beabsichtige; er suchte deßwegen unter verschiedenen Vorwänden einen Aufschub des Kongresses zu erlangen. Als ihm dieß nicht gelang, fand er einen andern Ausweg. Er begab sich vor der festgesetzten Zeit an den Ort der Zusammenkunft, kehrte aber, da er zu der ungewöhnlichen Stunde den Kaiser nicht traf, sogleich nach Dijon zurück und glaubte damit seinem gegebenen königlichen Wort genügt zu haben.

Der Kaiser, der wenige Stunden nach ihm erschien, ließ den König mündlich und schriftlich mit Krieg bedrohen, wenn er den eingegangenen Vertrag nicht erfülle. In dieser Bedrängniß fand Ludwig VII. in Heinrich II. von England, der mit einem starken Heere aus der Normandie herannahte, einen unerwarteten Retter. Der vereinten Macht Beider nicht gewachsen, ging Friedrich unverrichteter Dinge nach Besançon, während sein Kanzler Reinald mit dem französischen Könige auf der Saonebrücke eine Zusam-

menkunft hatte. Da Reinal
den Prälaten des Kaiserreich
streitige Papstwahl zustehe, b
ren Verhandlungen ab. „Ic
„daß ein so kluger Mann so s
wißt Ihr nicht, daß unser He
trus und seinen Nachfolgern se
hat? Sind denn aber die Kö
Prälaten derselben davon au
Bischöfe meines Reiches nicht
Sohn Gottes dem hl. Petrus
dem Kanzler Zeit zur Antwo
an sein Gefolge mit der Frag
Punkte des Vertrags gewissenh
diese Frage einstimmig bejaht
die Sporen gab und mit verh
Somit war für Alexander II
französischen Bündnisses für i
Nachricht von den großen E
Könige von England und Fran
werden ließen, nach Deutschla
hier einen bedeutenden Umschn
nung, obgleich der Gegenpapst
begleitet hatte und in jeder
schaffen suchte.

Es unterliegt keinem Zwe
politischen Grundsätze des ka
hätten, der abendländischen Ki
byzantinischen zu Theil gewor
dann nichts Anderes als eine
ein kaiserlicher Bischof, bei des
den Rechte zustanden wie bei

schöfe des Reiches, — Verhältnisse, die allerdings den Anforderungen einer heidnischen Imperatorenhoheit entsprachen, aber in grellem Widerspruch standen mit dem geschichtlichen Aufbau und der hierarchischen Gliederung der Kirche. Unter einem solchen Territorialregiment wäre nicht nur die unabhängige Wirksamkeit der Kirche unterbunden, sondern auch ihre Einheit vernichtet worden; denn weder Frankreich noch England, noch irgend welcher andere selbstständige Staat würden sich einem solchen kaiserlichen Papste unterworfen haben.

Nichtsdestoweniger verfocht Reinald, allen Warnungen und Gegenvorstellungen zum Trotz, diese verderbliche Politik bis an sein Ende, und seine Schuld war es hauptsächlich, daß der unheilvolle Zwist immer unheilvollere Folgen nach sich zog. Als Victor IV. im April 1164 in Lucca starb, drängte sich dem Kaiser, der damals in Oberitalien weilte, die Frage auf, ob es nicht besser sein dürfe, die von Alexander III. ihm wiederholt dargebotene Hand anzunehmen, als den bedenklichen Schritt zur Aufstellung eines neuen Gegenpapstes zu thun. Für das Erstere erhoben sich gewichtige Stimmen in seiner Umgebung, und er selbst schien geneigt, ihnen zu folgen, wenigstens ihren Rath in reifliche Erwägung zu ziehen; daher erging an Reinald, der sich eben in Lucca aufhielt, der Befehl, ohne des Kaisers vorher eingeholte Zustimmung in dieser wichtigen Sache keinen entscheidenden Schritt zu thun. Ehe jedoch dieser kaiserliche Befehl nach Lucca gelangte, hatte sich Reinald bereits zu entgegengesetzten Schritten hinreißen lassen und dadurch Verhältnisse geschaffen, die für den Kaiser verhängnißvoll werden sollten. Mit rücksichtsloser Vernachlässigung aller herkömmlichen Formen hatte er durch einige dem Kaiser ergebenen Kardinäle den Bischof Guido von Crema zum Nachfolger Victors wählen lassen, und mit

der gleichen Mißachtung aller Formen
mens empfing derselbe von dem Erzbis
Paschalis III. die päpstliche Weihe.

Die Folgen, die das neue kirchlic
Kaiser nach sich ziehen sollte, zeigten
lien wie in Deutschland in sehr beden
wie dort hatte man gehofft, die für
verderbliche Kirchenspaltung durch den
genpäpste beendet zu sehen, und selbst
bisher Victor IV. anerkannt hatten, w
Anerkennung des neuen Papstes zur V
seligen Zwiespaltes beitragen.

X.

Rückkehr nach Deutschla

Als Friedrich nach langer Abwesen
über die Alpen zurückkehrte, war die sof
nes kaiserlichen Richteramtes durch versc
im Reiche dringend nöthig geworden.
die in Mainz ausgebrochenen Unruhen
ten erheischten. Der dortige Erzbischo
lich im Jahre 1153 auf einer Synod
päpstliche Legaten auf verschiedene geg
Klagen hin abgesetzt und der Prior
hofen, den Heinrich zu seiner Vertheid
sandt hatte und der im Verdachte stan
eigenen Interesse zur Erwerbung ei
ausgebeutet zu haben, zu seinem Nach
den. Da Viele der Ansicht waren,
sei durch falsche Anklagen herbeigeführt

der Mitschuld verdächtig erschien, so war ein großer Theil der Bürgerschaft gegen ihn, und seine Unbeliebtheit wuchs, als er den widerspenstigen Sinn seiner Unterthanen durch große Strenge zu brechen suchte. Bald war von der Gesammtbevölkerung der Stadt nur noch die Zunft der Fleischer für ihn.

Nachdem es bereits mehrere Male zu stürmischen Auftritten gekommen war, verließ Arnold im November 1159 die Stadt und eilte nach Oberitalien, um vor dem Kaiser Klage zu erheben. Hier erschienen bald darauf auch Abgeordnete der Mainzer Bürgerschaft. Nachdem der Kaiser beide Theile gehört, gebot er den Mainzern, unter den Gehorsam ihres Erzbischofs zurückzukehren und Frieden zu halten. Da die erzbischöfliche Pfalz und die Martinskirche erstürmt und geplündert und dabei zugleich mehrere Geistliche mißhandelt und verwundet worden waren, befahl er ihnen zugleich, dem Erzbischof Genugthuung und volle Entschädigung zu leisten. Graf Simon von Saarbrücken erhielt den Auftrag, als kaiserlicher Commissarius darüber zu wachen, daß aller Schaden ersetzt, alles Zerstörte hergestellt und die Schuldigen aus der Stadt verwiesen würden. Während derselbe für die Vollziehung des kaiserlichen Spruchs Sorge trug und ehe noch alle Streitpunkte erledigt waren, kehrte Erzbischof Arnold in die dumpf gährende Stadt zurück, die Warnungen seiner Freunde mit den Worten zurückweisend: „Die Mainzer Hunde bellen zwar, sie können aber nicht beißen." Kaum war er jedoch am St. Johannistag 1160 vor den Thoren der Stadt angelangt und im St. Jakobskloster abgestiegen, als seine rührigen Feinde die Stärke seiner Begleitung erforschten und, darüber beruhigt, die Menge durch frevelhafte Reden gegen ihn aufstachelten. Als die Nacht angebrochen war, wurde in aller

Stille das Kloster umring
zu sprengen. Durch de
Dudo von Selenhofen d
der drohenden Gefahr d
doch dieser erwiderte ihr
fliehen; was sie auch in
nicht entschlossen und fre
Thore gesprengt, und ka
mit seinen Begleitern a
dessen Thüre schließen zu
gesandten Abtes blieben
Geschrei legte die wüthe
und bald schlugen die F
sich der Bruder des Erz
doch, noch ehe er zu spr
dergestoßen. Als endlich
sengten Kleidern an der
die Meuterer und rissen i
hungen zu Boden. Nach
und Steinwürfen der vo
den das Leben ausgehau
Leichnam schandvoller Sp
Stadt, deren Wohlthäte
wollten, wurden sie vo
halten. Erst am dritten
von St. Maria, den unke
lich aufzuheben und zu l

Um wegen der bega
sprecher zu gewinnen, wä
ringen, den Bruder des
während der Pfalzgraf K
grafen Ludwig von Thür

tigen Laien den Vorsteher des Merseburger Stiftes, Christian von Buch, auf den erzbischöflichen Stuhl erhob. Allein Friedrich sowohl als Victor IV. verwarfen beide Wahlen und ernannten Konrad, den Bruder des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, zum Nachfolger Arnolds. Um über die Mörder des Erzbischofs Gericht zu halten, berief der Kaiser im Frühjahr 1163 einen Reichstag nach Mainz. Gottfried, der Abt des St. Jakobsklosters, der sich von dem Verdachte der Mitschuld nicht vollständig reinigen konnte, verlor seine Würde und mußte das Reich meiden; das Kloster selbst wurde niedergebrannt. Die meisten der an dem Morde des Erzbischofs Betheiligten hatten längst die Stadt verlassen; diejenigen aber, die noch ergriffen werden konnten, wurden aufgeknüpft und ihre Besitzthümer eingezogen. Die Stadt selbst wurde durch Niederreißen ihrer Mauern und Zerstörung ihrer Festungswerke bestraft.

Auf dem Reichstage zu Mainz gelang es auch dem Kaiser, den Polenkönig Boleslav zu bewegen, den drei Söhnen seines vertriebenen und indessen mit Tod abgegangenen Bruders Wladislav wenigstens einen Theil ihres Erbes herauszugeben. Sie erhielten das heutige Schlesien, das früher zwischen Böhmen und Polen streitig gewesen, durch Heinrich III. aber an das letztere gekommen war. Die Söhne Wladislavs, von ihrer Mutter Agnes deutsch erzogen, trugen nicht wenig dazu bei, daß Schlesien durch Bildung und Verfassung immer mehr für Deutschland gewonnen wurde.

Schon im Herbste 1163 kehrte Friedrich mit seiner Gemahlin, dießmal jedoch ohne Heer, nach Italien zurück und verweilte abwechselnd bald in Lodi und Pavia, bald in den Städten der Mark Ancona, ohne zu ahnen, daß er in den städtischen Gemeinden Oberitaliens eine Macht bekämpfte, die, wie der Riese der alten Welt, ihre unüber-

windliche Kraft und Stär
Es war das mächtig
das die fremden, von fr
auch dann mit Unmuth
Verwaltung gerecht und
brauchten aber die kaiserl
übertragene Gewalt und
gen Veranlassung. Da
und Zölle, und so steige
Unmuth bald zu knirsche
terung. Der Kaiser,
hindurch sich als einen
suchte dem Uebermuth
und, wo es nur immer
auszugleichen. Aber d
— er lag in dem Gege
und die welsche Art im
hatten. Das vielfach ro
wurde von den in fein
Welschen verachtet und

Als man sah, daß
Kaisers gerechten Beschn
man an vielen Orten
Zuflucht. So wurde in
kaiserlichen Beamten wä
in Bologna der Statthа
auf die Straße geworf
Frauenraubs ergriffen u
trieben. Aehnliches für
Piacenza, nicht ohne vo
auf Kosten der Stadt
weiter um sich greifend

leitender Mittelpunkt, um zwischen den bezeichneten national-politischen Gegensätzen einen Kampf auf Leben und Tod hervor zu rufen. Und dieser Kampf sollte nur allzu bald zum Ausbruch kommen.

Auf das Anstiften Venedigs, das des Kaisers wachsende Macht zu fürchten begann, bildete sich, unter der Leitung Verona's, ein Städtebund, dem zunächst Padua, Vicenza und Treviso beitraten. Die Bemühungen Friedrichs, diesen Bund aufzulösen, blieben erfolglos; zu gewaltsamem Vorgehen gegen denselben aber fehlten ihm vorerst die Mittel, und diese konnte ihm nur Deutschland gewähren. Ehe er zur Beschaffung derselben gegen Ende des Sommers 1164 über die Alpen zurückkehrte, befestigte er mehrere Schlösser und besetzte sie mit der ihm zu Gebote stehenden Mannschaft. Den Streit, der zwischen Genua und Pisa über den Besitz von Sardinien ausgebrochen war, entschied er zu Gunsten der Genueser, indem er auf deren Bitten und gegen die Erlegung einer Summe von 4000 Mark Silber, Bariso, den Richter von Arborea, in Pavia zum ersten König von Sardinien krönte.

Als Friedrich nach Deutschland zurückkam, fest entschlossen, sofort die nöthigen Vorkehrungen zu einer neuen Heerfahrt über die Alpen zu treffen, sah er sich nur zu bald in seinen Berechnungen getäuscht, da in Sachsen, Westfalen, den Niederlanden, am Rhein und in Schwaben Fehden aller Art ausgebrochen waren, vor deren Beilegung keine Streitkräfte für auswärtige Unternehmungen übrig waren. Heinrich der Löwe befand sich in vollem Kriege gegen die Slaven. Die Bischöfe von Münster, Minden und Paderborn bedrängten den Grafen von Arensberg, weil er seinen Bruder in widerrechtlicher Haft hatte umkommen lassen. Der Bischof Gottfried von Utrecht stand wegen der Vogtei

Gröningen mit dem Inha
schalk, dem die Grafen v
Bürgerschaft beistanden, i
graf Konrad, des Kaisers
1164 mit dem Landgrafen
jungen Herzog Friedrich 1
falle in die Lande des ab
bunden, dem die beiden Er
ihres einst den Mailänder
Die Mailänder hatten n
die genannten Fürsten un
und von denselben zu dies
Zusage sicheren Geleites e
im Vertrauen auf diese Z
begeben wollen, waren sie
Dienstleuten Reinalds gefa
aber, nachdem ihre Klagen
unberücksichtigt geblieben,
Hoflagers verwiesen worde

Kaum war Friedrich 1
als er auch sofort mit mä
haften Eigenmächtigkeiten e
Arensberg mußte seine La
Graf Gottschalk blieb im
doch erst, nachdem er eine
der geleistet. Konrad und
dem ihnen der Kaiser auf
sehr ernsten Worten vorge
seines Bruders wie seines
haltung des Friedens aller
Beispiel voranzugehen.

Auch in Schwaben w

ter Kampf ausgebrochen, an welchem die meisten geistlichen und weltlichen Herrn dieses Landes Antheil nahmen. Pfalzgraf Hugo von Tübingen hatte in der Grafschaft, die er von Welf VI. zu Lehen trug, drei Ritter über Straßenraub ergriffen und einen derselben, einen Lehensmann Welfs, aufhängen lassen. Da der Pfalzgraf die von Welfs VI. Sohn, Welf VII., geforderte Genugthuung verweigerte, ergriff der Letztere, während sein Vater in Italien weilte, die Waffen und rückte im September 1164 mit namhafter Macht vor das Schloß Tübingen, wo sich der Pfalzgraf eben aufhielt. Zu ihm hielten die Bischöfe von Augsburg, Speier und Worms, Herzog Berthold IV. von Zähringen, die Markgrafen Berthold von Hohburg und Hermann von Baden, Graf Albert von Habsburg u. a., während der Pfalzgraf von den Grafen von Zollern und namentlich von dem Herzog Friedrich von Schwaben Hülfe und Zuzug erhalten hatte. Trotz ihrer Uebermacht erlitten die Welfischen schon am ersten Tage nach der Zusammenziehung ihrer Streitkräfte vor Tübingen durch einen unerwarteten Ausfall aus der Burg eine so schwere Niederlage, daß sie gänzlich auseinander gesprengt wurden und 900 Gefangene in den Händen des Siegers zurücklassen mußten. Welf selbst konnte sich kaum mit wenigen seiner Leute auf die Burg Achalm retten. Bei der Rückkehr Welfs VI. aus Italien wurde unterhandelt und gegen Herausgabe der Gefangenen Friede geschlossen. Aber schon im Jahre 1165 begann Welf VII., von Berthold von Zähringen unterstützt, die Fehde auf's Neue. Er eroberte des Pfalzgrafen Schloß Kellmünz an der Iller und zerstörte dasselbe von Grund aus, vernichtete die Burg Hildrighausen bei Herrenberg, sowie die als Veste benutzten Kirchthürme des Ortes, schleifte die Burg Pfalzgrafenweiler und kehrte erst nach gänzlicher

Verwüstung des gegnerisch
In seiner Noth bat der Pfa
Schwaben um Hülfe, und di
gung gegen Welf VII. nicht
den Herzog von Böhmen zu
herbei. Mit solcher Unterst
Kampf gegen Welf VII. a
Gaizibronn in der Nacht so
auf sein Schloß Ravensbu
unter grauenvoller Verwüstu
zurückkehrten (Juni 1166).

Um dem erbitterten K
erweckung der alten Welfen
zu machen, berief der Ka
Reichstag nach Ulm, und der
der Lehenspflicht dazu veru
der Gnade des Herzogs W
Verbannung zu wandern.
zuwenden, fiel der Pfalzgr
mal zu Füßen; doch dieser l
Demüthigung, gefangen neh
Tode seines Sohnes, Welfs
dem Schlosse Neuburg, zwis
strenger Haft.

Nächst der Herstellung
lag dem Kaiser besonders d
am Herzen, nach deren Erle
gen den veronesischen Bund
Alexanders III. in Italien
Kunde, daß Heinrich II. vo
mit dem von Alexander III.
Thomas Becket von Canterb

tes Verhältniß gekommen, beschloß er, den Versuch zu machen, denselben von Alexander gänzlich abzuziehen und für Paschalis zu gewinnen. Zu diesem Zwecke begab sich im April 1165 der Kanzler Reinald an den englischen Hof nach Rouen und warb hier in einer glänzenden Versammlung normannischer und englischer Großen für des Kaisers Sohn, den späteren Heinrich VI., um des Königs jüngere Tochter Eleonore, während er für Heinrich den Löwen, der im Jahre 1162, nicht ohne Beeinflussung von Seiten des Kaisers, seine Ehe mit Clementia, der Tochter Bertholds von Zähringen, angeblich wegen zu naher Verwandtschaft aufgelöst hatte, die Hand der älteren englischen Prinzessin Mathilde erbat. Daß diese Verlobungsanträge nur blendendes Beiwerk für den eigentlichen Zweck der Mission des kaiserlichen Gesandten waren, zeigt das Alter derer, die verlobt werden sollten; denn der Sohn des Kaisers war erst einige Monate alt, und von den beiden Töchtern Heinrichs II. zählte die ältere neun und die jüngere drei Jahre. Nach dreitägigen Unterhandlungen kamen die beiden Verlöbnisse zu Stande. Die Ehe Heinrichs des Löwen mit der Prinzessin Mathilde wurde am 1. Februar 1168 zu Minden eingesegnet; dagegen kam die Heirath zwischen Eleonore und dem nachmaligen Kaiser Heinrich VI. nicht zur Ausführung. Der eigentliche Zweck der Mission Reinalds wurde erreicht durch den Abschluß eines geheimen Vertrags, in welchem Heinrich II. sich verpflichtete, zu dem auf Pfingsten nach Würzburg ausgeschriebenen Reichstag Gesandte zu schicken, welche den Bund gegen Alexander III. beschwören und für den König den Eid des Kaisers entgegennehmen sollten. Reinald hatte den weiteren Auftrag, sich auf der Rückreise auch zu dem französischen Könige zu begeben, dessen Theilnahme für Alexander III. neuer=

dings viel lauer geworden :
indem er, selbst wenn er (
reiste, kaum zum Beginne d
treffen konnte, begnügte er
genden Schreiben Ludwig V
und ihn zu beschwören, ni
ren bei dem „Schisma“ d
wolle er dem Kaiser, dem
in seiner kaiserlichen Stadt
streit zu entscheiden, Krone :

Aus dieser Sprache de
zur Genüge, daß sowohl er
nicht das Oberhaupt der K
Bischof des Kaiserreichs erb
hängigkeit und Selbstständig
treter Christi auf Erden zu ei
licher Politik erniedrigt we
schon früher kaiserliche Gesan
„wo das kaiserliche Schwer
liche Bann treffen.“ Damit
das schmachvolle Loos der n
entweder der kaiserlichen S
sclavisches Schweigen zu be
süchtiger, wenn nicht gar r
werk kirchlicher Billigung z
durch das Lob oder den T
christlicher Cultur hoch emp
lungen der Sterblichen, sel
Maßstab anzulegen als den

Der Reichstag zu Würz
kunft des kaiserlichen Kanzl
festes 1165, eröffnet. Die

sten neigte indessen entschieden zu einer Verständigung zwischen dem Kaiser und Alexander III., und schon glaubten die Anhänger des Letzteren, sich der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß der Kaiser ihrem Drängen nachgeben werde, als das Erscheinen Reinalds, der am Pfingstmontage mit zwei englischen Gesandten in Würzburg eintraf, die Lage der Dinge wesentlich veränderte. Berauscht von dem Selbstgefühle, welches das Gelingen seiner Mission ihm eingeflößt, verwarf er jede Versöhnung und trat, indem er die durch ihn bewirkte Conföderation mit England in ruhmrediger Uebertreibung als ein Ereigniß von unberechenbarer Tragweite für die Sache des kaiserlichen Papstes darstellte, offen mit seinen kühnen Plänen auf.

Nach denselben sollten alle Anwesenden, der Kaiser nicht ausgenommen, durch einen feierlichen Eid geloben, niemals Alexander III. oder einen andern, von dessen Partei erwählten Papst anzuerkennen, Paschalis III. dagegen als dem rechtmäßigen katholischen Papste Gehorsam und die gebührende Ehre zu erweisen und endlich nach dessen Ableben Keinen als Papst anzuerkennen, der nicht von der Partei desselben erwählt worden. Dieser Eid sollte innerhalb sechs Wochen auch von sämmtlichen Klerikern und Laien des Reiches geleistet und die Verweigerung desselben bei den Ersteren durch Absetzung, bei den Letzteren durch den Verlust ihrer Allodien und Lehen bestraft werden. Damit das Werk des kaiserlichen Kanzlers auch für die Zukunft Bestand habe, sollte der gleiche Eid auch von dem durch die Fürsten zu erwählenden Nachfolger des Kaisers gefordert werden und dessen Krönung erst nach erfolgter Leistung desselben stattfinden.

Von der Annahme dieser Anträge glaubte Reinald den dauernden Sieg seiner kirchenpolitischen Grundsätze mit Sicherheit erwarten zu dürfen. Gelang es, — was

die einzige Macht, die sich einer römisch-deutschen Wel-
chaft widersetzen konnte, war für immer vernichte
ng dieß nicht, so war durch die Verewigung des Schis
die Idee der Reichskirche zur Wirklichkeit geworden
römische Bischof nahm als Primas des Reichs di
e Stellung ein, wie der byzantinische Patriarch.
Da die meisten der anwesenden Bischöfe sich die Gefahre
verhehlen konnten, die der geforderte Eid nicht nur fü
Kirche, sondern auch für ihre eigene Stellung in sic
, so verlangten sie durch den Mund des Erzbischof
mann von Magdeburg, daß Reinald, der, obwohl er
ter Erzbischof von Köln, bis dahin weder die Priester
noch die bischöfliche Consecration erhalten hatte, mi
Eidesleistung vorangehe und zugleich eidlich gelobe, da
h durch Paschalis werde weihen lassen. In diesen
nblick schien Reinald vor seinem eigenen Werke zu er
ken und zum ersten Male die ganze Wucht der ver
nißvollen Folgen zu empfinden, die dasselbe nach sic
musste. Als er sich jedoch unter nichtigen Vorwän

sicht zu seiner Erhaltung nothwendig ist." Jetzt erst erklärte sich Reinald bereit, dem allgemeinen Verlangen nachzukommen.

Die Eidesleistung geschah zuerst durch den Kaiser selbst in der von Reinald vorgeschlagenen Form, unter Beifügung der von dem Kanzler zu seiner eigenen Sicherstellung erwirkten eidlichen Zusage, daß er alle diejenigen, welche unter Paschalis III. oder den von dessen Partei zu seinen Nachfolgern erwählten Päpsten die Weihe erhalten würden, in ihren Ehren und Würden erhalten werde. Ihm folgte Reinald, der sich nach abgelegtem Eide durch ein feierliches Versprechen verpflichtete, demnächst die Weihen zu empfangen. Von den Bischöfen suchten viele durch das Anerbieten der Verzichtleistung auf die Regalien sich von dem geforderten Eide loszukaufen; es wurde ihnen jedoch erwidert: sie hätten zu schwören und die Regalien zu behalten, sie möchten wollen oder nicht. Die meisten unterwarfen sich zwar aus Furcht vor der kaiserlichen Ungnade; doch fügten sie, nach dem Vorgange Wichmanns von Magdeburg, dem Eide, den sie unter Thränen ablegten, die Bedingung bei, daß sie sich von demselben gelöst erachten würden, wenn sie auf die Regalien Verzicht leisteten. Erzbischof Konrad von Mainz hatte sich der Eidesleistung durch heimliche Flucht entzogen; Hillin von Trier und Konrad von Salzburg waren gar nicht auf dem Reichstag erschienen. Von den größeren weltlichen Fürsten schwuren nur Heinrich von Sachsen, Albrecht von Brandenburg, Pfalzgraf Konrad und Ludwig von Thüringen, die einzigen, die als anwesend genannt werden. Der junge Friedrich von Rothenburg hatte Würzburg verlassen, sobald von dem Schwure die Rede gewesen.

Die Beschlüsse des Würzburger Reichstags wurden sofort im ganzen deutschen Reiche verkündet, und alle diejenigen, die sich denselben widersetzen oder die Eidesleistung

verweigern würden, mit Gi
bedroht. Den Erzbischof Ki
seiner Flucht aus Würzburg
reich begeben, erklärte Fried
an seiner Stelle den kriegs
einen Mann ohne jegliche pr
seines vielfach anstößigen Lebe
zum Erzbischof von Mainz
Erzbischofs Konrad von Sal
gen Alexander III. verharrt
wüstung heimgesucht; das
derjenigen weltlichen Fürsten
sen ihre Zustimmung versag
Durch diese rücksichtslos
der Sache des Gegenpapstes,
Erlöschen nahe war, auf
Um das Volk für dieselbe z
die Heiligsprechung Karls d
zember 1165 im Auftrage
Reinald in Vollzug gesetzt
sprechung mit Zustimmung
durch einen schismatischen M
Synodalprüfung vorgenomm
dieselbe weder von Alexande
folger Widerspruch erhoben.

Nach den Tagen von A
das ganze Reich, war im Ju
im Oktober in Köln, dann in
finden wir ihn auf dem Rei
sen in Baiern, dann auf ein
garn, die bald zum Gehorsa
am entgegengesetzten Ende De

lich auf dem Reichstage zu Nürnberg, auf welchem ein neuer Zug nach Italien beschlossen wurde.

XI.

Dritter Römerzug.

Die zu dem dritten Römerzuge Friedrichs schon seit längerer Zeit begonnenen Vorbereitungen wurden durch die aus Italien anlangenden Nachrichten in rascheren Gang gebracht. Dort war nämlich König Wilhelm von Sicilien im Mai 1166 mit Hinterlassung eines minderjährigen Sohnes, Wilhelms II., gestorben, und bei der maßlosen Heftigkeit, mit welcher die Parteien einander dort bekämpften, eröffnete dieser Todesfall der kaiserlichen Politik günstige Aussichten für die schon längst gewünschten Eroberungen im Süden der Halbinsel. Es galt dabei zunächst, einem Bündniß zuvorzukommen, welches der griechische Kaiser Emanuel mit dem Normannenreich abzuschließen und durch die Vermählung seiner Tochter mit Wilhelm II. zu befestigen gedachte. In Rom selbst hatte bald nach der Rückkehr Friedrichs über die Alpen im Herbst 1164 die antikaiserliche Partei eine solche Stärke gewonnen, daß sie Alexander III. zur Rückkehr einladen konnte, und als er diese nach Ueberwindung vieler Hindernisse und Gefahren im November 1165 bewerkstelligt hatte, war er mit Jubel empfangen worden.

Schon im Herbst 1166 waren die Erzbischöfe von Köln und Mainz mit einer Heeresabtheilung über die Alpen vorangegangen. Ihnen folgte Friedrich im November mit der Hauptmacht, indem er durch das tridentinische und camonische Thal über Brescia nach Lodi und Pavia zog.

Ueberall kam man ihm mi
amten entgegen. Friedrich
und Unteritalien gerichtet n
kehr nicht nur die Ungerech
sondern auch die Strenge d
dann, während eine Heere
Reinald und dem Erzbischo
drang, um sich in Lucca r
mit der zweiten über Bolo
gegen Ancona auf (Frühja

Alexander III. fand in
fahr eine kräftige Stütze c
nicht nur Ancona mit allen
namhafte Summen sandte 1
wie die Wiedervereinigung
lateinischen in Aussicht stellt
des Abendlandes anerkenne
Zurückweisung seiner Vorsc
lichen Hülfe zu berauben,
Unterhandlungen ein, die, 1
Ergebniß führen konnten;
auf einer Lateransynode Bc

Während das kaiserliche
zog, stieg die Unzufriedenhe
der Lombarden in einem sol
die Städte Cremona, Berga
u. a. heimlich ein dem v
schlossen, um sich „unbesc
renen Treue," gegenseitig .
der Kaiser oder seine Befe
seinem Namen irgend ein
Um diese Zeit begannen auc

wieder in ihrer Stadt zu sammeln und unter allseitiger Hülfeleistung die Gräben, Mauern und Thürme derselben wieder herzustellen. Als der Kaiser von diesen Vorgängen in Oberitalien hörte, war er heftig erzürnt; doch glaubte er umsoweniger von seinem ursprünglichen Feldzugsplane abgehen zu müssen, als er in ganz Tuscien und bis Fano keinen Widerstand gefunden und alle Städte dieser Gegend ihm den Eid der Treue geleistet und Steuern oder Bußgelder ohne Weigerung entrichtet hatten. Statt jedoch rasch gegen Rom vorzurücken, um sich dann mit Nachdruck gegen die Aufständischen wenden zu können, verlor er eine kostbare Zeit mit der Belagerung von Ancona.

Unterdessen war Reinald, der mit einer kleinen Heeresabtheilung in der Nähe von Rom stand, den von den Römern schwer bedrängten Tusculanern auf ihre dringenden Bitten zu Hülfe gezogen; er sah sich aber plötzlich von einer solchen Uebermacht bedroht, daß er in seiner Bedrängniß Boten nach Ancona sandte und den Kaiser um schleunige Hülfe bitten ließ. Der Kaiser unterbreitete die Sache einem Kriegsrathe, und dieser war der Ansicht, daß es nicht rathsam sei, wegen der Verlegenheit, in welche der eigenmächtige Kanzler sich gestürzt, die bereits weit vorgeschrittene, erfolgversprechende Belagerung von Ancona aufzuheben. Nur Christian von Mainz eilte dem Schwerbedrängten mit 500 Rittern und 800 Fußgängern zu Hülfe. Als er die Uebermacht des Feindes erblickte, versuchte er zuerst den Weg der Unterhandlung, mußte aber höhnende Worte über das „Wohlwollen des Kaisers“ hören, „der seine Priester sende, um ihnen die Messe zu singen.“ — „Sie wollten ihm aber,“ drohten sie, „einen Vortrag aus einem anderen Tone halten, und bald solle er mit seinem ganzen Heere den Vögeln des Himmels und den Thieren des Feldes zur Speise über-

liefert werden." Als Chi
vernahm, gab er sofort das
die Fahne des hl. Petrus u
um ertönenden altdeutschen
du für uns geboren bist,"
Reinald denselben im Rü
Heere der Römer entstan
Schicksal des Tages. Nach
das Weite gesucht, stürzte
machten sich die vereinigten
auf, und während der Sch
Nähe von Rom jagte, w
theils getödtet, theils gefan
schätzt die Zahl der Gefalle
sollen 5000 gewesen sein.
bedeutende Schätze von Zel
und Kostbarkeiten in die H

Trotz dieser empfindliche
selbe hervorgerufenen allgem
der III. den Muth nicht.
Sicilien mit namhaften S
fort die nöthige Vorsorge f
Bewachung der Mauern de
apulisches Hülfsheer, und
der Tiber vor Anker, um
und den Kardinälen als le

Unterdessen hatte der K
geschlossen, wonach die Bela
tung einer Summe Geldes
ßeln aufgehoben wurde. F
südlich bis Tronto vor, da
zugslinie besorgt, den Weg

Rom seinem Schicksal überließen. Gleichzeitig eroberten die Pisaner Civita Vecchia und sperrten mit acht Schiffen den Ausfluß der Tiber.

Trotz alledem fand der Kaiser in Rom so nachdrücklichen Widerstand, daß erst nach achttägigem, hartnäckigem Kampfe ein Theil der Stadt in seine Hände fiel. Um die befestigte Peterskirche in ihre Gewalt zu bekommen, legten die Deutschen Feuer an dieselbe, worauf die Besatzung sich ergeben mußte. Nur jenseits der Tiber konnte sich Alexander mit seinen Anhängern noch behaupten. Da ließ der Kaiser den Kardinälen und dem Volke verkünden, daß er, wenn Alexander seiner Würde entsage, auch Paschalis dazu veranlassen werde, worauf alsdann gemeinsam und frei ein neues Haupt der Kirche gewählt werden solle. Da der kaiserliche Vorschlag den Römern noch andere Vortheile in Aussicht stellte, so wurde das Volk leicht für denselben gewonnen; die Kardinäle dagegen wiesen ihn zurück. „Gott allein könne den Papst richten," so lautete ihre Antwort; „über alle menschlichen Gerichte sei er erhaben." Alexander selbst verließ, nachdem er so lange als irgend möglich ausgeharrt, in aller Stille Rom und entkam, zum großen Verdrusse Friedrichs, glücklich nach Benevent. Nach seiner Entfernung wurde Paschalis mit festlichem Gepränge von Viterbo herbeigeholt und in die Peterskirche eingeführt, um feierlich von dem päpstlichen Stuhle Besitz zu nehmen. Die Römer schwuren ihm Gehorsam und Beistand gegen Jedermann, wogegen er die Rechte und Gewohnheiten des Rathes und Volkes anerkannte und bestätigte. Der Kaiser selbst und seine Gemahlin wurden von ihm am 1. August in der Peterskirche feierlich gekrönt. So schien der Triumph des Kaisers vollkommen, die erstrebte Herrschaft über die Kirche für alle Zeiten gesichert.

Aber diesem scheinbar voll
mit Blitzesschnelle ein so jäher
schichte auf ihrem weiten Gebie
spiele aufzuweisen hat. Friedric
Jahreszeit, in welcher die meis
Besorgniß vor rasch sich entw
dortigen Aufenthalt sorgfältig ge
gelegenen und daher gesunder
hatten. Dazu kam, daß gerad
terungsverhältnisse im mittlere
günstig waren. Auf längerer
folgte anhaltender Regen und au
Hitze, und so entwickelten sich
den an ein solches Klima nich
pestartige Krankheit mit so rasc
daß, wer zu Pferde sitzen woll
wer einen Andern begrub, ents
Ehe man sich recht besinnen un
binnen acht Tagen der größte
rafft. Unter den Opfern de
befanden sich die Bischöfe von
burg, Speier, Verden, Lüttich
der mächtige Erzbischof Reinald
Vorabende der Himmelfahrt Ma
Seine Gebeine wurden nach K
Domkirche, auf der Südseite
Altar Reinald durch ein uraltes
länder Beute geschmückt hatte, i
Die Dankbarkeit der Kölner sch
ein prächtiges Denkmal. — Unt
Friedrichs erlagen der verheer
Bruder, Graf Ludolf von Dasse

Nassau, Hallermund und Lippe, der Pfalzgraf Heinrich von Tübingen, Herzog Welf VII. und, zum tiefen Schmerze Aller, die ihn kannten, Herzog Friedrich von Schwaben, der dreiundzwanzigjährige Vetter des Kaisers, Konrads III. nachgelassener Sohn, ein blondgelockter, junger Held, dessen Schönheit und Anmuth, Verstand, Muth und Kraft allgemeine Bewunderung erregten. Die Gebeine der dahingeschiedenen Großen wurden nach Deutschland gebracht, die des Herzogs Friedrich nach dem Kloster Ebersbach in Franken, zu dessen Bau seine Eltern beigetragen und wo die Asche seiner Mutter ruhte. Nicht lange vor seinem so unerwarteten Tode hatte er sich mit Gertrud, der Tochter Heinrichs des Löwen und Clementia's von Zähringen, vermählt. Da er keine Kinder hinterließ und die jüngere Linie des hohenstaufischen Hauses mit ihm ausstarb, fiel sein ganzes Besitzthum an den Kaiser, der dasselbe seinem dritten Sohne Konrad überwies.

Am 6. August verließ der Kaiser mit Paschalis und dem Reste des Heeres die Stadt, die ihm wörtlich zum schauervollen Grabe seiner hochfliegenden Pläne und Hoffnungen geworden war. Nachdem er den Papst mit den römischen Geißeln in Viterbo zurückgelassen, setzte er seinen Zug in größter Eile weiter fort, um zu retten, was noch zu retten war. Allein der Todesengel folgte dem Heere auf dem Fuße nach, so daß, bevor Lucca erreicht wurde, abermals 2000 Menschen kläglich dahinstarben und er, ringsum von lauernden Feinden umgeben, nur mit geringer Macht im September Pavia erreichte.

Der Eindruck, den diese so rasch aufeinander folgenden Ereignisse unter dem Volke hervorriefen, war tief und erschütternd, und nicht Wenige erblickten in denselben ein Gottesurtheil über das Schisma und ein wohlverdientes

Strafgericht für so vielfach b
viele frevelhaften Thaten des
Anführer. War die Gesinnu
Friedrichs siegreichem Vordrin
als zweideutige gewesen, so
schweren Niederlage jede Scheu
der 1167 schlossen Venedig, Ve
viso, Ferrara, Brescia, Bergam
cenza, Parma, Modena und B
denbund, mit dem ausgesproche
Hülfe und Beistand zu leisten,
zu leisten und zu zahlen, als
bis zur Thronbesteigung Fried
worden sei.

Dagegen sprach Friedrich
schuh in die Luft werfend, übe
mit alleiniger Ausnahme von
die Reichsacht aus und suchte
gesunkenes Ansehen zu heben.
brachte ihn indessen bald zu der
größere Heeresmacht der Lom
könne und bei längerem Verwe
via eingeschlossen zu werden.
Markgraf von Montferrat ihn
gen einen freien Rückzug dur
Humbert von Maurienne erwirkt
in aller Stille nach Savoyen au
artiger Rückzug bekannt geword
bündeten auf das Nachdrücklich
von den ihm überlieferten lomb
aufknüpfen und dabei verkünden
folgen allen noch übrigen dassel

So gelangte er im März 1168 mit wenigen Begleitern nach Susa. Als er hier einen Edlen aus Brescia als Verräther hinrichten lassen wollte, rotteten sich die Einwohner zusammen und erklärten, daß sie den Kaiser nur gegen Freigebung aller italienischen Geißeln über die Alpen ziehen lassen würden. Da Friedrich diese Bedingung entschieden zurückwies, wurde der Beschluß gefaßt, ihn während der Nacht zu überfallen und zu tödten. Dieser Anschlag wurde verrathen, und um den Kaiser zu retten, legte sich ein treuer Ritter, Hermann von Siebeneichen, — sein heimathliches Schloß lag oberhalb Augsburg auf dem linken Ufer der Wertach, — dem Kaiser an Gestalt ähnlich, in dessen Bett, während Friedrich mit nur fünf Mannen in der Dunkelheit glücklich entkam. Als die Bürger den Betrug entdeckten, ehrten sie die edle Gesinnung des Dienstmannes und schonten seines Lebens. So kam der Kaiser von dem Zuge, den er an der Spitze eines gewaltigen Heeres mit stolzer Siegeszuversicht unternommen, als ein einsamer Flüchtling nach Deutschland zurück.

Kaum hatte Friedrich Italien verlassen, so beeilten sich seine Gegner, die Spuren seiner Herrschaft überall zu vertilgen und zugleich die Kräfte des Widerstandes gegen deren Wiederkehr zusammenzuziehen und zu vermehren. Nachdem beinahe alle kaiserlichen Beamten und Besatzungen aus den Städten vertrieben worden waren, wurde der lombardische Bund erweitert und verstärkt, Mailand auf's Neue befestigt und an den Grenzen von Montferrat eine feste Stadt gebaut, die zu Ehren des von Friedrich so leidenschaftlich bekämpften Papstes den Namen Alessandria erhielt. Paschalis III. starb im September 1168; aber die Hoffnung auf eine endliche Beseitigung der unseligen Kirchenspaltung sollte sich noch nicht erfüllen. Trotz der erlittenen Nieder-

lage dachte die kaiserliche Partei an ke
dern wählte in Kalixt III. einen neu
sofort von Friedrich anerkannt wurde.

Friedrichs Gegner jenseits der Alp
beurtheilt, wenn sie, die Augen auf di
und die Hand am Schwerte, seiner
sahen. Trotz Niederlage und Flucht
wiederzukehren, die Oberhoheit des
herzustellen und seine Macht jenseits d
zu befestigen. Aber die Verluste des
zu groß gewesen und wurden noch zu
den, als daß nicht für den Augenblick
lung geboten gewesen wären und ne
Kräfte des Reichs hätten vertagt wer

XII.

Das Welfische Haus.

Der mächtigste Mann im Reiche
war Herzog Heinrich der Löwe. Das
seine Unternehmungen begünstigte, s
Hausmacht, die ihm von Anfang an ir
Sachsen und Baiern, dem großen w
Vaters in Süddeutschland, dem supp
Mutter Gertrud, dem billungischen un
ner Großmutter, der Gemahlin Loth
hatten in ihm ein Gefühl stolzen Selbs
das ihn nicht selten zu Rücksichtslo
thätigkeiten gegen seine baierischen und
hinriß. Schon Heinrichs äußere Ers
und verkündete den Gebieter, der un

fordert. Er hatte einen kräftigen, durch Uebungen aller Art gestählten Körper, große, schwarze Augen, dunkles Haar und einen starken Bart. Dabei war er ein Feind aller Trägheit und Ueppigkeit, tapfer, ausdauernd und streng gegen sich wie gegen Andere.

Seit der Einnahme von Mailand nach Deutschland zurückgekehrt, hatte er an keinem weiteren Zuge über die Alpen Theil genommen, sondern Zeit und Kräfte ausschließlich der Sicherung und Erweiterung seiner nordischen Besitzungen gewidmet. Hierzu erschien ihm namentlich die Bezwingung der wendischen Völker im heutigen Mecklenburg und in Pommern nöthig, die, als der letzte Ueberrest heidnischer Slavenstämme in jenen Gegenden, von allen Seiten eingeengt, mit Verzweiflung für ihr Dasein und ihren Glauben kämpften. Für ihre Bekehrung wirkte besonders der Bischof Gerold von Oldenburg. Als dieser einst in der Gegend von Lübeck zahlreiche Slaven um sich versammelt hatte und sie in eindringlichen Worten ermahnte, die Götzenbilder umzustürzen, den alleinigen Gott im Himmel zu verehren, die Taufe zu empfangen und von bösen Thaten, Raub und Christenmord abzustehen, antwortete ihm der tapfere Pribislav, ein Fürst der Obotriten: „Wie können wir, von so vielen Uebeln überall umringt, freudig einen besseren Weg betreten? Die Fürsten wüthen mit Habsucht und grausamer Härte gegen uns. In einem einzigen Jahre mußten wir, die Bewohner dieses kleinen Winkels, dem Herzog tausend Mark entrichten, viele hundert den Grafen, und so lange wir das Leben haben, ist der Forderungen kein Maß und kein Ende. Wie soll da die neue Lehre Wurzel schlagen? Woher soll der Bau der Gotteshäuser bestritten, womit die Geistlichkeit erhalten werden? Gerne möchten wir uns in glücklichern Gegenden

ansiedeln; aber gehen wir über die T
dieselben Gefahren; gehen wir über
Elend. Also bleibt uns Nichts übrig,
kümmerlich vom Raube zu leben oder
zu finden." Auf den Einwand des Bi
sen und andere Völker der Christenhei
ihre Fürsten nicht mehr von ihnen verl
stimmt und erlaubt sei, erwiderte Pri
uns die Rechte der Sachsen bewilligt
wir Christen werden, Kirchen bauen u
Der fromme Bischof beeilte sich, diese
dem Löwen mitzutheilen. Diesem lag
mehr am Herzen als die Bekehrung
so blieb der Weg des Zwanges dem
gen. Mit Hülfe der Dänen wurde e
gen, das letzte Asyl des Heidenthum
Tempel des Götzen Swantewit zerstört
des ungeheuren hölzernen Götzenbildes
berer ihr Siegesmahl.

Heinrich gab seinem nordischen R
hängige Einrichtung. Wie er schon fr
sprache des Erzbischofs von Bremen, de
burg aus eigener Machtvollkommenhei
schuf er auch eine nur von ihm abhän
schaft Schwerin. Die den Slaven abg
gen sicherte er durch zahlreiche Burgen u
ländischer und flandrischer Colonisten.
deren Abtretung er den Grafen Adolf vo
Versprechungen und Drohungen bewoge
Blüthe. Durch Ausrottung der umlieg
der Ausbau sowie die Erweiterung der
leichtert; auch wurde daselbst eine M

mit den benachbarten Ländern Handelsverbindungen anzuknüpfen und die Kaufleute zum Besuch des Lübecker Hafens einzuladen, schickte er Gesandtschaften nach Dänemark, Schweden, Norwegen und Rußland. Der Stadt selbst gewährte er in dem berühmten „Lübeck'schen Recht" bedeutende Freiheiten.

Diese und andere Fortschritte erweckten den Neid der Nachbarn Heinrichs und erhöhten die Furcht der sächsischen Fürsten und Großen vor einem Manne, dessen rücksichtslose Entschiedenheit sie schon vielfach empfunden hatten. Um weiteren Beeinträchtigungen von seiner Seite vorzubeugen, traten die Bischöfe von Lübeck und Hildesheim, die Erzbischöfe von Magdeburg und Bremen, der Landgraf Ludwig von Thüringen und der Markgraf Albrecht der Bär von Brandenburg mit einer Anzahl sächsischer Grafen und Edlen zu einem großen gegen ihn gerichteten Bunde zusammen. Während Graf Christian von Oldenburg Bremen besetzte, brach der Landgraf von Thüringen von einer andern Seite in Heinrichs Besitzungen ein. Die ihm drohende Gefahr bewog Heinrich, Mecklenburg, das Land der Obotriten, dem Fürsten Pribislav als sächsisches Lehen zu übertragen, jedoch unter der Bedingung, daß er die Kirche und das Christenthum schütze und die zahlreich eingewanderten deutschen Colonisten in ihren Rechten und Besitzungen belasse.

Nachdem Heinrich sich auf diese Weise den Rücken gedeckt, vertrieb er den Grafen Christian wieder aus Bremen und drängte ihn bis nach Friesland zurück. Dann zwang er den Erzbischof Hartwig von Bremen, der in Hamburg gegen ihn rüstete, zur Flucht nach Magdeburg und verjagte den Bischof von Lübeck. Dieß war der Stand der Dinge in Sachsen, als der Kaiser im Frühjahr 1168 aus Italien

zurückkehrte. Heinrich hatte ebe
schofs von Magdeburg verwüstet
gleicher Weise gegen dessen Geno
Befehl des Kaisers sämmtliche St
tag nach Bamberg beschied. Hier
strenger Verweis darüber ertheilt
scheidung des Reiches zu suchen, off
mußte Jeder geloben, das Erobert
den zu halten.

Auf einem im folgenden Jah
abgehaltenen Reichstage ließ der K
Heinrich, der damals erst fünf Ja
König erwählen, worauf derselbe
res zu Aachen die Krone empfin
seine vier andern Söhne gleichfall
zweiter Sohn, Friedrich, erhielt d
Vetters, Friedrich von Rothenbu
Schwaben; der dritte, Konrad, d
sitzungen des Letzteren; sein vierte
schaft Burgund, das Erbe seiner
jüngste, der Anfangs zum geistlich
verschiedene geistlichen Güter.

Wir hören nicht, daß der aus
deutlich erhellenden Absicht Friedr
Deutschland zu vergrößern und
Familie erblich zu machen, von S
welcher Widerspruch oder Widers
den wäre. Nur Heinrich der Lö
Krönung Heinrichs ungerne geseh
Hoffnung genährt, dereinst durch
auf den Kaiserthron erhoben zu
mung wuchs, als es dem Kaiser

Welfs VI. an sich zu bringen, obwohl es in Heinrichs Macht gelegen hätte, dasselbe für sich zu gewinnen.

Welf VI. war nämlich über den Tod seines einzigen Sohnes, Welfs VII., der, wie wir oben gesehen, in Rom der Pest erlegen, Anfangs ganz untröstlich und zwar umsomehr, als er ohne Hoffnung war, von seiner Gemahlin Uda, einer Tochter des Pfalzgrafen Gottfried von Kalw, die er schon seit langer Zeit von sich gestoßen hatte, andere Erben zu erhalten. Bald jedoch ergab er sich, all' seinen früheren Träumen von Macht und Größe entsagend, einem so genußsüchtigen Leben, daß seine prunkvollen Feste zu Memmingen und Ravensburg weithin berühmt waren und Herzog Welf als der freigebige Freund der Sänger und der Frauen weit und breit gepriesen wurde. Für ein so glänzendes Leben und seine zum Sprüchwort gewordene Freigebigkeit reichten indessen seine Einkünfte nicht hin, und bald fehlte es ihm an den nöthigen Mitteln, seine geräuschvollen Festlichkeiten fortzusetzen. In seiner Verlegenheit wandte er sich an seinen Neffen, Heinrich den Löwen, und versprach, ihn zum Erben seines ganzen reichen Besitzthums einzusetzen, wenn er ihm die zur Fortsetzung seiner begonnenen Lebensweise nöthigen Summen gebe. Heinrich ging zwar auf das Anerbieten seines Oheims ein, zeigte sich aber bald in der Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten um so saumseliger, als er auch ohne das eingegangene Uebereinkommen des Erbes seines Oheims sicher zu sein glaubte. Hierüber erbittert, wandte sich Welf an seinen andern Neffen, den Kaiser, und dieser beeilte sich, seinen Wünschen in der freigebigsten Weise zu entsprechen. Er zahlte ihm mehr noch, als Welf gefordert hatte, und überließ ihm außerdem einen großen Theil seiner Besitzungen zum Nießbrauch. Aus Dankbarkeit setzte Welf den Kaiser

zum Erben seiner reichen Bes
altwelfischen Ländereien in Ol
aus erheiratheten Kalwischen
trug ihm sofort die Ländere
Reiche zu Lehen trug. Ueber
setzte der Kaiser deutsche Ri
Spoleto den Ritter Bidelulf.
er die Statthalterschaft über
Herrschaft Ravenna dem Ri
den die Italiener wegen seines
im Hirn", Muscancervello,

Daß Heinrich der Löwe
glänzenden Gefolge eine Wall
nahm, hatte zwar an sich nich
des hl. Grabes schon fast ei
sammte Christenheit auf das
Vermuthung nahe, daß ihn,
Grab des Erlösers und die
Palästina's zu schauen, auch
haben konnten, ostwärts zu zi
Löwen durch die Erwählung d
die Aussicht auf die Nachfolge
Reichs entzogen war, und me
im Erwerb des reichen welfis
zog zuvorgekommen, war die
Beiden bedeutend erkaltet. E
Geheimniß, daß Friedrich, tro
er auf seinem letzten Römerzu
Unternehmen gegen Italien si
zog mochte wünschen, diesem U
Mitwirken unter einem annehm
können. Als er indessen in d

1173 von seiner Wallfahrt zurückkehrte, waren für das kaiserliche Unternehmen, das er bereits beendet geglaubt, kaum die ersten Vorbereitungen getroffen.

XIII.

Schlacht bei Legnano.

Seit dem letzten unglücklichen Römerzuge Friedrichs waren mehr als sechs Jahre verflossen, ohne daß es dem Kaiser möglich gewesen, alle Hindernisse zu beseitigen, die sich der Ausführung der neuen Heerfahrt über die Alpen entgegenstellten, zu welcher er längst entschlossen war. Wie dem Kaiser, so galt auch den Fürsten die Aufrechthaltung der kaiserlichen Hoheit in Italien und die Bekämpfung jedes fremden Einflusses innerhalb der Halbinsel als nationale Politik. Friedrich hatte daher auch schon im Jahre 1172 auf einem Reichstage zu Worms ihre Zustimmung zu einem neuen Römerzuge erhalten. Bis aber alle dazu nöthigen Vorbedingungen erfüllt waren, verstrichen abermals zwei Jahre, und erst im September 1174 konnte, nachdem die umfassendsten Zurüstungen getroffen waren, der Aufbruch des Heeres beginnen, das dießmal seinen Weg durch Burgund und über den Mont Cenis nehmen sollte.

Schon drei Jahre vorher war Erzbischof Christian von Mainz mit einer Heeresabtheilung nach Italien gezogen. Dieser Prälat, der sich in sechs Sprachen geläufig auszudrücken wußte und mit großer geistiger Begabung eine rücksichtslose Entschlossenheit verband, war nach dem Tode Reinalds an dessen Stelle getreten. Erfahrener in der Führung der Waffen und in den Geschäften des Kriegs als in den Obliegenheiten seines geistlichen Amtes, zählte er

im Felde zu den Ersten un
blauen Wappenrock trug er
dem Haupt einen goldenen H
dreiseitigen Streitkolben, mit w
gewühl Jeden zu Boden streck
kam. Ihn kostete der Aufwand
als den Kaiser sein ganzer H
ihm eigenen Tollkühnheit Obe
den überall lauernden Lombar
wandte er sich gegen Ancona
Stadt führten zwar zu keinem
cana und die Romagna zum

Als endlich der Kaiser selb
lien anlangte, erklärten sich so
andere Städte für ihn, ebens
ferrat und andere Dynasten,
unfreiwillig angeschlossen hatt
Weise im westlichen Oberital
Susa wegen der ihm zugefüg
hatte, wandte er sich rasch ge
Grenze von Montferrat geleg
die Stadt um so schneller erob
festigungswerke noch unvollende
güsse und die darauf folgende
treffen der aus Deutschland e
und erzeugten zugleich im kais
Noth, daß Viele heimlich entw
wurde von ihren Bewohnern
vertheidigt, daß weder Droh
ihren Widerstand zu brechen
Belagerung Monate lang geda
Erfolg erzielt worden wäre, a

tete, ein lombardisches Heer rücke zum Entsatze der Stadt heran. Dieß bewog den Kaiser, auf den Grünen Donnerstag 1175 einen allgemeinen Sturm gegen die Stadt anzuordnen. Obgleich die Einwohner durch denselben überrascht wurden, da sie an diesem Tage keinen Angriff erwartet hatten, waren Alle rasch zur Vertheidigung der Mauern und Thürme bereit und gerüstet. Da öffnete sich plötzlich, zu ihrem Schrecken, mitten auf dem Markte der Boden, und kaiserliche Krieger entstiegen der Erde. Trotz dieses gleichzeitigen Angriffes von Außen und von Innen verloren sie Muth und Geistesgegenwart nicht. Zu ihrem Glücke stürzte die gegrabene Mine ein, und die Eingedrungenen wurden übermannt. Auch der Sturm auf die Mauer wurde durch einen geschickt geleiteten Ausfall zurückgeschlagen.

So blieb dem Kaiser Nichts übrig, als sein Lager in Brand zu stecken und über den Tessin den Lombarden entgegen zu rücken. Als beide Heere einander nahe gekommen waren, wurden Unterhandlungen über einen Waffenstillstand angeknüpft, und dieser kam in der That am 15. April zu Montebello, in der Nähe von Pavia, zu Stande. Während der Dauer desselben sollte durch je drei Abgeordnete des Kaisers und der Lombarden über den Frieden unterhandelt werden. Da indessen die Lombarden die gänzliche Beseitigung der ronkalischen Beschlüsse verlangten, der Kaiser dagegen dieselben im Ganzen als Grundlage seiner kaiserlichen Stellung beibehalten und nur Einzelnes von denselben aufgeben wollte, auch die Frage wegen der Anerkennung Alexanders III. unüberwindliche Schwierigkeiten darbot, führten die angeknüpften Unterhandlungen zu keinem Resultate.

Bei dieser Sachlage suchte Friedrich die Entscheidung wenigstens auf die Zeit hinauszuschieben, für welche neue

Zuzüge aus Deutschland in Auss
rer Herbeiführung er ungesäum
die Alpen entsandte. Da erhiel
mächtigste Fürst des Reiches, H
Beistand verweigere und dafür
suche, die keinen Glauben verdi
seine Entschuldigung, zu alt für
— und doch zählte er erst sechs
seien ihm Zweifel darüber aufg
nicht mit Recht im Banne befin
einem Gebannten Hülfe zu send
dem Kaiser, ohne Rücksicht au
sechszehn Jahre lang Beistand ge
er sich in nächster Nähe von a
bedroht. Die eigentlichen Grün
weise bestimmten, waren indesse
ganz andere: — es war der G
festigung und Erweiterung der k
den Verlust der reichen welfisch
jenseits der Alpen und nicht min
Politik, die es ihm vortheilhafter
zur Ausdehnung und Befestigun
den Deutschlands anzuwenden,
zur Durchführung seiner Pläne
zu stellen. Es war dieß, abgeseh
sich Heinrich gegen denjenigen s
Erhöhung seiner Macht zu verdan
zahlreichen Particularisten, die,
Interesse oder das ihres Haus
Interesse des Ganzen gesetzt, u
denen Zeiten so schwer geschädig
den Rand des Verderbens gebra

Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß nur durch Aufbietung aller Kräfte die Machtstellung des Reiches in Italien geschützt werden könne und daß die Entziehung so bedeutender Streitkräfte, wie sie dem Herzog von Baiern und Sachsen zu Gebote standen, auf alle politischen Verhältnisse diesseits und jenseits der Alpen den verhängnißvollsten Einfluß ausüben müsse, ließ sich der Kaiser zu einer persönlichen Unterredung mit dem widerspenstigen Vasallen herab, die nach Einigen zu Chiavenna am Comersee, nach Andern zu Partenkirchen in Baiern stattgefunden haben soll. Hier soll Heinrich, als Preis der von dem Kaiser verlangten Hülfe, die Abtretung der Stadt Goslar und der Bergwerke im Harz gefordert haben, diese Forderung aber von Friedrich abgelehnt worden sein. Einige wenige Chronisten schmücken die Zusammenkunft Beider mit ganz besonderen Verdemüthigungen des Kaisers aus, der sich sogar dem stolzen Herzog zu Füßen geworfen haben soll; diese Erzählung wird jedoch von neueren Geschichtschreibern mit Recht in Zweifel gezogen. Nur so viel steht fest, daß die Unterredung resultatlos verlief und nicht nur der Kaiser um eine schmerzliche Erfahrung reicher zu seinem Heere zurückkehrte, sondern auch der stolze Herzog mit tieferem Groll gegen ihn den Rückweg in seine nordische Heimath einschlug.

Schon vor seiner Zusammenkunft mit Heinrich dem Löwen hatte sich Friedrich, nachdem die Unterhandlungen mit den Lombarden abgebrochen worden waren, auf's Neue gegen Alessandria gewandt; er konnte jedoch, da sein ohnehin geschwächtes Heer auch noch durch die Strenge des Winters und den damit verbundenen Mangel an Lebensmitteln aller Art schwer zu leiden hatte, für den Augenblick um so weniger etwas Entscheidendes unternehmen, als seinen Feinden von allen Seiten Verstärkungen zuge-

strömt waren. Als endlich n
Erzbischöfe von Köln, Trier
von Münster und Worms ı
dern mit den sehnsüchtig erw
gen, Franken und Sachsen ei
zug eröffnet und der lange St
eine entscheidende Schlacht bee

Friedrich wünschte, bevor
das Eintreffen des Erzbischofs
mit Truppen aus Spoleto,
cona im Anzuge war und si
Montferrat und andern tre
Italiens zu vereinigen gedacht
1176 in der Nähe von Legn
Lager aufgeschlagen hatten, zw
Kundschaftern und den Vorp
einem Gefecht, das sich durch
Kämpfenden bald zur allgem

Obgleich die Uebermacht au
geschah der Angriff der Kaiserl
auf welcher Friedrich durch sei
anleuchtete, mit so unwiderstehli
Reihen niedergeworfen wurde
Siege verzweifelnd, bis nach
diesem entscheidenden Augenbli
allzu hitziges Verfolgen der
begonnen hatte, brach eine
Krieger, welche geschworen ha
ben, aus dem Hintertreffen,
standen, so rasch und uner
serliche Fahnenträger getödtet
wilden Getümmel das Pferd

wurde und die Reihen der Deutschen in furchtbare Verwirrung geriethen. Vergebens suchten die übrigen kaiserlichen Heerführer die dem Feinde Nachsetzenden zurückzuhalten und die zersprengten Reihen neu zu ordnen. Die Verwirrung erreichte den höchsten Grad, als sich die Nachricht verbreitete, der Kaiser sei gefallen, und gleichzeitig ein von den Brescianern gelegter Hinterhalt auf die schwankenden und rathlosen Haufen einbrach. Von da an war kein Halt und kein Widerstand mehr. Nur auf die eigene Rettung bedacht, stob Alles in wilder, verworrener Flucht auseinander. Viele der Fliehenden wurden erschlagen; Andere ertranken im Tessin; wieder Andere, wie Herzog Berthold von Zähringen, geriethen in Gefangenschaft. Das Lager des deutschen Heeres fiel mit allen Vorräthen und mit des Kaisers Standarde und Schild in die Hände der Sieger. Nur seinen Leichnam suchte man vergebens, obgleich Niemand an seinem Tode zweifelte und die in Como zurückgebliebene Kaiserin schon Wittwentrauer anlegte. Da erschien er plötzlich am vierten Tage nach der Schlacht in dem stets treu gebliebenen Pavia, zum großen Jubel der Seinen und zum gleich großen Schmerz der Lombarden, die den errungenen Sieg für unvollständig hielten, da der Kaiser am Leben geblieben war.

Friedrichs stolze Hoffnungen waren dahin; aber gerade darin zeigte sich die Größe seines Charakters, daß er nach so schwerer, gänzlich unerwarteter Demüthigung seinen lang genährten Träumen von kaiserlicher Machtvollkommenheit entsagte. In den harten Stunden der Flucht mochte sich ihm die Erkenntniß erschlossen haben, daß die Politik, die er bisher verfolgt, eine falsche und verderbliche gewesen und daß er auf politischem wie auf kirchlichem Gebiete ganz andere Erfolge erzielt haben würde, wenn seine Ziel-

punkte innerhalb der allen S
geblieben wären. In dieser h
er, allen weiteren Widerstand
Bewegung Italiens aufzugeben,
aufrichtigen Frieden mit Alexar
auszusöhnen. Nach langer Be
sandte er von Pavia aus, etwa
von Legnano, die Erzbischöfe r
und den Bischof von Worms
mals in Anagni residirte.

Die kaiserlichen Gesandten,
gni anlangten, wurden von de
gen. Damit kein Bösgesinnt
baten sie um eine geheime Bespre
ohne Anstand gewährt. So s
delnden Fragen waren, nament
tution derjenigen Bischöfe, we
genommen, so wurde man do
Friedens zwischen Kaiser und
Interessen des Letzteren mit
des Königs von Sicilien, und
bardenbundes auf's Engste ve
Alexander darauf, daß auch die
König in den abzuschließenden
Dazu bot der Papst seine gute
trotz seines hohen Alters, zu d
zu kommen. Nachdem der Kai
sonen für die Reise nach Venedi
einen andern beliebigen Ort, s
gesagt, schiffte sich Alexander an
dig ein, das nach längeren Be
Congreßort erwählt worden r

24. desselben Monats an und nahm nach einem feierlichen Einzug seine Wohnung im Palaste des Patriarchen. Da indessen die Lombarden den Venetianern, obwohl sie zu ihrem Bunde gehörten, nicht vollständig trauten, so mußten Doge und Magistrat eidlich geloben, daß der Kaiser während der Dauer der Friedensunterhandlungen und ohne Zustimmung des Papstes ihre Stadt nicht betreten dürfe. Die Commission, welcher die Festsetzung der Friedensbedingungen übertragen war, bestand aus sieben Kardinälen, sieben deutschen Fürsten, sieben lombardischen Consuln und zwei Deputirten des Königs von Sicilien; der Ort ihrer Berathungen war die Kapelle im Palaste des Patriarchen.

XIV.

Der Friede von Venedig.

Da der Friedensschluß zwischen dem Kaiser und dem Papst in allen wesentlichen Punkten schon zu Anagni besprochen worden war, wurde nach dem Wunsch Alexanders zuerst über die Ausgleichung zwischen dem Kaiser und den Lombarden verhandelt. Da indessen die Letzteren fest entschlossen waren, dem Kaiser keine anderen Rechte einzuräumen als diejenigen, welche seine Vorgänger, Heinrich V., Lothar III. und Konrad III., besessen, tauchten bei den Verhandlungen zwischen dem kaiserlichen Kanzler, Erzbischof Christian von Mainz, und dem mailändischen Abgeordneten Gerardus Pesta so viele verwickelten Fragen auf, daß man sich über feste Bestimmungen nicht so rasch einigen konnte und die Ueberzeugung gewann, daß, wenn dem Kaiser werden solle, was ihm gebühre, dazu Untersuchungen nöthig seien, die einen längeren Zeitraum erforderten. Alexander

machte daher den Vorschlag,
den, statt eines förmlichen
Waffenstillstand einzugehen, b
aufklären und ordnen werde.

Da die Entfernung des K
terhandlungen bedeutend hem
daß derselbe seinen Sitz in
zwar nach Chioggia verlege.
daselbst angelangt, als die ve
zu dem Kaiser hielten, an der
ihn nach Venedig kommen z
unter den lombardischen un
eine solche Aufregung hervor,
test gegen den in Anregung
übernommenen Verpflichtung,
zogen und die Letzteren sich a
Da auf diese Weise das ga
drohte, wurden die Freunde
wiesen, und erst als Friedrich
dingungen durch dazu abgeord
ren lassen, entband Alexand
Dogen von dem Eide, der bi
verhindert hatte. Sofort segel
gia ab, um den Kaiser und
bringen.

Von zahlreichen Prälaten,
schiffte sich Friedrich am 23. J
Seestadt ein, wo er nach erfolgte
Nicolo in der Nähe der Stadt L
des andern Tages erschienen
Kardinäle, um von ihm und se
erklärung entgegen zu nehmen

nem Bekenntniß ihrer Schuld, von dem Banne zu lösen. Nachdem dieß geschehen, begann der feierliche Einzug in die Stadt. An den Pforten der Markuskirche harrte Alexander, auf einem Throne sitzend und von den Kardinälen und seinem ganzen Hofstaate umgeben, der Ankunft des Kaisers. Als Friedrich, gefolgt von den Großen des Reichs, in seine Nähe kam, warf er den Mantel ab und beugte sich an den Stufen des Thrones nieder, dem Manne, den er seit siebzehn Jahren auf das Heftigste verfolgt, als dem auch von ihm anerkannten Papste die Füße zu küssen. Weinend hob Alexander den Gedemüthigten empor, gab ihm den Friedenskuß und vollendete durch seinen Segen die bereits ertheilte Absolution. Hierauf schritten Beide, unter den feierlichen Klängen des Tedeums, das die deutsche Umgebung des Kaisers mit Begeisterung angestimmt, Hand in Hand in die Kirche.

Als Alexander sich am folgenden Tage in aller Frühe mit zahlreichem Gefolge nach der Markuskirche begab, fand er zu seiner Ueberraschung den Kaiser schon vor der Kirche seiner harrend. Nach Beendigung der Messe, die der Papst celebrirte, führte ihn der Kaiser bis zur Pforte der Kirche, hielt ihm dann, als er den weißen, prächtig geschirrten Zelter bestieg, den Steigbügel und geleitete ihn, das Pferd des Papstes am Zügel führend, eine Strecke Wegs, worauf ihm Alexander den Segen ertheilte und sich die weitere Begleitung bis zu seiner entfernten Wohnung höflich verbat.

Am 1. August endlich erfolgte im Palast des Patriarchen der förmliche Abschluß des Friedens zwischen dem Papste und dem Kaiser, sowie zwischen diesem einerseits und dem Normannenkönig und den Lombarden andrerseits. Nachdem Alexander sich auf einem Prachtsessel niedergelassen und dem Kaiser den Platz zu seiner Rechten, dem sici-

lianischen Gesandten, Erzb
den zu seiner Linken angew
keit mit einer Rede, in we
Rückkehr des Kaisers zur K
des Verlorenen, die Auferwe
Leben, Ausdruck verlieh. „
alte Zwietracht; der lang g
sei der Glaube, Einer der
Spaltung löse sich auf in d
in die Einheit! — Und
Sinn und guten Willen an
als unsern Sohn in die A
wie seine Gemahlin und sei
Mitglieder der katholischen

Hierauf erhob sich der Ka
Sprache an die Versammelte
seine Rede in's Lateinische üb
preisend, der ihn zur Einsich
er fort: „Die ganze Welt n
obgleich von der Glorie d
strahlt, dennoch die kaiserlic
ler des Irrthums bewahrt
schlechter Menschen waren w
in dem Glauben, auf dem T
fanden wir uns fern von de
Kirche Gottes, die wir zu sc
kämpft, und die wir zu erhel
stört. Durch uns ist unse
nähtes Kleid getheilt und, s
rei und Kirchenspaltung be
uns das Verdienst der Sa
Strebens hat uns verwirrt

mehr die Macht als die Gerechtigkeit ausüben wollten, so sind wir mit Recht in den Irrthum gerathen. Und so ist es geschehen, daß Gott nach seiner Weise die Mächtigen gestürzt, die Niedrigen erhöht hat. Aber weil die göttliche Milde uns zu unserer Besserung eine Zeit lang irren lassen wollte, so mögen die Gläubigen hier erkennen, daß wir den Irrthum verworfen haben und zur Wahrheit, vom Schisma zur Einheit und zum Schooße unserer Mutter, der hochheiligen römischen Kirche, zurückkehren, den Herrn Alexander und dessen Nachfolger als katholischen Papst anerkennen und ihm als dem Vater die schuldige Ehrfurcht zu erweisen bereit sind. Wir geben unsern Frieden der Kirche, dem Könige von Sicilien und den Lombarden wieder, so wie er unter uns angeordnet und festgesetzt worden ist."

Stürmischer Freudenruf folgte auf die mit würdevollem Ernst gesprochenen Worte des Kaisers. Als es wieder stille geworden, ließ Friedrich das Evangelienbuch und die zu diesem Zwecke bereit gehaltenen Reliquien herbeibringen und befahl dem Grafen Heinrich von Diessen, in seinem Namen zu schwören, daß er den Frieden mit dem Papste und in gleicher Weise den fünfzehnjährigen Frieden mit dem Könige von Sicilien, sowie den sechsjährigen Waffenstillstand mit den Lombarden, treu und rückhaltlos halten wolle, wie er verabredet und niedergeschrieben worden. Hierauf leisteten noch zwölf geistliche und weltliche Großen aus dem Gefolge des Kaisers denselben Eid. Dann schwuren die sicilianischen Gesandten, daß ihr Herr und König den geschlossenen Frieden, sobald er von demselben Nachricht erhalten, durch einen Stellvertreter für sich und durch zehn seiner Fürsten eidlich werde bekräftigen lassen. Endlich gelobten auch die Abgeordneten der Lombarden, den

eingegangenen sechsjährigen Wa
ten und zugleich Sorge dafür
Consuln und Edlen der verbün
würden.

Der wesentlichste Inhalt des
senen Friedens war der folgend
Hand von dem Gegenpapste Ca
Abtei abgefunden wird, und ü
Stadt Rom dem päpstlichen Stu
ßung der Mathildischen Güter r
hält." Bezüglich der schismatisch
bereits zu Anagni eine Vereinb
gemäß die Erzbischöfe Christian
von Köln, die sich um die He
besonderes Verdienst erworben,
erhielten, der von Friedrich abg
bach aber durch das erste in T
Erzstift entschädigt werden sollte
Friedens von Venedig wurde
Salzburg zuerkannt, auf welche
hochherzigster Weise Verzicht le
anderen schismatischen Bischöfe,
chung und apostolische Bestätigu
Alexander äußerst nachsichtig; n
stadt, Eichstädt und Straßburg
kundigen Unwürdigkeit abgesetzt.

So hatte die Schlacht von
Kaisers eine entscheidende Wend
Sie rief ihm auf dem Wege, d
mit kühnem Muthe verfolgt, ein
und vernichtete mit einem Sch
sem Zeitraume durch die größte

zu haben geglaubt. Von jenem blutigen Schlachtfelde aus erblickte er mit einer Klarheit, die nur großen Geistern eigen ist, die wahre Lage der Dinge und gab, obwohl es ihm nicht gänzlich an Aussichten fehlte, im erneuerten Kampfe glücklicher zu sein, ohne Zögern und Klagen fast alles auf, was er so beharrlich und mit Aufbieten so gewaltiger Kräfte angestrebt hatte. Er schloß Friede und Freundschaft mit Alexander III., den er Jahre lang innerhalb und außerhalb des Reiches auf das Hartnäckigste bekämpft, und trug Rechte und Gerechtsame, für deren Aufrechthaltung er seine ganze Macht aufgeboten, auf diejenigen über, mit denen er auf Leben und Tod gerungen hatte. Es fehlt der Geschichte alter und neuer Zeit nicht an erschütternden Beispielen, wo Mächtige dieser Welt in ähnlichen Verhältnissen, unbelehrt durch warnende Schicksalsschläge, ganz anders gehandelt und, an den einmal gefaßten Entwürfen mit zähem Ingrimm festhaltend, sich und die Ihrigen in's Verderben gestürzt haben. Größer und glücklicher als sie war Kaiser Friedrich I., und hätte sein Enkel, der seinen Namen trug und mit denselben Würden und Gewalten bekleidet, mit den gleichen Geistesgaben geschmückt war wie er, zur rechten Stunde, auf die Spuren seines großen Ahnherrn achtend, in die Bahn der Mäßigung eingelenkt: das zu so glänzender Höhe emporgestiegene Haus der Hohenstaufen würde nicht einen so jammervollen Untergang gefunden haben.

Friedrich begab sich im September mit seiner Gemahlin und seinem ältesten Sohne Heinrich von Venedig über Ravenna und Spoleto nach Tuscien, dann im Januar 1178 nach Genua und wurde überall mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen. Von Genua zog er nordwärts über die Alpen nach Burgund, wo er sich im Juli 1178

mit seiner Gemahlin in Arle
dem er hierauf noch einen R
menberufen, auf welchem die
geordnet wurden, kehrte er n
vor Ende des Jahres noch ei
halten konnte.

In Italien suchte sich un
venetianischen Friedensschlusses
Verlassenheit noch immer zu
Alexanders III. nach Anagni,
jedoch dem Gegenpapste allm
Füßen. Der Erzbischof von
in Tuscien, dem der Kaiser d
xander III. jede mögliche Hü
mer zu einem Vertrage mit d
der streitigen Hoheitsrechte u
endliche Rückkehr nach Rom, i
verlassenen Gegenpapste blieb
als sich dem allgemein anerk
fußfällig zu unterwerfen, wor
liche Pfründe in Benevent zu
matiker unter dem römischen
zwar in Innocenz III. einen
selbe fiel im Januar 1180 d
die Hände und wurde als G
Cava für immer untergebrach

X

Aechtung Heinr

Auf dem im Spätjahr
Reichstag erschien auch Heinr

Widersacher Klage zu führen und den Kaiser wo möglich zu versöhnen. Allein gegen den Kläger selbst erhoben sich alsbald so schwere Beschuldigungen, daß der Kaiser Klage und Gegenklage auf einen folgenden Reichstag verwies, der im Januar 1179 in Worms abgehalten werden sollte. Heinrich, den ein Zeitgenosse „den mächtigsten unter allen Herzogen und nahezu den hochmüthigsten aller Menschen" nennt, erschien jedoch auf diesem Reichstage nicht, während seine Gegner mit neuen, heftigeren Anklagen gegen ihn auftraten.

Der Kaiser berief daher auf den Johannistag einen neuen Reichstag nach Magdeburg und ließ zu demselben eine abermalige Vorladung an Heinrich ergehen, damit er sich wegen der gegen ihn erhobenen Anklagen rechtfertige; doch auch dießmal harrten die Fürsten vergebens seiner Ankunft. Erst als der Reichstag bereits geschlossen war, richtete Heinrich von Hadersleben aus, wo er sich damals aufhielt, an den Kaiser die Bitte, ihm eine mündliche Unterredung zu bewilligen. Friedrich ließ sich dazu bereit finden und bewies sowohl hierdurch als durch die Bedingungen, die er dem abtrünnigen Vasallen bei der Zusammenkunft Beider in Hadersleben stellte, seine versöhnliche Gesinnung. Heinrich sollte nämlich eine Buße von 5000 Mark erlegen, wogegen der Kaiser alle Rechtsansprüche gegen ihn fallen lassen wollte. Da Friedrich jedoch an der Ausübung seines Rechtes, die Streitigkeiten des Herzogs mit seinen Feinden zu entscheiden oder mindestens zu vermitteln, festhielt, wies der stolze Herzog die kaiserlichen Bedingungen zurück. Friedrich legte hierauf auf dem Reichstage zu Goslar, auf welchem Heinrich abermals nicht erschienen war, den versammelten Fürsten die Frage vor: was einem Reichsfürsten, der, dreimal in gehöriger Form

vor des Kaisers Stuhl geladen, nicht
Recht und Gerechtigkeit geschehen müss
daß er der Reichsacht verfallen, aller
Würden, seiner Herzogthümer und and
zu erklären und ein Anderer an seine S

Diese Erklärung war indessen noch
gefälltes rechtsgiltiges Urtheil; denn n
liche Bestätigung, mit welcher Friedri
in der Hoffnung, Heinrich werde, im
ausbleiblichen Folgen seines starren Tro
Augenblicke sich zur Umkehr und zum
ßen. Obgleich diese Hoffnung bei Hei
Zögern fast gänzlich schwinden mußte,
noch einmal für den Anfang des nä
Würzburg vor. Erscheine er auch dort
unwiderruflich der Reichsacht verfallen

Inzwischen war in Sachsen der
ausgebrochen, und der günstige Verlau
Heinrich nahm, konnte nur dazu dien
Halsstarrigkeit noch mehr zu bestärken
Streitpunkt war die von dem Bischof v
fern der Stadt erbaute Horneburg.
ausgehenden Belästigungen der Umge
machen, zerstörte Heinrich die Burg und
Halberstadt selbst vor. Da man sich d
Herzogs nicht gewachsen fühlte, entfloh
konnte, die Stadt der Gnade des S
Unter den Händen der Plünderer ge
Brand, und da Niemand dem Feuer Ei
sich dasselbe mit so rasender Schnelligk
ein ganzes Flammenmeer über die St
Alles, auch die Kirchen und Klöster, in

greise Bischof, der, bevor er an seine eigene Rettung dachte, seiner geistlichen Pflichten eingedenk, die Reliquien der Vernichtung entreißen wollte, sah sich bald von der rasch zunehmenden Gluth so umringt, daß er, um dem Flammentode zu entgehen, sich seinem Gegner ergeben mußte, der ihn als Gefangenen fortführen ließ (September 1179). Seine Verbündeten, die Erzbischöfe von Köln und Magdeburg, brachen zwar, im Vereine mit anderen ostsächsischen Fürsten, unter Verwüstungen aller Art in das Gebiet Heinrichs ein, mußten aber nach einer mehrwöchentlichen vergeblichen Belagerung von Haldensleben unverrichteter Dinge wieder abziehen. Den greisen, durch seine Gefangenschaft und das Unglück seiner Stadt tiefgebeugten Bischof von Halberstadt wußte der Herzog zum Abschlusse eines für ihn sehr günstigen Vergleichs zu bestimmen.

Während Heinrich, der gegen Ende des Jahres 1179 nach Braunschweig zurückgekehrt war, sich zu neuen Kämpfen rüstete, begab sich der Kaiser von Ulm, wo er das Weihnachtsfest gefeiert hatte, nach Würzburg, um den für den Anfang des Jahres 1180 dahin ausgeschriebenen Reichstag zu eröffnen. Unter den zahlreich erschienenen Fürsten fehlte von den Gegnern Heinrichs kaum einer; er selbst erschien jedoch auch diesmal nicht. So mußte denn das lange genug angedrohte Strafgericht seinen ungehemmten Lauf nehmen. Gründe zur Verurtheilung Heinrichs waren in Menge vorhanden; daher konnte der Spruch der Versammlung nicht zweifelhaft sein: er wurde geächtet und aller seiner Besitzungen, Lehen wie Allodien, verlustig erklärt. Der zu seinen Gunsten erhobene Einwand, daß Heinrich, weil in Schwaben geboren, nur auf schwäbischer Erde gerichtet werden könne, wurde als unbegründet zurückgewiesen, weil es sich um Sachen des allgemeinen Lehens-

rechtes handle. Noch immer hätt
gegen ihn gerichteten Schlag abwe
die ihm gesetzlich zustehende sechsn
hätte, sich aus der Acht zu ziehen
schmähte in unbegreiflicher Verbler
Mittel, und so wurde endlich am 1
lauf des letzten gesetzlichen Termins,
Gelnhausen der zu Würzburg gefäl
ruflich erklärt und demgemäß über
weitig verfügt. Das Herzogthum
ser, in ähnlicher Weise wie früher
ein Theil desselben dem Grafen Be
Sohne Albrechts des Bären, übertr
Herzogs von Sachsen fortführte.
in Engern und Westfalen ertheilt
Theile dem Erzbischof von Köln;
derselben dem Erzbischofe von Bre
von Minden, Münster und Osn
Erzbischof von Magdeburg und d
Hildesheim und Halberstadt erhielt
ten herzogliche Rechte. Das Her
der Pfalzgraf Otto von Wittelsb
hier anderen Herren, namentlich
Markgrafen von Steiermark, in ih
Rechte und Unabhängigkeit von B

Trotz dieser vernichtenden Besch
führung Ende Juli das Reichsheer
lor Heinrich den Muth nicht. Zue
tigen Fürsten Hülfe und Unterstüt
weder bei dem dänischen Könige W
Schwiegervater, Heinrich II. von
König von Frankreich gelang und

Kraft angewiesen sah, begann er selbst mit kühner Entschlossenheit den Krieg und entwickelte dabei eine Festigkeit und Thatkraft, welche alle Unternehmungen seiner Gegner in's Stocken brachte. Er besiegte und zersprengte das Heer des Erzbischofs von Köln und der mit ihm verbündeten Grafen und Herren, drang nach Thüringen vor, verbrannte Nordhausen, schlug den Herzog Bernhard und die Landgrafen Ludwig und Bernhard von Thüringen und nahm die beiden Letzteren gefangen. Allein dieß Glück machte ihn nur noch übermüthiger, so daß er sich nicht einmal gegen die ihm treugebliebenen Fürsten dankbar bewies und sogar den Grafen Adolf von Holstein, mit welchem er sich entzweit hatte, aus seinem Lande vertrieb.

Inzwischen hatte der Kaiser selbst zur kräftigeren Vollziehung der Reichstagsbeschlüsse am Jakobitag den Zug nach Sachsen angetreten. Auf dem am 15. August in Werle abgehaltenen Reichstag wurde allen Fürsten und Herren, die noch zu Heinrich hielten, eine kurze Frist gesetzt, binnen welcher sie sich bei Strafe der Aechtung von ihm lossagen sollten, und diese Mahnung verfehlte ihre Wirkung nicht. So wurde es immer einsamer um den Geächteten; doch sein Muth und seine Entschlossenheit blieben ungebeugt. Nachdem er seine festen Plätze verstärkt und Lübeck zum Hauptwaffenplatz und letzten Zufluchtsort auserwählt, zog er sich nach der Elbe zurück.

Ohne irgend welchen ernstlichen Widerstand zu finden drang das Reichsheer, das sich im Juni 1181 um den Kaiser versammelt hatte, durch das sächsische Gebiet vor und stand gegen Mitte Juli vor der Hauptstadt Braunschweig. Da die Stadt auf das Beste befestigt war und sich unter der Hut einer starken Besatzung befand, begnügte sich der Kaiser damit, eine Heeresabtheilung vor derselben zurück-

zulassen, die den Befehl
und auf die Besatzung e
andere Abtheilung blie
folgte dem zurückweicher
zwar so rasch, daß Hei
Nacht und Nebel in eine
flüchten mußte.

Ungehindert rückte
Strom überschritten, vo
in welche sich alle dieser
Geächteten die Treue be
entschlossen, hatten sie A
und alle Vorkehrungen
lagerung aushalten zu
Schiffen fehlte, um de
dem Meere und damit
Art abzuschneiden, blieb
Stadt längere Zeit hind
folg. In dieser Verleg
warteten Bundesgenossen
allein der entschlossene A
den konnte. Es war di
mark. Waldemar hatte
in kluger Zurückhaltung
jetzt aber, wo die gefül
rasch sich senkte, zeigte e
Kaiser anzuschließen, a
liche Verbindung durch
vorschlagen lassen. Ob
gungen der beabsichtigte
dänischen Großen abgen
erschien Waldemar doch

Lübeck und versperrte dadurch den Belagerten den Seeweg.

In solch enger Einschließung sah man in Lübeck die Kraft langsam, aber sicher erlahmen, und als klug berechnende Kaufleute wünschten die Einwohner, obgleich dem Herzog noch immer treu ergeben, von ihrer Stadt das Aeußerste abzuwenden. Auf die Bitte des Bischofs bewilligte ihnen der Kaiser einen Waffenstillstand, während dessen die Belagerten mit kaiserlicher Zustimmung Gesandte an Heinrich den Löwen schickten, um aus dessen eigenem Munde zu erfahren, ob noch Hülfe und Entsatz zu hoffen sei, oder ob sie, um den Ruin der Stadt abzuwenden, sich dem Kaiser ergeben sollten. Nach einigen Tagen kehrte die Gesandtschaft von Stade zurück mit der Nachricht, daß Herzog Heinrich, aller Mittel zum Entsatze der Stadt beraubt, die Bürger ermächtige, dem Kaiser ihre Thore zu öffnen. Sie erklärten sich dazu unter der Bedingung bereit, daß ihnen sowohl ihre städtischen Rechte als auch ihre Handelsfreiheiten bestätigt würden. Obwohl es in des Kaisers Macht gelegen hätte, die Belagerten in kurzer Zeit zu bedingungsloser Unterwerfung zu zwingen, bewilligte er, da ihm die Erhaltung der reichen und angesehenen Stadt am Herzen lag, das Verlangen der Bürgerschaft, ohne irgend welche Gegenforderung zu stellen, worauf ihm die Thore geöffnet wurden und der feierliche Einzug des Kaisers stattfand.

Während Friedrich in Lübeck damit beschäftigt war, die Angelegenheiten der eroberten Länder zu ordnen, fand sich König Waldemar bei ihm ein, um über die angeregten Verlöbnisse, welche die Gesandten nicht zum Abschluß hatten bringen können, persönlich mit ihm zu verhandeln. Da indessen der Kaiser nicht nur für Waldemars älteste

Tochter, die mit seinen
werden sollte, sondern
jüngeren Sohne bestir
welche die finanziellen
man den Gedanken eir
Kinder auf, und es w:
ter mit dem zweiten S
sicherung einer Mitgift,
König von Ungarn Bü
Verbindung sollte nicht

Während all' diese
nur noch von einer klei
sah, eifrig bemüht, das
ort, in wehrhaftem St
ser, die Belagerung
über die Elbe ging un
die Herzogin mit ihren
gab er, um wenigstens
zu retten, allen weite
Friedrich das erbetene
sich nach Lüneburg, vo
lagernden Kaiser Unterh
Bemühungen, bei dem
konnten jedoch nach all
gebniß mehr haben. (
tag nach Quedlinburg
Reichs über sein Schick
zwar der an ihn ergar
seine Angelegenheit weg
zog Bernhard ausgeb
werden, bis sie endlich
tag zu Erfurt zur end

Unterdessen hatte sich auch Stade dem Erzbischof von Köln ergeben.

Als Heinrich unter dem sicheren Geleite des Erzbischofs von Magdeburg in Erfurt eingetroffen war und in die Versammlung der Fürsten eintrat, warf er sich dem Kaiser zu Füßen. Tief erschüttert hob ihn Friedrich, indem Thränen seinen Augen entstürzten, mit den Worten auf: „Du bist das eigene Werkzeug deines Falles.“ Aber so mächtig sich auch in Friedrich das Mitgefühl für den nahen Verwandten und langjährigen Kampfgenossen regen mochte, so sah er sich doch außer Stande, demselben nachzugeben; denn er hatte sich den Fürsten gegenüber eidlich verpflichtet, ohne ihre Zustimmung Nichts zu Gunsten des Gestürzten zu thun. Dennoch fiel das Urtheil über den Herzog nicht ganz so vernichtend aus, als seine erbitterten Gegner erwartet haben mochten. Obwohl er durch Verletzung der Lehenspflicht gegen den Kaiser, durch hartnäckige Weigerung, sich zu Recht zu stellen, und endlich durch bewaffneten Widerstand gegen Kaiser und Reich, nicht nur seine Lehen, sondern auch sein Erbgut verwirkt hatte, stand man von der Ausübung des strengen Rechtes gegen ihn ab. Der beiden Herzogthümer Baiern und Sachsen, sowie alles dessen, was er sonst noch zu Lehen getragen, blieb er zwar verlustig; doch wurde ihm durch die Gnade des Kaisers der ungestörte Besitz seines väterlichen Erbgutes, der braunschweigischen und lüneburgischen Lande, zugesichert. Dagegen verlangten die Fürsten, daß er, um der sicheren Erhaltung der Ruhe und Ordnung willen, auf sieben Jahre das Reich verlasse. Vergebens bot König Heinrich II. von England für die Begnadigung seines Schwiegersohnes bedeutende Summen und reiche Geschenke; doch gelang es ihm, nachdem auch der Papst, sowie der König

von Frankreich und der G
seiner Verwendung für den K
setzung der Verbannungszeit
erwirken, während welcher ih
seiner Besitzungen verbleiben

Im Frühlinge 1182 tra
seine traurige Wanderung ir
von seiner Gemahlin, welch
sönliche Freiheit, sondern au
Güter zugesagt, seiner Toch
den Söhnen, Heinrich und O
blieb in Deutschland zurück.
mit des Kaisers Erlaubniß
träger das Geleite gaben,
Normandie, wo der englische
hier mit allen seinem Range
empfangen. Nachdem er sein
reichlich beschenkt wurden, ir
nahm er eine Wallfahrt n
während seine Gemahlin am
ton zurückblieb. Nach sein
gaben sich die Verbannten
land (1184). Ihre nahe V
lichen Hause, der weitverbrei
keit und einstiger Macht, sow
seinem herben Schicksal bereit
Aufnahme, und König Heinr
Freigebigkeit alles, was zu e
den Lebensweise nöthig war.
England in Heinrich dem L
Geschlechtes aufnahm, das ii

das Inselreich und sein in allen Welttheilen ausgebreitetes Gebiet das Scepter führen sollte.

Die Folge der gänzlichen Umgestaltung aller Machtverhältnisse in Sachsen zeigten sich nur zu bald in aller Schärfe. Die kleineren Machthaber, Grafen und Herren, deren Streben nach Machtvergrößerung und Unabhängigkeit Heinrich mit Nachdruck niedergehalten, begannen jetzt, wo sie die derbe Faust des Herzogs nicht mehr in ihrem Nacken fühlten, all' das im Kleinen nachzuahmen, was die Fürsten des Reichs im Großen gethan. Zudem war auch Herzog Bernhard nicht der Mann, der durch ein achtunggebietendes Auftreten oder, wenn nöthig, durch rasches Durchgreifen Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten wußte. Er regte vielmehr durch eine Menge unbesonnener, eigennütziger Anordnungen die Fürsten wie das Volk, namentlich aber die Städte gegen sich auf. So kam es, daß Sachsen bald von neuem Waffengetöse widerhallte.

Aber nicht allein in Sachsen, auch in dem benachbarten Dänemark zeigten sich die Nachwirkungen der neuen Verhältnisse. Da nach der Zertrümmerung von Heinrichs weithin gebietender Macht kein Fürst in Norddeutschland das Ansehen des Reichs zu schützen vermochte, so kam das Lehensverhältniß Dänemarks bald in völligen Abgang. Als König Waldemar im Mai 1182 starb, verweigerte sein Sohn und Nachfolger, Kanut VII., die herkömmliche Lehenshuldigung, und Niemand war da, der ihn dazu zwingen konnte.

XVI.

Das Pfingstfest zu Mainz im Jahre 1184.

Während Friedrich in Sachsen mit Heinrich dem Löwen im Kampfe lag, war Alexander III., unstreitig einer der

größten Päpste des Mittelalte
storben und Kardinal Humba
an seine Stelle getreten. Di
Stuhl bestiegen, als er sich d
Römer genöthigt sah, Rom z
Christian von Mainz, der noch
ter in Tuscien und Romanien
Römern in mehreren Gefechte
fühlen lassen, konnte Lucius II
Monate später erkrankte der kr
fürst am Fieber und starb im
Tode kam das Erzbisthum M
bach zurück, während Adalber
auf den erzbischöflichen Stul

Unterdessen war der sech
den Lombarden abgelaufen, u
Friedrich sich über das Unzu
deutenden Macht der oberitali
ner Täuschung mehr hingab,
Derselbe kam, nachdem man
tag zu Piacenza im April 11
gen geeinigt, auf dem Reichst
zum Abschluß.

Dieser Friede ließ die St
Besitze aller derjenigen Rechte
Alters her besessen, gewährte
Bündnißrecht und gestand i
die sie in den letzten Zeiten
ten Rechte sollten untersucht
betreffenden Gemeinden durch
an die kaiserliche Kammer zu
Mark von dieser Untersuchun

bis dahin den Consul eingesetzt oder bestätigt hatte, sollte diese Einrichtung fortbestehen, in den übrigen Städten dagegen dieses Recht durch den Kaiser selbst oder dessen Bevollmächtigte ausgeübt werden. Berufungen in Sachen über 25 Pfund Reichsmünze sollten an den Kaiser gehen, der zu diesem Zwecke für die Zeit seiner Abwesenheit in jedem Bisthum und in jeder Stadt einen Stellvertreter ernennen werde. Alle Lehensleute des Reichs und alle Stadtobrigkeiten hatten dem Kaiser den Lehenseid, alle Bürger von 17—70 Jahren den Bürgereid zu leisten und diese Huldigung alle zehn Jahre zu erneuern. Außerdem verpflichteten sich die Lombarden, zu den Feldzügen des Kaisers in Italien Wege und Brücken im Stande zu halten und die nöthigen Lebensmittel für ihn und sein Gefolge, das sogenannte Fodrum, allenthalben zu liefern. Dagegen versprach der Kaiser, keiner Stadt durch zu langen Aufenthalt lästig zu werden. Somit hatte Friedrich den lombardischen Städten im Wesentlichen alles das zugestanden, was ihnen vor 25 Jahren auf dem Felde von Ronkalia so entschieden abgesprochen worden war.

Nachdem dieser für das Reich jenseits und diesseits der Alpen so ersprießliche Friedensschluß zu Stande gekommen war und Friedrich auch die in Sachsen ausgebrochenen Streitigkeiten durch seinen kaiserlichen Machtspruch beigelegt hatte, herrschte Friede im ganzen weiten Reiche. Friedrich beschloß, diese Zeit der Ruhe zur Abhaltung eines glänzenden Reichsfestes zu benutzen, durch welches die Ertheilung des Ritterschlages an seine beiden ältesten Söhne, Heinrich, den erwählten römischen König, und Friedrich, Herzog von Schwaben, verherrlicht werden sollte. Zu diesem Ende versammelten sich, der kaiserlichen Einladung gemäß, zu Pfingsten 1184 in Mainz alle Fürsten und Gro-

ßen des Reichs; auch strömten, da die Kunde von den großartigen Vorbereitungen zu dem Feste weit über die Grenzen Deutschlands gedrungen war, aus allen Ländern der Christenheit zahlreiche Herren und Edlen zu demselben herbei, aus Frankreich allein über hundert. Man zählte im Ganzen mehr als siebenzig Fürsten und gegen 40,000 — nach Einigen sogar 70,000 — Große, geistlichen und weltlichen Standes, die alle in der Pracht der Gewänder, in der Menge der Dienerschaft und im Reichthum der mitgeführten Geräthe mit einander wetteiferten.

Auf der weiten Ebene bei Mainz, die im Süden und Westen vom Rhein und Main bespült und im Norden vom Taunus begränzt ist, war für den Kaiser ein Lustschloß und daneben eine geräumige Kapelle erbaut; an diese reihten sich zunächst, in Größe und Mannigfaltigkeit der Verzierungen wetteifernd, die Wohnungen der Fürsten, dann die unabsehbare Menge reichgeschmückter Zelte für die Ritter und Edlen. Wie durch Zauber schien neben der alten Stadt eine neue entstanden zu sein, der an bunter Farbenpracht und regem Leben keine andere verglichen werden konnte. Die Volksmenge, welche der Glanz des Festes herbeigelockt, zählte nach Hunderttausenden. Jeder der zu dem Feste Versammelten war drei Tage lang des Kaisers Gast. Zu diesem Ende war für die Herbeischaffung der nöthigen Lebensmittel in der umfassendsten Weise Sorge getragen. So weit das Auge reichte, war der Rhein mit Schiffen bedeckt, die Speise und Wein herbeigeführt, und ein Zeitgenosse berichtet mit Staunen von zwei gewaltigen, aus Latten gezimmerten Geflügelhäusern, die durch alle Stockwerke hindurch bis hoch zur Decke mit Federvieh aller Art angefüllt gewesen.

Das Fest begann am Pfingstsonntage 1184 mit einer

heiligen Messe. Mit ihren Kronen geschmückt, begaben sich der Kaiser, seine Gemahlin und König Heinrich sammt den Fürsten und Edlen in feierlichem Zuge nach der Kirche. Dem Kaiser voran trug der Graf von Hennegau das Reichsschwert. Da drohte plötzlich ein Streit um den Vorrang die Freude des Festes zu trüben. Als nämlich Erzbischof Philipp von Köln in der Kirche zur Linken des Kaisers Platz nehmen wollte, beanspruchte der Abt Konrad von Fulda, auf Grund eines alten Herkommens, nach welchem, so oft in Mainz ein Reichstag gehalten werde, der Erzbischof von Mainz zur Rechten, der Abt von Fulda zur Linken des Kaisers sitze, diesen Platz als ein ihm gebührendes Vorrecht. Friedrich bat den Erzbischof, das Verlangen des Abtes zu bewilligen; dieser aber erwiderte: er wolle nachgeben, doch fordere er die Erlaubniß, eine Versammlung zu verlassen, in der seine Ehre so empfindlich gekränkt worden. Schon ging er hinweg, und alle seine Vasallen, der Graf von Nassau, der Herzog von Brabant, selbst der Pfalzgraf, des Kaisers Bruder, und viele andern mächtigen Herren, erhoben sich, um seinem Beispiel zu folgen. Da eilte König Heinrich dem zürnenden Erzbischofe nach, fiel ihm um den Hals und bat ihn, die allgemeine Freude nicht zu stören. Auch der Kaiser wandte sich an Philipp mit den Worten: „Wir haben in der Einfalt unseres Herzens geredet, und Ihr wollt zornigen Gemüthes von hinnen gehen!“ Der Erzbischof aber entgegnete: „Wahrlich, ich hätte nicht geglaubt, daß Ihr mir in Gegenwart der Fürsten ein so großes Unrecht anthun würdet! Seht mein Haupt an: in Eurem Dienste ist es ergraut! Ich habe Noth und Gefahr, Leib und Gut nicht geschont, ja ich habe leider Seelenangst und Gewissenszweifel nicht geachtet, wo es Eure und des Reiches Ehre galt. Und

nun setzt Ihr mich, den
Abte, den Erzbischof eine
höhern Schutzes sicher zu
maßung gekommen wäre.'
wegt, stand der Kaiser a
einen Eid seine Unschuld d
ihn zurück mit der Versic
ihm als Eid. Hierauf n
Abtes die Sache ausgeglic
begannen für die Fürsten
die Verabreichung von S
gung.

Am folgenden Tage
nig Heinrich, damals ein
und sein Bruder Friedrich
stätte und zeigten vor den
ßen und der Menge des
licher Kunst. Als dieß ge
den Ritterschlag. Hierau
welchem sich zwanzig Fü
mit einander zu Roß und
und Schilden und ergötzte
weit ausgedehnter Bahn.
lichen Uebungen wurde e
der, als hätte neues ju
Glieder ergossen, zu Fuß
in Reih' und Glied, in
Schild, im Gebrauch der
zu ermüden, es Allen glä

Gegen Abend des dri
Freude durch einen gewal
Toben die Kapelle und ei

ten, Zelte weggefegt und fünfzehn Menschen erschlagen wurden. Viele wollten darin ein unglückverkündendes Anzeichen erblicken; aber die lustige, von Speise und Trank erhitzte Menge sagte: „Der Teufel will seinen ohnmächtigen Zorn darüber auslassen, daß Friede und Eintracht im Reiche so glücklich hergestellt worden."

Die Freigebigkeit des Kaisers, seiner Söhne und der übrigen Fürsten, die in Geschenken mit einander wetteiferten, überhäufte die Ritter und das Volk mit Gaben aller Art. Auch die Schaaren der Gaukler, fahrenden Sänger und Spielleute erwarben reichlichen Lohn. So blieb das Fest, das Viele mit den prunkvollen Hofgelagen Ahasvers, Alexanders und Cäsars verglichen, den Zeitgenossen in unauslöschlichem Andenken. Nie sei, so meinte man, in der Christenheit ein ähnliches Fest gefeiert worden. Wer hätte ahnen können, daß nach kaum drei Menschenaltern von dem mächtigen Kaisergeschlechte, dem eine so glänzende Zukunft beschieden schien, kein Glied mehr übrig sein und der letzte Sprößling desselben in der Blüthe seiner Jugend unter dem Beile des Nachrichters die Heldenseele aushauchen werde?

XVII.

Friedrich erwirbt Neapel und Sicilien.

Während der Kaiser von Mainz aus seinen Sohn Heinrich gegen Polen sandte, um dort die Oberhoheit des Reiches thatkräftig wieder in Erinnerung zu bringen, und dieß auch auf friedlichem Wege gelang, ging er selbst, dem Wunsche des Papstes entsprechend, im September 1184 zum sechsten Male über die Alpen. Nachdem er in Mailand, das er

nach dem Konstanzer Friede
lich empfangen worden, be
Lucius III. bereits seiner
zwischen dem Papste und de
und politischen Verhältniss
zum Gegenstande hatten, füh
Kaiser verlangte die Wiede
Gegenpäpsten geweihten Pr
lustig erklärt worden ware
auf das Verlangen des Kai
dem Vertrage von Venedig
hervorgerufene gegenseitige
ders bei den Erörterungen
erzbischöflichen Stuhles von
Tode des Erzbischofs Arnol
pitels der Domdechant Volkm
propst Rudolf von Wied g
hatte sich für den Letzteren
nach gepflogener Untersuchun
müssen glaubte. Da keiner
und die Stimmung des Kaise
schien ein neues Zerwürfni
unvermeidlich; doch wurde
daß Lucius in einen Aufsch
Dagegen widersetzte sich der P
Friedrichs, den König Hein
Kaiser zu krönen. Zwei gl
seien ebenso unmöglich, als
der Sohn könne erst dann
ter die kaiserlichen Insignien
weigerte sich Friedrich seiners
deren Räumung Lucius verla

den von Venedig bestimmten Frist von fünfzehn Jahren zurückzugeben.

Die Entschiedenheit, mit welcher der Papst den Wünschen und Forderungen des Kaisers entgegentrat, mochte, außer den in der Sache selbst liegenden Gründen, noch eine andere Ursache haben. Zu derselben Zeit nämlich, als Friedrich sich um die Gunst des Papstes bemühte, ließ er in Palermo für seinen Sohn Heinrich um die Hand Konstantia's, der Tante König Wilhelms II. von Sicilien, werben, der, als der einzigen Verwandten ihres kinderlosen, mit Johanna, einer Tochter Heinrichs II. von England, vermählten Neffen, das Erbrecht in dem Normannenreiche zustand. Der Gewandtheit der kaiserlichen Unterhändler gelang es in der That, am sicilischen Hofe alle Bedenken gegen eine solche Verbindung zu überwinden und die für die Geschichte unseres Vaterlandes und der christlichen Kirche so folgenschwere Verlobung Konstantia's mit dem Sohne des Kaisers durchzusetzen, ein Erfolg, der den Kaiser mit den glänzendsten Hoffnungen für die Zukunft seines Hauses erfüllte, dem Papste dagegen zu den gegründetsten Befürchtungen für die Unabhängigkeit der Kirche Veranlassung geben mußte. Noch schwebten in Verona die Verhandlungen zwischen Kaiser und Papst, als Gesandte König Wilhelms von Sicilien in Augsburg erschienen, um die Verlobung der Erbin des Normannenreiches mit dem König Heinrich zu vollziehen (29. October 1184).

Da fast alle Aussicht auf ein seinen Wünschen entsprechendes Abkommen mit dem Papste entschwunden war, verließ der Kaiser im November Verona. Zwar kehrte er gegen Weihnachten noch einmal auf kurze Zeit dahin zurück, aber nur um die Gewißheit zu erlangen, daß jede Hoffnung auf eine Vermittlung der einander schroff gegen-

überstehenden Ansprüche aufgegeb
entschlossen, wie in allen Lagen se
rich nunmehr die Lombarden für
Er begab sich zu diesem Ende na
ehrenvolle Aufnahme fand, und sc
so verhaßten Stadt einen Vertrag
unter Aufhebung aller entgegenst
Regalien des Erzbisthums verlieh
sich zur Entrichtung eines jähr
Mark Silber, sowie zur Unterstütz
seinen Unternehmungen, insbesond
Mathildischen Erbes, verpflichte
Nachdem er sich auf diese Weise
suchte er seine Herrschaft in It
Mathildischen Territorien, immer

Gegen Ende des Jahres 11
eine ausgewählte Gesandtschaft b
war, ihren feierlichen Einzug in
mählung mit Heinrich stattfinden
ihr überaus reicher Brautschatz du
thiere dorthin gebracht worden.

XVIII.

Neuer Zwiespalt zwischen

Lucius III., der die verhän
Erbin von Sicilien mit dem Sc
Kräften zu verhindern gesucht
am 25. November 1185, nachdem
digungen gewesen, die der kaiserlic
Italien gezollt wurden. Es war
warten, daß sein Tod eine Aend

päpstlichen Stuhles herbeiführen werde, als sein Nachfolger, der Erzbischof Humbert Crivelli von Mailand, der den Namen Urban III. annahm, nicht nur einer Familie angehörte, die bei der Eroberung von Mailand schwere Mißhandlungen erlitten hatte, sondern auch persönlich dem Kaiser und allen Deutschen entschieden abgeneigt war.

Friedrich ließ dem neuen Papste gleich nach dessen Weihe, unter der Versicherung seiner Ergebenheit, als Schutzherr der Kirche das Anerbieten machen, mit Macht gegen die widerspenstigen Römer zu ziehen. Urban nahm zwar dieß Anerbieten dankbar an, erhob aber nichtsdestoweniger sofort die gleichen Beschwerden wie sein Vorgänger, namentlich über die Weigerung Friedrichs, die Mathildischen Güter zu restituiren, und über die Ausübung des Spolienrechtes, kraft dessen der Kaiser die bewegliche Hinterlassenschaft verstorbener Prälaten einzuziehen pflegte, und verweigerte die Krönung Heinrichs mit der gleichen Entschiedenheit wie sein Vorgänger.

Angesichts dieser entschlossenen Haltung Urbans beschloß Friedrich, auf die gehoffte Mitwirkung des Papstes bei der Durchführung seiner Pläne Verzicht zu leisten und dieselben, so weit möglich, allein in's Werk zu setzen. Demgemäß berief er Heinrich, der während des Jahres 1185 im Westen des Reichs beschäftigt und namentlich gegen die zweideutige Politik des Erzbischofs Philipp von Köln aufgetreten war, über die Alpen, um dessen Vermählung mit Konstantia festlich zu begehen. Dieselbe wurde am 27. Januar 1187 in Mailand, das sich diese Auszeichnung als ein Zeichen ganz besonderer kaiserlicher Huld erbeten, in der Kirche des heiligen Ambrosius mit einer bis dahin kaum gesehenen Pracht vollzogen. So groß war die Zahl der Fremden, die das prunkvolle Fest herbeigelockt,

daß die Stadt sie nicht alle zu fassen vermochte und man in größter Eile außerhalb der Thore hölzerne Wohnungen von riesenmäßigem Umfange erbauen mußte. Die wichtigsten unter den mannigfaltigen Festlichkeiten, durch welche die Vermählungsfeier verherrlicht wurde, waren die Krönungen, die Friedrich bei dieser Gelegenheit vollziehen ließ. Er selbst empfing aus den Händen des Erzbischofs von Vienne die burgundische Königskrone, während Konstantia von einem deutschen Bischof zur römischen Königin und Heinrich vom Patriarchen Gottfried von Aquileja zum König von Italien gekrönt wurde.

Papst Urban war über diese Vorgänge in Mailand so erbittert, daß er über den Patriarchen von Aquileja, sowie über alle andern Geistlichen, welche sich an der Krönung Heinrichs betheiligt hatten, die Suspension verhängte. Der Kaiser knüpfte zwar neue Unterhandlungen mit ihm an und erbot sich, nicht nur seinen Sohn zur Wiedereroberung des päpstlichen Gebietes auszusenden, sondern auch über die Mathildischen Güter ein Abkommen einzugehen; als er sich jedoch anschickte, das einst so treue Cremona, das, erbittert über den Wiederaufbau von Crema, keinen Ehrenboten zur Hochzeitsfeier entsandt hatte, ohne Rücksicht auf die Fürsprache Urbans für die bedrohte Stadt, mit Hülfe Mailands zu züchtigen, und der Papst seinerseits in der streitigen Wahl des Trierer Erzstuhles gegen den Kaiser entschied, den Erzbischof Rudolf, der von Friedrich bereits die Regalien erhalten hatte, absetzte und Volkmar zum Erzbischof weihte, war der Bruch zwischen Beiden entschieden.

Der lang verhaltene Zorn des Kaisers machte sich in den strengsten Maßregeln Luft. Mit dem Befehl, Volkmar nach allen Seiten den Weg in das Reich zu verlegen, erging ein anderer an seinen Sohn Heinrich zum schonungs-

losen Vorgehen gegen das päpstliche Gebiet. Während er selbst Verona so eng umschlossen hielt, daß weder der Papst noch die Kardinäle die Stadt verlassen, noch ihre Freunde zu ihnen gelangen konnten, und Cremona nach schweren Verlusten sich ergeben mußte, zwang König Heinrich den größten Theil von Mittelitalien zur Unterwerfung.

Mit welcher Strenge er dabei gegen einzelne Städte auftrat, davon konnte das Schicksal Siena's Zeugniß geben. Diese Stadt mußte nicht nur alle Besitzungen, die zu dem Mathildischen Erbe gehörten, sowie alle aus der Markgrafschaft Tuscien herrührenden Güter ausliefern, sondern auch die von ihr zerstörten Burgen des Adels wieder aufbauen, auf Zoll und Münze verzichten, über streitige Ortschaften dem königlichen Gerichte, über Krieg und Frieden den königlichen Befehlen sich unterwerfen und außerdem noch 4000 Mark an den König, 600 an die Königin und 400 an den königlichen Gerichtshof entrichten.

Bei Heinrichs Einfall in die päpstlichen Besitzungen kamen ihm die Römer entgegen und begrüßten ihn als ihren Bundesgenossen. Hierauf wurde das Land bis zur apulischen Grenze unter großen Verwüstungen durchzogen. Die ganze Campagna wurde zur Entrichtung der Heeresabgabe gezwungen, und in derselben, sowie in der Romagna, mußten sämmtliche Barone, Städte und Bürger den Huldigungseid für den Kaiser leisten. Selten war die Lage des Papstes so hülflos, die kaiserliche Macht so unbeschränkt gewesen, wie in jenen Tagen. Auf diese Sachlage gestützt, wandte sich Friedrich noch einmal an Urban, wiederholte seine alten Beschwerden und Vorschläge und mochte hoffen, den ringsum Abgeschlossenen und so schwer Bedrängten jetzt willfähriger zu finden. Aber auch in dieser äußersten Bedrängniß zeigte Urban die unerschütterlichste Stand-

haftigkeit. Mit ruhiger Würde wies er die Vorwürfe und Anerbietungen des Kaisers zurück; doch schloß seine Antwort mit der Drohung, daß er bei fortgesetzter gleicher Bedrängung der Kirche zu den äußersten Mitteln werde greifen müssen.

Daß Urban trotz seiner Einschließung in Verona nicht gänzlich verlassen war, sollte der Kaiser nur allzu schnell erfahren. Während er nämlich fast ganz Italien zu seinen Füßen sah, gelangte plötzlich die Nachricht über die Alpen, daß unter den deutschen Bischöfen, mit welchen Urban seit Anfang des Jahres 1186 in eifrigem Briefwechsel gestanden, eine bedenkliche Stimmung an den Tag trete. Der Hauptgrund derselben lag in dem Spolienrechte, dessen Aufhebung von den deutschen Bischöfen nicht minder lebhaft gewünscht wurde als von dem Papste. Die fortgesetzte Weigerung Friedrichs, dieser Forderung nachzugeben, bewog selbst den ersten unter den deutschen Kirchenfürsten, den Erzbischof Konrad von Mainz, der bis dahin überall, wo das Ansehen des Reiches in Frage gestanden, zu dem Kaiser gehalten hatte, der päpstlichen Partei beizutreten. Das Gleiche thaten zwölf andere Bischöfe des Reichs. Für die Sache des Papstes wirkte insbesondere auch der von Urban geweihte Erzbischof Volkmar von Trier, dem es trotz der Wachsamkeit der kaiserlichen Grenzwächter gelungen war, verkleidet über die Alpen nach Deutschland zu entkommen, worauf er, da die Macht des Kaisers ihm sein Erzbisthum versperrte, bei dem Bischof Bertram von Metz Aufnahme und Unterstützung gefunden hatte.

Als das Haupt der Opposition galt der Erzbischof Philipp von Köln, der, ehedem des Kaisers treuster Genosse in allen Gefahren und Kämpfen, nunmehr mit Entschiedenheit die Interessen der Kirche vertrat. Außer dem

Zerwürfniß Friedrichs mit dem Papst, mochte ein weiterer Grund seiner feindlichen Stellung zum Kaiser auch in der Sorge für die Stärkung seiner fürstlichen Macht den weitgehenden Plänen des hohenstaufischen Hauses gegenüber, sowie in der Erinnerung an die Demüthigung zu suchen sein, die sein Ehrgeiz auf dem glänzenden Feste zu Mainz erlitten. Dabei stützte sich seine Macht auf eine Stadt, die über bedeutende Mittel verfügte und wegen ihres Reichthums und ihrer hervorragenden Bedeutsamkeit schon damals auch bei fremden Völkern in hohem Ansehen stand. Köln war nicht nur durch die Reliquien der hl. drei Könige das Ziel zahlreicher Pilgerfahrten geworden; auch sein Handel hatte einen mächtigen Aufschwung genommen. Nach Köln zogen die Kaufleute aus allen Theilen des Reichs und selbst aus fernen Ländern zum Austausch ihrer Waaren und Erzeugnisse. Dazu kam der Ruhm, den die Pflege der Wissenschaften der Stadt verlieh. Genoß auch die Kölner Schule noch nicht des hohen Ansehens, zu welchem sie ein halbes Jahrhundert später durch den gelehrten Albertus Magnus emporgehoben werden sollte, so war sie doch schon damals berühmt genug, um den Kaiser zu bestimmen, seinen jüngsten Sohn, den späteren König Philipp, zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung nach Köln zu senden. Auch die Malerei war durch die Kölner Meister zu hoher Blüthe emporgehoben worden. Diese günstigen Verhältnisse hatten jedoch unter der Kölner Bürgerschaft einen vorwiegend particularistischen Sinn entwickelt, dem die Pflege der eigenen Interessen näher lag als die Sorge für das allgemeine Wohl des Reiches. Wie Lübeck stets zu Dänemark hinneigte und deutsche Gesinnung nur dann bekundete, wenn sein Handel nicht darunter litt; so zeichneten sich auch die Einwohner von Köln, deren Handelsinteresse auf einen

engen Anschluß an England hinwies, nie durch eine entschieden kaiserliche Gesinnung aus.

König Heinrich empfing eben in der Campagna die Huldigung der päpstlichen Vasallen, als ihm die Botschaft überbracht wurde, sein Vater sei eilig über die Alpen zurückgezogen, um in Deutschland sein bedrohtes Ansehen aufrecht zu halten. Hier angekommen, beschied Friedrich zunächst den Trierer Klerus auf seine pfälzische Burg Lautern und stellte demselben die Alternative, entweder den bereits gewählten Erzbischof Rudolf anzuerkennen oder zu einer neuen Wahl zu schreiten. Der Klerus entschied sich für das Letztere. Hierauf hatte Friedrich eine Zusammenkunft mit dem Erzbischof von Köln, die jedoch zu keiner Verständigung führte. Die Ausübung des Spolienrechtes, erklärte der Erzbischof, gleiche oft förmlich einer Plünderung, und wenn jedesmal nach dem Tode eines Bischofs sein Nachlaß eingezogen werde und die Einkünfte des laufenden Jahres in die königlichen Kassen flössen, so finde sich der neue Bischof von allen Mitteln gänzlich entblößt. Verzichte der Kaiser auf dieses Recht, so würden die Bischöfe in Demuth zwischen ihm und dem Papste zu vermitteln suchen; wo nicht, würden sie niemals vom Wege der Wahrheit abweichen. Mit erregter Entschiedenheit entgegnete Friedrich: in früheren Zeiten hätten seine Vorgänger die Bisthümer nach eigenem Ermessen erprobten Männern übertragen; da dieß jedoch später mit kaiserlicher Zustimmung geändert worden, so solle es bei dem Bestehenden verbleiben; dagegen werde er von allen bis dahin unwandelbar erhaltenen Rechten sich nicht das Geringste entreißen lassen.

Kurz darauf berief Friedrich einen Reichstag nach Gelnhausen, verbot jedoch dem Erzbischof von Köln, auf demselben

zu erscheinen. In ausführlicher Darstellung trug er den anwesenden Bischöfen die zwischen dem Reiche und dem päpstlichen Stuhle obschwebenden Streitigkeiten vor, wobei er jede Schuld des ausgebrochenen Zwistes von sich ablehnte. Er habe, so versicherte er, von dem Papste weder etwas Unbilliges noch etwas Unrechtes gefordert, vielmehr sich in jeder Beziehung als fügsamen Sohn des hl. Stuhles erwiesen; dagegen zeige Urban III. in allen Stücken gegen ihn eine feindselige Gesinnung und erhebe Ansprüche, die nicht zu billigen seien. Daß er Volkmar zum Erzbischof von Trier geweiht, sei eine schwere, unerträgliche Erniedrigung der Hoheit des Reichs; denn so weit das Gedächtniß reiche, habe nie ein Papst einem deutschen Bischofe vor dessen Belehnung durch das königliche Scepter die Weihe ertheilt. In ebenso ungerechter Weise verbiete er, daß ein Laie Zehnten beziehe, die ursprünglich einer geistlichen Stiftung angehört. Nun wisse man allerdings, daß der Zehnten ursprünglich den Priestern und Leviten angewiesen worden. Es sei aber allgemein bekannt, daß, als mit der Ausbreitung des Christenthums die Kirchen von den Feinden des christlichen Namens schwer heimgesucht worden, man eben diese Zehnten mächtigen und hochgestellten Männern weltlichen Standes als beständige Lehen übertragen habe mit der Auflage, die Kirche zu vertheidigen, da diese sich und die Ihrigen nicht zu schützen vermocht. Deßgleichen halte der Papst die Ausübung der Vogtei über die Güter und Mannen einer Kirche für ein Unrecht, da das Eigenthum der Kirchen nur durch Prälaten verwaltet werden dürfe. Wenn dieß indeß auch vortheilhaft erscheine, so sei doch jene Einrichtung von Alters her zur Gewohnheit und eine rechtmäßige Ueberlieferung des Reichs geworden, die zu ändern Niemanden außerhalb des Reiches zustehe. „Weil

ıch aber Gott gebeut," schloß der Kaiser seine mit gro-
:r Lebhaftigkeit gesprochene Rede, „Gott zu geben, was
iottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, so bitte ich
ıch, zollet dem Herrn Papste als Christi Stellvertreter
:n schuldigen Gehorsam; unterlasset aber auch andererseits
icht, die von Gott eingesetzte Obrigkeit zu achten."

Die kaiserliche Rede verfehlte ihres Eindrucks nicht.
m Namen der versammelten Kirchenfürsten antwortete der
rzbischof Konrad von Mainz: bei so großen und gleichen
erpflichtungen gegen den Papst und den Kaiser wage man
icht, einen entscheidenden Ausspruch zu thun; doch dürfte
s rathsam sein, den Papst im Namen der Bischöfe zum
rieden und zu billigen Gesinnungen aufzufordern. Dem-
:mäß wurde der Beschluß gefaßt, Urban III. durch ein
:meinsames Schreiben um geneigtes Gehör für die gerech-
n Forderungen des Reichs zu ersuchen und dieses bischöf-
che Schreiben durch eine Gesandtschaft dem Papste über-
ringen zu lassen.

Urban war über die Sinnesänderung der deutschen
ischöfe, deren Sache er zu führen geglaubt, sehr erstaunt,
igte sich aber um so weniger zur Nachgiebigkeit geneigt,
ls, wie er wohl mußte, eine nicht unbedeutende Minder-
eit geistlicher Fürsten nach wie vor zu ihm stand. Um
ie hervorragendsten unter diesen noch mehr für die Sache
:s päpstlichen Stuhles zu gewinnen, hatte er den Erz-
ischof Philipp von Köln zum päpstlichen Legaten inner-
alb der Kölner Diöcese ernannt und dem Erzbischof Volk-
ıar die gleiche Würde für den Umfang seines Sprengels
:theilt.

Durch den fortgesetzten Widerstand des Papstes auf's
eußerste gereizt, setzte Friedrich den Erzbischof Rudolf in
rier ein, zwang Volkmar zur Flucht nach Frankreich und

nöthigte die Bischöfe von Metz und Verdun, die zu Volkmar gehalten, ihrer Würde zu entsagen, wogegen Volkmar, ermuthigt und unterstützt durch den Erzbischof von Rheims, über alle diejenigen, die sich seinen oberhirtlichen Befehlen widersetzt, den Kirchenbann aussprach.

Bei dieser brennenden Lage der Dinge konnte dem Kaiser Nichts willkommener sein, als der Vorschlag Philipp Augusts von Frankreich, der im Jahre 1180 seinem Vater, Ludwig VII., auf dem Throne gefolgt war, zu einem Bündniß gegen Heinrich II. von England, weil dadurch der Verdacht, daß die Feinde des Kaisers in Frankreich Unterstützung fänden, thatsächlich widerlegt wurde und ein deutsch-französisches Bündniß überdieß den Erzbischof von Köln in schwere Bedrängniß bringen mußte. Der Letztere erschien auf dem Reichstage, den Friedrich auf den 15. August nach Worms anberaumt, ungeachtet der an ihn ergangenen Vorladung nicht; aber die Menge der anwesenden Edlen, die sich namentlich aus den Rheingegenden eingefunden, bewies, wie vereinzelt seine Stellung sein mußte. Vor ihnen führte Friedrich auch laute Klage über die feindseligen und gewaltthätigen Handlungen der Kölner Bürgerschaft und befahl, den Rhein zu sperren, um der unbotmäßigen Stadt die Zufuhr, namentlich von Wein und Getreide, auf dieser Wasserstraße abzuschneiden.

Papst Urban, vor welchem um diese Zeit des Kaisers Gesandte über die Gewaltthaten Volkmars Beschwerde erhoben, schien eine Zeit lang zur Versöhnung geneigt, wie er auch in der That seine Mißbilligung über das gewaltsame Vorgehen des Trierer Erzbischofs aussprach und sogar dessen Absetzung zusagte; doch kam er bald, wahrscheinlich gereizt durch das rücksichtslose Vorgehen König Heinrichs in seiner nächsten Nähe und dessen Gewaltthätigkeiten gegen

die Geistlichkeit, von dieser
und schien zu den äußerste
sich indessen in Verona da
beabsichtige gegen Friedrich
bann auszusprechen, erregt
Kaiser unter der Bevölkeru
daß Urban heimlich nach F
hier angelangt, als die Na
lage der Christen bei Hittin
und von Saladins siegreich
eintraf. Diese Trauerbotsch
seit seiner Ankunft in Ferr
so erschütternden Eindruck,

Friedrich

Der Tod Urbans und d
dem Falle Jerusalems bew
völligen Umschwung in den
politischen Verhältnissen Deu
am 31. October wurde Al
der römischen Kirche, ein m
persönlich ergebener Mann,
und bestieg unter dem Na
lichen Stuhl.

Sobald Friedrich Grego
allen kaiserlichen Beamten i
größten Ehrfurcht zu bege
durch kaiserliches Gebiet a
wirthen. König Heinrich lie

eine eigene Gesandtschaft seiner Hochachtung und Verehrung versichern. Gregor dagegen gab sowohl ihm als dem Kaiser die Versicherung, daß er Nichts sehnlicher wünsche als den Frieden. Dem Letzteren legte er insbesondere die Nothwendigkeit eines gemeinsamen Zusammengehens gegen die Feinde der Christenheit an's Herz und bat ihn, die Friedensversicherungen, die er ihm durch seine Gesandten habe geben lassen, durch die That zu bekräftigen. Zugleich bekundete er seine Bereitwilligkeit, dem Kaiser entgegenzukommen, durch ein Schreiben an Volkmar, worin er dessen eigenmächtige und gewaltthätige Handlungsweise auf das Nachdrücklichste tadelte und ihm jede fernere Excommunication oder Absetzung im Trierer Sprengel ohne päpstliche Genehmigung unter Strafandrohung verbot.

Seine eifrigste Sorge widmete Gregor dem neuen Kreuzzug, durch welchen Jerusalem wieder erobert werden sollte. Zu diesem Zwecke erließ er eine Ansprache an die gesammte Christenheit, worin er dieselbe zur Betheiligung an dem hl. Kriege ermahnte. Zugleich ließ er an die Geistlichkeit die dringende Mahnung ergehen, ihrer unwürdigen Prachtliebe und allem weltlichen Sinn zu entsagen und vor Allem strenge Zucht an sich selbst zu üben.

Dem päpstlichen Eifer für einen neuen Kreuzzug standen indessen in den einzelnen Ländern des Abendlandes gewichtige Bedenken entgegen. In Deutschland namentlich war der jammervolle Ausgang des Zuges Konrads III. noch unvergessen, auf welchem so viele Tausende, die zum Schutze des hl. Grabes ausgezogen, einem elenden Tode oder einem noch schmählichern Schicksal anheimgefallen waren, ohne daß es ihnen vergönnt gewesen, das Ziel ihrer Wünsche auch nur aus weiter Ferne zu erblicken. Als daher die ersten Gesandten Gregors zu Anfang December

in Straßburg, wohin F
zum zweiten Male vorgel
mit begeisterten Worten
unter den zahlreich Versa
sich bereit zeigte, ihrem
als der Bischof von St
in eindringlicher Rede
auseinandergesetzt, zeigte
ser jedoch lehnte jede Bet
lange nicht im Reiche v
dazu war vorerst wenig
der Bischof von Metz au
Folge des inzwischen zu
nisses zwischen Friedrich
den französischen Boden v
flüchten; aber der Erzbis
so daß Friedrich am Weih
ihn Versammelten in bitte
er sich in seinen alten T
ein Heer zu sammeln, un

Um diese Zeit kam
Albano, der seinem Wur
gaten aller Länder jenseits
Deutschland, und seiner
gelang es, den drohende
verhüten und allgemeine
wachzurufen. Nachdem e
einem vertraulichen Schre
vielfach zuchtlosen Gebahre
an Opferwilligkeit für da
den Laien zurückzubleiben,
terredung mit dem Kaiser

Kreuzzuges zu erforschen. Da er diesen dem großen Unternehmen nicht abgeneigt fand, eilte er nach Frankreich, um dort den Streit zwischen Philipp August und Heinrich II. von England beizulegen. Bei der großen gegenseitigen Erbitterung Beider schienen seine Bemühungen Anfangs gänzlich aussichtslos; doch gelang es ihm endlich, bei einer Zusammenkunft beider Könige unter der alten Ulme bei Gisors, an der Grenze der Normandie, unter Mitwirkung des gleichfalls anwesenden Erzbischofs von Tyrus, den Frieden zu vermitteln und beide Könige zur Theilnahme an dem Kreuzzuge zu bewegen (21. Januar 1188).

Durch diese unerwarteten Vorgänge in der Nähe und in der Ferne sah sich Erzbischof Philipp von Köln allmählig so sehr auf sich selbst angewiesen, daß ihm nichts Anderes übrig blieb, als allem weiteren Widerstand zu entsagen und den Kaiser um Frieden zu bitten. Dieser hatte unterdessen seinen Sohn aus Italien zurückberufen und auf den 27. März 1188, den Sonntag Lätare „Freue dich, Jerusalem,“ einen allgemeinen Reichstag nach Mainz ausgeschrieben, auf welchem die für ihn und das ganze Reich so hochwichtige Frage des Kreuzzugs zur Entscheidung gebracht werden sollte. Zu diesem „Reichstag Gottes“, wie man ihn des hohen Zweckes halber nannte, eilten die Fürsten und Großen in solcher Menge herbei, daß der alte Ruhm des Reichs auch hier den Zeitgenossen im hellsten Glanze erschien.

Mit dem ganzen Feuer ihrer Beredtsamkeit wandten sich Heinrich von Albano und der gleichfalls aus Frankreich herübergekommene Erzbischof von Tyrus an die Versammlung, und ihre Worte fanden in den Herzen Aller den begeistertsten Widerhall. Einstimmig wurde der Kreuzzug beschlossen, und der greise Kaiser selbst empfing unter dem

Jubel der Versammlung das
Bischofs von Würzburg. T
die letzten Tage seines thati
weihen und das Aergerniß,
eine unselige Spaltung gegeb
an einem Werke sühnen, das,
in Anregung gebracht und v
gleitet, von der kirchlichen (
landes ein nicht minder glä
von dessen opfermuthigem
spiele folgten, außer seinem
ben, die Bischöfe von Würzb
tich, Bamberg, Freisingen, R
Verden, Basel und Straßbu
Meran und Theobald von Bi
von Thüringen, der Markgr
die Grafen von Holland,
Sayn, Berg, Nassau, Sc
u. A., sowie ganze Schaare
kehrungen zu dem großen
erforderten, wurde der Aufb
den Jahres festgesetzt. Nach
weg entschieden, wurde der
nach Ungarn gesandt, um
Durchzug des Kreuzheeres
mitteln zu verhandeln. Zu
Gesandte an den griechische
von Ikonium abgeordnet.
Nachrichten nach Deutschlan
sandte Friedrich den Grafen
Ritterweise zur Freigebung se
und ihm im Weigerungsfalle

Auf dem Reichstage zu Mainz wurde auch, unter Vermittlung des gewandten päpstlichen Legaten, dem Erzbischof von Köln und der Kölner Bürgerschaft der von ihnen erbetene Friede gewährt. Um der kaiserlichen Hoheit volle Genugthuung zu leisten, mußte sich Philipp bedingungslos unterwerfen, doch erlitt er im Uebrigen weder an seiner Ehre noch an seinem Besitzthume irgend welche Einbuße. Die Kölner dagegen mußten dem Kaiser 2000 Mark und 200 dem Fiscus zahlen und zum Zeichen ihrer Unterwerfung einen ihrer Thorthürme abtragen und die Gräben an vier Stellen in einer Ausdehnung von 400 Fuß ausfüllen; doch wurde ihnen gestattet, das Zerstörte sofort herzustellen.

Dem Verlangen Friedrichs entsprechend, trat Papst Clemens III., der dem bereits am 17. December 1188 in Pisa gestorbenen Gregor VIII. gefolgt war, noch entschiedener als dieser gegen Volkmar von Trier auf, indem er denselben mit des Kaisers Zustimmung zur Verantwortung nach Rom beschied.

Noch immer gab es indessen im Reiche so Vieles zu schlichten und zu ordnen, daß Friedrich an dem endlichen Erfolge seiner redlichen Bemühungen, dem Reiche den Frieden zu geben, bisweilen verzweifeln mochte. Am meisten machte ihm Sachsen zu schaffen. Hier verweilte er nahezu ein halbes Jahr, unermüdet beschäftigt, durch Schlichtung von Streitigkeiten und Bestrafung widerspenstiger Ruhestörer Friede und Ordnung herzustellen. Alle seine Bemühungen schienen jedoch vergeblich, so lange Heinrich der Löwe, der im Herbst 1185 auf vielseitige Fürsprache nach Deutschland hatte zurückkehren dürfen, im Lande weilte. Wenn er selbst sich auch seit seiner Rückkehr ruhig verhielt, so hatte doch seine Anwesenheit zu endlosen Unruhen und

Fehden zwischen seinen Parteigä
haßten Herzog Bernhard von Sa
Außerdem lag bei dem Charakte
tik seines Hauses die Befürchtun
senheit des Kaisers zur Wiederh
nutzen werde. Aus beiden Grün
Heinrich dem Löwen bei einer
Goslar, daß er entweder sich mi
lung seines früheren Besitzstande
tern begnüge oder auf Kosten d
zuge Theil nehme und nach d
Entschädigung empfange, oder en
mit seinen Söhnen das Reich ab
rich wählte das Letztere, nahm
Jahres von seiner Gemahlin Al
seinen Söhnen zum zweiten Mal
England.

Während auf diese Weise d
Norden gesichert zu sein schien, s
im Westen, wo die immer noch
lothringischen und rheinischen A
befürchten ließ, durch die Belehn
von Hennegau mit der Markgraf
eine Maßregel, deren vollständige
Sohne Heinrich vorbehalten blieb

Unter diesen Bemühungen
Ruhe des Reichs war die Zeit
men. Durch den kläglichen A
rads III. gewarnt und mit den
keiten des Unternehmens aus ei
wollte der Kaiser nur mit einem
in Verbindung mit den andern

den Zug antreten. Auf seine wohlbegründeten Vorstellungen untersagte der Papst allen Unbemittelten die Theilnahme an dem Kreuzzuge; doch ermöglichte Friedrich Vielen die Ausführung ihres frommen Wunsches durch eine Steuer, welche den Wohlhabenden auferlegt wurde. Außer dem nöthigen Gelde wurden auch bedeutende Vorräthe von Lebensmitteln beschafft und für den Transport derer, die während des Zuges erkranken würden, eine große Anzahl von Wagen gebaut. Zur strengeren Regelung des Ganzen berief der Kaiser im December 1188 noch einen Reichstag nach Nürnberg und erneuerte hier, außer anderen Vorschriften, besonders die Verordnung, daß Niemand, Dienst- und Werkleute ausgenommen, an dem Zuge Theil nehmen dürfe, der nicht waffengeübt, beritten und mit Geld ausreichend für eine zweijährige Abwesenheit versehen sei. Gleichzeitig wurde zur Aufrechthaltung der Ruhe im Reiche ein strenges Gesetz über den Landfrieden, Friedebrief genannt, erlassen und die Zerstörung mehrerer Raubburgen angeordnet.

Trotz der weisen Vorsicht, die sich in allen diesen Anordnungen und Bestimmungen kund gibt, drohten neue Schwierigkeiten dem großen Unternehmen hemmend in den Weg zu treten. Schon der Aufschub des Zuges um ein ganzes Jahr hatte bei Vielen den Eifer für denselben bedeutend herabgestimmt. Am nachtheiligsten aber wirkte die Uneinigkeit der Kreuzfahrer über den einzuschlagenden Weg. Obgleich man sich gleich von Anfang an für den Landweg entschieden hatte, hielten Viele den Seeweg für vortheilhafter. Ganz besonders sprach für denselben der Bischof von Würzburg, Gottfried von Helfenstein, ein durch seine gelehrte Bildung nicht minder als durch seine große staatsmännische Gewandtheit in hohem Ansehen stehender Mann,

der bei den Friedensschlüss
eine hervorragende Rolle g
keit, ein so großes Heer
schien diesem Prälaten we
die demselben in den pfadlo
unwirthsamen Gegenden des
asien drohten. Die Gegen
zusehr auf die Friedensvers
sers und ganz besonders a
seines geschlossenen, waffeng
wohlgemeinten Mahnungen
gleich vielen Andern, den
zustimmen. Dagegen behar
sowie diejenigen, die in d
bei ihrem Vorsatze, den S
im Jahre 1188 segelten d
ihnen vorgestellt, daß vor
der der Könige von Frank
theilungen Nichts ausrichte
losen Kämpfen leicht vern
Schiffen mit 1500 Pilge
vereinigten sich die Lüttiche
Flandern, auf siebenunddre
Friesen und Dänen auf fü
ausgerüstet und mit Lebe
sehen. Nach einer Landung
Flotte, mit mehr als 10,0
Westküste Frankreichs weite
Compostella, Ende Juli Li
liche Leitung fehlte, verlie
jede nennenswerthe, des Er
im Februar 1190 kehrten d

zurück, ohne von demselben irgend welche andern Trophäen aufweisen zu können als Beutestücke aus afrikanischen Städten.

Die gleiche planlose Zerstückelung der Kräfte fand südwärts der Alpen statt. Ein Theil der italienischen Kreuzfahrer schiffte sich noch im Jahre 1188 in Venedig ein; ihnen folgten die Tuscier auf pisanischen Schiffen, die Genuesen auf ihren eigenen; ihre Vereinigung sollte im adriatischen Meere geschehen. Wo möglich noch kläglicher stand es um die Theilnahme am Kreuzzuge in Frankreich und England. Die beiden Könige hatten zwar ihrem feierlich abgelegten Gelübde gemäß alle Vorbereitungen zu demselben getroffen, und während König Heinrich sich für den Weg durch Deutschland und Ungarn entschieden, hatte Philipp August bereits mit Genua wegen der Ueberschiffung seines Heeres Unterhandlungen angeknüpft, als plötzlich um die Mitte des Jahres 1188 zwischen beiden Königen Zwistigkeiten und in Folge davon neue blutige Kämpfe ausbrachen, die von König Heinrich mit um so größerer Erbitterung geführt wurden, als sein Sohn Richard von ihm abgefallen war und sich mit dem Könige von Frankreich verbündet hatte. Das deutsche Heer war längst ostwärts aufgebrochen, als im Westen die blutige Fehde zwischen den beiden christlichen Königen noch immer forttobte. Sie sollte mit der Niederlage Heinrichs endigen, die für ihn um so schmerzlicher wurde, als auch sein jüngster Sohn Johann, der später den Zunamen „ohne Land" erhielt, zu seinem Feinde übergegangen war. Als er dieß erfuhr, brach ihm das Herz. „Schande!" rief er sterbend aus, „Schande einem besiegten Könige! Verflucht sei der Tag, an dem ich geboren wurde, und von Gott verflucht seien die Söhne, die ich hinterlasse!" So starb er am 6. Juli 1189 in der Nähe von Tours.

Als Richard am zweit
Zeichen der königlichen A
Vaters herantrat, floß i
was nach der Anschauung
chen galt, daß der Mör
griffen, folgte er ihr lau

Noch während dieser e
den König von Frankreich
und an die Erfüllung s
mahnen lassen. Er war
Champagne geeilt und ha
lichen Unterredung nicht
seinen Rittern an dem Z
sogar erboten, alle Kosten
Seine Bemühungen waren
lange Heinrich, hatte Ph
im Felde stehe, sei an ein
zu denken.

So nahte für Friedri
vielfachen Enttäuschungen
dem er am Ostertage (15.
schel und Pilgerstab empfa
burg, dem voraus bestim
Heeres. Schon am Weihna
liche Gerüsteten des Reichs
zeitig an den Ufern der D
bruch nicht über den St.
den. So begannen denn d
des Reichs bedeckten, scho
währten die ganze Fastenz
ersten Tagen des Maimona
ten Reichstag in Regensbu

dem eigentlichen Kreuzheere voran, die Donau abwärts gezogen waren.

Nachdem der Kaiser die nothwendigen Geschäfte geordnet, übergab er seinem Sohne Heinrich, der bereits Proben großer staatsmännischer Begabung abgelegt und dessen Krönung Papst Clemens III. zugesagt, die Verwaltung des Reichs, überwies seinem mit ihm ziehenden Sohne Friedrich noch die Besitzungen des Grafen Rudolf von Pfullendorf und die zu erwartenden Erbgüter des Herzogs Welf, bestätigte seine anderen Söhne in den ihnen bereits zugesagten Besitzungen und übergab den jüngsten, Philipp, damals Propst zu Aachen, einem Domherrn in Köln zu gelehrter Ausbildung.

So hatte Friedrich, wie im Vorgefühle seines nahenden Endes, bestellt und geordnet, was nach menschlicher Einsicht und Kraft zu ordnen und zu bestellen war. Als endlich die Stunde des Aufbruchs gekommen, sagte er seinen Getreuen, die im Reiche zurückblieben, nach Art tapferer Männer Lebewohl, — von seinen Zeitgenossen mit Moses verglichen, der sein Volk durch die Wüste in das Land der Verheißung geleitete, oder mit dem Völkerapostel, der, nachdem er zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt, das Leben und alle irdischen Güter gering achtete, um nur noch nach himmlischem Ruhme zu ringen. Am 11. Mai endlich bestieg er mit seiner Begleitung das reich geschmückte Schiff, das ihn von Regensburg die Donau hinabtragen sollte, während das Heer den Strom entlang zog. Es muß ein tief ergreifender Anblick gewesen sein, als das Volk, das zu Tausenden beide Ufer bedeckte, unter begeistertem, weithin schallendem Zuruf, zum größten Theile knieend und unter Gebet und Thränen von seinem großen Kaiser bewegten Abschied nahm.

Als das Kreuzheer von Reg
auf 30,000 Ritter angewachsen,
noch diejenigen Abtheilungen ver
müde, schon auf verschiedenen W
waren. Vor Wien erfolgte eine
res, indem Untaugliche und F
weggewiesen und das Verbot, F
zunehmen, erneuert wurde. Vo
Kaiser abermals die Wasserstraß
Land folgte. In der Nähe vo
dem Ueberschreiten der ungarisch
nen Nachachtung verschärfte Gese
ganzen Heere verkündet und bald
den Beispiele für Alle, zwei Edl
Heeresfrieden gebrochen, ohne E
richtet.

Bei Gran empfing König A
Ehrenvollste, und zum Zeichen
wurde eine seiner Töchter mit He
ben verlobt. Das Heer, das
war, erreichte ohne besondere Unfä
an den verfallenen Trümmern
Belgrad und von da an die Mor
burg mitgenommenen Schiffe den
den. Von dort zog das Heer, da
außerdem noch eine große Meng
zählte, in vier Kolonnen, die ers
Böhmen bestehend, die zweite un
rich und drei Bischöfen geführt,
des Kaisers selbst, weiter südwä
tritt in die südlichen Donauländ
den hier ansässigen Bulgaren auf

worden waren, befahl der Kaiser, eine der bulgarischen Städte zur Wiedervergeltung von Grund aus zu zerstören, und schickte, auf das Geständniß der Gefangenen, daß sie von den Griechen gegen das Kreuzheer aufgehetzt worden, alsbald eine Gesandtschaft nach Konstantinopel, um sowohl hierüber als über die mangelhafte Erfüllung der von dem griechischen Kaiser eingegangenen Verpflichtungen Aufschluß und Rechenschaft zu verlangen.

Kaiser Isaak Angelus, ein ebenso grausamer als charakterloser Fürst, der sich im Jahre 1185 durch eine jener im griechischen Reiche so häufigen blutigen Revolutionen auf den Thron geschwungen und in dem Wahne lebte, Friedrichs Zug gelte der Eroberung des griechischen Reiches, ließ die kaiserlichen Gesandten nach einem kurzen höflichen Empfange ohne Weiteres in den Kerker werfen. Während in Folge dieser schweren Verletzung des Völkerrechtes weitere Botschafter hin- und hergingen, hatte das abendländische Heer, unaufhaltsam vorrückend, Philippopolis erreicht und besetzt, das Land ringsum aber wegen des feindseligen Benehmens der Bewohner als ein feindliches behandelt. Die Gesandten Friedrichs wurden hierauf zwar freigelassen, doch beharrten die Griechen in ihrer feindseligen Gesinnung gegen das Kreuzheer. So predigte der Patriarch von Konstantinopel in der Sophienkirche vor dem kaiserlichen Hofe und in Gegenwart vieler Abendländer, daß ein Grieche, der hundert Kreuzfahrer tödte, dadurch für zehn andere Mordthaten Ablaß verdiene, und Isaak sandte Briefe an den Kaiser, deren Fassung und Inhalt beleidigen mußten. Während er sich selbst in diesen Schreiben „den von Gott eingesetzten, heiligen, erlauchten, mächtigsten Kaiser, den erhabenen Beherrscher der Römer, den Engel des ganzen Erdkreises“ nannte, redete er Friedrich nur als den ersten Fürsten

Deutschlands an und verl
Handel und friedlichen D
anerkenne.

Des vergeblichen Un
Friedrich am 3. Novembe
reichte, die griechischen Tr
scheuchend, am 22. Adria
Demotica und einige ander
und die sich widersetzenden
schlug. Hierdurch einges
jetzt abermals alles Gute
blendung, daß Friedrich
seinem Obern umsomehr g
wie in einem Netze gefang
tete: „Ich bin Kaiser d
des Papstes Bestätigung,
Sünden, nicht einen Hei
Gnade die Herrschaft im
ben, als wir deren zu
Die Netze, mit denen Ihr
nengewebe zerreißen.“ S
griechischen Kaiser abgegan
zusammengezogen und der S
stadt angetreten.

Diese drohende Beweg
thörichten Prahlereien de
Kaiser Isaak entsagte alle
und bequemte sich zu ein
bruar 1190 in der Sophie
In demselben verpflichtete
heeres keine weiteren Hin
vielmehr dasselbe mit alle

wie auch die Schiffe zur Ueberfahrt nach Asien zu stellen, und gelobte ferner, die gefangen gehaltenen deutschen Gesandten für die ihnen angethane Unbill nach Friedrichs Entscheidung zu entschädigen und allen durch die stattgehabten Feindseligkeiten entstandenen Schaden zu tragen, wogegen Friedrich versprach, die Ueberfahrt nach Asien nicht bei Konstantinopel, sondern bei Gallipoli, also nicht über den Bosporus, sondern über den Hellespont, zu bewerkstelligen und strenge Manneszucht zu halten.

Die Ueberfahrt des Kreuzheeres begann zur festgesetzten Zeit und dauerte ununterbrochen sechs Tage lang, vom 23. bis zum 29. März des Jahres 1190. Friedrich selbst blieb so lange am europäischen Ufer, bis der letzte Mann und das letzte Roß eingeschifft waren. Auf asiatischem Boden angelangt, wurde das Heer neu geordnet und alles Gepäck der gebirgigen Gegend wegen auf Lastthiere geladen und in die Mitte genommen. Herzog Friedrich führte die Vorhut, während der Kaiser den Nachzug befehligte. In dieser Ordnung gelangte man, nicht ohne vielfache Beunruhigung durch die griechischen Einwohner des Landes, nach Lydien und bei Leodicea auf türkisches Gebiet, wo der Weg durch wüste, wasserlose Gegenden führt, in denen eine Unzahl von Menschen und Thieren elend verschmachteten und der Mangel so groß wurde, daß das Fleisch der gefallenen Pferde für Tausende das Einzige war, wodurch sie ihr Leben fristen konnten.

Zu diesen Leiden des mühevollen Zugs kamen bald die unausgesetzten Angriffe der ringsum lauernden wilden türkischen Stämme, die, aus den Bergschluchten hervorbrechend, das christliche Heer unvermuthet überfielen, ohne selbst zum Kampfe Stand zu halten. Die Folge dieser ungewohnten Kriegführung war, daß die Kreuzfahrer, zu allen Stunden

es Tages und der Nacht bald durch feindliches Kriegs-
eschrei, bald durch die eigenen Alarmsignale aufgeschreckt,
ahezu sechs Wochen lang die Rüstung nicht ablegen konn-
en. Trotz dieser unablässigen Drangsale zeigte das Heer
nter der strengen und umsichtigen Führung des greisen
Kaisers eine bewunderungswürdige Geduld und Ausdauer.
Einige Wenigen, welche, an der Rettung aus diesen Gefahren
erzweifelnd, zum Feinde übergingen, galten nicht als ein
wirklicher Verlust. „Wie hätten wir," sprach der unverzagte
Kaiser, „in solcher Gesellschaft glücklich sein können! Die
Flucht jener Elenden ist eine erwünschte Reinigung des
Heeres!"

Bei Philomelium, etwa acht bis neun Stunden von
Ikonium, stießen die Kreuzfahrer auf ein seldschuckisches
Heer, das nach den geringsten Angaben 300,000 Mann
zählte. Beim Anblick dieser gewaltigen Streitmassen entsank
Vielen der Muth; doch der Bischof Gottfried von Würz-
burg ermahnte das ermattete Kreuzheer, Hoffnung und
Vertrauen nicht schwinden zu lassen, und der Kaiser erin-
nerte die Verzagenden daran, daß nur tapfere Männer
Rettung hoffen dürfen, jeder aber, der die Gefahr fürchte,
darin umkomme. Da stimmten alle einmüthig den deut-
schen Kriegsgesang an und bereiteten sich voll Siegeszu-
versicht zum Kampfe vor. Der feindliche Anführer, Melech,
der Schwiegersohn des Sultans von Ikonium, wollte so-
gleich mit gesammter Macht zum Angriffe vorgehen; aber
einer seiner angesehensten Rathgeber brachte den Arm eines
Türken, der trotz des starken Harnisches von einem Abend-
länder mit einem einzigen Hiebe abgehauen worden war,
und sprach: „Herr, mit Männern, welche solchen Muth
und solche Waffen haben, ist nicht gut in der Nähe
kämpfen. Wir werden eher durch Zögern, Beunruhigen

und Aushungern ihrer Meister werden, als durch eine offene Feldschlacht." Viele stimmten dieser Ansicht bei; aber Melech vertraute auf die Ueberzahl seines Heeres und befahl den Angriff; er stieß jedoch im christlichen Heere auf so tapferen Widerstand, daß bald 10,000 erschlagene Türken die zerstampfte, grausige Wahlstätte bedeckten und die Uebrigen sich schleunig auf Ikonium zurückziehen mußten.

Trotz dieses glänzenden Sieges wollte im christlichen Lager kein rechter Jubel ertönen; denn nur die augenblickliche Gefahr war durch denselben abgewendet, nicht aber die schweren Drangsale, von denen man sich unausgesetzt bedroht sah. Man lagerte nämlich in einer wüsten, wasserlosen Gegend und litt solch entsetzlichen Durst, daß Viele ihre Pferde schlachteten, um mit deren Blut die namenlosen Qualen zu stillen, Andere ausgerissene Rasenstücke an die trockenen Lippen preßten. Erst am folgenden Tage erreichte man eine sumpfige Gegend, die Wasser, wenn auch von schlechtester Qualität, und Gras für die Pferde und Lastthiere darbot. Da es durchaus an Holz gebrach, wurde Feuer mit Sätteln und alten Kleidern gemacht. Ohne Salz gekochtes Pferdefleisch galt für eine kostbare Speise.

Von dieser peinlichen Lage des christlichen Heeres wohl unterrichtet, ließ Melech durch eine Gesandtschaft dem Kaiser Frieden und Lebensmittel anbieten, wenn er dafür 300 Centner Gold oder für jeden Mann ein Goldstück zahlen wolle. Friedrich aber gab zur Antwort: „Es ist nicht Sitte in unserm Vaterlande, noch Sitte bei den Kriegern des Kreuzheeres, sich mit Gold einen Weg zu eröffnen. Unter dem Beistande unseres Herrn Jesu Christi werden wir uns mit dem Schwerte Bahn brechen." Erzürnt verließ der Gesandte das Lager der Christen und sprach im Weggehen: „Wenn ich in der Nacht nicht zurückkehre, so

erwartet um die dritte S
Heeres."

Diese Drohung erfüllt
ger Besorgniß. Sie tadel
Kaisers und drangen dara
das feindliche Heer und das
und so bald als möglich d
reichen suche. Dagegen st
bei dem gänzlichen Mang
der ringsumher schweifend
christlichen Besitzungen nicht
tel, der Noth ein Ende zu
niums. Dieser letzteren
bei. Nachdem er öffentlich
rufenen hl. Georg eine Ki
ruhiger, fester Stimme:
Gottes Beistand, das Lage
tans, wo es an Erfrischun
aber darf, bei schwerer St
plündern, Verwundete verb
zögerung schuldig machen."

Der türkische Gesandte
das christliche Heer bei Ta
Türken in weitem Halbkre
selben jedoch jedem ernsten
Abendländer unaufgehalten
reichten sie wirklich am A
wo sie Gras, Wasser u
Ueberfluß fanden. Die di
des beim Anbruch des zwe
das Heer, das sich mittl
stärkt hatte, in zwei Abthe

er selbst die größere gegen den heranziehenden Feind führte, während Herzog Friedrich und Graf Florentius von Holland sich mit der andern gegen die Stadt Ikonium wandten.

Beim Beginne der entscheidenden Schlacht erfüllte der Anblick des übermächtigen Feindes das Herz des greisen Kaisers, der bisher allen Gefahren so muthvoll getrotzt hatte, mit banger Sorge. Gerne hätte er jede andere Noth ertragen, wenn er nur das Heer ungefährdet nach Antiochien hätte geleiten können. Als aber die Seinen vor dem gewaltigen, sturmartigen Angriff des Feindes wirklich zu wanken und zu weichen begannen, kehrte der volle Heldenmuth des tapferen Greises zurück, und mit lauter, weithin schallender Stimme rief er: „Warum zögert ihr, und weßhalb seid ihr niedergeschlagen? Gottlob, daß der Feind uns endlich zum Kampfe steht! Ihr habt euer Vaterland verlassen, um den Himmel mit eurem Blut zu gewinnen: — seht, jetzt ist der rechte Augenblick dazu gekommen. Auf, folgt mir! Christus siegt! Christus herrscht!"

Mit diesen Worten warf er sein Roß im Kreise herum, daß er Raum gewinne, und sprengte dann mit hoch geschwungenem Schwerte mitten in die dichtesten feindlichen Haufen. Mit lautem Kriegsgeschrei stürzten seine Mannen ihm nach, so daß Alles rechts und links unter ihren schweren Waffen und der Wucht ihrer gewaltigen Rosse niedersank oder zertreten wurde. Schon war das christliche Heer wie ein riesiger Keil in die dichten Haufen des Feindes unaufhaltsam tief und immer tiefer eingedrungen, da erhoben sich plötzlich die christlichen Fahnen auf den Thürmen von Ikonium. Bei diesem Anblick stoben die Türken, die bis dahin mit dem Muthe der Verzweiflung gekämpft, voll Bestürzung in wilder Flucht auseinander, während

endloser Jubel durch die
(18. Mai 1190.)

Trotz des heftigsten W
rich die Reihen des vor
durchbrochen und war, de
gend, zugleich mit diesen i
war der Sieg des christlich
mit gerechtem Stolze schloß
vor dem jubelnden Heere
die blutgetränkte Wahlstät

Die in der erstürmte
Gold, Silber und Kostba
ermeßlichem Werthe; auch
so viel, daß nicht Alles n
den Ausdünstungen der z
lagerte das Heer außerhal
Gärten des Sultans. E
erholt und mit allem Nöt
fand der Aufbruch nach de
dessen Hauptstadt Seleuci
Friedrichs ein unerwartete

Des

Von den Abgeordneten
eines Glaubensgenossen, gel
cia erreicht; der Weg na
das ersehnte Ziel nahe.
fortgesetzt werden. Am 1
von Seleucia auf. Herzo

über den an der Stadt vorüberfließenden Kalykadnus; dann folgten die Unbewaffneten, die Kranken und das Gepäck; — die Hinterhut stand unter dem Befehle des Kaisers. Da die Brücke über den Fluß sehr schmal war und der Zug sich daher nur langsam vorwärts bewegte, wollte der Kaiser schwimmend übersetzen und sprengte, trotz der Warnungen seiner Umgebungen, furchtlos in den Strom. Sei es nun, daß die Anstrengung über seine Kräfte ging oder daß die Kälte des Wassers dem Erhitzten tödtlich wurde: — man sah ihn plötzlich widerstandslos dahintreiben, und als man ihm von allen Seiten zu Hülfe eilte und ihn endlich an das Ufer brachte, hatte er seine Seele ausgehaucht.

Die Nachricht von dem Tode Friedrichs rief in dem ganzen Heere eine beispiellose Bestürzung und einen Jammer hervor, den zu schildern, nach dem Ausspruch eines Augenzeugen, die Sprache unzulänglich war. Jeder fühlte, daß er mit dem kaiserlichen Führer zugleich den Vater verloren, und Alle klagten laut, daß dem verwaisten Heere kein Glück mehr blühen könne. Man huldigte zwar, nachdem die erste Bestürzung überwunden, dem tapferen und vielfach erprobten Herzog Friedrich von Schwaben; aber die strenge Ordnung, die Alles belebende Seele war aus dem Körper des stattlichen Heeres gewichen. Viele kehrten schon jetzt zu Schiffe in die Heimath zurück; Andere zerstreuten sich nach verschiedenen Richtungen. Der Rest des Heeres folgte dem Herzog Friedrich nach Antiochien. Hier begrub man in feierlicher Trauer die Eingeweide und das Gehirn des kaiserlichen Leichnams vor dem Altare von St. Peter, während der übrige Körper zu Tyrus beigesetzt wurde.

Friedrich I. ist an ge
hervorragendsten unserer K
das Urtheil eines Mannes
ner Regierung gesehen, d
Eigenschaften seines Geiste
schen und zu beobachten,
einstimmige Wahl der Für
erhoben wurde. Nach W
war Friedrich „ein Fürst
raschem Entschlusse, begie
Thaten, glücklich im Kri
leutselig, herablassend und
glänzend beredt.“ Furchtlo
all, wo das Schwert zu ent
ständig; in Angelegenheit
wandtheit erforderten, ver
namentlich Reinalds, nur
dieser mußte mehr als ein
fahrung machen, daß Fr
strengen Prüfung entsagt
von seinem Kanzler unbedi
Gegensatze zu den späteren
Florentiner wohl mancher
liehen haben, zeigte sich
Feind alles italienischen A
seine Sprache trugen den
Man höre seine fast der
Prunk des byzantinischen
Anmaßungen der Gesandt
Senates. Aus der streng
an die Letzteren tönt der

deutschen Volke anzugehören, in welchem auch nach seinem Willen die Grundfesten seiner Macht ruhen sollten.

Die Erhebung der deutschen Nation zur ersten der Christenheit durch die ruhmvolle Erhöhung des deutschen Kaiserthums war das große Ziel, das vor Friedrichs Seele stand; indem ihm jedoch dabei die Idee des antik-absoluten Imperatorenthums vor Augen schwebte, gerieth er auf Abwege und jagte einem Phantome nach, das sich immer weiter von ihm entfernte, je mehr er sich demselben zu nähern glaubte. Während Lothar der Sachse in der Ausübung seines Kaiseramtes die Lehre von den zwei Schwertern, die gemeinsam die Herrschaft über das Erdreich führen sollten, zur Richtschnur genommen und dadurch dem Reiche den langersehnten Frieden gegeben hatte, strebte Friedrich nach jener Allgewalt, die Alles allein lenken will und daher keine gleichberechtigte Macht im Staate dulden kann. Dieses Streben führte naturgemäß zu einem hartnäckigen Kampfe mit der Kirche, die, wollte sie nicht herabsteigen von der Stellung, welche sie erworben hatte als die Erzieherin der Völker, als die Schirmerin des christlich-germanischen Staatslebens, als der Hort der Völkerfreiheit und der Unabhängigkeit der Nationen, als die Vertreterin eines Elementes, welches das mittelalterliche Staatsleben bis in seine letzten Verzweigungen durchdrungen, den absolutistischen Bestrebungen des Kaisers mit aller ihr zu Gebote stehenden Macht entgegentreten mußte.

Daß Friedrich die unausbleiblichen Consequenzen seines Strebens gleich von Anfang an klar erkannt habe, ist nicht anzunehmen; — daß er es auf eine prinzipielle Unterdrückung der Kirche abgesehen, ist zwar behauptet, aber nicht erwiesen worden. Bei solch schweren Anschuldigungen vergesse man nicht, daß, wie in allen erbitterten Partei-

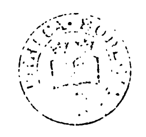
kämpfen, so auch hier die
oft eine gegenseitige war
unter Ansprüche erhoben
ten des Reichs zuwiderlie
keit unvereinbar waren.
Erwähnung werth, daß
nem reichbegabten Enkel g
keiten des lang andauer
sich den kindlichen Glaube
gion seiner Väter unverse
thum, der ihn auf falsch
frommen Sinn wohl au
daß er aber das religiöse
zu ersticken vermocht, zeig
welcher er, nachdem die
Wege der Trübsal zur E
in den großen Tagen vo
Welt ein Streben verurth
seine ganze Seele erfüllt
in der Folge nicht frei bl
umstrahlte doch den Abend
ein Glanz, wie sie kaum
an Mühen und Gefahre
reichen Zuge zu dem Gral
den Triumph des Kreuze
die ganze Fülle seines u
seiner seltenen Umsicht und
kraft. Nie hatte sein ho
aller Gefahren und Drang
zenderem Lichte gestrahlt,
Hingebung für seine Kriege
gegeben, und als mitten i

und plötzlich der Tod seine müden Augen schloß, da mußte bald, mit seinem verwaisten, trostlosen Heere, die ganze Christenheit erkennen, was sie an dem großen Kaiser verloren.

Als die Nachricht von dem Tode Friedrichs nach Deutschland gelangte, rief sie überall Bestürzung und tiefe Trauer hervor; bei dem Volke selbst fand sie lange keinen Glauben. Barbarossa's große Thaten, der freudige Muth und die volle Manneskraft, womit er, obgleich an Jahren ein Greis, an der Spitze eines auserlesenen Heeres unter den Segenswünschen des Volkes ausgezogen war zum Kampfe wider die Feinde des Kreuzes, das Alles stand in zu grellem Widerspruch mit den schwankenden, einander vielfach widersprechenden Gerüchten über seinen räthselhaften Tod in einem fernen, unbekannten Lande, als daß die Nachricht davon bei dem deutschen Volke nicht auf Zweifel hätte stoßen sollen. Es beharrte vielmehr in dem Glauben, daß er noch lebe, und knüpfte die Hoffnung besserer Zeiten und der Wiedererhebung Deutschlands zur alten Größe und zu welterfüllender Hoheit Jahrhunderte hindurch an seine Wiederkehr, — gewiß das schönste Denkmal der Anerkennung und Treue, das je einem Fürsten von seinem Volke errichtet worden.

Sammlung
historischer Bildnisse.

Zweite Serie.



VI.

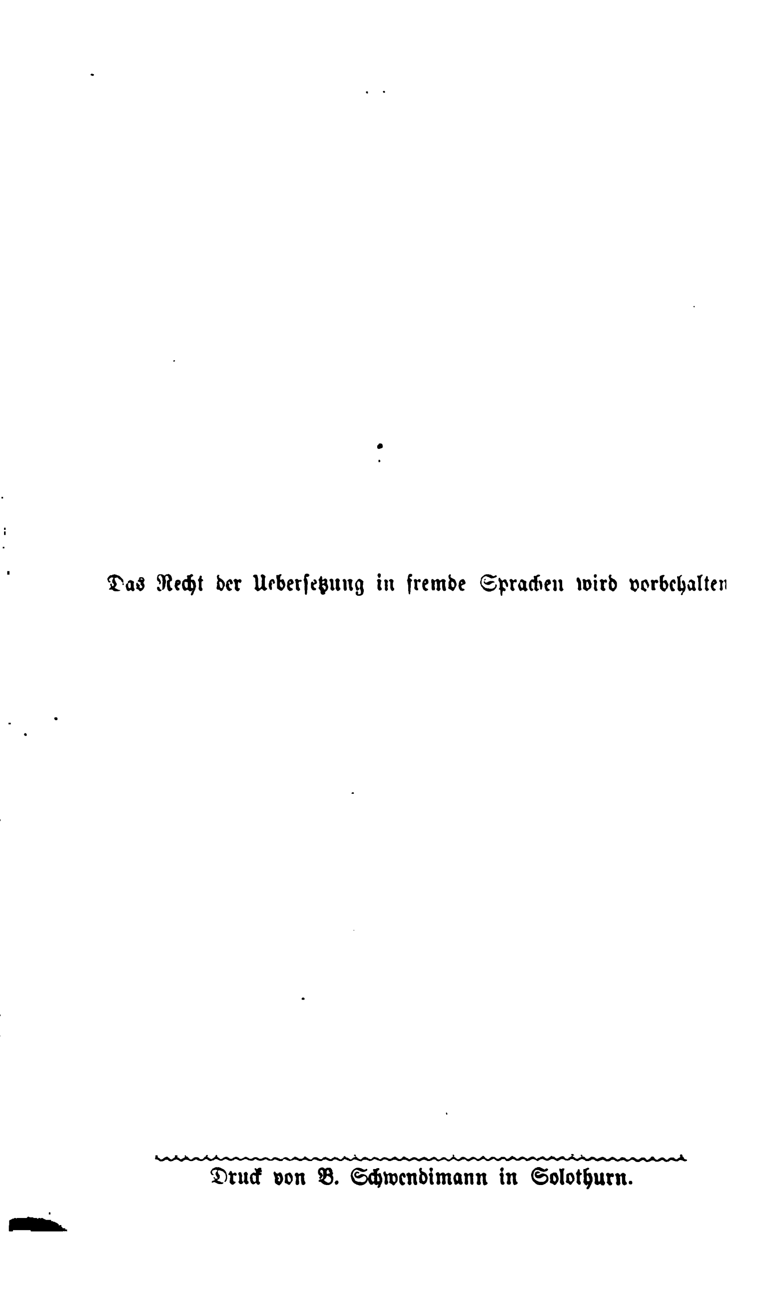
Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1874.

Julian der

Dr. Fr.

Freiburg
Herder'sche L

Zweigniederlassungen in Stra



Druck von B. Schwendimann in Solothurn.

Inhalt.

Seite

Seite.

Erstes

Julians Z

1. Wenn Einer mit ein
er dem Menschen verborgen
ffnet ist, im Jahre 329 d
o würde er wohl bei drei W
:ellt worden, stille gestanden
r den Schutzengel gesehen, v
erhüllt, bei den zwei ander
Hoffnung des Herzens leuchte

Die eine Wiege stand zu
hr saß eine heilige Mutter u
uf dem Wege der Heiligung
olgte und dem jüngern Bru
ieß Basilius, von der
Christenheit der Große, der
Glaubenslehren goldene Nac
Name war Emmelia, vier
ge verehrt; die Schwester abe
ungfrau, welcher im Frühli
r in Aussicht genommene B
m sie nun aber niemals schie
;, da er in Gott lebe; nur
rnten Bräutigam die Treue
cht. Makrina hat mit ihren

Emmelia am Lebenswege der Brüder gewacht und gebetet und gearbeitet, und wenn der große Basilius nicht der Welt verfiel, sondern zu einer Säule der Kirche als Streiter und Vater eines Mönchsordens erwuchs, so wissen wir nun, an welcher lautern Quelle die junge Seele die Ströme des lebendigen Wassers, das aus dem Herzen Jesu quillt, geschöpft hat.

Nicht weit haben wir in demselben Kappadozien von Cäsarea zu wandern, um in Arianzus eines ähnlichen Schauspieles Zeuge zu sein. Auch hier ist es ein heiliges Mutterherz, das über Gregor, den man später „von Nazianz" zubenannt hat, wacht und betet. Dieser zeichnet das Bild seiner Mutter Nonna mit folgenden Zügen: Das Allerheiligste verehrte sie in der größten Stille und Demuth; niemals wandte sie den Rücken gegen den Altar, nie spuckte sie auf den Boden des Gotteshauses; heidnischen Frauen, wenn sie noch so tugendhaft waren, gab sie nie die Hand und küßte sie niemals, speiste nicht mit ihnen, weder freiwillig noch gezwungen. Nach der Strenge ihres Gewissens ging sie nie durch ein unreines Haus, sah es nicht einmal mit den Augen an, mit heidnischen Erzählungen und theatralischen Vorstellungen befleckte sie weder Ohr, noch Auge, noch Zunge. Bei aller Sittenstrenge hatte sie eine wahrhaft himmlische Heiterkeit und Ruhe. Obgleich sie nicht selten von Leiden heimgesucht war, theils eigenen, theils fremden, so brach sie doch nie in Klagen und Jammern aus, vergoß keine Thräne, bevor sie nicht ein Dankgebet zu Gott für Alles, was über sie kam, emporgesandt hatte. Bei ihrer großen Frömmigkeit vernachlässigte sie niemals ihr Hauswesen, durch ihre Sorgfalt und Umsicht führte sie einen solchen Wohlstand herbei, daß man glauben konnte, sie lebe nur dafür, und wisse nichts von Frömmigkeit und Andacht; und doch war sie hinwiederum Gott und dem Göttlichen so hingegeben, daß es schien, als ob sie keine häuslichen Sorgen kenne; beide Tugenden unter-

stützten und förderten sich gegenseitig in der Mutter Nonna. Schöne Kleider und Pracht galten nichts bei ihr; der höchste Adel und Schmuck war in ihren Augen die Frömmigkeit; sie hielt nichts auf Reichthum; ihr ganzes Vermögen widmete sie Gott und den Armen; gerne und besonders unterstützte sie Verwandte und Angehörige, die aus Wohlstand ins Elend gestürzt waren; dabei aber hatte sie die Ansicht, daß ihre Gaben weniger dem Unglücke abhelfen, als ein Andenken bei den Angehörigen seien ....."

Ob die hl. Engel wohl Grund hatten, mit freudig erhobenem Haupte und leuchtendem Angesichte von diesen Müttern aus auf den Lebensweg von Basilius und Gregor zu schauen!

Wie unglücklich war der dritte Knabe! Seine Wiege stand in Konstantinopel. Wohl war sein väterlicher Oheim Kaiser, Vater und Mutter im Besitze irdischen Glückes; die Aussicht des Kindes auf das Leben und den Genuß der Erde durfte ins Unermeßliche streifen; aber dem Flavius Claudius Julian, wie der Knabe genannt wurde, starb die Mutter Basilina schon frühe, nur einige Monate, nachdem er zur Welt gekommen, und sie war, der arianischen Ketzerei verfallen, eine Feindin Jesu Christi, und über dem Hause des Unglücklichen waltete der Fluch des Hasses. Als der große Kaiser Constantin im Jahre 337 starb, wütheten die Soldaten unter den Verwandten des Kaiserhauses, und die Söhne des Gestorbenen wußten darum und thaten keinen Einhalt. Auch Julius Constantius, der Vater Julians, fiel unter dem Mordstahl, und er selbst ward nur verschont, weil sein kindliches Alter kein Arg einflößte, während seinen einzigen Bruder Gallus Krankheit rettete.

Wäre Julian mit dem Vater gestorben! Allein im Plane der göttlichen Vorsehung war es anders beschlossen;

er sollte leben und nicht segnen, sondern verderben. Aber ist es nicht eigenthümlich, daß Gott neben den Feind seiner Kirche sogleich auch die Streiter stellt, die sie vertheidigen, neben den Verderber die Säulen, die nicht brechen!

2. Ohne Mutter und ohne Vater, allein stand der siebenjährige Julian in der Welt, und wenn es auch wahr sein sollte, daß der Kaiser Constantius mit Liebe seiner und seines Bruders sich annahm, so konnte es doch nicht anders sein, als daß das grausige Trauerspiel, das den Morgen des Unglücklichen ausfüllte, wie ein unaussprechlicher und immerwährender Schreck vor dem jungen Gemüthe stehen blieb. Die Märchen erzählen von der immerwährenden Todesangst von Kindern, die in das Haus des Menschenfreßers gerathen sind und bei jedem Geräusche zusammenschrecken, weil sie meinen, daß jetzt das Messer für sie geschliffen werde. So ungefähr muß es Julian zu Muthe gewesen sein; und wir dürfen, wenn wir seine Charakterentwicklung verstehen wollen, den Druck, der auf seiner Jugend lastete, nicht außer Acht lassen.

Zu diesem Drucke hätte nach einigen Berichterstattern auch gehört, daß Julian und sein Bruder auf einem Landhaus bei Cäsarea in Kappadozien ohne Bildung, ganz wild aufgewachsen seien. Wäre dieß wahr, so fände die Verirrung Julians ins Heidenthum schon in den Jünglingsjahren eine leichte Erklärung, denn man sagt, er habe heimlich gefährliche Lektüre sich zu verschaffen gewußt. Allein der hl. Gregor gibt uns eine ganz andere Nachricht, und ihm vertrauen wir deßhalb, weil er selbst in Kappadozien lebte und als befreundeter Altersgenosse wissen konnte, welche Bildung Julian genoß. Der Bericht Gregors lautet: „Ich will nur aus Vielem Weniges herausheben und gleichsam eine Art Säuleninschrift unsern Nachkommen überliefern, indem ich nur das Wichtigste und Auffallendste schriftlich niederlege.

Seine erste That war, daß er,
sogleich beim Antritte seiner
Bruder Gallus unvermuthet
Leben geschenkt hatte, weder G
Constantius, durch den er g
gegen Beide sich schlecht bewies:
und gegen Constantius, gegen
In einem eigens dazu bestim
den beide Brüder untergebracht
Die Absicht des Constantius
Constantinischen Hauses zu er
Denkart zu zeigen, daß er beid
ließ, und endlich um seine eig
dieser beiden Sprößlinge des
festigen. So lange sie noch
ihnen Lehrer für alle Fächer
sie erhielten vollkommen die
Sie verlegten sich aber auch
Studium unserer Philosophie,
zeigten auch sittliches Strebe
gingen nur mit Männern um
Handlungen allerlei Art zeug
und Streben. Sie ließen sic
leiben und lasen dem Volke d
religiösen Sinn und Wandel f
Standes und Ansehens, im Ge
Sie opferten viele Weihegesch
fromme Handlungen und Wo
kund. Freilich aber übte Ga
sonst war, die Religion laute
wartete nur die Zeit ab und
frommen Gesinnung ein böses
3. Diese Bosheit des

stark seine Naturanlage dazu gewesen, vermögen wir selbstverständlich nicht zu sagen; aber wie weit Druck und Angst in der Jugend ein Herz in der Bosheit zu bringen vermögen, ist ja doch bekannt; sie führen nur gar zu leicht zu Heuchelei und Verstellung. So war auch Julian ein Heuchler, Lüge der rothe Faden, der durch sein ganzes Leben sich windet. Er hat uns ein Selbstgespräch schriftlich hinterlassen, worin er offen ausspricht, daß er die Verstellung und Lüge zu seinem Lebensprinzipe gemacht habe. „Entschließe dich zu kriechen und schmeicheln aus Furcht vor dem Tode!" so ruft er sich zu und setzt bei: „ich hielt diese meine Ansicht nicht nur für die beste, die mir Sicherheit gewährte, sondern auch für würdig eines vernünftigen Mannes." Hier erklärt Julian selbst, wie richtig der hl. Gregor seine in der Jugend zur Schau getragene Frömmigkeit beurtheilte; es ist nur zu bedauern, daß er unterlassen hat, das böse Herz des Kirchendieners Julian in einzelnen Zügen zu schildern; wie boshaft der Kaiser Julian war, dessen werden wir im Verlaufe seiner Lebensgeschichte noch Zeuge sein.

4. Julian war ein launenhafter Mensch, ein unstäter, im Sprunge sich bewegender Geist. Nun hören wir nirgends, daß ihm irgend ein hervorragender katholischer Lehrer an die Seite gestellt war; Arianer und Sophisten sind es, denen seine Bildung anvertraut wurde. Nun ist es eine Eigenthümlichkeit jeder Häresie, daß sie nur vom Hasse gegen den Glauben der Kirche und durch den Sonnenschein der weltlichen Gewalt ihr verderbliches Dasein fristet, der Arianismus vollends ist der Einbruch heidnischer Vorstellungen in die christliche Glaubenslehre. Welche Vorstellung vom wahren christlichen Glauben muß sich in der Seele Julians unter dem Einflusse seiner schmähenden arianischen Lehrer festgesetzt, und wie muß sich in ihm die Opposition auch gegen das arianische Zerrbild eingewurzelt haben, da er die Arianer

vom kaiserlichen Hofe begü
der arianische Vortrag der
und mußte seinen leichtferti
der Sophisten anziehen, d
Schminke die Abwesenheit
gung zur Verstellung und
Unersättlich war sein Wisse
ganz absorbiert, auf die
schäfte auch nicht einmal
Schrift des heidnischen Red
konnte, da warf er sich m
einem Philosophen von Na
es ihn zu des Mannes F
sättigt und befriedigt.

So scheint er in Op
befriedigt von der ariani
den heidnischen Schönredn
öffnet zu haben.

5. So viel ist gewiß,
Heidenthume schon als J

Treten wir einmal i
in Athen. Anwesend sin
Gregor und Basilius und
Namen nicht zur Berühmth
den Treiben der Studente
unterhalten sich von ern
Heidnisches und Christliche
Gespräch ab und gespannt
wendet sich dem einen Ge
in ganz verschiedener Weis
eine unerklärbare Unruhe
Schultern bewegen sich au
auf, und als ob er fürcht

lende desselben wahrgenommen werde, senkt und bedeckt er es mit den Wimpern. Gallus vertheidigt die christliche Idee, Julian tritt ihm entgegen; wenn Gallus ein minder geschicktes Wort fallen läßt, lacht Julian unmäßig auf, daß das Gemach davon erschüttert wird. Bei der Bemerkung eines Andern verzerrt sich sein Gesicht, er nickt, dann schüttelt er wieder den Kopf, beides ohne Grund, wie wenn sein Geist träumend auf ganz andere Regionen sich hinüber gespielt hätte. Das Gespräch wird lebhafter, der gerade Sinn des christlichen Gallus kann gar nicht begreifen, wie Jemand auch nur ein Wort zu Gunsten heidnischer Dinge und Einfälle sagen könne, aber Julian kann nicht ruhig zuhören, sogar seine Beine werden beweglich, und als er zum Worte kommt, da wird er so heftig, daß die Worte nurmehr hervorgestoßen werden, der Athem stockt ihm, er redet sinnlos, und ein Satz widerspricht dem andern; die ganze Gesellschaft kann ihr Erstaunen nicht mehr verbergen; kaum nimmt er das wahr, so bricht er das Gespräch ab und sagt lächelnd, daß ja alles nur eine Disputirübung sei.

Als aber die Gesellschaft auseinander ging, und Gregor mit seinem Freunde Basilius einsam auf der Straße war, blieb er stehen und sagte: „welch' ein Unheil erzieht sich das römische Reich in diesem Menschen! Möchte ich doch Unwahres weissagen!"

6. Wird nun, nachdem die vorstehenden Momente Vieles ahnen lassen, aber denn doch nicht alles erklären, die Frage aufgeworfen, was nun denn eigentlich den jungen Julian zum Abfalle vom Christenthum und zur Zurückwendung zur Vielgötterei des alten Heidenthums gebracht habe, so möchte ich, wenn seine Lebenszeit in den Umkreis unserer Tage gefallen wäre, sagen: das haben die geheimen Gesellschaften gethan. Auch in seiner Zeit gab es eine geheime, weitverbreitete Gesellschaft, Kirche des Antichrist, wie die heutigen geheimen Gesellschaften sind.

Ich mache hier namentli
mus aufmerksam. Die neup
alte Götterwelt durch Deutur
nehmbar zu machen, und ih
leicht die weniger tiefen De
auch der unruhige Julian.
Anschein gaben, als ob sie m
und den Schleier vor den
wegzögen, stachelte dies seine un
ja das Geheimniß ganz beso
und mächtig zog es ihn zu d
er von einem Philosophen, d
täuschenden Wirkungen Werk
durch gewisse materielle Kräf
Der Philosoph wies damit a
Weg der Demonstration verlo
gierig, diesen Maximus ken
Lehrer ihn warnte, die Vernu
Sinne preiszugeben, sagte er
„möget ihr bei euern Büchern
Mann geschildert, welchen ich
Ephesus zu Maximus. Hieher
Gregor über die beiden Brüd
losophie und Beredtsamkeit h
hatten, wurde Gallus von C
und mit einem bedeutenden
betraut; dem Julian aber wu
noch ferner auszubilden, zu
nach Asien ging, um sich da
die ihn in der Astronomie, S
sagekunst und in andern m
richteten.“

Maximus erwartete ein

thums; er machte und sammelte Weissagungen, die darauf Bezug hatten, und vom hl. Augustinus erfahren wir, daß in der Heidenwelt das Jahr 365 als Jahr des Triumphes und Wiederauflebens des Heidenthums angesehen und mit Sehnsucht erwartet wurde.

Nun erschien dem Maximus der Jüngling als ein Prinz großer Hoffnungen; Constantius war kinderlos, und außer Gallus war nur noch Julian da, der zum Kaiserthron berufen sein konnte. Nicht unbemerkt konnte ihm der Ehrgeiz bleiben, der den Jüngling beherrschte, wenn er auch scheinbar ganz in die Welt der Bücher vergraben war; ganz offen lag vor dem schlauen Parteiführer der heidnischen Geheimnißdeuter das träumerische Wesen des Jünglings. Und da glaube ich nicht zu irren, daß Maximus mit seinen Deutungen der heidnischen Göttersage, mit seinen Zauberkünsten und mit der Hinweisung, daß die Götter ihn zum Kaiserthron beriefen, damit er ihre Ehre vertheidige, den mächtigsten Einfluß auf den Abfall Julians nahm. Der Heide Libanius ruft aus: „ich preise jenen Tag als den Anfang der Freiheit für die Welt, und jenen Ort, an dem diese Veränderung bewirkt wurde, und den Arzt seines Geistes, welcher der schönsten Gefahr in jener Zeit sich aussetzte und auch den Julian sich derselben auszusetzen bewog und mit seinem Schüler durch die Cyaneen fuhr." Julian nämlich ging mit Maximus von den Christen weg, um weniger der Beobachtung ausgesetzt zu sein.

Maximus wich dem Julian nicht mehr von der Seite, und dieser meinte, ohne ihn nicht mehr leben zu können. War er ihm ferne, so beschäftigten sich seine Gedanken mit ihm. Maximus sorgte dafür, daß durch die Heidenwelt die Parole ging, die Hoffnungen auf Julian zu richten. Seine Emissäre ließen den Prinzen nicht aus den Augen, und die Wahrsager und Orakel befestigten ihn überall in dem Traume,

daß er von den Göttern zur Wie
berufen sei. Wo Julian auf ein
sich angelegen sein, die Bestäti
fahren. Einmal kam es vor, da
pelhalle vor dem Anblick der bes
das Kreuzzeichen machte und e
sich gefallen lassen mußte.

Der Zeitpunkt, wann Jul
thume entfremdet war, läßt sich
viel ist aber gewiß, daß er a
vor seinem Abgange nach Gallie
war, daß er das Christenthum n
oben eine Aeußerung aus seinen
sich zur Verstellung beredet, ang
tragen, daß er dieselbe mit dem
motiviert. „Du, redet er sich a
Mensch zu sein, und zwar ni
gewöhnlichen und alltäglichen, so
besseren, du willst dich selbst den
deiner Person berauben? Du
daß sie dich zu dem Zwecke ver
Siehe zu, daß du nicht bloß thö
die Rechte, welche die Götter a
scheinest. Wo ist da Tugend u
ist hier etwas Lächerliches. Ent
und zu schmeicheln aus Furcht
diese meine Ansicht nicht bloß f
heit gewährte, sondern auch fü
Mannes; dazu kam, daß die G
gaben; ich gab nach und folgte ih
so erhielt ich den Namen und Man

Im Jahre 356 ging Julia
Vor diesem Jahre also war sein

und Heuchelei in Sachen der Religion von ihm zum Prinzip seiner Handlungsweise gemacht. Die Verbitterung seiner Jugend, der Abgang großer Anschauungen durch katholische Lehrer, Haß gegen das Kaiserhaus, träumerisches Wesen und der Drang nach Lösung der Räthsel des Lebens und der Geheimnisse, welche die höchsten Fragen verschleiern, nicht minder aber auch die Verführung der heidnischen Partei und die Aussicht auf den Kaiserthron haben das Verbrechen seines Abfalls zu Stande gebracht.

Zweites Kapitel.

Julian in Gallien.

356—361.

1. Trotz der bittern Erfahrungen, die Kaiser Constantius mit Julians älterem Bruder, Gallus, gemacht, wandte er sich doch ersterem nicht ab und ließ ihn nicht bei seinen Büchern und Redekünstlern, sondern berief ihn zur Theilnahme am Staatswesen; und zwar wies er ihm eine der hervorragendsten Stellungen unter Verleihung der Cäsarswürde an, sobald nur immer das Alter Julians ihn dazu zu berechtigen schien.

Gallus war zwar ein christgläubiger, aber ein ungestümer, wild aufbrausender Mensch gewesen, zu dessen Unglück ein Weib, seine Gemahlin, zu jedem Frevel ihn aufzustacheln verstand. Der Kaiser sah sich genöthigt, im Interesse des dem Unmenschen anvertrauten Volkes, ihn abzuberufen, und da er anderweitig nicht unschädlich gemacht werden konnte, hinrichten zu lassen.

Das war im Jahre 354 geschehen, und schon 356 erhob Constantius den Julian zum Cäsar, vermählte ihm seine Schwester Helena und entsandte ihn nach Gallien, ob aus

eigenem Antrieb oder von seiner
Eusebia beeinflußt, macht nichts z

Das war ein Vertrauensposte
anders; in seinem ewigen Mißtrau
nach des Kaisers Absicht sollte
eine Stätte des Ruhmes und der V
lichen Untergangs und das Grab

Dreierlei ist es nun, was
pitels ausmacht: Die ganz aus
Julians, seine infame Heuchelei d
ehrgeiziger Gedanke an den kaiserl

2. Einen Vertrauensposten
mit wenigen Worten soll die Lag
werden. Die Barbaren bedrängte
nen, zuchtlos geworden, leisteten kei
glaubten, vom Kaiser vernachläss
nahmen, daß ein kaiserlicher Prinz i
sie auf, und alle Welt schickte sich
festlich zu empfangen. Es war
Gegen Ende des Jahres 355 wa
40 Städte verwüstet worden, u
schmachtete unter den Leiden einer
lich marschierte Julian nur mit
Julian hatte bisher nur unter
den Feldlagern gelebt, allein der K
des kaiserlichen Namens; Julian
des Marsches den Fall Cölns erfu
davon benachrichtigt wurde, meinte
Verderben nach Gallien geschickt z
den ersten Tagen des Januars 35
und leuchtender Sonne den Boden
Einzug dem Triumphzuge eines S
ihm doch leichter ums Herz zu

erste Stadt, die er erreichte; gleich in der ersten Straße löste sich eine Laubkrone von einem Fenster los und sank ihm auf das Haupt; und ein blindes altes Weib, das auf seine Frage, wer denn da heranziehe, die Antwort erhielt, das sei Julian, der Cäsar, soll gerufen haben: „ach das ist also er, der die Verehrung der Götter wieder herstellen wird!“

3. Mir kommt es als eine lächerliche Anmaßung vor, daß der völlig kriegsunerfahrene junge Mensch sich darüber beklagte, daß er durch kaiserlichen Befehl an den Rath der Generäle gebunden und jede Aktion auf eigene Faust ihm untersagt war. Aber überaus lobenswerth ist sein Eifer, mit dem er sich in das Kriegswesen warf. Zum Glück war es Winter, wo ein Kampf nicht unmittelbar bevorstand und immerhin einige Monate zur unumgänglichen Ausbildung vor Julian standen. Jeden Tag exerzirte er wie ein Rekrut und mußte selber lachen, wenn er sich ungeschickt anstellte. Da konnte er wohl ausrufen: „siehe doch Plato, was man aus einem Philosophen macht!“

Rühmlich war seine Lebensweise. Der Kaiser hatte seinen Hofhalt eingerichtet, eine kostbare Tafel angeordnet; Julian aber wollte sich mit der Portion des gemeinen Soldaten begnügen. Sein Lager war ein ganz gewöhnliches Feldbett, sein Schlaf nur kurz. Einen großen Theil der Nacht verwandte er auf die Erledigung von Staatsgeschäften und auf die Studien, zunächst die militärischen, immer aber kehrte er wieder zur schönen Literatur und zur Philosophie zurück. Damit er sich nicht träger Ruhe überließe, betete er jeden Abend auf den Knien zum Gott Merkurius, dem geflügelten, damit der leichtbewegliche auch ihn beweglich mache.

Solcher Eifer hatte seine trefflichen Erfolge. Als die Zeit zum Ausmarsche kam, war Julian ein Soldat, und das Vertrauen der Bevölkerung und der Legionen kam ihm entgegen und dieß Vertrauen ward wahrlich nicht getäuscht.

4. Von ganz jugendlich
sitionen eingegeben, die größ
der schwierigere Marsch erhi
nachdem die Hinterhalte,
mit blutigen Verlusten schr
brachten, lernte er auch Klug
es ihm nicht, und diese beso
zur Begeisterung hinriß; n
Großartigkeit seiner strategis
Erfolg, der seine Unternehm
Jahren war er so weit gek
Seiten hin gesichert erschie
blendete die Barbaren, seine
militärische Spaziergänge.
sein Genügen nicht finden, e
hinüber zu gehen, um in
Lorbeeren zu pflücken.

5. Da kam vom Kaiser
den Orient zu schicken. Es i
von ihm, sondern von dem
verlangte, und der Cäsar nu
dem kaiserlichen Befehl an
zu wollen. Wollte der Kais
gelang sie ihm nur zu lei
war, Julian übersah vollstän
pen unumgänglich benöthigt
nicht haben konnte, ihm durc
Verlegenheit oder gar das V
ganze Geschichte der gallische
daß sie gerne als ein eigene
und daß sie demjenigen ihr
diesem Wunsch und Verlan
Julian gethan, und sein An

ihm sowohl gegen die Barbaren, als auch gegen den Kaiser selbst die Fülle der reichen Hilfsquellen des Landes zu Gebote standen, einerseits also die Verringerung seiner Macht die Provinz den Barbaren nicht preisgab, anderseits aber auch der Kaiser den politischen Fehler kaum gemacht haben kann, durch Verbitterung Julians die eigene Oberherrschaft über Gallien in Frage zu stellen. Entweder bleibt daher die Kränkung, daß der Befehl zum Abmarsche der Truppen nicht an Julian selbst, sondern an einen seiner Generale gegeben wurde, unerklärlich, oder sie fand gar nicht statt, und die Parteigänger Julians haben, wie sie das so oft thun, gelogen und die Depesche an Julian unterdrückt, um seine Empörung in minder ungünstigem Lichte erscheinen zu lassen.

Freilich glaubte der argwöhnische, verbitterte Julian Gründe zur Mißstimmung zu haben. Zwei Generale, Marcellus und Barbation, hatten während der Feldzüge gegen die Barbaren so gehandelt, daß er auf überlegten Verrath schloß; sie hatten sich seinem Gerichte entzogen und waren am kaiserlichen Hoflager als seine Ankläger aufgetreten. Sodann hatte der Kaiser der lächerlichen Eitelkeit nicht widerstanden, sich selbst für Julians Siege beglückwünschen zu lassen. Eine wahrhaft große Seele wäre darüber hinweggegangen und hätte die angeblichen Triumphe des Kaisers als das behandelt, was sie waren, als Lächerlichkeiten; aber Julian war keine große Seele, und durch die Eitelkeit des Kaisers ward seine eigene verletzt.

Er stellte seine Verbitterung über das Wohl des Reiches. Constantius war in sehr großer Verlegenheit. Der ganze Orient war durch die religiösen Wirren aufgeregt, und der Kaiser meinte sie durch seine Machtsprüche und Gewaltmaßregeln beruhigen zu können. Dazu aber brauchte er Soldaten. Gegen den Perserkönig Sapor war er unglücklich, und dazu brauchte er wieder Soldaten. Diese aber konnte

er nicht aus den aufgereg
als Hilfsquelle nur das

6. Das wollte weder
Provinz glauben. Die
Einwohner fürchteten in d
zufallen, in welchem sie
hatten; mit Schrecken dach
baren. Die Soldaten wo
die süße Gewohnheit des
das sichere Grab in Asien
ten, im ganzen Lande zog
der auf den Armen, ein
erschien in wohl überlegte
fehle des Kaisers Gehorsa
Anordnungen zur Erleich
klagte sich auch, und es
um hinter seiner scheinba
zu bemerken.

An einem der letzten
in einer Vorstadt von Pa
Marsch in den Orient be
jeden Soldaten ein freun
kannte, redete er an, an
erinnernd. „Gehet ohne
sinnig und mächtig, er
die Reihen beobachteten ei
durch Flugschriften voll
bearbeitet worden. „Die
lautete der Titel einer die
wie Verbrecher und Veru
es in einer Ansprache, di
worden war, man schlep
Die nicht minder bearbei

Reihen, rief den Soldaten zu, daß sie nicht ziehen dürften. Am Abende versammelte Julian die Offiziere bei sich zu einem Bankette, man sprach von den Tagen des gemeinschaftlichen Ruhmes und von den düstern Erwartungen der Zukunft, er versprach ihnen, nach besten Kräften ihr trauriges Loos zu erleichtern.

Kaum waren die Offiziere aus dem Palaste fort, so tönte aus dem Lager dumpfes Getöse; von Minute zu Minute wuchs es und wälzte sich gegen den Palast heran. Die Soldaten, nur halb angekleidet, aber mit ihren Waffen, waren es, sie umstellten den Palast, sie riefen nach Julian. Bald ließ sich aus dem verwirrten Geschrei eine Stimme vernehmen: „Julian Kaiser! Wir wollen Julian zum Kaiser!" Andere Stimmen fielen ein, von Reihe zu Reihe wälzte sich der Ruf, und bis zum Morgen dauerte es, aber Julian zeigte sich nicht.

Er war in das obere Stockwerk gestiegen, und er selbst berichtet: „Zum Himmel die Augen erhebend, betete ich Jupiter an, und da der Lärm unter dem Echo des Palastes zunahm, flehte ich diesen Gott an, mir ein Zeichen seines Willens zu geben." Es erschien ihm, wir folgen seiner eigenen Darstellung, der Genius des Reiches und sprach: „Julian, schon lange stehe ich an deiner Thüre, und schon mehr als einmal hast du mir den Eintritt verweigert. Wirst du mich heute, wo so viel Volk mich zu dir führt, abermals zurückstoßen, so werde ich traurig gehen, um nicht wieder zu kehren. Indessen, merke wohl auf, werde ich nicht lange mit dir sein."

Was war es mit dieser Vision? Lüge? Hallucination? ein Blendwerk des Teufels? Vor einiger Zeit hatte er an einen Vertrauten folgenden Traum geschrieben. Auf hohem Berge sah er zwei Bäume, der eine reckte sich kräftig und stolz in die Luft, der andere, aus der nämlichen Wurzel her-

Ich mache hier namentlich auf den Philosophen Maxi-
us aufmerksam. Die neuplatonische Philosophie suchte die
:e Götterwelt durch Deutungen den ernstern Geistern an-
hmbar zu machen, und ihr blendendes Colorit verführte
cht die weniger tiefen Denker. In diese Klasse gehörte
ch der unruhige Julian. Da die Neuplatoniker sich den
ıschein gaben, als ob sie mehr wüßten, als was sie sagten,
d den Schleier vor den Geheimnissen nur zum Theile
gzögen, stachelte dies seine ungezähmte Wißbegierde, wie denn
das Geheimniß ganz besonders unreife Geister anzieht,
d mächtig zog es ihn zu diesen Lehrern hin. Einst hörte
von einem Philosophen, daß die magischen, die Sinne
ıschenden Wirkungen Werke der Zauberer seien, die sich
rch gewisse materielle Kräfte außer sich selbst versetzten.
:r Philosoph wies damit auf Maximus hin, welcher den
eg der Demonstration verlasse. Julian war äußerst be-
:rig, diesen Maximus kennen zu lernen; trotzdem sein
)rer ihn warnte, die Vernunft nicht den Täuschungen der
nne preiszugeben, sagte er ihm Lebewohl mit den Worten:
ıöget ihr bei euern Büchern bleiben; mir habt ihr den
ann geschildert, welchen ich suchte," — und er eilte nach
ɩhesus zu Maximus. Hieher gehört das Wort des heiligen
:egor über die beiden Brüder: „nachdem beide in der Phi-
ophie und Beredtsamkeit hinreichend Unterricht genossen
tten, wurde Gallus von Constantius zum Cäsar ernannt
d mit einem bedeutenden Antheil von Macht und Gebiet
raut; dem Julian aber wurde die Erlaubniß ertheilt, sich
ch ferner auszubilden, zu welchem Behufe er von Athen
ch Asien ging, um sich da nach jenen Lehrern umzusehen,
ihn in der Astronomie, Sterndeutungskunde und Wahr-
ɩekunst und in andern mystischen Zauberkünsten unter-
hteten."

Maximus erwartete ein Wiedererstehen des Heiden-

fektirte eine tiefe Niedergeschlagenheit; nicht einmal mit den laufenden Geschäften wollte er sich befassen. Das dauerte mehrere Tage, bis aus dem allgemeinen Erstaunen sich ein bedenkliches Murren erhob. In dieses hinein fiel ein Wort, die Partei des Constantius habe Julian ermordet. Da brachen die Soldaten wieder aus ihrem Lager hervor und drangen in den Palast. Die Hofbediensteten frugen, was sie denn wollten? „Den Kaiser sehen", war die Antwort; man öffnete die Flügelthüren des Saales, und da saß Julian auf dem kaiserlichen Sessel im kaiserlichen Schmucke.

Von dieser Stunde an war die Maske abgeworfen, Julian zeigte sich fortan als Kaiser.

7. In einem offiziellen Schreiben an den Kaiser führte er noch den Titel Cäsar und erzählte, daß er zur Annahme der Kaiserwürde gezwungen worden sei; „lange, sagt er, habe ich diesen Wüthenden meine Brust entgegengehalten, und nachgegeben habe ich erst, als ich überzeugt war, daß nach meiner Ermordung ein Andrer statt meiner zum Kaiser ausgerufen worden wäre." In einem geheimen Schreiben, das in einem ganz anderen Tone, in bissigem, sagt Ammian, abgefaßt war und niemals bekannt wurde, scheint er eine Einschüchterung des Kaisers versucht zu haben. Constantius schickte den Quästor Leonas mit einer energischen Antwort nach Gallien und lud Julian ein, im Interesse seiner Sicherheit nicht auf seinem gefahrvollen Unternehmen zu verharren. In derselben Nacht, da Julian die Botschaft erhielt, berief er das Volk von Paris und die Soldaten zu einer Versammlung; er bestieg seinen Thron und befahl die Verlesung der kaiserlichen Botschaft. Als da gelesen wurde, wie der Kaiser an die Bande der Blutsverwandtschaft und an die Wohlthaten erinnerte, die Julian ihm zu danken habe, brach dieser in die bittern Worte aus: „ich weiß, als Constantius den Thron bestieg, war ich eine Waise, und er wird sich wohl an etwas

erinnern." Die Menge aber sch
Er rief dem Leonas zu: „Du
den Gehorsam verweigert."

Constantius sorgte dafür
wurden, und vor Julian stieg
Gallien eingeschlossen werden
Soldaten wuchs, als sich unte
tete, daß der Kaiser auch n
hetze. Julian hat später beha
für in Händen habe. In jede
rücht, wenn er es nicht selbst
daten enger an sich zu ketten
flammen. Nun kam auch no
diesem, in welchem unbedingte
wenn Julian sein Leben sicher
in zornigem Ausbruche, nicht
Leben sich zu kümmern, den
Sorge dafür!"

8. „Den Göttern!" Diese
heimniß des Abfalls hatte den
noch nicht überschritten. Noch
nuar) 361 zog Julian mit kaise
verrichtete in Gegenwart alles
mit allem Scheine tiefer Rüh
das christliche Gebet. Kurze
tet, daß der hl. Hilarius von
zurückgekehrt sei, und er trat
für die Lehre der Kirche nicht
ließ es sogar geschehen, daß er
Noch fühlte sich Julian nicht
meint hätte, auf die große Zah
auf die christliche Bevölkerung
müssen.

Nur im Kreise der Vertrauten überließ er sich seinem Heidenthume. Unter diesen Vertrauten stehen obenan Eutherius und Oribasius. Von diesen erzählt Eunapius, daß sie durch ihre Künste den Julian auf den Kaiserthron erhoben haben; wir werden bald weiter von ihnen hören.

Schon als Julian den Boden Galliens betrat, hatte er unter seiner Dienerschaft Einen, der von seinem Abfalle wußte. „Kaum, so schreibt er an die Athener, wurde mir gestattet, vier Diener von den meinigen mitzunehmen, zwei davon waren noch sehr jung, zwei aber schon älter; Einer von diesen war Mitwisser von meinem Abfalle vom Christenthum; er war es auch, der mich heimlich unterstützte, und dem ich auch meine Bibliothek anvertraute, da er der einzige vertraute Freund von den vielen war, die ich hatte."

Es gab keine Art von heidnischem Aberglauben, der von Julian nicht geübt worden wäre; der Flug der Vögel, die Eingeweide der Opferthiere, die Constellation der Sterne, Alles wurde befragt; das Leuchten des Blitzes und die Stimme des Donners, die Träume und Vorahnungen hatten für die rasende Neugierde, den Schleier der Zukunft zu zerreißen, so gut ihre Sprache wie alle die Arten von Opferpriestern, Wahrsagern und Zauberern. Seit Julian die Maske abgeworfen und die Empörung nothwendig die schwierigsten Verwicklungen und eine blutige Lösung in Aussicht stellte, waren die Zeichen immer günstiger geworden. Ja eine Erscheinung recitierte vier wohlgesetzte griechische Verse, in denen der Tod des Constantius für den nächsten Herbst geweissagt war. Jetzt frug Julian die Bellona, die Göttin des Krieges, ob er ausmarschiren solle, und die Antwort war günstig.

Im Namen „des himmlischen Gottes" frug er die Soldaten, ob sie mit ihm zum Ausmarsche bereit seien; vom Kriege gegen den Kaiser sprach er nicht, sondern nur vom Vorrücken bis an die untere Donau, denn es scheint, daß er

auch den Soldaten gegenüber,
die Lüge verbreitete, daß er
Briefen den Kaiser um Aussöh
sem Falle wäre der Ausmarsch
Unterstützung seiner Bitten au
geisterung gaben die Soldaten i
Bewohner Galliens steuerten S
stände in mehr als genügender

9. Sirmium war der Ort,
abtheilungen zusammentreffen so
Basel an die Donau, theils die
Neugierig strömten die Bevölke
linken die Barbaren, auf dem
hielt sich nicht länger auf, als
gerechtfertigt hatte, was er bes
stantius an die Barbaren that
wollte. Die Präfekten von Ita
der ganze Occident war ihm zu
zu seinen Generalen stieß. Au
Italien, kamen zahlreiche Depu
die Wiedereröffnung ihrer Tem
schritt nun selbst zum öffentlich

Er nahm das sogenannte
Grube so lang und so breit, d
derlegen konnte, wurde gegrabe
war, erschien Julian davor, v
ben; er entkleidete sich, stieg
Boden. Ueber die Grube wur
löchert waren. Nun wurde ei
seine Hörner waren vergoldet.
und ließen das Blut durch die
fließen auf den Menschen, de
waschen zu können vermeinte.

von Nazianz, wollte in diesem schrecklichen Bade die Hände rein waschen, die er für befleckt hielt, weil sie das unblutige Opfer, durch das wir am Leiden Jesu Christi theilnehmen, berührt hatten."

Am andern Tage feierte Julian seine feierliche Aufnahme in das Heidenthum durch das Opfer einer Hekatombe. Als das erste Opferthier geöffnet wurde, erschien auf seinen Eingeweiden deutlich ein Bild des Kreuzes von einem Kreise, wie einer Art Krone umgeben. Mit Entsetzen ward das Symbol Christi erschaut. Aber Julian rief: „Davon versteht ihr nichts; die Krone bedeutet, daß die Christen vollständig in unserer Hand sind und uns nicht entrinnen können." So berichtet der hl. Gregor, daß ihm die Sache erzählt worden sei; „ist sie nicht wahr, so mag sie im Winde verwehen."

An Maximus, der, wie berichtet, das meiste zu seiner Einweihung in's Heidenthum gethan, schrieb Julian: „Du wirst mit Freuden vernehmen, daß wir merkliche und zahlreiche Zeichen des Schutzes der Götter haben. Wir beten sie aber auch ohne Furcht und offen an. Die Armee theilt zum größeren Theile unsere Religion; wir opfern öffentlich. Wir haben den Göttern zum Danke für ihre Wohlthaten zahlreiche Hekatomben dargebracht. Sie verlangen, daß ich so heilig als möglich lebe, und ich gehorche ihnen mit eifrigem Herzen. Sie versprechen mir große Früchte meiner Mühen, wenn ich mit Umsicht handle."

10. Er war bis Nissa (Nisch, das alte Naissum), dem Geburtsorte Constantins des Großen, marschirt und wartete die Concentration seiner Truppen ab; aber auch noch etwas Anderes. Hatte nicht eine Erscheinung ihm gesagt, daß die Parze in diesem Herbste den Lebensfaden des Constantius abschneiden werde?

Der Kaiser stand am Tigris gegen Sapor, den Perser-

könig, als ihm die Kunde v
wurde. Sogleich kehrte er un
Zu Tarsus in Cilicien ward
Er glaubte es durch Anstreng
machte einen sehr beschwerliche
Als er am andern Tage auff
nicht, so heftig war das Fieb
glühte. Eiligst wurde der B
daß er dem Sterbenden die bi
Taufe spende. Da Constantin
zeichnete er seinen Feind Juli
November 361 starb er, 45
häretischen Bischofs.

Julian hatte also nicht v
Erscheinung vertraut. Wenn
lich gemachte gewesen, die P
Kaisers abschnitt, einer jener
gar Julian selbst gewesen wä

Unter den Christen war
Julians freilich stellen es in
weisen nicht belegten Behaupt
so ohne Weiteres zufrieden zu

Ich habe oben Eutherius
waren Heiden; ihnen wurde in
sie durch ihre Künste den J
bracht hätten. Da ist nun g
zu seinen Sendungen an den
allerdings ist nun nirgends be
rade zur Zeit vom Tode des
wäre; allein hinlänglich bezeu
unter den Heiden zum Umstu
Hoflager des Constantius kam
haben, welche von den Kaiser

werden konnten. Daß solche Werkzeuge in Thätigkeit gewesen sein dürften, läßt der rasche Verlauf der Krankheit und ihre Erscheinungsweise vermuthen. Julians Geschichtschreiber, der Heide Ammian, hebt hervor, daß der 45jährige Constantius meist sehr gesund war; dieser habe, schreibt er, nur wenige Krankheiten durchgemacht, wenn aber eine ihn befallen, so sei sie tödtlich gewesen. Das tönt wie ein Versuch, den Ausgang des Fiebers zu erklären. Wichtiger ist die sichere Erwartung, die Julian vom nahen Tode des Kaisers hegte. Am 3. Oktober, in der Stunde, da Constantius starb, stürzte ein Soldat, der zu Pferde steigen wollte, zu Boden, Julian rief zum Erstaunen der Umstehenden, der sei jetzt gestorben, der ihn zu hoher Würde erhoben. Wie wußte er, der weit entfernte, daß Constantius an diesem Tage gestorben? und wie kommt es, daß er im Sturze des Soldaten gerade dieses und kein anderes Anzeichen sah?

Ich weiß recht gut, daß all' diese Momente nur Vermuthungen und nichts weiter begründen; aber wenn wir dazu den Bericht des hl. Gregor von Nazianz nehmen und nicht vergessen, daß wir einerseits dem hl. Kirchenvater keine Lüge zutrauen dürfen, und er anderseits seinen Bericht auf Quellen stützt, so gewinnen die Vermuthungen schon eine festere Gestalt. Gregor's Bericht aber lautet so: „Julian brach aus dem Westen auf und zwar unter dem Vorwande, als wolle er sich wegen der Annahme des Diadems vertheidigen, denn noch schien er seine Tollkühnheit zu bemänteln; seine eigentliche Absicht aber war, das ganze Reich an sich zu reißen. In dieser Erwartung wurde er auch befriedigt. Nachdem er eiligst seine Provinzen und auch einige barbarische Länder durchzogen, indem er mehr durch List, als mit Gewalt den Durchzug sich verschaffte, stand er in der Nähe der kaiserlichen Residenz. Wie seine Freunde erzählen, unternahm er diesen Zug, weil er die Zukunft wußte, und die

Dämonen ihn antrieben, die
mens versprachen und einen
Andern aber, welche di
er sich nach einer geheimnißvoll
redung ein, indem er sich se
erscheinen, wenn der von ihm
zogen wäre, welches Beginnen
lich ausführen ließ. So fan
aussehen, sondern ein l
und die Handlung war mehr
schen, als die Wohlthat der
Dämonen alles treffen, zeigt d
einmal aufhören, seine Schn
monen zuzuschreiben, außer
Ruchlosigkeit zu. Wäre nich
als Julian gegen ihn anrück
geführter Krieg mehr ausger
hätte dieser Frevler erfahren,
Verderben so sehr eilte, gewis
zurecht wiesen, für sein ruch
innerhalb des römischen Rei
Folgendes: als er noch im
wie er glaubte, Niemand me
Armee des Kaisers rings um
zur Flucht abschnitt, wie au
zu ersehen war; denn als Ju
schaft war, machten ihm d
schaffen."

So weit der hl. Gregor;
lichkeit entspricht, ob die V
wird kaum je über allen Zei
es ist aber auch zur Würdigu
nicht nöthig, den ungetreuen

brechen zu belasten. Zur Zeit als er von Constantius mit der Würde eines Cäsars bekleidet wurde, hatte die Kaiserin Eusebia zu ihm gesagt: „Eines hast du nun von uns erhalten, Anderes wird dir mit Gottes Hilfe zu Theil werden, wenn du anders getreu und gut gegen uns dich benimmst.“ Wie er ihr und dem Kaiser gelohnt, hat sie auf Erden nicht mehr ganz erfahren; sie starb fast gleichzeitig mit seiner von ihm schwer mißhandelten Gemahlin Helena, bevor Julian die Maske ganz abgeworfen hatte.

Drittes Kapitel.

Der heidnische Kaiser.

1. Am 11. Dezember 361 zog Julian als Kaiser in Constantinopel ein. Wenn wir ihm nun auch dahin folgen und, da wir ihn als einen äußerst arbeitsamen, ja unruhigen, mit einer Unmasse von Projekten sich tragenden Mann, als einen ebenso umsichtigen als klugen Feldherrn und tapfern Soldaten kennen, nun die Meinung hegen wollten, daß der neue Kaiser seine Kräfte als Staatsmann oder Feldherr entfalten würde, müßten wir bittere Täuschung erfahren. Dazu hatte er keine Zeit, weil ihm vor Allem daran lag, als heidnischer Kaiser sich zu zeigen. Es ist eine eigene, aber in der Geschichte immer wiederkehrende Thatsache, daß die meisten Staatsmänner, wenn sie einmal zur Feindseligkeit gegen die Kirche sich entschlossen haben, den Sinn für die allernothwendigste gesetzgeberische Thätigkeit einbüßen, für die Abhilfe der dringendsten Bedürfnisse keine Zeit haben und unbekümmert um alles Uebrige, wie der in Wuth versetzte Stier, mit gesenktem Haupte auf die Kirche stürzen. So verwendet Julian das erste Jahr seiner Regierung auf Proselytenmacherei für sein Heidenthum unter Entfaltung von List

und Gewalt. Da er nur ar
im zweiten Jahre bitterer in d
den Krieg gegen den Perser
alle Anstrengung zur völligen
zu machen; im dritten Jahre
Herrlichkeit ist vorüber, und
Hand seines Kaisers auch ni
Wohlfahrt aufzuweisen.

2. Constantinopel nahr
es war seine Geburtsstadt, u
den Obrigkeiten, wie der Mer
lichen Purpur schlug er zurü
Gelehrten, den Redner, den c
den frommen, den Göttern e
er in der Wahl der Consuln
nahm er aus der Armee, de
Constantinopel, den tüchtigen
ner Mamertin. Auf die Ar
den Senat, so wenig dieser A
und da der Senat von Consta
den römischen war, so gewar
Mamertins gleich in der ers
Barbar, und das erregte mar
war ein versteckter Heide, und
von der ganzen heidnischen A
aufgenommen.

Am Tage da die Consu
den sollten, zog der Kaiser ih
Friedenskuß; er war zu Fuß,
wagen; so geleitete er sie in
machte er alle die veralteten
und da er sie nicht kannte, l
Sitte, daß die neuen Consuln

gaben; Julian verkündete ihre Freilassung in eigenem Namen, aber belehrt über das Unschickliche, legte er sich sogleich unter dem Jubel der Menge, die Strafe von 10 Pfund Gold auf. Fleißig ließ er Senatssitzungen halten, was Constantius nur selten gestattet hatte, er erschien selbst, ließ die griechische Sprache zu und ergriff selbst das Wort. Das erwirkte ihm viel Beifall.

3. Die Leiche des Kaisers Constantius ließ er nach Constantinopel bringen und versäumte nicht, ihr die gebührende Ehre zu erweisen, immer ein Mensch der Lüge und Heuchelei. „Die Sonne, schrieb er, die ich anbete, und der große Jupiter wissen, daß ich weit entfernt, den Tod des Constantius zu wünschen, Gelübde für seine Erhaltung gemacht habe."

Die christliche Bevölkerung Armeniens und Kleinasiens hatte all' die tyrannische Härte, womit Constantius den christlichen Glauben zu beherrschen gesucht, Angesichts der Thatsache, daß der Kaiser die hl. Taufe empfangen, also als Christ gestorben war, verziehen, und der Leichenzug durch die christlichen Gemeinden ward von immerwährendem Gebet und Psalmengesang begleitet; in den Nächten wachten sie beim Kerzenschein in den Kirchen um den Sarg her, in früher Morgenstunde wurde das hl. Opfer gefeiert, und dann ging der Zug weiter bis zum Meere. Als in Constantinopel das Schiff mit der Leiche in Sicht kam, zogen die Truppen aus, Julian an der Spitze im Purpurkleide, aber ohne Diadem. Er schluchzte und beugte das Haupt, als er den Sarg berührte. Dieser wurde in die Apostelkirche gebracht; aber es wird nicht gesagt, ob Julian dahin zum christlichen Leichengottesdienste folgte.

Dagegen hielt er ein heidnisches Opfer ab, das erste in der christlichen Stadt, denn von Constantin erbaut, war sie

durch einen Akt des Heidenthum
worden.

Theurer, als der Kaisertitel w
priesters; und während er die kai
war er desto eifriger, die Funktion
verrichten. Das heidnische Ceremo
lender, sie waren kaum mehr beka
Alles, welches Fest auf jeden Tag fi
welcher in jener Stunde, welcher
Stunden der Nacht gefeiert werden
neigung, ob er den Fußkuß, ob er
verlangte. Der Kaiser sorgte für
baute er Altäre, trug auf seinen S
legte die Opferthiere darauf, wühlt
händig in den Eingeweiden. Nicht
es bei seiner theilnahmslosen Umgeb
die Backen aufblies, das Feuer anzu
zückten Geberden die günstigen Vorz
tiefer Niedergeschlagenheit die ung
Morgen opferte er der königlichen
vollen Mithra, in den Nächten der
In seinem Vorzimmer stand das
nem Garten baute er einen Tempel.
er dar, daß die Sorge entstand, es
für den Hausgebrauch eintreten.
Mächten, scheute er vor den schre
nischen Kultus nicht zurück; man
in geheimnißvollen Kellergewölben
von Frauen, denen der Leib auf
Heide Libanius rühmt von ihm, d
chischen Welt kein Opfer gebräuchli
seiner Bekehrung" nicht dargebracht
gor sagt: „ich will schweigen von d

welche bei Todten- und Gespensterbeschwörungen und bei unnatürlichen Opfern zerstückelt wurden.“ Andere schwiegen nicht, sondern es wird erzählt, daß nach Julians Tod in der Werkstätte für seine magischen Künste der Leichnam eines Weibes gefunden wurde, an den Haaren aufgehängt, die Arme ausgestreckt, den Unterleib aufgeschlitzt.

4. Was das Heidenthum an Sophisten, Dichtern, Zauberkünstlern, Opferpriestern, Wahrsagern, Zeichendeutern besaß, all' der Schlamm, der von der abgestorbenen Welt der Götter noch übrig geblieben war, das strömte nach Constantinopel, in der kaiserlichen Gunst sich zu sonnen, über die ausgestandenen Leiden zu klagen, ein Almosen zu erhaschen. Leute wie Maximus wohnten in Palästen, von hunderten von Sklaven bedient; die nicht auf so viel Glück Anspruch machen konnten, begnügten sich mit Kneipen und andern Winkeln, schlechte Dirnen kleideten sich als Priesterinnen, zogen als Bachantinnen umher, Charlatane handelten mit Amuleten. Wie es nach einem Regen unter gewissen Verhältnissen auf Feldern und Wegen lebendig wird vom Ungeziefer, so wimmelte es auf einmal von solchem Gesindel aller Art und belästigte das Volk, aber auch durch seine unverschämten Betteleien nicht selten auch den Kaiser.

Bei festlichen Gelegenheiten, wo er als Oberpriester mit allem Pompe auftrat, bildeten diese wüsten Menschen sein Gefolge, und da sie alle die Insignien des Priesterthums trugen, mußten die höchsten Staatsbeamten wie die Offiziere ihnen den Vortritt lassen; sie umringten den Kaiser, und er lachte über ihre Späße und unzüchtigen Geberden und Reden; warum hätte er es nicht thun sollen, nachdem er ihnen bei den Opferschmäusen zutrank und eine ganz unwürdige Behandlung von ihnen sich gefallen ließ? Der hl. Chrysostomus hat in seiner Rede gegen die Heiden über diese Aufzüge die Stelle: „hinter ihm (Julian) kam das kaiser-

liche Pferd und die Leib
Dirnen und ein Gemen
tung begleiteten den Ka
lächter und frechen Gebe
ist. Diese Gesellschaft gi
er in Städte und Dörfe
Feldherrn und hohe Sta
Und wie sah er t
„kaiserliche Julian," „d
fache Weise des Sokrate
war sein Vorbild, cyni
kämmt sein Haar, schm
Und hierüber konnte er
gegen die Antiochener th
sichte. Die Natur hat i
sagt; aber aus Zorn und
daß es nicht schöner aus
den dichten Bart hinzuge
spaziert darin herum,
Bart hindert mich mit A
zu trinken; denn ich w
zugleich Haar zu verschl
Stricke aus meinen Bar
zu, wenn ihr die rauhen
zarten Hände zu verwun
schmutzigen Kopf, mein
Nägel nicht geschnitten,
vielen Schreiben. Und r
nicht sehet, so sage ich
struppig ist, wie die ein
würde ich es auch sagen
Unfläthigkeiten!
5. In der ersten Z

viel, daß es durchaus nicht seine Absicht sei, die Christen mit Gewalt zum Heidenthume zu zwingen, oder auch nur sie zu verfolgen. Aber daneben räumte er unverhohlen den Heiden den Vorzug ein, ja schon das heidnische Bekenntniß gab auf Aemter und Würden ebenso Anwartschaft, wie der Beruf eines Sophisten. An den Götzenpriester Theodorus schrieb er über die Christen die „gnädigen Worte“: „diese Leute sind noch fromm, wenigstens theilweise, weil sie den Allmächtigen verehren, der die ganze Welt regiert; auch wir beten ihn an, nur unter andern Namen. Deßhalb thun Diejenigen unter ihnen, welche die Gesetze nicht übertreten, nichts Unbilliges; ihr Irrthum besteht darin, daß sie auf die andern Götter nichts halten und mit einer barbarischen Unverschämtheit glauben, daß der wahre Gott nur ihnen und sonst keinem Menschen bekannt sei.“ An den Statthalter Artabius erging das Edikt: „Mein Wille ist es nicht, die Götter sind mir Zeugen, daß man die Galiläer tödte, noch gegen alles Recht schlage, noch daß sie sonst in der einen oder andern Weise Unrecht leiden; aber das ist doch ganz selbstverständlich und billig, daß die Frommen (d. i. die Heiden) den Vorzug haben, seien es einzelne Menschen oder ganze Städte; denn durch den Wahnsinn der Galiläer wäre fast der ganze Staat untergegangen, durch das Wohlwollen der Götter aber werden wir alle gerettet. Daher ist es Pflicht, die Götter zu ehren und auch jene, welche sie anbeten ...“ Wie er selbst bei den Gerichtsverhandlungen seine Gunst für die Heiden an den Tag legte, dafür legt selbst Ammian Zeugniß ab, der ihm vorwirft, daß er manchmal bei Untersuchungen, wo es am wenigsten paßte, die Parteien frug, welcher Religion sie seien.

Uns gab er unsern ehrlichen Christennamen nicht; am geläufigsten war ihm der Name Galiläer, den er sogar durch ein Gebot allenthalben einzuführen befahl; zur Abwechslung

nannte er uns auch „die
Gottlosen,“ und sehr oft
keinen Mund beflecken wü
„jene.“ Wahrhaft kindisc
unwürdig, ich will nicht s
eines jeden andern einfac
nes ist es, daß er glaub
Namens eben auch die
dem Fuße nachfolgen, ode
absetzen werde, gleichsam
brechen angeklagt, wenn e
nennt und dieß sogar du

Man hat schon oft s
hingewiesen, daß er nicht
stantius von ihren Sitzen
berufen, sondern sogar
Kirche sowohl wie der ve
seinen Hof geladen und
zur Verfügung gestellt h
leranz gewesen, das verrä
Julian allgemeine Religio
nung verkündet hat, daß
fleischen würden. Er kann
unvertilgbaren Haß gegen
daß diese, den allseitigen
gerichtet und dadurch de
Vorschub geleistet werde.
richt Ammians herzusetzen
und Stärke zu geben, rief
steher der Christen zugleich
in den Palast, und erma
möchten die Zwistigkeiten
freistehen, ohne Hinderniß

viel, da[illegible] zu dienen. Hiemit aber legte er es gerade darauf an, daß mit Ge[illegible] die entflammte Freiheit den gegenseitigen Haß noch mehr entflamme, und er von der Einigkeit und Eintracht des sie zu [illegible] Volkes nichts zu fürchten hätte, weil er die Erfahrung gemacht, daß wilde Thiere dem Menschen nicht so feindselig sein könnten, wie die meisten Christen unter einander Todfeind sind."

Vergebens wartete der Arglistige auf die katholischen Bischöfe, keiner, auch nicht ein einziger fand sich bei Hofe ein; dagegen strömten die Häretiker aller Sorten fleißig herbei, sie leben ja auch nur von der Gunst der Staatsgewalt.

6. Mit Arglist zu verführen ist ein hervorstechender Charakterzug des boshaften Julian. Mit süßen Worten drückt das der Heide Libanius so aus: „er achtet Den für seinen Freund, der des Zeus Freund war, oder besser, er achtet für seinen Freund des Zeus Freund, nicht aber jeden für seinen Feind, der noch nicht des Zeus Freund war; von wem er annehmen konnte, daß er seine Gesinnung mit der Zeit ändern dürfte, den stieß er nicht von sich; durch Schmeicheleien zog er solche Männer an und bewirkte, daß Viele, die sich anfänglich hartnäckig weigerten, doch bald darauf um die heidnischen Altäre herumtanzten."

Erzählen wir ausführlicher ein Beispiel von Julians boshafter Arglist.

Am Hofe von Constantinopel lebte Cäsarius, ein Bruder des hl. Gregor. Er war ein angesehener und hochverehrter Arzt, gesucht von den vornehmen Familien, wie ein Vater geliebt von den Armen, denn niemals weder bei Nacht noch bei Tage war ihnen seine Thüre verschlossen. Auch der Kaiser Constantius hatte ihm sein Vertrauen geschenkt und sogar die Senatorenwürde ihm angetragen, die aber der bescheidene junge Mann zurückwies, vielleicht im

Andenken an ein Wort, das
es besser sei, im Hause Gotte
hofe der erste zu sein. Als
men, ward er vom Senate g
arzte zu nehmen.

Die Familie hoffte, der
vor der Nähe des Gottlosen
aber war nicht so; Cäsariu
nahm sich vor, ihn zu verführe
gewesen, den hochangesehenen
den bei Allen in Constantino
der des hl. Gregor zum He
Seine Familie zitterte; hören
Bruders Gregor: „wir mußten
sehr schämen. Daß wir sehr
dieß noch schreiben, da du e
kannst. Ich will nicht von u
Gerede über dich mit Nieder
offen sagen darf, sogar mit Fu
daß du, wenn es möglich wäre
bekannte und unbekannte und
stehen, welche aber doch insges
und uns sprechen, alle stimme
da ja die Menschen gar sehr
fremde Angelegenheiten zu rai
Redeübung lauten ihre Rede
thut der Sohn eines Bischofs
nach Macht und Ansehen; e
nach dessen Besitz alle Menschen
sie ihre Seele der Gefahr auss
nicht das für den einzigen R
standhaft gegen die Welt zu
möglich von jedem Frevel,

halten? Wie sollen die Bischöfe noch einem Andern zureden, sich nicht vom Zeitgeist hinreißen zu lassen und dem heidnischen Götzendienste zu verfallen? Wie sollen sie Andern, wenn diese auf Abwege gerathen, Vorwürfe machen, wenn ihnen wegen ihrer häuslichen Verhältnisse der Mund gesperrt ist?

„Wenn wir nun Solches jeden Tag vernehmen und noch mehr als dieses und Unangenehmeres, theils von Jenen, die es gut mit uns meinen, theils aber auch von Andern, die es aus Böswilligkeit und Schadenfreude thun, was glaubst du denn, was wir dabei empfinden und wie uns zu Muthe ist, die wir den Vorsatz haben, Gott zu dienen und nur das für das einzige Gut halten, unsere Hoffnung, unsern Trost im Jenseits zu finden? Was nun unsern Vater betrifft, der über diese Gerüchte sehr betrübt ist und den das Leben wirklich schon anekelt, so tröste und stärke ich ihn nach Kräften, indem ich ihm für deine Gesinnung gut stehe und ihn versichere, daß du es nicht über dich wirst bringen können, uns länger zu betrüben; — aber die Mutter! wenn sie so nachtheilige Reden über dich vernimmt! Bisher haben wir durch verschiedene Vorwände Alles vor ihr verborgen gehalten. Sei überzeugt, sie wird trostlos sein und es nicht ertragen. Als eine Frau wird sie nicht starkmüthig genug sein und wegen allzugroßer Angst in solchen Dingen nicht Maaß halten können.

„Wenn dir also noch an dir und an uns etwas gelegen ist, so besinne dich und berathe dich eines Bessern. Unser Vermögen reicht hin für ein anständiges Leben, wenn man nicht unersättlich und immer nach größerem Besitze begierig ist. Wenn wir den jetzigen günstigen Zeitpunkt *) unbenützt entwischen lassen, so sehe ich nicht ein, auf welchen andern

*) der uns nicht bekannt ist.

wir noch warten sollen, in we
plan fassen solltest.

„Bleibst du bei deinem
deines leidenschaftlichen Drang
Uebrige für unbedeutend un
ferner kein hartes Wort meh
und betheure ich dir: entweder
bleibst es nicht; eines von Bei
Falle, wenn du ein Christ blei
ächtliche Stellung einnehmen
selbst und der Hoffnung, die
aber kein Christ, und strebst
wirst du in dem, was im Leb
leiden. Rauch wird dir wenig
wenn nicht das Feuer.“

Als Julian die christliche
seiner Umgebung entfernt hatt
schwächere Charaktere allgemac
christlichen Mann das Leben a
da machte er sich auch an Cäs
Disputation vor, zu welcher
In Gegenwart des ganzen H
vor; anderthalb Stunden lang
der Sophistik, beißenden Spott
wechselnd. Allein Cäsarius lö
alle falschen Schlüsse auf, wies
mit erhobenem Haupte, durch d
nicht verwirrt und den auf
Kaisers sichtbaren Zorn nicht
ich bin Christ und will es bleib
rief aus: „glücklicher Vater, de
Cäsarius verließ den Hof, an

kehrte, als der Heide christlichen Kaisern Platz gemacht hatte.

Wie boshaft Julian die Armee dem christlichen Glauben zu entfremden suchte, darüber berichtet der hl. Gregor folgende Scene: „Es erschien der Tag, wo der Kaiser an die Soldaten Geld vertheilte; sei nun dieser Tag ein Jahrestag gewesen, oder sei es, daß der Kaiser um seiner bösen Absicht willen einen eigenen dazu bestimmte, kurz das ganze Heer mußte erscheinen, um sich beschenken zu lassen, jedoch nach dem Grade seines Verdienstes oder Ranges. Man betrachte nun die Scene der elenden Denkungsart, das Schauspiel der Gottlosigkeit. Mit Menschenfreundlichkeit übertünchte er seine Grausamkeit, mit Geld köderte er den Unverstand und die Habsucht der Soldaten, welche Eigenschaften sie gewöhnlich durch ihr Leben begleiten.

Er selbst saß in allem Glanze da, er feierte ein glänzendes Fest gegen unsere Religion und war stolz im Bewußtsein seiner arglistigen Künste; er war Alles und schlüpfte in jede Gestalt hinein. Was um ihn vorging, wie verdiente es nicht die Trauerthränen aller Gutgesinnten, nicht nur Jener, die dort zugegen waren, sondern auch Aller, die von jenem Schauspiele nur durch Hörensagen vernahmen!

G o l d lag da und W e i h r a u c h, nahe standen die Herolde. Das Aeußere des Verfahrens hatte viel für sich, denn diese Art und Weise der kaiserlichen Schenkung war eine ältere und somit in höhern Ehren stehende. Nun was weiter? Man mußte Weihrauch in das Feuer streuen und dann den Sold des Verderbens aus den Händen des Kaisers empfangen. So wenig war dieß im Vergleich einer so wichtigen Sache! Es betraf den Verlust der Seelen, es betraf die Gottlosigkeit! Pfui des schändlichen Verfahrens! Pfui des Gewinnstes! Das ganze Herr war durch einen einzigen argen Trug verkäuflich. Männer, welche die ganze Erde

unterjochten, fielen durch ei
Dampf. Die wenigsten erka
dieses war von Allem das Hä
gewinnen und verloren dabei
des Kaisers und wußten nicht,
Jenen aber, die ihren Fehler
ein für allemal im Frevel be
erste Thorheit für ein unum
Myriaden von Persern, keine
keine in Eisen gerüstete und
keine Kriegsmaschine hätte das
einzige Hand, ein einziger
schändlicher Plan durchsetzte.

Ich will eine Geschichte
Traurigkeit stimmt, als das
daß Einige von Denen, die
ließen, nachdem ihnen dies wi
gekommen waren, sich mit ihre
haben; als sie nun im Verlau
men waren, wo sie gewöhnlich
ob ihnen gar nichts Böses beg
zum Himmel gerichteten Augen
Christi mit dem Kreuze bezeich
Kameraden und rief: „was ist
an, nachdem ihr ihn abgeschwo
riefen die andern halbtodt; „wa
Gerede?“ — Als Jener aber e
rauch geopfert und das beweist
da sprangen sie vom Gelage a
und von Zorn und Wuth entbr
und riefen und schrien: „Wir
Christen sind wir; das vernehm
Gott, für den wir leben und

dich nicht verläugnet, Heiland, Christus, wir haben deinem zur Seligkeit führenden Glaubensbekenntniß nicht abgeschworen. Wenn auch die Hand gefrevelt, so folgte die Gesinnung nicht; der Kaiser hat uns mit List umgarnt, vom Golde wurden wir nicht verwundet, wir ziehen die Gottlosigkeit aus und reinigen uns durch Blut."

„Sie liefen hierauf zum Kaiser, warfen das Gold mit Kühnheit hin und riefen: „Wir haben vom Kaiser kein Geschenk erhalten, sondern man hat uns zum Tode verurtheilt; man hat uns nicht berufen, um uns auszuzeichnen, nein, man hat uns zur Schmach verdammt. Erweise deinen Kriegern folgende Ehre: Opfere sie hin Christus zu Ehren, dem wir allein unterthan sind; erstatte Feuer für Feuer! für jene Asche mache uns zu Asche! haue uns ab die Hände, die wir zu unserem Verderben hingestreckt! haue uns ab die Füße, mit denen wir zu unserem Verderben gelaufen! Andere magst du mit deinem Golde auszeichnen, die es nicht bereuen, es angenommen zu haben; uns genügt Christus, er ist uns Alles!"

„So sprachen diese und forderten zugleich die Andern auf, die Täuschung einzusehen, aufzuwachen aus ihrer Trunkenheit, und mit ihrem Blute den Glauben an Christum zu besiegeln."

„Julian darüber erbittert, ließ sie zwar nicht geradezu tödten, um nicht Märtyrer aus ihnen zu machen, was sie, in soweit es von ihnen abhing, wohl waren; aber in die Verbannung schickte er sie und nahm so Rache an ihnen. Er erwies ihnen aber damit die größte Wohlthat, weil sie seinem schmachvollen Benehmen und seinen arglistigen Kämpfen entkamen."

Unter diesen Verbannten befanden sich auch Jovinian und Valentinian. Der letztere hatte folgendes Verbrechen begangen. Julian war im Begriffe, dem Genius

publicus ein feierliches Opfer zu bringen; Valentinian war zur Begleitung des Kaisers beordert; als er nun beim Eintritt in den Tempel bemerkte, daß sein Mantel mit dem heidnischen Weihwasser bespritzt worden war, gab er dem Götzenpriester eine Ohrfeige, riß den bespritzten Theil des Mantels ab und warf ihn weg. Auf seine Verbannung nach Melitene in Kappadozien bezieht sich das Wort des hl. Augustinus: „Unter Julian wurde Valentinian der Aeltere ein Bekenner."

Der Zorn Julians über die Soldaten brauste Anfangs so heftig auf, daß er sie alle hinrichten lassen wollte. Aber ganz Constantinopel erhob sich, strömte auf den Richtplatz und rief den Schlachtopfern Muth zu. Der älteste der Soldaten sprach die Ehre an, der erste Märtyrer zu werden; schon waren alle entkleidet und die Henker bereit, als die Ordre anlangte, Einhalt zu thun. Ohne Zweifel hat den Kaiser die Erwägung bestimmt, daß er es noch nicht wagen dürfe, die Armee zum Aeußersten zu bringen. Daß Milde oder Gerechtigkeit dem Schwerte des Kaisers Einhalt geboten, ist nicht anzunehmen, da schon die ersten Monate der Julianischen Regierung zeigten, wie der „Freund der Götter und Menschen" vor dem Blute nicht zurückschreckte; wir brauchen nur an die zahlreichen Hinrichtungen von Beamten des Kaisers Constantius, an die Mißhandlungen der Hofbediensteten zu erinnern. Mochten Manche des Todes sich schuldig gemacht haben, so bestand doch ihr Hauptverbrechen in ihrem christlichen Bekenntnisse.

7. Das konnte der heidnischen Welt so wenig verborgen bleiben, als sie auch aus so manchen andern Dingen nicht undeutlich den Schluß ziehen mußte, daß ihre Zeit wieder gekommen und durch feindselige Anfälle gegen die Christen das Mißfallen des Kaisers nicht zu besorgen sei; im Gegentheile forderten seine Maßnahmen förmlich dazu heraus.

Charakterlose Menschen gibt es zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen; die Gewaltigen der Erde wissen davon zu erzählen, wie sich ein Schweif an sie hängt, der ihre Neigungen und Abneigungen zu errathen, ihren Wünschen zuvorzukommen, ihre Begierden zu überholen trachtet. Julian beschränkte das Privilegium der freien Postfahrten; die Gemeinden beklagten sich über den unverhältnißmäßigen Aufwand, die drückende Last der Unterhaltung der Staatsposten, und es schien nicht mehr als billig, daß zu ihrer Erleichterung weniger Freibillete ausgegeben wurden. Aber wer unter Constantius am meisten auf den Staatsposten unentgeltlich fuhr, das waren die zu Hof geladenen, auf die zahlreichen Concilien sich begebenden Bischöfe, und da nun durch die Beschränkung auch die Geistlichkeit mitgetroffen wurde, so verfehlte die heidnische Welt nicht, in der Aufhebung des Privilegiums einen Druck auf die Christen zu sehen.

Constantin und Constantius hatten nicht Anstand genommen, sich von den Städten Ländereien abtreten zu lassen; freigebig für die Kirchen hatten sie manche davon diesen zugewendet. Von Julian reklamirten sie die Abtretungen, er genehmigte die Forderungen, und nun sollten die christlichen Gemeinden Schadenersatz leisten. Wie weit die Forderung getrieben werden konnte, das hing vom guten oder bösen Willen der Stadtobrigkeiten, der Statthalter, des Pöbels ab. So mancher Götzentempel war in eine christliche Kirche umgewandelt, so manches heidnische Weihegeschenk für christlichen Gebrauch verwendet worden; jetzt war die Zeit und günstige Gelegenheit gekommen, dem Haße gegen die Kirche freien Ausbruch zu lassen und unter dem Vorwande eines Rechtsanspruches Raubanfälle gegen sie auszuführen.

In der kleinen Stadt Arethusa in Syrien hatte Bischof Markus von der Gunst des Constantius die Zerstörung eines heidnischen Tempels erlangt und auf dessen

publicus ein feierliches Opfer
zur Begleitung des Kaisers be
tritt in den Tempel bemerkte,
heidnischen Weihwasser bespritz
Götzenpriester eine Ohrfeige,
Mantels ab und warf ihn
nach Melitene in Kappadozien
Augustinus: „Unter Julian n
ein Bekenner."

Der Zorn Julians über
so heftig auf, daß er sie alle l
ganz Constantinopel erhob sic
und rief den Schlachtopfern W
daten sprach die Ehre an, de
schon waren alle entkleidet un
Ordre anlangte, Einhalt zu
Kaiser die Erwägung bestimmt
dürfe, die Armee zum Aeußer
oder Gerechtigkeit dem Schwert
ist nicht anzunehmen, da schon
nischen Regierung zeigten, wie
Menschen" vor dem Blute nich
nur an die zahlreichen Hin
Kaisers Constantius, an die A
steten zu erinnern. Mochten
gemacht haben, so bestand doch
christlichen Bekenntnisse.

7. Das konnte der heidni
bleiben, als sie auch aus so
undeutlich den Schluß ziehen
gekommen und durch feindseli
das Mißfallen des Kaisers nic
theile forderten seine Maßn

Charakterlose Menschen gibt es zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen; die Gewaltigen der Erde wissen davon zu erzählen, wie sich ein Schweif an sie hängt, der ihre Neigungen und Abneigungen zu errathen, ihren Wünschen zuvorzukommen, ihre Begierden zu überholen trachtet. Julian beschränkte das Privilegium der freien Postfahrten; die Gemeinden beklagten sich über den unverhältnißmäßigen Aufwand, die drückende Last der Unterhaltung der Staatsposten, und es schien nicht mehr als billig, daß zu ihrer Erleichterung weniger Freibillete ausgegeben wurden. Aber wer unter Constantius am meisten auf den Staatsposten unentgeltlich fuhr, das waren die zu Hof geladenen, auf die zahlreichen Concilien sich begebenden Bischöfe, und da nun durch die Beschränkung auch die Geistlichkeit mitgetroffen wurde, so verfehlte die heidnische Welt nicht, in der Aufhebung des Privilegiums einen Druck auf die Christen zu sehen.

Constantin und Constantius hatten nicht Anstand genommen, sich von den Städten Ländereien abtreten zu lassen; freigebig für die Kirchen hatten sie manche davon diesen zugewendet. Von Julian reklamirten sie die Abtretungen, er genehmigte die Forderungen, und nun sollten die christlichen Gemeinden Schadenersatz leisten. Wie weit die Forderung getrieben werden konnte, das hing vom guten oder bösen Willen der Stadtobrigkeiten, der Statthalter, des Pöbels ab. So mancher Götzentempel war in eine christliche Kirche umgewandelt, so manches heidnische Weihegeschenk für christlichen Gebrauch verwendet worden; jetzt war die Zeit und günstige Gelegenheit gekommen, dem Haße gegen die Kirche freien Ausbruch zu lassen und unter dem Vorwande eines Rechtsanspruches Raubanfälle gegen sie auszuführen.

In der kleinen Stadt Arethusa in Syrien hatte Bischof Markus von der Gunst des Constantius die Zerstörung eines heidnischen Tempels erlangt und auf dessen

Fundamenten eine Kirche geb
schen Gesetzes von der Rücker
Wiederaufbau des Tempels a
gelang, den Pöbel aufzuhetzen,
tung an, und Markus glaubte
zu sollen. Als er aber kaum
benachrichtigt wurde, daß die
sich machten, daß, so erzählt
und gepeinigt wurden und n
waren, weil die Grausamkeit
konnte er es nicht mehr über
nen Sicherheit die Uebrigen der
Er faßte daher den schönsten
kehrt aus der Sicherheit zurück
daß es mit ihm mache, was i
Kampfe."

„Anstatt aber den Mann
bewundern, waren sie über ihn
das Anerbieten seiner Person n
des Volkes, als für Muth u
wird denn nun der greise Prie
er, der sich freiwillig zum Ka
wegen seines Alters, ehrwürdig
Allen, nur nicht seinen Treibe
nur Ein Wettkampf, nämlich d
greisen Mann zu überbieten.
Dienst gegen die Götter, dem
fügen, über den altersschwachen
allein gegen die Volksmenge e
hatte; man schleppte ihn durch
durch die Kloaken, man zog ih
warfen sich den Leib gegenseiti
ihn mit Messern auf und ma

Posse; mit Stricken wurde er an den Schenkeln bis auf das Gebein hinein aufgerieben, mit leinenen Schnüren rissen sie ihm die Ohren ab; man übergoß ihn mit Honig und Brei; Wespen und Bienen stachen ihn am Mittag, wo die Sonne ihre brennendsten Strahlen aussendet; dazu hatten sie ihn noch an festen Stricken in einem Korbe in die Höhe gezogen. Markus sprach hiebei jene denkwürdigen Worte: dieses Symbol gefalle ihm recht gut, er sehe nämlich sich selbst erhoben, jene aber tief unter ihm und niedrig im Staube sich wälzen."

Er gab nicht nach. Da bot man ihm Leben und Freiheit an, wenn er eine Summe bezahle, welche dem Werthe des zerstörten Tempels gleich komme; auf jedes Nein wurde die Summe ermäßigt und zuletzt eine so kleine Forderung gestellt, daß alle Christen der Stadt sich erboten, sie für ihren Bischof zu zahlen. Markus aber verbot es ihnen, da durch die Gesetze der Kirche nicht erlaubt sei, auch nur durch den geringsten Beitrag den heidnischen Götzendienst zu unterstützen. Unterdessen war der Abend gekommen und die Henker in ihrer Arbeit ermüdet; sie standen von ihrem Opfer ab und die herrliche Haltung des Bischofs hatte nicht nur die Christen befestigt, sondern auch manchem Heiden die Bekehrung gebracht.

Dieser Bischof Markus war der Wohlthäter Julians, denn er hatte ihn und seinen Bruder Gallus, als Constantius seine Verwandten hinrichten ließ, in sein Haus aufgenommen.

In andern Städten kamen ähnliche Dinge vor; da warfen Juden Feuer in die Kirchen, dort that es die Stadtobrigkeit selbst, in Emesa z. B. wurde eine Statue des Bachus auf den Altar gestellt, dieser selbst erbrochen und das Gebein des darin ruhenden hl. Martyrers in den Wind gestreut; am grellsten und grausigsten aber überragt alle diese Frevel-

thaten, was in Heliopoli
des Libanon, stand einst ein
Einwohnerschaft durch den Tem
Fäulniß, daß Constantin noch
bot gegen den heidnischen Cult
meinen Aergernisse Einhalt zu
Kaum war die Kunde nach He
nun wieder einen heidnischen K
Einwohnerschaft in Flammen.
der Diakon Cyrill und die gottg
gerissen, „Fromme und der W
richtet der hl. Gregor, die kau
sah, führten sie mitten unter
Kleider herunter, um sie zuerst
und dann erst zerrissen und zer
aus der Menge verspeisten in
und fielen, wie es von der Ru
warten war, mit Heißhunger
erst dann ihre gewöhnliche Spe
die noch rauchenden Eingeweide
die wildesten Schweine darauf
wie Menschenfleisch mit Gerste v
eine Mischung von Speisen, w
nie gehört hat.“ Aber die S
sich warten; eine Blutvergiftun
nach und nach das Augenlicht, d
Sinne nahm, daß sie als Zeuge
Strafe umher wandelten.

Es gab redliche Heiden, die
abmahnten; Sallust II., der
wandte sich an Julian selbst m
sagte: „wir müssen erröthen,
Christen stehen, daß wir alle de

(des Markus) selbst nicht mit allen möglichen Mißhandlungen zu überwinden vermochten; wenig rühmlich wäre es gewesen, mit ihm zum Ende zu kommen, aber die größte Schande ist es, daß man von ihm lassen mußte, sich selbst für besiegt erklärend." Was Julian, der einer von den Menschen war, welche die Wahrheit nicht gerne hören, wenn dieselbe sie verletzt, antwortete, weiß man nicht, aber daß er auf anderweitige Vorstellungen die Spottrede hatte, weiß man: „Diese Christen müssen sich ja freuen, denn befiehlt ihnen ihr Evangelium nicht, die Leiden zu ertragen, die Gott ihnen schickt?"

8. Die Christen freuten sich nicht; aber mit ruhigem Starkmuthe nahm die Kirche die Verfolgung auf. Wie auf einen elektrischen Schlag schnellten die Bevölkerungen auf, als der Abfall des Kaisers bekannt wurde. Gleich in Athen, wohin er noch auf seinem Zuge gegen Constantius den Hierophanten von Eleusis mit einem überschwenglichen Briefe und mit dem Auftrage, die Wiedereröffnung der Tempel zu leiten, schickte, konnte der Abgefallene sehen, daß sein Verbrechen auf Sympathie nicht zählen dürfe. Die Studenten standen mit ihren Lehrern auf, an den Tempelpforten, bei den Götterstatuen, bei der Arbeit ihrer Verzierung gab es lebhafte Scenen voll Bitterkeit, Ironie und Ingrimm, daß der Kaiser erschrack und beschwichtigte, daß Jeder im Frieden seine Religion üben könne.

Mit Schmerz zwar über die Seelen, aber mit dem Bewußtsein, daß die Reinigung des Kirchenleibes von den faulen Gliedern ein Werk des göttlichen Erbarmens sei, schaute die Kirche auf den Abfall Vieler; der Eifer Vieler entflammte sich, Schwankende wurden fest, die Fortgeschrittenen streckten die Hand aus nach der Palme des Marterthums.

So brach Aemilian, ein junger Soldat, zu Toristolos in Thrazien in den neu eröffneten Tempel ein, stürzte

den Altar um und zerbrach di
gesanbruch die Verwüstungen
linus, der Statthalter von Th
Nachforschungen angestellt und
gebracht. Die Unschuldigen zu
selbst den Richtern dar. Währ
ward er gegeißelt und dann
worfen. Der jugendliche Held
grauenvolle Marter, Alles regte
alten Zeiten waren wiedergekeh
ter der hohe Muth, der Ernst
dige Standhaftigkeit des Glaub

Zu M e r e in Phrygien l
einen Tempel eröffnen, den lang
schaffen, die Götterstatuen rei
war der Schmerz, den die Ch
ihnen, M a c e d o n i u s, T h
Nachts in den Tempel und stü
tuen. Der Statthalter befahl,
sollten. Sie aber verachteten
Marter mit männlicher Entschl
beten sie standhaft, dann wurde
legt; und wie einst der hl. La
so sprachen auch sie: „Willst d
chius, so wend' uns um, damit
deinem Geschmacke widerlich vor

Wenn der Bericht von de
zukam und gerechte Männer ih
erwiderte er gewöhnlich: „was
den einen Galiläer umbringen

In's Angesicht widerstand
Chalcedon M a r i s. Die Gu
Jahre, Erblindung und andere

der einst schwach im Glauben sich erwiesen, die heilige Energie gegeben, durch furchtloses Bekenntniß seine Sünde zu sühnen. Als Julian einst in Constantinopel der Fortuna opferte, ließ Maris vor ihn sich führen und rief ihm zu, daß er durch seinen Abfall sich und sein Geschlecht entehre. Entrüstet wollte der Kaiser in Zorn ausbrechen, aber er bezwang sich und sagte spöttisch, zuerst solle nur der Galiläer den Bischof von seiner Blindheit heilen. Aber Maris erwiderte: „ich danke Gott, daß er mir durch Beraubung des Augenlichtes das Glück gewährt, einen Kaiser, der so sehr aller Gottesfurcht ledig ist, nicht ansehen zu müssen."

Diesem Bischof stellen wir einen andern gegenüber, den greisen Vater des hl. Gregor, der fast hundert Jahre alt wurde.

Dieser schlief in Buße und um die Barmherzigkeit Gottes auf die bedrängte Christenheit herabzurufen, fast ein ganzes Jahr lang auf dem bloßen Erdboden. Was andere Männer und Frauen vor Gott gethan und gelitten haben, ist nicht für dieses zeitliche Leben, sondern für den Himmel im Buche des Lebens aufgeschrieben.

Viertes Capitel.

Der Verfolger.

1. Noch kein Jahr hatte Julian das kaiserliche Diadem getragen, und er war zur Sorte eines ganz gewöhnlichen Verfolgers hinabgesunken, der verblendete Mann. Darüber mögen sich diejenigen wundern, welche noch einen Edelmuth bei ihm voraussetzen; ich gestehe, daß ich weder am Geiste, noch am Herzen des kleinen, eitlen, bizarren Menschen etwas Großes und Edles entdecken kann. Wenn sein Abfall und die Wiedererweckung des Heidenthums nur auch wenigstens

ein politisches Motiv gehab
gung den Gedanken hätte,
Wohlfahrt des Reiches unv
erschienen wäre! So aber
halten, daß ein junger Ma
gen Göttermärchen ein Vers
das Christenthum überwind
aus dem dreihundertjährige
Reiche als Sieger glänzend

Liegt nicht schon der
Mannes darin, daß er k
wagte, sondern die Chicane
weiß nicht wie froh war, n
kenntniß seiner verheimlicht
maßregeln schritten? Man
tyrer gescheut habe, weil
Samen der Christen sei.
bei vorkommender Gelegenh
gießen; daß er es nicht d
fahl, daran ist nur seine ele
an den Chicanen ihre Freu

Er verstand es, solche
Christen mit jedem Augenb
entweder auf ihren Glaube
verzichten.

Er erklärte jeden Chri
Amt zu bekleiden und moti
„Das Staatsinteresse forde
schuldig ist, mit dem Tod
ich denen das Schwert nich
verbietet, davon Gebrauch zu
der Christen von allen Beam
er erniedrigte und beraubt

Staatsleben und gab zahlreiche Familien plötzlichem Elende preis.

Aber bis in das Privatleben aller Christen hinein ging die Verfolgung. So ließ er aller Orten, besonders an den Straßenecken der großen Städte seine Statue aufstellen, daneben die irgend eines Gottes, besonders der Venus oder des Serapis. Wer die Statue des Kaisers grüßte, schien auch vor dem Götzenbilde seine Verehrung zu bezeugen, und ein Christ konnte demnach kaum einen Spaziergang machen, ohne entweder der Majestätsbeleidigung oder dem Götzendienste zu verfallen. Nicht selten ließ der Kaiser sich selbst mit den Insignien des Mars oder des Apollo abbilden, dann war die Gefahr noch näher gelegt. Der hl. Gregor brandmarkt ihn daher mit den energischen Worten: „Das ist schlecht und ehrlos an Julian, daß er, da er uns durchaus nicht zum Abfall bereden konnte, mit Gewalt aber uns zu Heiden zu machen, doch Anstand nahm, mit einer Löwenhaut die Fuchshaut umhüllte und so in unhumaner Weise gegen uns Gewalt brauchte. Seine übrigen Thaten zu erzählen und zu beschreiben, das überlasse ich Andern, denn ich denke, daß sich viele mit der Tragödie, oder wenn es so zu benennen beliebt, mit der Komödie jener Zeit beschäftigen werden, damit doch ein so wichtiges, und keineswegs in den Mantel der Vergessenheit einzuhüllendes Ereigniß auf die Nachwelt komme; ich selbst werde Jenen, welche die Thaten Julians über Alles bewundern, eine und die andere Thatsache herausheben und erzählen, damit sie, die ihn gerne preisen möchten, sehen, daß man nicht genug Worte verdienten Tadels gegen ihn finden dürfte."

„Es besteht (ich weiß nicht, ob bei allen Völkern, die unter einem Könige stehen,) bei den Römern eine sehr genau beobachtete Sitte, daß die Kaiser durch öffentlich aufgestellte Bilder geehrt werden. Denn nicht genügen die Kränze,

die Diademe, der blendende
zahllosen Arten der Verehr
Unterthanen, um die Herrli
zustellen; nein, alles dieses
der Adoration, um durch die
lichkeit und mehr Glanz zu
furcht vor ihnen das höchst
die Kaiser selbst adorirt, s
Bilder. An diesen Abbildu
Lust und Liebe noch versch
Bilder anbringen; so sieht
Kaiser Geschenke bringen, G
obrigkeitliche Personen und
Boden werfen; auch wiede
und geschickt wilde Thiere
von Barbaren, die zu ihr
frieden, die Thaten, auf
haben, finden sie noch ihre
bildungen derselben."

"Was ersinnt denn nu
stricke legt er den Stärke
Menschen gibt, die unter
schen, so vermengte er Gott
der Kaiser und fügte zu d
Römer für die Adoration
Götter hinzu; deßhalb ließ
ser noch die Abbildung der
wöhnlicher Bilder hinmalen
meinden und Städten, b
der Völker aufstellen, so d
zu entkommen; denn adori
es zugleich vor den Bilder
tere, so beging man gegen

da das Adoriren des einen und des andern nothwendigerweise zugleich geschah. Dieser List nun, dieser so sophistisch ersonnenen Schlinge entkamen nur Wenige, welche die Gottgetreueren und Einsichtsvolleren waren; sie büßten aber auch für ihren Scharfblick, dem Vorgeben nach, weil sie sich gegen die Majestät des Kaisers vergingen, der Wirklichkeit nach, weil sie sich für den wahren König und für die Religion der Gefahr aussetzten. Von den Schwächeren und Einfältigen gingen wohl Viele in die Falle; doch verdienen sie Nachsicht wegen ihrer Unkenntniß; man hatte sie ja mit Trug und List zum Abfalle gebracht."

2. Die perfideste Verfolgung war das Verbot der christlichen Schulen. Der hl. Augustin ruft daher aus: „hat er nicht die Kirche verfolgt, da er das Gesetz gab, daß die Christen die freien Künste und Wissenschaften weder lehren, noch lernen durften?"

In den ersten Tagen des Mai 362 erließ Julian zwei Edikte, in welchen er die Staatsanstellung für alle Professoren befahl und Jeden von der Lehrthätigkeit ausschloß, der die Staatsanstellung nicht nachweisen konnte. Ich übergehe die Erinnerung, welche durch diese Edikte an die preußischen Maigesetze vom Jahre 1873 hervorgerufen wird. Julian übertrug die Berufung und Anstellung der Professoren an die Magistrate der größeren Städte unter Vorbehalt der kaiserlichen Genehmigung. Aber dabei blieb er nicht stehen; schon wenige Wochen nachher las man in Constantinopel an den Anschlagsäulen das nachstehende Edikt, das unter sophistischem Wortschwall sein Gift nicht zu verbergen vermag: „Echte Wissenschaft besteht nach meiner Ansicht nicht in Wörtern oder in vielgekünstelter Wohlredenheit, sondern in der wohlgeordneten Verfassung eines gesunden Sinnes und in richtigen Ansichten vom Guten und Bösen, Schönen und Häßlichen. W e r n u n a n d e r s d e n k t u n d a n d e r s

seine Schüler lehr
Bildung ebenso we
schaffenheit und T
fügigen Dingen die innere
Worte abweicht, so bleibt
obgleich die Größe seines V
überschreitet; wenn aber
etwas Anderes denkt und
er denkt, lehrt, ist dies ni
sagen von einem Wucherer
der schlechtesten Menschen
sie für besonders schlecht h
schen und durch Lobeserheb
lehren, in welche Lobeserhe
sie besitzen, wie ich glaube,
mögen was immer lehren,
nicht in einer gänzlichen
in ihrer Seele hege
genommenen geradez
aber wird diese Forderung
der Jugend die Lektüre der
Rhetoren oder Grammatike
phisten sind; denn diese so
Wissenschaft Unterricht ert
keit bilden, und daß es in
zu guten Bürgern und Sta
wahr ist oder nicht, das n
ich würde sie noch mehr lo
von solchen Wissenschaften
Lügner wären und nicht si
anders denken und Andere
Nun was ist es denn also
Herodot, Thukydides, Sokr

Erziehung und Bildung. Glaubten nicht die Einen von diesen Männern, daß sie den Merkur, diese andern, daß sie den Musen heilig seien? Es ist daher ungeziemend, daß die Erklärer dieser Werke die Götter verachten, welche jene Männer verehrten. Nicht aber deßhalb, weil ich dies für ungeziemend halte, behaupte ich, daß sie den Jünglingen zulieb ihre Ansicht umändern sollen; ich lasse ihnen vielmehr die Wahl, entweder das nicht zu lehren, was sie selbst nicht für etwas Gutes halten; oder, wenn sie doch lieber Lehrer sein wollen, daß sie vor Allem durch die That lehren und den Schülern zeigen, daß weder Homer noch Hesiod, noch sonst Einer von den Schriftstellern, welche sie erklären, und die sie der Gottlosigkeit, des Unverstandes und des Irrthums in Betreff der Götter zeihen, dieser Frevel sich schuldig machten ....“

„Bisher gab es wohl viele Gründe, die den Besuch der Tempel verhinderten, und die über Allen schwebende Furcht ließ es entschuldigen, daß die wahren Ansichten über die Götter geheim gehalten wurden; nachdem uns aber die Götter vollkommene Freiheit geschenkt haben, so halte ich es für ungeziemend, daß diese Menschen das lehren, was sie selbst mißbilligen. Wenn sie aber das für Weisheit halten, was sie erklären und deuten, so sollen sie sich vor Allem bestreben, der Frömmigkeit jener Schriftsteller, die sie für Götter halten, nachzueifern; glauben sie aber, daß Jene in Betreff der heiligsten Götter im Irrthume waren, so mögen sie nur in die Kirche der Galiläer gehen, um da den Markus und Lukas zu erklären; denn diesen gehorchend gebt ihr die Vorschrift, sich vom Opferfleisch zu enthalten. Ich wünsche wohl, daß

eure Ohren, wie ihr euch auszubi
Zunge neu geboren werde zu dem, l
Person stets zu verbleiben wünsche,
Andern zu Theil werden möchte, d
mein Freund ist."

„Für alle Professoren
dieses Gesetz; will aber ei
Schulen (d. i. der Heiden) ge
nicht verhindert; es wäre
billig, Knaben, die noch
hin sie sich wenden sollen
Bahn abzuhalten, durch F
zu den alten Gebräuchen
wollen."

„Freilich wäre es billi
mit Geisteskranken macht,
ner mit Gewalt zu heilen;
leid mit Allen haben, die an dieser
gen; denn belehren, glaube ich, nich
Thoren."

Julian verbot also den Chr
Was mußte die Folge sein? Für di
führung zum Heidenthum oder Verz
liche Bildung, mithin Erniedrigung;
auf die wissenschaftliche Vertheidigun
ächtlichkeit ihrer Lehrer in den Aug

Es begreift sich daher, daß ein
Heide, wie Ammian, das Edikt als e
ewigem Schweigen bedeckt werden so
die Kirchenväter mit Entrüstung es a
der hl. Gregor von Nazianz, woher
Sinn gekommen, den Christen die W
Woher sage ich, und aus welchem G

gehören die Wissenschaften, uns allein geziemt griechische Bildung, uns, die wir die Götter verehren. Euer Antheil ist Stumpfheit und Rohheit; über das Wort Glaube geht eure Weisheit nicht hinaus ..." „Wenn uns im attischen Dialekte verboten ist zu sprechen, so kann er uns doch nicht hindern, die Wahrheit zu reden. Er hat durch dieses Verbot eben nur seine Schwäche kund gegeben und ist durch sein eigenes Benehmen überführt worden, daß er uns nachstehe, und nicht einmal bemerkt hat er, daß er diese Schwäche selbst zur Schau trug. Sein Verfahren ist nichts anderes, als wenn Jemand sich für den stärksten Athleten hielte und verlangte, beim Ausrufen Allen vorgezogen zu werden, nachdem er früher den Befehl ertheilt, daß Keiner der bessern Kämpfer gegen ihn hervortrete und in den Ringplatz sich begebe. Das ist mehr ein Beweis von Feigheit, als von Tapferkeit. Da du dich fürchtetest, mit uns in einen Kampf dich einzulassen, so hast du eben deine Niederlage zu erkennen gegeben, und uns wurde ohne Kampf die Palme zu Theil, da du ungemein gekämpft hast, um ja nicht kämpfen zu müssen."

Wir waren Zeugen der schmerzlichen Aufregung, in welche das christliche Volk durch das Wort versetzt wurde, „lieber keine Schulen, als solche, die durch Ordensleute verwaltet werden"; wir haben es mit angesehen, wie die Ordensleute unter dem Schluchzen der Kinder, von diesen, die sie für Christus erzogen, mit Thränen fortgingen; anders war es nicht in der christlichen Welt, als Julians Edikt bekannt wurde. Die christlichen Schulen schlossen sich; der Mund der berühmtesten Lehrer verstummte.

In Rom war hochverehrt Marius Viktorinus; vierzig Jahre lang hatte er gelehrt, fast alle Senatoren, fast jeder bedeutende Mann Roms war zu seinen Füßen gesessen; sie hatten ihm, so innig war ihre Verehrung, ein Standbild errichtet. Lange war er Heide geblieben, aber lange und ernst

war sein Studium des Christenthums
ihn Menschenfurcht von dem nothwen
Schritte zurück und verleitete ihn zu
„ich versichere euch, ich bin Christ, w
auch nicht in eure Kirche gehe; sind
mauern, die den Christen ausmachen
nahm er unter den Katechumenen Pl
liche Tag gekommen war, wo diese
laut und vor der versammelten G
Glaubensbekenntniß ablegten, ward
rufen, und im weißen Gewande schri
Kind die Stufen hinan und legte se
ab unter dem Weinen der Gemeinde.

Wenige Wochen darauf erschien
Kirchenverfolgers. Was wird Vikto
allgemeine Frage in Rom. Ohne Z
er viel leichter die Schule verlasse, w
gelehrt, als daß er der Gnade untre
Kinder beredt machen könne.

Mit den Lehrern wetteiferte die
Heidenthume verführt werden sollte,
länge, ihr die Unwissenheit und Rohh
in der Ueberzeugung Aller fest, so da
das Edikt sogar dahin auslegten, daß
sen sei, die Christen geradezu von der
und zu einem Helotenthume hinabzu

Allein auch auf diesem Gebiete
Der hl. Gregor von Nazianz fing a
Sprache für die Poesie zu verwerthe
und für das Uebrige hat Gott gesorg
folger schon nach Jahresfrist fällte;
Winde verweht, ist dessen Werk verg

3. In den ersten Tagen des J

Constantinopel, um einen Feldzug gegen die Perser zu unternehmen. Langsam marschirte er auf Antiochien, jeder Göttertempel hielt ihn auf, jede Stadt, die einen Redner zu seiner Beglückwünschung ihm entgegen schickte; nach rechts und links wich er vom Wege ab und deklamirte Reden, brachte Opfer und belehrte über den tiefen Sinn der Göttersagen die Hofleute, die oft ihr Lachen und Gespött nicht zu unterdrücken vermochten. Aber auch mit dem Blute der Christen bezeichnete der Verfolger seine Straßen. So in Ancyra. Da lag des Glaubens wegen in Banden Basilius, der nicht mit Basilius dem Großen verwechselt werden wolle. Schon unter Constantius war er wegen seiner glühenden Vertheidigung des katholischen Glaubens von den Häretikern verfolgt worden; jetzt hatte ihn der Proconsul Saturninus in's Gefängniß geworfen, und zwei Apostaten, Elpidius und Pegasius, Hofleute Julians, lagen diesem an, den Bekenner vor sein Gericht zu rufen.

Das Angesicht des Basilius glänzte in wunderbarer Schönheit, als er vor dem Kaiser stand. „Wer bist du? wie heißest du?“ fuhr dieser ihn an. „Wer ich sein soll, das hängt von deinem Befehle ab, erwiderte Basilius; mein erster Name ist Christ. Christi Name ist ewig und überragt die Gedanken der Menschen. Weiterhin werde ich von Allen Basilius genannt. Wenn ich aber Christi Namen unbefleckt bewahre, werde ich von ihm am Tage des Gerichtes unsterblichen Lohn erhalten.“ — „Du irrst dich, Basilius, ich kenne eure Geheimnisse wohl; du glaubst Dem, der unter Pilatus den Tod erlitt.“ — „Keineswegs irre ich mich, o Kaiser. Du zwar hast als Apostat dem himmlischen Reiche entsagt, ich aber glaube meinem Christus, dem du abgeschworen, obgleich er dir das Reich übergeben; er wird es dir nehmen in kurzer Zeit, damit du erkennst, welchen Gott du beleidigt hast.“ — „Du redest thöricht, Wahnsinniger, es wird nicht

geschehen, wie du willst." — „Du b
eingedenk gewesen, hast seinen Alta
du das Heil empfangen, das Gesetz ni
mit deinem eigenen Munde verkündig
Kaiser Christus auch deiner nicht ge
liche Reich plötzlich von dir nehmen
heftigsten Schmerzen deine Seele au
begraben lassen." — „Ich wollte di
aber weil du ohne Ehrfurcht bist,
zurückweisest und mich mit deinen S
so befiehlt meine Majestät, daß du
zergeißelt werdest."

Der Befehl wurde ausgeführt;
dem Martyrer ein Stück aus dem
vor den Kaiser geführt zu werden.
amte zu Julian und sagte: „Herr
trägt die Marter nicht, er begehrt
erscheinen." Julian begab sich in d
und ließ den Martyrer vorführen.

„Wo sind, sprach dieser, dein
deuter, die sonst um dich sind? ich we
ich vor dir stehe." — „Ich denke, e
in dich gegangen und willst in der
dich zu uns gesellen." — „Wisse, o
nennst, keine sind. Götzen sind es
ihre Anhänger in die Hölle führen."
sein Kleid und riß von seinem zerfe
warf es dem Kaiser in's Angesicht
lian, wenn du Freude an dieser Spei
mein Leben und mein Gewinn; er
ich glaube, und um den ich leide."

Man kann sich die Wuth vorst
erfaßt wurde, und den wilden Sch

amten fiel. Am andern Tage ging der Kaiser nach Antiochien ab; der Beamte aber meinte, durch die greulichste Marter des Bekenners die Gunst des Kaisers wieder erwerben zu sollen; da der Leib des Basilius wunderbarer Weise geheilt zu sein schien, ließ er ihn wieder zerfleischen und dazu noch glühende Stacheln in seinen Rücken stoßen. Der Martyrer, immer stark bis zum letzten Hauche, betete, und sein Sterben war wie ein sanftes Entschlummern. Das geschah am 28. Juni; der Gedenktag des Heiligen ist der 22. März.

Der Geschichtschreiber Sozomenes sagt, daß dies nicht die einzige blutige Spur des Aufenthaltes Julians in Ancyra sei.

4. Nach Antiochien begab er sich und vermied zum allgemeinen Erstaunen Kappadocien mit seiner Hauptstadt Cäsarea. Wer Julian kennt, verwundert sich nicht, daß er seine schmerzlichste Beschämung zu vermeiden suchte, denn Kappadocien erwartete den Feind in glühendem Glauben, und an die heiligen Gregor und Basilius wagte er sich nicht heran.

Schon die Forderung der Abtretung einer Kirche hatte Gregors Vater mit männlicher Entschiedenheit, die Tugend bei ihm war und nicht angeborene Eigenschaft, abgewiesen. In der Trauerrede auf seinen Vater sagt Gregor: „von seinem frevelhaften, übermüthigen Benehmen zeugen unter Andern seine Pfeilschützen mit ihrem Führer, welche Julian in feindlicher Absicht gegen unsere Kirchen entsandte, um sie entweder unbehelligt in Besitz zu nehmen, oder mit Waffengewalt zu erobern. Nachdem nun dieser Führer bei vielen Andern schon seine Gewalt versucht hatte, kam er auch zu uns in derselben Absicht und forderte unter Vorzeigung seiner Befehle die Abtretung der Kirche; aber weit entfernt, etwas von dem, was er vorhatte, zu erlangen, zog er ab, meinem Vater weichend, sei es, daß er es selbst für das Beste hielt, oder daß es ihm angerathen wurde; hätte er es nicht gethan, gewiß unter Stößen und Fußtritten hätte er sich entfernen

müssen, denn so sehr entbrannte in
Heiligthum der Priester."

Wie die Provinz Kappadocien
ben eintrat, dafür zeugt es, daß der
dem Vater Gregor's ähnlich, entschloss
der heidnischen Tempel eintrat. Zw
unter Constantius geschlossen worden
Julians ließ der Gerichtshof den dri
Julian brach in unbändigen Zorn
daß sie einen heidnischen Tempel ze
daß sie sich verkrochen. „Wo waren
aus, warum starben sie nicht für
Götter? Wenn die Galiläer nicht den
sollen sie Alle das Leben verlieren
brannt werden!" Das wurde nun
sondern auf die Kirchengüter von Cä
die Geistlichen in die Armee und
Corps, das der Gensdarmen gesetzt,
steuer unterworfen. Zum Tode v
welche Hand an die Zerstörung des

Jetzt, wo Julian nicht nur
sondern förmlich ein Verfolger gew
Kappadocien, ihn würdig zu empfang
vorausahnend, begab es sich unter
sten, von Julian gehaßtesten Männe
Nazianz weihte seinen Sohn Grego
Basilius trat aus seiner geliebten
fand der Verfolger auf ihrem Poste
um sie her in glühendem Eifer, bren
beweglich in der Stärke christlicher G
Winde knarrende Wetterfahne vor

Von den Gefahren sprechend,
durch den Streit der Sekten drohten

aus: „Das fürchte ich, und nicht den Krieg von außen her, nicht dies unheimliche Thier, das gegen die Kirche sich erhoben. Mag er uns nur drohen mit Feuer, Schwert und den wilden Bestien! Mag er noch unmenschlicher werden als all' die Wahnsinnigen vor ihm, mag er noch schrecklichere Martern zu jenen hinzufügen, die man schon ausgesonnen; es thut nichts. Wider sie habe ich ein Mittel, ein Weg zum Siege steht mir offen, ich werde in Christus mich rühmen, im Tode für Christus erduldet." Nach dem Tode des Verfolgers aber brach er in die jubelnden Worte aus: „Du siehst, daß wir nicht immer fort zu schweigen gedachten, und daß deine Dekrete uns nicht der Unwissenheit und Thorheit überführen werden, sondern daß unsere Sprache frei losbricht, um dir dein thörichtes Beginnen vorzuwerfen. So wie man weder die Katarakten des Nil, welche von Aethiopien her über Aegypten herabstürzen, hemmen, noch die Strahlen der Sonne, wenn sie auch auf kurze Zeit von einer dunkeln Wolke umhüllt werden, zurückweisen kann; ebensowenig läßt sich die Zunge der Christen, die deine Thaten an den Pranger stellt, zum Schweigen bringen. Solches wünschen und geben Gregorius und Basilius, die Feinde und Gegner deines Beginnens, wie du selbst glaubtest und Andere glauben machtest, die du ausgezeichnet hast durch deine Drohungen und zu größerer Gottesfurcht anspornteſt, denen du, da du sie schon von Griechenland her als Männer kanntest, die durch Lebensweise und Bildung und durch gegenseitiges Wohlwollen und Freundschaft vor Andern hervorragten und bekannt waren, jene bekannte Cyklopen-Auszeichnung *) zudachtest, und die du als die letzten zu verschlingen drohtest. Vielleicht hattest du im Sinne, deinen Dämonen bei deiner Wiederkehr aus

*) Anspielung auf den Cyklopen Polyphem, der das Verspeisen des Odysseus auf zuletzt aufsparte, nachdem er dessen Genossen alle geschlachtet.

dem Lande der Perser mit
liches Siegesfest zu verans

Wie in Nazianz der
hl. Basilius seine gewaltig
die Untersuchung nicht fül
sels zwischen Julian und
schoben ist; aber wenn a
sein sollten, so zeigen sie
Verhältniß zwischen beiden
dieses Büchleins nicht vo
Basilius geschrieben haben
Kindheit angeborene Mil
wiesen und Alle, welche u
than gemacht. Denn siehe
bis zu den Ufern des Ocea
meinen Füßen gekommen.
ich beschäftigt, sondern ich
sien ziehen und jenen Sa
schlagen, bis er mir tri
und zugleich muß ich auch
und Sarazenen verwüsten,
erkennen und mir Tribute
bist stolzer, als diese mäch
du Frömmigkeit angezogen
heit zur Schau trägst und
daß ich der römischen He
nicht selbst, daß ich ein A
tius bin? — Aber oglei
nommen habe, so gehe ic
nung nicht ab, welche ich
getheilt haben, sondern ich
Befehl, daß mir 1000 Pf
den, wenn ich an Cäsare

Schnelligkeit zum persischen Kriege eile, so will ich die Heerstraße einschlagen und bin, wenn du nicht gehorchst, bereit, ganz Cäsarea zu zerstören, die alten schönen Kunstwerke desselben zu vernichten und daselbst Statuen und Tempel aufzurichten, so daß ich Alle dahin bringe, dem Kaiser der Römer zu gehorchen und sich nicht mehr aufzulehnen.

Wäge und zähle also das genannte Gold nach campanischem Gewichte genau, und übersende es mir durch einen getreuen Diener, nachdem du es mit deinem Ringe versiegelt hast, so daß du endlich, wenn auch spät, die unvermeidliche Nothwendigkeit erkennst und mich für deine Vorgehen besänftigst.

Was ich aber las, das habe ich verstanden und verworfen."

Der hl. Basilius soll geantwortet haben: „Klein sind die Großthaten deines gegenwärtigen Glückes, und schlecht die Heldenthaten, die du gegen uns, oder vielmehr nicht gegen uns, sondern gegen dich selbst verübt hast. Entsetzen ergreift mich, wenn ich bedenke, daß du mit dem Purpur bekleidet bist und daß dein nicht geehrtes Haupt mit dem Diadem geschmückt ist, wodurch deiner Regierung ohne Frömmigkeit nicht Ehre, sondern Schande zu Theil wird. Du hast dich erhoben und bist überaus groß geworden, weil dir die bösen Geister, welche die Tugend hassen, hiezu behilflich waren. Du hast angefangen, nicht nur stolzer zu sein, als es für die menschliche Natur in jeder Beziehung geziemt, sondern selbst gegen Gott dich zu erheben und die Kirche, die Mutter und Ernährerin Aller, dadurch zu mißhandeln, daß du mir, dem ärmsten Manne *), die Weisung gabst, dir 1000 Pfund Gold zu schicken.

*) Der hl. Basilius hatte kurz vorher in einer Hungersnoth den Rest seiner Güter verkauft und mit dem Erlöse die Hungrigen gespeist.

Die Summe hat mich nich
groß ist, aber sie hat mir, weil
einem so tiefen Verderben zueilst
Denn ich bedachte bei mir selbst,
und die schönen Wissenschaften m
Wir beide durchgingen die heilige
Schriften, und damals entging
Jetzt aber bist du von großem
Ordnung abgewichen. Du hast
wir mit der Unersättlichkeit in
haben und doch hast du jetzt vo
dir 1000 Pfund Gold schicken.
so viel besitzen, daß es für uns,
nicht hinreichen wird. Denn bei
Kunst der Küche nichts zu thu
uns nichts mit Blut zu schaff
woran wir Ueberfluß haben, sin
sehr rohem Brode und saurem
nicht betäubt werden, und daß
in Thorheit gerathen.

Es fällt uns als Privatleu
reden; noch schwerer wird es
reden, denn zwischen Gott und
zeigen.

Was du gelesen, das has
hättest du es verstanden, so hät

Der hl. Basilius wurde d
Lehrkanzel gestellt, weil er sel
war. Aber eben dessen Wahl b
als alles Uebrige gegen Cäsarea
aus Constantinopel nach Asien
Stuhl von Cäsarea verwaist.
fühle durchdrungen, daß ihm e

Zeitumständen ein muthiger, starker Mann Noth thue. Als ihm die Bischöfe der Provinz über die Bischofswahl zu berathen schienen, brachte es einen Mann auf, dem es sein Vertrauen schenkte. Das war Eusebius, ein einfacher, gottesfürchtiger, muthiger Mann, der aber noch nicht einmal getauft war. Ihn führten die Gläubigen in die Kirche, wo die Bischöfe beriethen, ihn verlangte es als seinen Bischof; selbst die Garnison stimmte in den allgemeinen Ruf mit ein; und die Bischöfe wählten nun auch wirklich den Eusebius.

Julian kannte ihn als einen seiner heftigsten und erbittertsten Gegner; er sah seine Wahl als eine persönliche Beleidigung an und befahl dem Statthalter, mit Energie einzuschreiten. Dieser brauchte Drohungen. Aber der alte Vater des hl. Gregor trat ihm mit dem Worte entgegen: „Statthalter, in Allem, was wir thun, anerkennen wir einen Richter und Herrn; das ist Derjenige, den man heutzutage angreift. Er ist es, der unsere gegenwärtige Wahl beaufsichtigt; nach seinen Gesetzen und um ihm wohlzugefallen, haben wir sie vorgenommen. Willst du in irgend einer andern Sache uns Gewalt anthun, wohlan, es steht dir zu; aber kein Mensch wird uns an der Vertheidigung dessen hindern, was wir gerecht und gesetzlich gethan haben. Meinst du, da ein Gesetz machen zu dürfen, wo es dir nicht einmal zusteht, auch nur Zeuge zu sein?“ Der Statthalter drohte mit seiner Rache, drohte, eine Kompagnie Bogenschützen gegen die Kirche Gregors rücken zu lassen; aber Niemand beugte sich. Eusebius wurde zum Bischof geweiht, und er stellte als seinen Mund den hl. Basilius auf.

„Du hast uns gekannt, rief der hl. Gregorius, mich und Basilius.“

5. Nach Antiochien also begab sich Julian, und Kappadozien blieb von der Anwesenheit des Verfolgers verschont;

Anfangs Juli kam er dorthin,
schlagen. Auch die Natur schi
einen Fluch zu empfinden; wohin
und drohte Hungersnoth. Als e
umjubelt von einer glücklichen,
verains in Freude versetzten Bevö
das Geheul der Adonispriester e
gekommen war, wo sie ihrem
Gottes durch den Zahn des Ebe
gesicht war finster, denn er sah do
sollte auch er in der Blüthe
werden?

Wer ihn von Gallien her
daß er alsbald den Feldzug geg
nehmen würde; das Heer war b
wachs betroffenen Gegenden wa
die Bevölkerung, die Jahreszeit
dennoch beeilte sich Julian nich
und erst im nächsten Frühjah
Die Kirchenverfolgung war ihm
gung der Perser; so tief war d
sunken.

Mit Schriftstellerei, mit de
cultes, mit blutigen Martern, m
Aufhetzung der Heiden und Jude
seine Zeit in Antiochien zu.

Weil die Antiochener ihr
weder List noch Gewalt das He
führen vermochte, ja sie in beiß
griffen, schrieb er eine Satyre g
ein infames Buch gegen das C
gegen den großen Constantin.

Ich habe schon einmal a

Leben der Christen zu vergiften suchte; in Antiochien trieb er es so weit, daß eine tiefe Erbitterung hervorgerufen wurde. Bei der Hauptfontaine baute er einen Altar, und von diesem aus wurde das Wasser der ganzen Stadt allen Göttern des Olymp geweiht. Mit diesem Wasser ließ er die Straßen besprengen, ja Alles, was auf den Markt kam, Brod, Obst, Gemüse, Fleisch, und in seiner Bosheit meinte der Thörichte, daß die Christen nun nichts mehr genießen könnten, ohne sich mit seinem Heidenthume zu beflecken. Allein die Christen erinnerten sich an das Wort des hl. Apostels, daß wir essen sollen, was uns vorgesetzt wird, und die Arglist des Boshaften wurde zu Schanden. Die Soldaten erhielten das Opferfleisch und hatten bei dem nie ausgehenden Opfercult des Kaisers ein herrliches Leben in Saus und Braus Die Betrunkenen verübten auf den Straßen allerhand Unfug, brachen einen Streit mit den Civilisten vom Zaune, sprangen ehrsamen Bürgern auf die Schultern und ließen sich von diesen in die Kaserne tragen. Mit Entrüstung machten christliche Soldaten ihrem Unwillen Luft. „Wir vermögen dieß Leben nicht mehr zu ertragen; die Atmosphäre ist voll von vergifteten Dünsten, daß wir nicht mehr athmen können.“ Constantin ließ zwei von den Soldaten, Juventin und Maximin ist ihr Name, hinrichten, „weil sie eine böse Zunge wider ihn gebraucht,“ ließ er verkündigen, „weil sie standhaft für den christlichen Glauben eingestanden,“ sagten die Antiochener und verehrten sie als heilige Martyrer.

Wenige Tage darauf wurden zwei Offiziere einer Kompagnie, die kurz erst aus dem Westen gekommen war und das Zeichen Christi noch auf der Standarte trug, hingerichtet, weil sie dieses abzunehmen sich weigerten. „Wird sind Christen, sagten sie, Bonosus und Magmitian; bei seinem Tode hat Constantin uns durch einen Eid verpflichtet, daß wir stets seinen Gesetzen gehorchen und weder gegen

seine Söhne, noch wider die
wollen."

Sie starben, und mit ihnen
licher Weile heimlich hingerich
Fluthen des Orontes schimmer
schein, und in Antiochien sagte
dahinschwimmenden Leichen Lei

Ihr standhafter Kampf u
gezeichnet, so wenig als der Na
ist Theodor geworden, an d
vergebens versucht hat.

Eine Vorstadt Antiochiens
da stand in einem lieblichen
mit einer wunderbar schönen
darstellend, wie er in einem A
Hand einen goldenen Becher t
Duft der Bäume und Sträuch
das und anderes hatte den P
der Antiochener gemacht, Gallu
besuchten Wallfahrtsorte, denn
Babylas, Bischof der Stadt, w
ward, ein Heiligthum errichtet

Nicht um des hl. Bischofs
zu ehren, ging auch Julian hi
des Gottes, ohne eine Vorbereit
er erwartete, wie er selbst berich
Stadt an solchem Festtage viel
seiner lebhaften Fantasie träum
prachtvolle Opfer; aber der Te
langen Jahren, der Kaiser f
einzigen alten Priester. Ihn
Opfer, was hat die Stadt g
Vogel, war die Antwort, die G

schickt.“ Der Kaiser und sein Gott mußten sich mit dem armen Vogel begnügen und mit einem Kinde des Priesters als Opfergehilfen. Der Knabe machte eine recht unwillige Miene, und kaum daß die Ceremonie vollendet, war er davon geeilt. Er war seit einigen Tagen Christ, eine Diakonissin aus der Nachbarschaft hatte ihn bekehrt, und weder Drohungen noch Schläge vermochten ihn, seinen Dienst im Tempel des Apollo je wieder aufzunehmen.

Mißlaunisch kehrte Julian in seinen Palast und erließ eine bittere Schmähschrift gegen die Stadt, daß sie für den „herrlichen Apollo“ nicht Sinn und Verständniß habe. Alsbald begann er die Vorbereitungen, dem Tempel die alte Herrlichkeit wieder zu bewirken. Immer neugierig, bekümmert um die Dinge der Zukunft, frug er die castalische Nymphe, aber das Orakel erklärte, daß es erst dann sprechen werde, wenn die „häßliche Nachbarschaft eines Todten“ entfernt sei. Sogleich wurde den Christen befohlen, den hl. Leib des Martyrers hinwegzunehmen. Freudig machten sie sich an's Werk, die Heiden rißen die Kapelle ein, Julian überwachte die Arbeit, da tönte in seine Ohren der Litaneigesang der Christen, die in Prozession ihren hl. Martyrer hinwegtrugen. Aus den umliegenden Dörfern strömten die Gläubigen herbei, knieten nieder am Wege und schlossen sich der Prozession an, aus deren Reihen immer wieder der Vers aus dem 96. Psalme tönte: „Möchten zu Schanden werden alle Bilderanbeter, die, so ihrer Götzen sich rühmen!“

Unbeschreiblich war der kaiserliche Zorn. Aber er wußte die Rache zu bereiten. Ein überschwengliches Opfer sollte gebracht werden, Ochsen und Schafe die Menge wurden herbeigetrieben, geschäftige Hände flochten Guirlanden und Kränze, da — in einer Nacht bevor das Fest gefeiert werden konnte, brannte der Tempel nieder.

Julian zweifelte keinen Augenblick, daß die Christen ihn

angezündet, diese waren ebenso
vom Himmel gefallen; Ammian
ein alter Philosoph vom Hofe
Gottes ein Opfergeschenk nieder
Kerzchen, die er um dasselbe
löschen vergessen habe. Wie der
zahlreiche Verhaftungen, selbst d
den gefoltert. Der Präfekt Sal
licher Heide, erhielt den Befehl, d
Ungerne gab er sich dazu her;
er, du bist auf dem Wege, Marty
die Christen." Aber Julian a
hörte nicht auf den Rath. The
an einem Tage zweimal gefolte
zur eilften Stunde, aber nichts
als daß er heitern Angesichtes
Tags zuvor die Kirche von
„Mögen zu Schanden werden a
so ihrer Götzen sich rühmen!"
mehr mit ansehen und ging zum
daß er doch aufhöre, den Chri
Schande zu bereiten. Der dies
kenner später nach seiner Empfin
und Theodor ihm geantwortet:
wenig empfunden, ein Jüngling
ihm mit einem mit köstlichen W
den Schweiß vom Angesicht gewis
ihn erquickt habe, wovon er so
traurig geworden, da man ihn

Julian befahl in seinem A
die Schließung und Zerstörung
chien und die Ablieferung all
Staatsschatz; sein Onkel, der

und Elpidius wurden mit der Ausführung des Befehles beauftragt; alle drei waren Apostaten.

Die Hauptkirche gehörte den Arianern und sie machten wenig Schwierigkeiten. Die drei Plünderer ergossen sich in Spott, als sie die heiligen Geräthschaften vor sich hatten. „Siehe da, sagte der Graf Julian zu Felix, in welchem Geschirr man den Sohn Marias bedient.“ Er höhnte über die Unmacht unseres Heilandes, daß er seine eigene Kirche nicht zu schützen vermöge. Das Lästern hat nicht lange gedauert.

Den Schlüssel der Schatzkammer, wo die kostbarsten Gefäße und Geräthe aufbewahrt waren, besaß der Priester Theodorit. Er war offenbar ein Arianer, da er an einer arianischen Kirche angestellt war, aber durch ein herrliches Bekenntniß hat er die Sünde gebüßt. Eben versuchte er die Reste des Kirchenschmuckes zu retten und feuerte in einer Kapelle das Volk an, als die Häscher kamen, ihm die Hände auf den Rücken banden und vor den Grafen Julian führten.

Aus seinem Verhöre hebe ich Folgendes heraus. Zuerst verweigerte er die Antwort, so lange es nur um die Schlüssel zum Kirchenschatze sich handelte, als aber der Graf vom Glauben und Martyrium sprach, da erhob Theodorit seine Stimme und warf ihm vor, daß er sich zum Werkzeuge der Dämonen mache. In wildem Zorn ließ Julian den Priester auf die Folter legen. So grausam arbeitete diese, so wurden die Glieder des Bekenners ausgerenkt, daß sein Leib bis zu acht Fuß lang ward. Vergeblich bot der Apostat seine lächerlichen Bemühungen auf, den also gemarterten Priester zum Abfalle zu bewegen; er erhielt dafür nur beißende Bemerkungen über seine Götzen, über seinen Verrath an der hl. Taufe, über seine unwürdige Wohldienerei einem abgefallenen Kaiser gegenüber, die ihn außer sich brachten. „Fürchte Gott, rief er und gehorche dem Kaiser, denn in euren Büchern steht geschrieben: das Herz des Königs ist

n der Hand Gottes." — „Ja
Herz des Königs, welcher Gott
des Tyrannen, welcher die T
wagst, den Kaiser einen Tyrann
er befohlen, was du thust, i
sondern der elendeste aller Men
mit augenblicklicher Hinrichtung
die Drohung mit dem Wort
Sterben! Ich prophezeie dir ei
Schmerzen. Und was deinen
schmeichelt, Sieger zu sein,
ungekannte Hand nimmt ihm
unbegraben in fremdem Lande.'

Staunen ergriff die Umsteh
und schwankten die Knie, sie
Angesicht, denn sie sagten, daß
Martyrer beistanden. Rasch li
Haupt abschlagen.

Bleich, verwirrt ging
nahm seinen Bericht mit dem
heit auf. „Was hast du getha
mit diesen Nazarenern Ueberre
wendet wissen will? Du gibst
gegen mich, wie gegen die früh
einen Verbrecher weiter in d
Martyrer einzureihen." Als
seinen Onkel noch verwirrter
„aber komm, geh' in den Tem
dich reinigen und dir wieder
folgte der Graf, gedankenlos
Man reichte dem Kaiser und i
rührte es kaum, eine heftige
eine Entzündung der Eingeweid

„heftigsten Schmerzen," die der Martyrer ihm prophezeit, quälten ihn; die Organe, die an seiner Blasphemie beim Tempelraube theilgenommen, gingen in Fäulniß über, der Mund, der die gotteslästerlichen Reden geführt, die Hände, welche die hl. Gefäße berührt hatten, andere Körpertheile, mit denen er lästernd sie in Berührung gebracht; die gräßlichste Angst marterte ihn, die Prophezeiung des Priesters stand unablässig vor seiner Seele. Die Orakel gaben ihm gute Hoffnung; da wüthete er gegen die Christen und schickte mehrere in den Tod. Dann überfiel ihn wieder die Reue, sein christlich gebliebenes Weib sprach ihm Muth zu und Vertrauen auf Christus, zu dem er sich bekehren solle. Er rief Christum an, er flehte den Kaiser an, die christlichen Kirchen zu eröffnen. Dieser spottete, und als sein Onkel am ganzen Leibe verfault gestorben war, sagte er: „dieser Mann hat es am Vertrauen auf die Götter fehlen lassen, daher haben sie Rache an ihm genommen."

In der Stadt war unbeschreibliche Aufregung. „Christus macht sich auf," hieß es; die Apostaten waren in Angst, die Heidenwelt in Schrecken, die Prophezeiung des Martyrers war in Aller Mund. Da starb auch Felix an einem Schlaganfalle. Felix war der Vorname, den alle Kaiser sich gaben. „Felix todt, hieß es, jetzt wird die Reihe an Augustus kommen." Man hörte von Erdbeben an verschiedenen Orten; Nikomedien, das kaum erst im Wiederaufbau begriffen war, nachdem ebenfalls ein Erdbeben es zerstört hatte, sank wieder in Trümmer, bei Alexandrien trat der Nil aus, um Antiochien dauerte die Dürre fort, die Hungersnoth wurde immer größer; aus den westlichen Provinzen kamen beunruhigende Nachrichten: die christlichen Bevölkerungen nahmen eine drohende Haltung an, da und dort waren Hinrichtungen um der Religion willen vorgenommen worden.

Julian konnte in Antiochien keinen Schritt machen,

ohne Schmach und Spott ins
gerichteten Hauptes traten die
zeugt, daß Christus sich aufge
lösung, die Stunde des Hinfa
genaht sei. Da war z. B.
Vorsteherin einer Communität
Julian an ihrem Hause vorü
Chor den Psalmvers anstim
sind nur Gold und Silber;
nicht, Augen und sehen nic
Die Dichtungen des hl. Greg
Apollinaris gingen von Mun
Häusern, auf den Straßen, v
sungen; sogar die Leichenzüg
gegen den Verfolger benützt,
bot, bei Tage eine Leiche zu
müsse das Geheimniß lieben,
sagte der Schönredner.

Nicht glücklicher als in
Kampf gegen Christus in der

6. Wenden wir unsern
Da waren zwei Männer, ge
einliefen, Artemius, der
arianische Bischof, welcher de
genommen. Beide sogen die
in den Raub. Aber Julian sc
stellungen taub zu sein. Wa
seiner Bosheit Er rechnete
Bischöfen die freie Rückkehr g
sius nach Alexandrien zu
thun wird, ist nicht zweifelha
sius wird es zu den heftigste
nern und Katholiken zur

zieht der Kaiser nach Alexandrien nnd macht mit den Arianern und Katholiken durch einen einzigen großen Schlag ein Ende. So dachte der Boshafte.

Aber Athanasius kam nicht. Seit 6 Jahren war der große, heilige Erzbischof fort, von einem Orte weg verbarg er sich an einen andern, die Häscher hatten ihn unter Constantius nie gefunden, immer aber die treuen Katholiken; was immer in der Christenheit vorging, davon hatte er Kunde, und seine Schreiben und Schriften fanden durch sichere Hände den Weg in alle Welt.

Während seiner Abwesenheit blieben die Katholiken zurückgezogen; Georg und Artemius aber warfen sich mit einer Wildheit auf den heidnischen Theil der Bevölkerung, daß Julian endlich nicht umhin konnte, den Artemius vor sein Gericht zu rufen und hinrichten zu lassen. Gräßlich ertönte der Jubelschrei durch Alexandrien; in ihn mischte sich der Ruf der Rache; Georg wurde aufgegriffen und grausam zerfleischt, zwei kaiserliche Offiziere mit ihm. Zwar brauste Julian in Zorn auf, aber als man ihm einredete, die heidnische Bevölkerung allein dürfte die Schuld an der Lynchjustiz tragen, wenn auch Intriguen der Freunde des Athanasius dabei mitgewirkt haben möchten; da schrieb er einen schönen Brief an die Alexandriner, tadelte, aber begnadigte sie auch.

Jetzt kam der hl. Athanasius; von Stunde zu Stunde ward er in Alexandrien erwartet, aus allen Theilen Aegyptens strömten Massen auf Massen herbei: ganz Alexandrien, Heiden und Christen aller Sekten, so gut wie die Katholiken, ging hinaus ihn zu empfangen. Alle, sagt der hl. Gregor von Nazianz, zogen ihm entgegen, geordnet nach Geschlecht, Alter, Innungen, denn so ordneten sich die Einwohner dieser Stadt zu einer öffentlichen Huldigung. Wie ein Fluß strömten sie dahin. Ein Dichter würde sagen, daß dieß der

Nil mit seinen goldenen W
bringen, der Nil, der von
geströmt. Laßt mich einen
mich ergötzen ... reißt mich
solchen Festes. Wie Christu
es mich sagen, ohne der Ueb
Die grünen Palmzweige, d
Blumendesseins waren da; h
ohne gleichen und zählten
andere Aehnlichkeit mit de
monie der Stimmen und in
es hier nicht bloß eine Men
ihren Rufen ihn grüßten,
schiedenen Sprachen wetteife
das Beifallsgeschrei ohne End
rauch, die Feste der Nacht,
öffentlichen und Familienba
Städte zur Bezeugung ihrer
mit Uebermaß und über alle
mitten solcher Pracht hat di
Stadt Besitz ergriffen.

Der Unermüdliche ging
ersten Stunde an's Werk.
Wort der Bitterkeit kam übe
hatte der Heilige vergessen, i
einigung der Getrennten, di
den Einen Feind Aller, den g
des Heidenthums. Der Erfo
in Alexandrien kehrten zur
Rest wählte sich einen Bis
Aegypten hinaus wirkte Ath
und sammelte die Bischöfe z
und Festigkeit.

Julian war wieder geschlagen; was er mit der Freiheit und Heimkehr aller verbannten Bischöfe gewollt, der Bruderzwist, war zu nichts geworden; die Kirche stand einig ihm gegenüber, und bitter empfand er seine Niederlage. Noch bitterer stimmten ihn die Berichte aus Alexandrien von der Unwiderstehlichkeit des hl. Erzbischofes; heidnische Priester, Zauberer und Sophisten eilten nach Antiochien und klagten, daß der Cult der Götter dahin sei, wenn der Kaiser nicht eingreife, Alles falle dem Bischof zu, Groß und Klein, Vornehm und Gering, selbst die ersten Damen der heidnischen Gesellschaft.

Julian erließ das Edikt an die Alexandriner: „Wahrhaftig, der Mann, der durch viele kaiserliche Edikte und Befehle ausgewiesen worden war, hätte wenigstens einen besondern kaiserlichen Befehl abwarten und dann erst in sein Vaterland zurückkehren, nicht aber in wahnsinniger Tollheit den Gesetzen, als ob sie gar nicht existirten, Hohn sprechen sollen. Wir haben für jetzt den unter des seligen Constantius Regierung ausgewiesenen Gäliläern nicht die Rückkehr in ihre Kirchen, sondern nur in ihr Vaterland erlaubt. Ich höre aber, daß Athanasius, dieser freche Mann, in seiner Kühnheit so weit ging, den bei ihnen sogenannten Bischofssitz wieder einzunehmen; daß dies aber dem die Götter verehrenden Volke von Alexandrien sehr mißfallen habe. Daher befehlen wir ihm, sich aus der Stadt zu entfernen und zwar sogleich, noch an dem Tage, an welchem er mein gnädiges Schreiben erhalten haben wird; bleibt er aber in der Stadt, so stehen ihm von mir aus ärgere und größere Strafen bevor.“

Alexandrien war weder sehr erbaut vom kaiserlichen Lobe, noch beugte es sich den Drohungen; eine Deputation ging nach Antiochien und begehrte Zurücknahme des Dekrets. Julian nahm sie sehr ungnädig auf, und die Antwort war ein Edikt

an den Präfekten Eidicius
auch von andern Dingen
doch von Athanasius, je
sollen, um so mehr, da
zweckmäßigen Beschlüsse v
dem großen Serapis, we
der den Göttern verhaßt
oder vielmehr aus ganz A
die deinen Befehlen geho
Goldes bestraft werden.
Strafen schreite, aber n
wenn ich einmal mein St
mich sehr, daß durch die
werden. Aus allen dein
lieber sehen, als die Aus
Gauen Aegyptens, jenes
hat, unter meiner Regier
angesehener Männer, zu

Julian glaubte Sieg
weiter hören, wer der Ue

Unterdessen hatte er
ordnen, die ihm die will
Zwietracht zwischen den
säen. Trennung der Gläu
ja der Kunstgriff, nach de
gegriffen haben. Zu Bo
vorgekommen; der Bisch
und darauf es an den
Berufung auf seine Gere
Christen begehrt. Bosha
Zusammenhange des Beri
daß die Gemeinden durch
führt werden und denunci

keit als Verläumder der Bürger von Bostra. „Dieses, schrieb er, entschloß ich mich, den Bürgern von Bostra kund zu geben, weil der Bischof Titus und die Geistlichen in den Schriften, welche sie mir überreichten, gegen das Volk als Kläger auftreten, indem sie nämlich vorgaben, sie reden dem Volke zu, ruhig zu bleiben, dieses aber sei gar sehr zur Unruhe geneigt. Die Worte eures Bischofs über euch sind: „Da die Christen an der Zahl doch nicht weniger seien, als die Heiden, durch unser Zureden aber verhindert würden, sich Ruhestörungen zu erlauben." Ihr sehet, wie er behauptet, daß eure Ordnungsliebe und Ruhe nicht Folge eines freiwilligen Entschlusses von eurer Seite sei, da ihr gegen euren Willen und nur durch sein Zureden euch im Zaume halten lasset. Diesen Mann vertreibet also aus eigener Machtvollkommenheit aus eurer Stadt ..."

Den Streit zweier Sekten in Edessa schlichtete er einfach durch Hinwegnahme des Kirchengutes; er schrieb: „Ich habe über alle Galiläer in sanfter und menschenfreundlicher Weise verfügt, daß keiner von ihnen irgendwie Gewalt leide, nicht gezwungen werde, einen heidnischen Tempel zu besuchen und sonst in irgend einer Art gegen seinen Willen mit Schmach überhäuft werde. Gleichwohl griffen die Arianer, übermüthig wegen ihres Reichthums, die Valentinianer an und verübten solche Dinge in der Stadt Edessa, wie sie kaum in einer wohlgeordneten Stadt vorkommen dürften. Da ihnen aber von ihrem eigenen, höchst wunderbaren Gesetze aufgetragen ist, auf die leichteste Art in das Himmelreich zu wandern, so habe ich diesen Leuten meine Hilfe angeboten und befohlen, daß alles Geld der Kirche von Edessa abgenommen werde, um es meinen Soldaten zu geben; die übrigen Habseligkeiten wurden an meine Diener vertheilt, damit die Galiläer, da sie nun arm sind, weise und des ersehnten himmlischen Reiches theilhaftig werden. Den Ein-

wohnern von Edessa aber bef
und Zwistes zu enthalten, da
und ihr selbst dann wegen d
Schwert, Verbannung und F
Maiume und Gaz
Streit mit einander; Maium
entfernt, sozusagen eine Vors
eigenes Stadtrecht und den N
so eigensinniger blieb deßhal
jetzt, auf Julians Eifer fü
hatte es begehrt und erhalte
verlor und wieder in das fr
wurde. Ihren Triumph feie
Mißhandlungen der Christen
und endlich schritt der Gouv
eine ganze vornehme Famili
die Leute von Gaza wandten
that der Gouverneur; nicht
der kein Tadel aus dem kais
scharfer den Gouverneur, de
Handhabung der Gerechtigk
sagte Julian, wenn ein Gr
Nicht vergeblich war
Wort gesprochen, durch g
„auf gegen die Christen!“
zusammen und fielen über
Gaza wurden christliche Jung
da schnitten ihnen die wild
und warfen das Eingeweide
durch die Nächte leuchtete d
wurden erbrochen und das G
zu Sebaste in Samarien w
Johannes des Täufers un

der Menge, verbrannt, in Paneades eine Statue Christi, die der Legende nach von der dankbaren vom Blutflusse geheilten Frau errichtet war, zerbrochen und das Standbild Julians auf das Piedestal gestellt, freilich nicht für lange, denn gleich am andern Tage ward es vom Blitze zerschmettert.

Aus den Städten ergossen sich die wilden Rotten auf das Land, vor Allem suchten sie die Schüler des hl. Hilarion und diesen selbst; sie brannten die Hütten der Mönche nieder und mißhandelten diese; da sie hörten, daß Hilarion nach Aegypten sei, wollten sie ihn bis in die Wüste verfolgen. Wirklich erhielten sie von Julian die Erlaubniß, die Expedition zu begleiten, die er zur Austreibung des hl. Athanasius abschickte. Sie fanden ihn nicht: in der Hütte des hl. Antonius hatte er sich niedergelassen, und es war ihm kein geringer Schmerz, daß er auch aus ihr weichen sollte. Wir kennen noch den Erguß seines Leides, mit dem er Abschied nahm von dem trauten Orte, wo der Heilige die Psalmen gesungen, wo er gebetet, wo er ausgeruht hatte, von dem Weinberge, den seine Hand gepflanzt, von dem Brunnen, den er für seinen Garten gegraben, von der Schaufel, womit er die Erde bearbeitet hatte. Der hl. Hilarion ging tiefer in die Wüste hinein.

In Ruhe traf der hl. Athanasius, da das Ende des Novembers nahte, seine Vorbereitungen zur Abreise von Alexandrien. Während die Heiden und die Juden auf die Gegenwart des kaiserlichen Agenten gestützt allen Gewaltthätigkeiten sich überließen und die Hauptkirche verbrannten, nahm der Heilige Abschied von seinen Freunden, ruhig wie ein Mann, der nur auf einige Tage verreisen will. „Laßt euch nicht irre machen, sagte er, dieser Aprilsturm kommt nur von einer kleinen Wolke, die vorübergeht; wartet ein wenig, und es wird zu Ende sein.“

7. Eine kleine Wolke, und ein Aprilsturm, der rasch

vorüberbraust — da
Julians.

Aber dieser erkan
seine Unmacht, thürn
sich auf; wer außer
findet und das Lied d
den Millionen Christe
zählen die Beamten,
Constantius arianisch
die leichte Waare aus
Geschäftsleute, die aus
die Charakterlosen alle
Herzen bergen, um F

Julian hatte S
seiner Umgebung. Ab
thum regeneriren, ihm
seinem Boden entwach
sind.

„Wenn ich, so
gegen die Götter sehe,
dem Ueberirdischen de
so klage ich wohl bei
aber, die an die Sch
nennt er die Kirche –
vorziehen, für ihre
allen Hunger zu erdul
von ersticken oder ges
benehmen uns in Betr
gar die von den Vä
bräuche nicht kennen,
vorgeschrieben worden."

Was wollte er nu
Schulen in jeder Stad

Sitze (Rangstufen wie in unserer Hierarchie) in denselben ein, ließ heidnische Lehrbücher, in denen Sittenlehren enthalten waren, vorlesen und erklären; auch solche wurden vorgelesen, aus denen dunkle und schwierige Dogmen zu schöpfen waren, auch festbestimmte Wechselgebete wurden eingeführt und für die Fehlenden verhältnißmäßige Strafen festgesetzt. Auch kamen die kleinen und höheren Weihen vor und Anderes, was wir in unseren Instituten vorgeschrieben besitzen. Er ließ ferner Herbergen für Fremde, Klöster für Jungfrauen, Bethäuser und Spitäler errichten; menschenfreundliches Behandeln der Dürftigen, welches ganz besonders darin besteht, daß man durch Briefe dieselben von einem Volke zum andern geleitet, wurde eingeführt. Was er bei uns bewunderte, wurde von ihm unter den Heiden aufgenommen."

An den Oberpriester von Galatien, Arsarius, schrieb Julian selbst über diese Dinge: „Die Religion der Heiden nimmt noch nicht den Aufschwung, den ich selbst wünsche; die Heiden aber sind selbst Schuld. Was uns aber die Götter bisher geschenkt, ist so herrlich und glänzend, daß es über alle meine Wünsche und Erwartungen geht; doch sei mir um dieser Worte willen Adrastea gnädig. Denn eine so große und bedeutende Umänderung in einer so kurzen Zeitfrist hätte man kurz vorher nicht einmal zu wünschen gewagt. Werden wir aber glauben, daß dies genüge? Werden wir nicht vielmehr unsere Augen hinwenden auf das, wodurch die gottlose Religion der Galiläer heranwuchs, nämlich ihre freundliche Aufnahme der Reisenden, ihre Sorge für das Begraben der Todten und ihre freilich nur geheuchelte Heiligkeit und Reinheit des Lebens? Ich glaube, daß unserseits nothwendig ist, jede dieser genannten Tugenden anzunehmen und zu pflegen. Doch genügt es nicht, daß du allein so gesittet bist; alle deine Priester, alle ohne Ausnahme sollen so sein; durch Drohung und Ueberredung suche es da-

hin zu bringen, daß sie sich e
von ihrem priesterlichen Amte,
Weibern, Kindern und Sklaven
Götter widmen oder gar zugebe
und Weiber der Galiläer gegen
losigkeit der Frömmigkeit vorzie

Gestatte ferner nicht, daß
besuche, noch eine Schenke betret
herabsetzendes Geschäft und Ha
samen zeichne aus, die Ungehor
einzelnen Städten Herbergen, d
mit aller Liebe bewirthet werden
Religion oder von einem andern
bedürfen. Für die Mittel, von
soll, ist meinerseits schon gesorgt
geordnet, daß alljährlich in Gal
und 6000 Maaß Wein vertheilt
davon soll an die Armen, die d
reicht, das Uebrige soll zur Unt
Bettler verwendet werden. Den
von den Juden Niemand betteln
aber nicht blos die Ihrigen, son
nähren, so daß es den Anschein
rigen keine Hilfe und Unterstütz

Reform also der heidnische
christlichen Charitas, Predigt u
Zucht: das war es, was Julian
thum pfropfen wollte. Was er
und das erdrückende Bewußtsein,
gebens sei; er suchte im Heident
nur Erniedrigung.

8. Aber sein Haß gegen
wie ein schreckliches Gift den g

hatte, fiel nun, da das Heidenthum nicht rasch genug mit unserm Glauben aufräumte, auf eine neue Bundesgenossenschaft, der Infame rief die Juden zu Hilfe. Ihr Haß glich seinem Hasse, mit ihnen im Bunde wollte er der Welt den handgreiflichen Beweis liefern, daß er über unsern Christus triumphire.

Seit den Tagen des großen Constantin strahlte über Jerusalem das heilige Kreuz. Daß ihre Stadt durch die Römer in Trümmer gebrochen, hatten die Juden mit verbissenem Schmerze getragen, daß der Gekreuzigte im neuen Jerusalem herrlich eingezogen, das erweckte einen Ingrimm in den Nachkommen der Kreuziger, der zu Allem fähig war. Julian setzte sich mit der Synagoge in Tiberias in Verbindung; von da an gingen Juden im kaiserlichen Palaste aus und ein. Nachdem sie Vertrauen gefaßt, warf er einmal das Wort hin: „warum beobachtet ihr euer Gesetz nicht; es gebietet euch blutige Opfer, und ihr bringt sie nicht.“ — „Wo sollten wir sie bringen, da es uns von Gott verboten ist, außerhalb Jerusalems und dem von David geheiligten Orte zu opfern? Willst du, daß wir Opfer bringen, so stelle den Tempel wieder her, richte den Altar auf, eröffne das Heiligthum, und du wirst sehen, ob unser Eifer erkaltet ist.“

Das Gehirn Julians glühte. Ist der Tempel wieder hergestellt, so ist die Voraussage Christi unwahr, dann können die Vertheidiger des Christenthums nicht mehr auf die Ruinen des Tempels weisen. — Seine Fantasie arbeitete den Plan des neuen Tempels aus; bis in die kleinsten Details hinein sollte er das Gegenstück zu der hl. Grabeskirche werden, die Constantin gebaut; und ist er fertig, dann wird das Holz des Kreuzes das alte verachtete Holz der Schmach wieder werden. So jubelte Julian; er eröffnete den Juden einen unbeschränkten Kredit, hieß sie mit Eifer an's Werk

gehen und bestimmte die
führung des Werkes.

Durch das ganze weit
ihre Verbindung nie ganz
Aufregung; von Stadt zu
Jeder brachte freudig sein
ihren Schmuck, Familien il
feln und anderes Werkzeug
nichts sollte zu kostbar sein
ligthums verwendet werden
lem mit den stolzen Juden
und lästerten und sagten:
wie uns die Römer mißha

Die Gläubigen fingen
sein. Aber ihr Bischof, d
ihnen: „Sie werden keinen

Die Arbeiten begannen
des alten Tempels; was v
zerstört; es gelang; als ma
Fundamente ging, begann
Die Witterung wurde sehr
Grabenwände stürzte mit je
heftige Windstöße jagten de
bei Nacht wurden Erdstöße

Aber der Eifer der Ar
fer in die Erde drang de
Feuerkugeln aus dem Bod
Flammen und Rauch ein.
Erschreckten suchten eine
aber die Thüren waren ver
dieselben zu öffnen.

Nachdem sie sich wied
nieder, die Leichen ihrer K

zeug herauszuholen. Aber wieder brach das Feuer aus der Erde und zerstreute sie. Die ganze Stadt strömte zusammen, unter Aller Augen zerstörte das Feuer die Arbeit, die Christen fielen auf die Knie, die Juden brachen in Rufe des Schreckens und der Verzweiflung aus. So ging es mehrere Tage lang fort; am Himmel bildeten feurige Kugeln ein Kreuz, auf Erden züngelte das Feuer an jeden heran, der den Ruinen nahe kam. Das Unternehmen mußte aufgegeben werden; jetzt war die Weissagung unseres Heilandes vollständig, im buchstäblichsten Sinne erfüllt; vom alten Tempel war auch nicht ein einziger Stein mehr auf dem andern.

Die Wirklichkeit der Thatsache ist nicht in Zweifel zu ziehen; die heidnischen Schriftsteller bestätigen sie ebenso gut, wie die christlichen, und man darf sagen, daß wenige Thatsachen der Geschichte so sicher bezeugt sind, wie diese. Wie sie erklärt werden kann, darauf kommt es nicht an; wir wissen, daß Christus gesprochen hat, und daß eher Himmel und Erde, als seine Worte vergehen werden.

9. Aber welchen Eindruck mußte das Wunder auf Julian, welchen auf die Christen machen.

Die Lage des Verfolgers war ohnedieß schon eine sehr mißliche. Antiochien litt gräßlich unter der Hungersnoth, und alle Maßregeln, die gegen die Theuerung ergriffen wurden, erwiesen sich wirkungslos. Heiden, Christen, die Reichen, die Armen, Senatoren, Kaufleute, Handwerker, in Aller Munde verband sich mit seinem Namen ein Fluch. Sein wirrer Bart, seine kleine Statur, die Unreinlichkeit seines Anzugs, die Lächerlichkeit seiner Andacht ... Alles wurde zum Gegenstande des Spottes. „Ah, der Bär!“ sagte Einer beim Anblicke des Kaisers. „Nein, erwiderte ein Anderer, der Affe mit der hohen Schulter und den kleinen Beinen.“ — „Was er für große Schritte macht; meint er neun Fuß zu haben wie die Titanen Otus und Ephiaktes! Wohin eilt

er?" „das Opfer zu bereit
das Thier schlachten." „K
theuer ist, wenn die Th
werden!"

Solche und ähnliche R
hören. Bleich, mit zitternd
Füßen seiner Götter, und v
wo er Reden verfaßte.

Und jetzt noch vor alle
gegen das Wort Christi kei
andern brachte!

Er gestand sich, daß e
glänzende That seine Macht
nahm er den Gedanken des
Frühling war da; die Vor
wünschten keinen Krieg; sie
lian las das Schreiben ni
brauchte, er wollte einen
christlichen Kirche!

Unheimliche Dinge wu
völkerung umgetragen. Mo
Edikte, das schon vorbereit
Vollzug gesetzt werden und
als: Verbot aller Handelsth
einem Gerichtshofe sich zu r
einzukaufen, Schließung alle
der Christi, Aufstellung der
salem solle mit den zum
ein Amphitheater gebaut
Kaisers alle Bischöfe, Mönc
den wilden Thieren vorgewo

„Wir waren, sagt de

Opfer, den Dämonen geweiht, und das königliche Priesterthum war aufgespart zum Siegespreise."

Im Kreise der Familien, an den Stufen der Altäre, in den Einöden der Gebirge und Wüsten ward gebetet, Tag und Nacht, ward gefastet und Buße gethan, wurde das hl. Meßopfer dargebracht, an den Gräbern der hl. Martyrer ihre mächtige Fürbitte angefleht ... Die Christenheit und der Verfolger schritten zum Kampf auf Leben und Tod; bange war es manchem Herzen, in Trostlosigkeit war manche Seele getaucht, aber wir, die später Geborenen, wissen, wer als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen, nicht Julian, sondern die Christenheit.

Fünftes Kapitel.

Der Tod des Verfolgers.

1. Der Tod des Verfolgers; so frühe schon? Ja die kaiserliche Herrlichkeit hat nicht lange gewährt. Wie der Tod an den Verfolger hinantrat, ist Jedem bekannt, der in seinem Leben einmal von Julian dem Abtrünnigen gehört hat; in eines Jeden Ohre tönen die schrecklichen Worte: „Galiläer, du hast gesiegt."

Auch ich werde dies unselige Sterben beschreiben, aber zuvor zeigen, daß Julian der Besiegte war von dem Augenblicke an, wo er aus Antiochien marschirte.

Wir kennen Julian von Gallien her als einen scharfsichtigen, umsichtigen Kriegsmann und könnten erwarten, daß die Jahre sein kriegerisches Talent gereift haben sollten; aber obgleich ich nicht Soldat bin, so verstehe ich doch vom Kriegswesen soviel, daß ich sagen kann, der Feldzug sei nicht von einem einsichtigen Manne, sondern von einem Fantasten angelegt,

und auf demselben haben sic
Unglück mit Nothwendigkeit
ja bekannt, daß Gott dieser
ben will.

2. Ich zähle folgende

Uebermüthig verzichtete
Nachbarschaft; Rom, sagte
Mannes, aber die ganze W
Mann zog er aus. Erster

Seit unvordenklichen Z
zenischen Nomadenvölkern, w
potamiens bewohnten, Subsi
blicke zog Julian dieselben z
schen Stämme zu heimtücki

Arsazes, der König von
den, herrischen Ausdrücken de
zu halten und dazu ein droh
christliche Glaube und das
und Constantius schmählich
war Christ, und Constantin
toren Armeniens gewesen; e
Königs lag in den Forderun
Julian einschlug, mußte ih
einem gefährlichen Gegner m

Auf den Kriegsschaupla
mitten durch Mesopotamien
Euphrat entlang, durch Mes
lang von Norden nach Süden
große befestigte Städte, E
Verbindung mit dem Hinterl
gaben die Berge Armeniens
lichkeit leichter Zufuhr; ferne
halb der Reichsgrenzen und

leicht zu schlagen waren, überschritten werden; und endlich hatte die Armee in ihrer rechten Flanke befreundete Bevölkerungen. Diese Straße bot demnach alle Chancen des Erfolgs; die andere dagegen keine. Sie führte sehr bald durch feindliches Land, über menschenleere Sandebenen, die von kriegerischen Nomadenvölkern durchzogen waren. Und diese Straße wählte Julian, vierter Fehler, der unmittelbar einen fünften nach sich zog;

die Theilung der Armee; denn die Linie Edessa, Nisibis mußte gedeckt werden. 18, oder 20, oder 30 Tausend Mann wurden detaschirt und erhielten den Auftrag, über die Sicherheit von Nisibis zu wachen, dann in Assyrien einzufallen und dem Tigris entlang ziehend, ihre Vereinigung mit der Hauptarmee in der Gegend von Ktesiphon zu bewerkstelligen.

3. Am 5. März (363) war Julian ausmarschirt, am 25. überschritt er die Grenzen des Reiches. In demselben Augenblicke erhielt er eine Botschaft aus Gallien, die ihn beschwor, den Feldzug zu verschieben, da die Vorzeichen nicht günstig seien. Es war zu spät. Uebrigens war Julian nicht in Verlegenheit, sich günstige Vorzeichen zu verschaffen, er frug so lange bis er sie nach seinem Willen erhielt, oder deutete er die mißgünstigen günstig. So stürzte z. B. beim Einmarsch in eine Stadt ein Portikus und erschlug mehrere Soldaten; der Kaiser erschrack so darüber, daß er bleich wurde und die ganze Nacht nicht schlief. Als er am andern Morgen ein Pferd bestieg, stürzte dieses und besudelte seinen reichen Schmuck im Kothe; abermals ein Vorzeichen ungünstigster Art. Aber als der Stallmeister den Namen des Pferdes „Babylonius" aussprach, da rief der Kaiser: „Sieg! das Babylon, das fällt und seines Schmuckes beraubt wird!" — Ein andermal lag an der Straße ein todter Löwe von tausend Stichen durchbohrt. Was sollte dies Vorzeichen be-

deuten? Kein Zweifel, d
großen Fürsten Julian und
die etruskischen Opferscha
Philosophen dagegen spre
der Disput dauerte einen

Während des ganzen
brochener Aufregung; nac
er aus, jedes wurde bespr
dampften die Opferaltäre,
rigkeit, von tiefster Niede
zur ausgelassensten Lustigk

Nicht geringer war
gebung, die zwischen Fu
schwankte. Blieb der Kais
lich unsichtbar, weil er b
Eingeweiden des Opferthie
habe die Zeichen für seine
wurde der General bezeichn
Unter den Christen ging d
den Tempel versiegelt, wei
menschlicher Opfer, die er
schlachtet, den Augen der

Einen herrlichen Anbl
nungen in der Brust J
bot die Armee, wie sie am
die Flotte, die auf dem mä
zig waren der Kriegsschiffe
die zusammengekoppelt die
führten den Proviant und

Den ganzen April na
in Anspruch, in den ersten
mee zum ersten Male den
Wir halten uns bei den G

hat ja auch in Rußland sich siegreich geschlagen, bis in Moskau die große Armee ihr Grab fand; so eilen denn auch wir nach Ktesiphon.

4. Wollte Julian Seleucia nehmen, so mußte er Ktesiphon unschädlich machen; dann war aber nöthig, daß er über den Tigris ging, und dies war bei der Breite des Stromes und der Steilheit der Ufer eine schwierige Sache. Dazu kam, daß das östliche Ufer befestigt war, und dahinter stand der Oberfeldherr der Perser mit seiner glänzenden Reiterei, den trefflichen Bogenschützen und schrecklichen Elephanten. Eine Brücke zu schlagen war unmöglich; da dachte Julian an seine Flotte. Sie schwamm, wie wir wissen, auf dem Euphrat; aber von Trajan her war ein Canal da, der den Euphrat und Tigris verband; er war zwar trocken gelegt aber noch niemals sind römische Legionen vor einer Arbeit zurückgeschreckt, und in wenigen Tagen war das Werk fertig; die Einwohner von Seleucia-Ktesiphon sahen von der Höhe ihrer Mauern die Flotte aus dem Euphrat in den Tigris steuern. Sogleich ließ Julian 80 Schiffe für die Aufnahme der Soldaten herrichten. Der Kriegsrath erschrack; jeder Offizier bekämpfte die Idee des Kaisers, aber er befahl, und die Armee gehorchte. Fünf Schiffe trugen die erste Abtheilung hinüber. Aber alsbald leuchtete am jenseitigen Ufer ein Feuer auf, bei dessen Schein Julian sah, daß seine Schiffe in die Gewalt des Feindes gerathen seien. Aber sogleich faßte er sich, die ganze Größe der Gefahr überschauend; „das ist das abgeredete Zeichen, rief er, unsere Freunde sind Meister des Ufers, auf und ihnen nach!“ Und das Gros der Armee setzte über und stürmte das steile Ufer und jagte den Feind bis unter die Mauern der Stadt. Am andern Tage wurde der Rest der Armee und das Belagerungszeug in aller Ruhe übergesetzt.

Julian stattete seinen Göttern Dank ab. Zehn Stiere

wollte er dem Mars opfern; unter allgemeinem Jubel begann das Opfer. Aber alle Vorzeichen waren ungünstig. Die ersten 9 Opferthiere ließen sich willig mit gesenktem Haupte zum Altare führen und legten sich freiwillig nieder, aber das zehnte zerriß seine Bande, und als es überwältigt und geschlachtet war, boten seine Eingeweide unglückweissagende Zeichen. Julian brach in Zorn gegen seine Götter aus und schwur Jupiter, daß er niemals mehr dem Mars opfern werde.

In der That war seine Lage sehr kritisch. Mit allen Siegen hatte die Armee nur soviel erreicht, daß sie 200 Meilen vom Reiche entfernt war, ohne eine Verbindungslinie mit diesem, ohne einen festen Platz, der den Rückzug decken konnte. Seit einem Monat war kein Kurier aus Antiochien gekommen und Julian mußte den Soldaten vorlügen, daß die Götter ihm beständig die Nachrichten aus dem Reiche geben. Nun stand man wohl vor Ktesiphon, aber die Stadt war groß und fest; eine Einschließung war nicht möglich, weil sie im Süden durch den Tigris alle Verbindungen offen hatte. Bald erfuhr man überdieß, daß Sapor nicht einmal in der Stadt war, und man mußte vermuthen, und Gefangene und Ueberläufer bestätigten es, daß Sapor unermeßliche Massen sammle, und vor Julian trat die lähmende Sorge, in wenigen Tagen schon möchte er von Sapor im Rücken angegriffen werden, und seine Armee war zusammengeschmolzen, müde und isolirt im fremden, feindlichen Lande. Eine rasche Eroberung Ktesiphons that Noth; aber die Stadt erwartete Entsatz und bot ihre äußerste Kraft auf. Die persische Armee ließ sich zu keiner Schlacht verlocken, ihre Offiziere ließen dem Julian sagen, wenn er sich durchaus schlagen wolle, solle er ihren König aufsuchen.

Mit Ungeduld schaute er sich nach seinem detaschirten Corps um, aber dieses kam nicht. Man hat gesagt, Arsazes,

der gekränkte christliche König von Armenien sei zum Verräther geworden; es ist möglich, aber man braucht gar nicht daran zu denken, um das Ausbleiben der jetzt so nöthigen Truppen zu erklären, man darf nur die Karte anblicken und sich zu überzeugen, daß ihr Marsch ein viel zu weiter war, als daß sie jetzt schon zum Hauptheere stoßen könnten.

Alle vorausgegangenen Fehler rächten sich, und der sechste, der Uebergang über den Tigris hatte die Armee in eine verzweifelte Lage gebracht, sie war verloren, ihr Untergang nur mehr eine Frage der Zeit.

5. Julian verlor das Vertrauen; seine Anordnungen und Befehle verriethen das Schwanken seines Geistes. Da trat vor diesen eine neue Idee. Er dachte an Alexander. Dieser hatte sich nicht mit Belagerungen aufgehalten, in offenen Feldschlachten war er der Ueberwinder des Perserreiches geworden. Sollte nicht auch er Sapor aufsuchen? Diese Idee verließ ihn nicht mehr, sein Gehirn brannte nach ihrer Ausführung.

Da kamen zwei Perser in's Lager. Der Eine wollte ein Abgesandter Sapor's sein und brachte Friedensvorschläge. Julian verwarf sie, und es wird gesagt, daß Maximus, jener Mann, der den unglücklichen Jüngling zum Heidenthum verführt, die Verwerfung durchgesetzt habe. Er soll von der Seelenwanderung gesprochen und die Vermuthung aufgestellt haben, in Julian möchte Alexander wieder zur Welt gekommen sein, und Julian müsse Alexander nachfolgen, um wie dieser über das Perserreich Sieger zu werden. Der Perser ging ab, ohne ein Resultat erlangt zu haben.

Desto glücklicher war der andere, und wir stehen vor dem siebenten, das Verderben abschließenden Fehler Julians.

Dieser Perser gab sich für einen Großen aus, der von Sapor mißhandelt und seines Vermögens beraubt, Rache an seinem König und Vaterlande suchte. Niemand mochte ihm

glauben, aber Julian glaubte ja Alle
die Armee auf ihm bekannten Wegen
ches führen und verhieß, daß Julian
werde.

Was aber mit der Flotte machen
Truppen, war sie die leichte Beute
wachung war aber nicht möglich, da
abgeben konnte. Sie den einen oder
bringen, ging ebenfalls nicht. Da
Geist ein Gedanken auf, den er aber k
bis der Perser ihn aussprach: Verbre

Nur eilf kleine Schiffe, die auf
und zum Brückenschlagen dienen konn
Als aber der Himmel roth wurde v
Feuer, ging durch die Reihen der
Murren, das da und dort in laute R
brach; die Flotte allein noch war
Vaterland gewesen, ihre Nähe hatte n
recht erhalten .. man sah sich nach de
schrecklichen Gedanken ausgesprochen,
nur ein Verräther geben konnte . . .
die Armee ohne Mittel der Rückkehr,
rücken. In Eile gab Julian den B
Feuers; es war zu spät.

Ohne die Flotte war die Bela
nicht mehr möglich; der Rückmarsch bef
Aber woher den Proviant nehmen? Ri
die Armee, um der Stadt die Lebensm
Felder verwüstet; wohin sie noch nic
hatten die Perser selbst das Werk der
Die Ortschaften standen verlassen, ihr
den festen Städten oder auf den Ber
hatten sie verbrannt, die Deiche ein

rungen überschwemmt. Auf dem feuchten Boden sank der Soldat ein, unerträgliche Dünste und Milliarden von Insekten stiegen aus dem Schlamme auf, die bei Tag und Nacht Menschen und Thiere peinigten. Auf den Höhen aber zeigten sich ab und zu persische Reiter, das eine Mal auf der linken Flanke, dann wieder auf der rechten, und verschwanden dann wieder, so daß der römische Soldat nicht wußte, ob und von welcher Seite er angegriffen werde.

Das war eine unerträgliche Lage; der Soldat forderte den Rückzug; die ganze Armee stimmte in den einen, wilden, verzweifelten Ruf ein. Nutzlos waren die Gegenvorstellungen Julians, laut scholl die Klage gegen ihn, laut der Fluch. Er frug seine Orakel, sie blieben stumm oder wiesen auf Unglück. Selbst der heidnische Soldat fing an, an die Rache Gottes zu glauben, den Julian abgeschworen; der christliche Soldat betete die göttliche Gerechtigkeit an.

Julian gab nach, und am 16. Juni ward der Rückmarsch angetreten.

6. In qualvollen Aengsten befand er sich; der Jubel, den die Christenheit über seinen Feldzug, über den Zusammenbruch seiner Hoffnungen kund geben werde, kam ihm nicht mehr aus der Fantasie.

Die erste Nacht war finster und ohne Sterne. Auf den Bergen schienen lange Massen hinzuziehen; kein Mensch konnte sich denken, was sie seien, was sie bedeuten; beim Morgengrauen erkannte man an den glänzenden Rüstungen die persischen Reiter. Einzelne Schaaren fielen die römische Armee an, verschwanden aber ebenso schnell wieder, als sie gekommen waren.

Am 5. Tage schien es zu einem ernstern Treffen kommen zu sollen; aber wozu sollten die Perser kämpfen? Sie wußten ja, daß das tödtliche Schwert des Hungers ihnen die Arbeit abnahm.

Der Hunger wurde fürchter
lich. War es Nervenüberreizun
hatte Gesichte. An einem Mo
deuter kommen und berichtete ihn
auf der Erde gelegen, vertieft
sophen, sei ihm der Genius des
mals in Gallien in der Nacht
serlichen Würde, nur ganz bleich
und das Horn des Ueberflusses
sei die Erscheinung an ihm vor
aufgesprungen, ihr zu folgen,
erreicht; da sei er aus dem Zel
ein Opfer zu bringen, aber
Meteor vorübergezogen und erlo

Die Orakeldeuter schlugen i
die Stelle, daß man nicht kämp
Licht am Himmel geschaut.

Aber Julian mußte sich sch
war da; von der Front, auf de
folgte der schreckliche Angriff; a
von allen Höhen herab stürmten
Geruch der Elephanten jagte die
Wolken von Pfeilen zischten, i
sich das Fußvolk auf die verwir
sich bei der Avantgarde; ein S
zum Hintertreffen. Er war oh
nach Athem; er eilte auf den b
er dort, so rasselten die Elephan
Entsetzen war allgemein, in wil
und Römer durcheinander.

Da flog ein Wurfspieß her
zu; er streifte ihm den Arm, du
bis in die Leber. Rasch fuhr

der Wunde und versuchte den Speer herauszuziehn; aber das Eisen zerriß im die Hand.

Das wilde Schlachtgetümmel ging fort; die Perser wollten den Feind vernichten, die Römer wehrten sich in Todesschrecken um ihr Leben. Erst die Nacht brachte Ruhe.

Die Soldaten strömten nach dem Zelte des Kaisers. Was hat er gerufen, als der Wurfspieß ihn traf? fragte Einer den Andern. „Gäliläer du hast gesiegt!“ berichteten die Einen; die Andern sagten: „Sonne, du hast mich verlassen!“ dann habe er seine Götter verflucht.

So starb der Verfolger. Es war am 27. Juni 363.

Ammianus Marzellinus, der heidnische Biograph oder vielmehr der Lobredner Julians, berichtet, daß er aus seiner Betäubung aufgewacht und unter ruhigem Gespräch im Frieden eines Weltweisen gestorben sei. Unter den Christen verbreiteten sich andere Nachrichten; so, daß der Speer aus der Höhe des Himmels geschleudert worden sei, daß Julian Christum in Herrlichkeit geschaut, eine Hand voll Blut in die Höhe nach ihm geschleudert und gerufen habe: „Bis in den Todeskampf verfolgst du mich, Galiläer? Auch hier verläugne ich dich!“

Der dies berichtet, sagt, daß er sowohl zu Antiochien im kaiserlichen Palaste als mit in Persien gewesen sei.

Erdbeben erschreckten die Völker. An drei weit von einander entlegenen Orten wollte man in derselben Stunde vom Tod des Verfolgers Kunde vernommen haben, zu Cäsarea der hl. Basilius, der den Himmel offen und Christum sah, wie er dem Schutzpatron von Kappadozien, dem hl. Martyrer Merkur den Befehl gab, niederzusteigen und Julian zu schlagen; der blinde Didymus von Alexandrien, der himmlische Reiter auf weißen Rossen sah und die Stimme hörte, Julian ist in dieser Stunde getödtet, Didymus sage es dem

Bischof Athanasius; der
wilde Schwein hat aufg
Als nun wirklich d
kam, hallte durch die Ch
Jesu Christo!"

7. Wer sollte die
Augenblick einzubüßen,
rufen. Aber Jovian sp
herrschen, ich bin Christ,
verderblichen Lehre verf
ihr werdet geschlagen u
den." „Nein, wurde ih
christlichen Religion erzog
jüngern unter Constant
regiert, als daß er di
konnte."

Und Jovian nahm
zug unter fortwährenden
Persern. Sapor aber bot
Preis von 5 Provinzen,
um die Aufgabe des Pr
menien. Aber Jovian

Schl

Ohne Zweifel erw
einer zusammenfassenden
umrahme. Wenige Sät

Der hl. Augustin
„seine trefflichen Anlage
und ein ruchloser, freche

Frühe sind diese trefflichen Anlagen verkümmert worden; nur die Begabung zum Feldherrn blieb am längsten unberührt und entfaltete sich glanzvoll in Gallien. Alle übrigen guten Eigenschaften gingen in der Manie der sklavischen Anbetung des alten, abgestorbenen Heidenthums unter. Ihr opferte er Alles, sein Talent, seine Neigungen, die Wohlfahrt seiner Völker. So sehr wir gedrängt werden, in ihm den ausgebildetsten Heuchler zu erblicken, so ist doch sein ganzes Leben so sehr mit religiösen Uebungen durchsättigt, daß diese und die ganze Summe seiner Frömmigkeit durch die Annahme der Heuchelei allein nicht erklärt werden kann. Geradheit und freimüthiges Wesen gingen ihm vollständig ab; jede Miene und Bewegung, jedes Wort war an ihm studirt, und der Eindruck, den die Betrachtung seines Bildes zurückläßt, ist der des Bizarren.

Wie klein steht er neben einem Christen. Der hl. Athanasius z. B. ringt mit einem ganzen Reiche und bleibt unerschüttert, in ruhiger Festigkeit, und Julian der Kaiser erzittert und wird bleich beim Anblick des Eingeweides eines Opferthieres.

Seine ganze Regierung ist eine fortgesetzte Thorheit. Nach wenigen Monaten hat er es dahin gebracht, daß er nicht mehr fortregieren kann; aus Antiochien treibt es ihn fort, um durch einen glänzenden Sieg seine verlorene Position wieder zu erringen; und den Sieg kann er nicht erlangen.

Die Wahrheit, daß alle schönen Worte von Gewissensfreiheit und Toleranz im Munde eines Mannes, der vom christlichen Glauben abfällt, wie die eine und einzige Kirche Christi ihn vertritt, Lüge sind, und daß jeder dieser Männer zur Verfolgung, zur Vergewaltigung der Gewissen fortgedrängt wird, hat sich auch an Julian bestätigt. Nur die Wahrheit

macht frei, und sie wird
treten.

Die Kirche Christi stir
aber die Verfolger gehen v
wolke, die mit ihrem Don
ihren Blitzen einzelne Häu
sie vorübergezogen, ist bal
Erde.

Wie lange hat die
dauert! ein paar Jahre!

Und das Heidenthum
ist für immer versunken.

Gepriesen sei Jesus
daß er den Verfolger in s

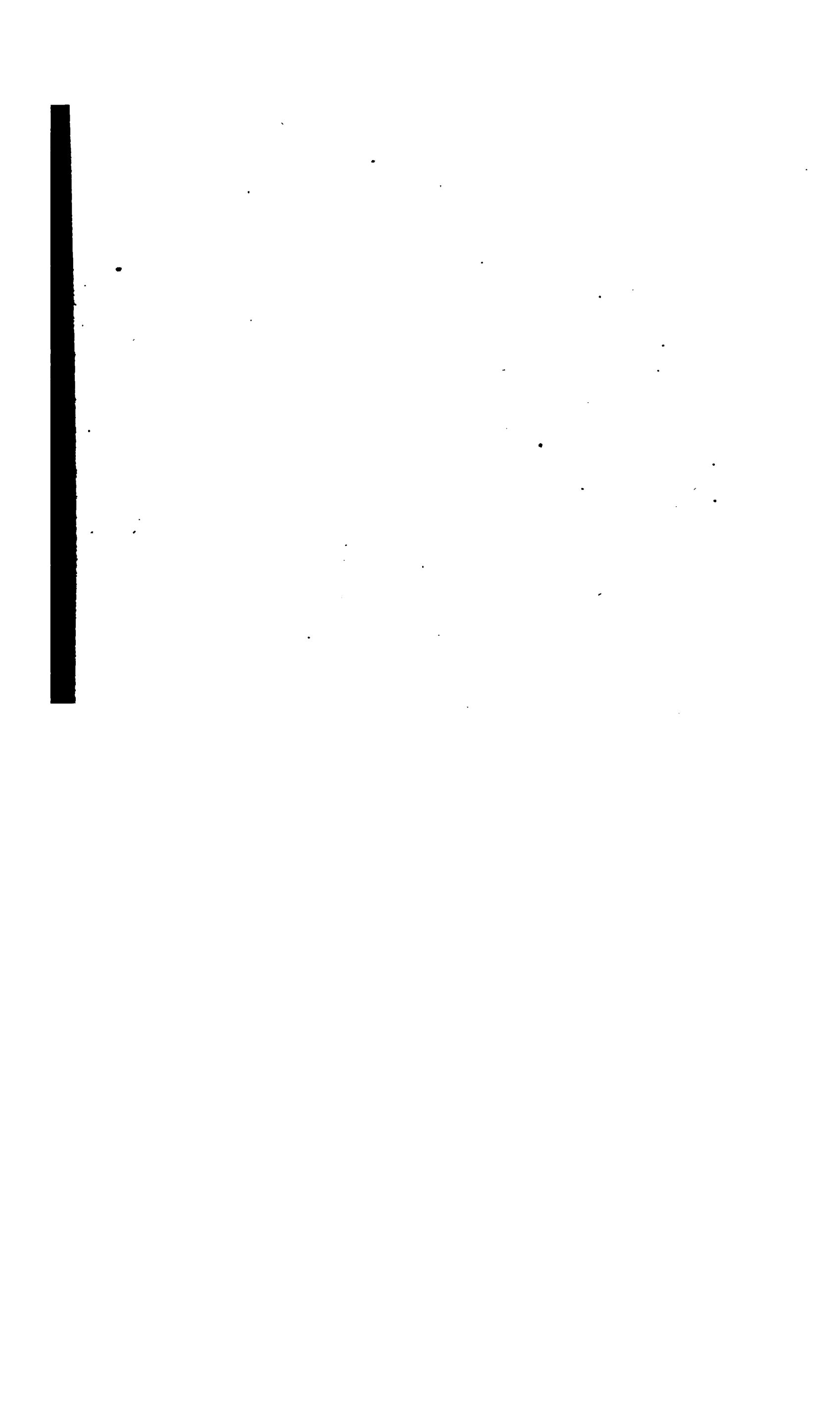
Mit Constantin dem
Kirche eingetreten, ohne
Religion gewechselt, wie d

Der Arianismus ist
in neuen Schlangenwindu
Besitz zu nehmen strebte.

Politisch ist der Aria
omnipotenz, der Verbrauch

Der Verfolger hat die
nismus wurde die Spitze
blieben Arianer; unermeßl

Und die zum Aufbau
und Kräftigung der christl
Halben, die Schwankenden
nasius hat Jovian sich ger
schiedenheit, die ganz sind,
teste Ausdruck des kirchlich
die Zukunft. —

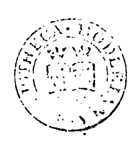




Sammlung historischer Bildnisse.

Zweite Serie.

VII



Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1874.



Cardinal der hl. römisch

Ein

Freibu

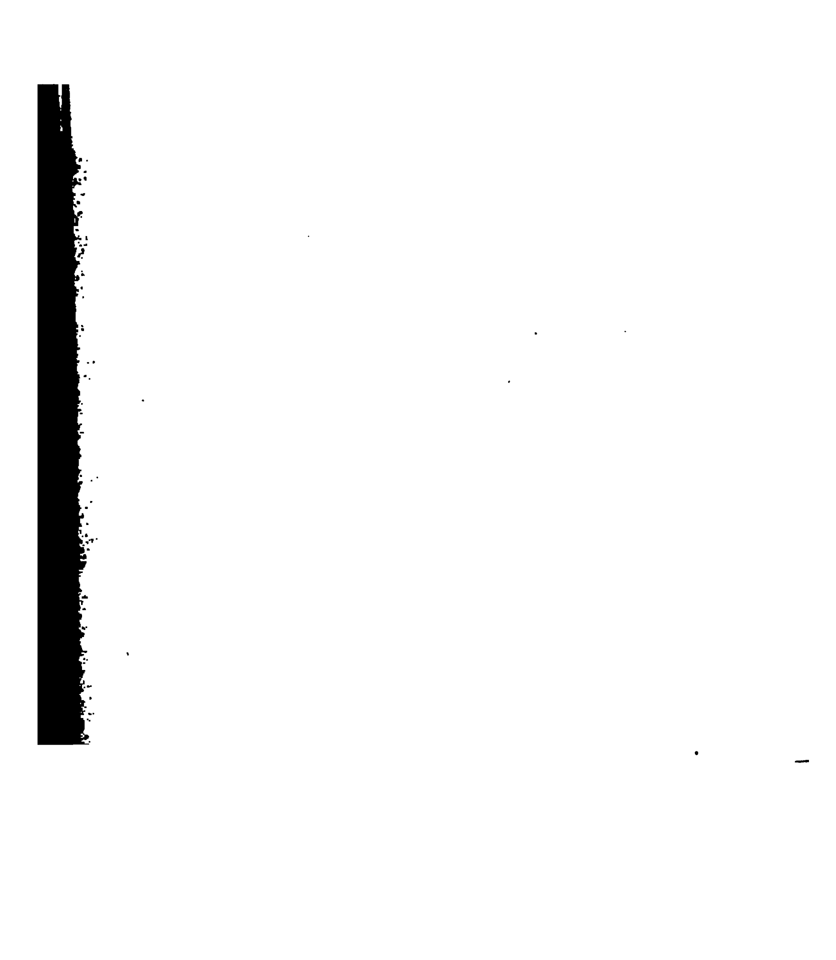
Herder'sche

Zweigniederlassungen in Str

Inhaltsverz

Seite

Reginald



Erstes

Pole's erste

Das Leben des Cardinals
die folgende Darstellung gewid
Periode der englischen Geschich
nes Heinrich VIII., welcher
Kirche und dem hl. Stuhle lo
folgung gegen deren treue Die
Schreckenszeit, wo Heinrichs T
des Rechtes und der Wahrhei
Insellande verstummen machte,
einzige Mund, durch welchen
seine Klagen vor den christlich
gießt, um deren Theilnahme
zu erwecken. Er ist es aber
Thätigkeit, wenn auch von we
die alten katholischen Erinneru
ihm später unter Maria der
wieder in's Leben einzuführen
ßerer Wirkung war, als es
Denn obwohl derselbe den Rü
Elisabeth nicht verhindern
das gänzliche Verschwinden ka
tholischen Lebens vom Boden
im Ersterben begriffenen Leben
auch kurzdauernden, doch folge

auffrischte und auf lange hinein stärkte, die Geister über die Tragweite einer Losreißung vom hl. Stuhle aufklärte und ihre Gewissen erweckte, so daß ein völliges Einschlafen zum Tode, wie es in den scandinavischen Reichen eintrat, in England nicht erfolgen konnte. Pole hat aber auch als Cardinal in Rom und Italien eine sehr bedeutsame Thätigkeit entfaltet; seine Wirksamkeit in Gemeinschaft mit den bedeutendsten Männern des Cardinals-Collegiums und des Episcopates, mit einem Contarini, Sadolet, Carafa, Cervini, Giberti u. A., führt uns mitten hinein in die Geschichte der katholischen Regeneration Italiens, wie sie dem Tridentinischen Concil voranging, und seine eigene Lebensgeschichte läßt nach einander alle die großen Gestalten, welche damals am Ruder der Kirche standen oder sonst bedeutsam auf die Entfaltung des kirchlichen Lebens einwirkten, vor unseren Augen vorübergehen. Es muß deßhalb auch Pole's Leben und Wirken in Rom und Italien, da sich in demselben ein großes Stück Kirchengeschichte spiegelt, in vorzüglicher Weise unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Reginald Pole war der vierte Sohn Sir Richard Pole's, Lords von Montague, und der Lady Margaretha, Gräfin von Salisbury. Er erblickte das Licht der Welt im Monat März des Jahres 1500, man weiß nicht mehr genau, ob in London oder zu Stoverton-Castle in Staffordshire. Von mütterlicher wie von väterlicher Seite aus waren die Pole's dem königlichen Hause verwandt, ja ihre Ansprüche auf die Thronfolge, welche sich von ihrer Mutter herschrieben, waren eigentlich nähere, als diejenigen Heinrichs VIII. selbst. Denn Lady Margaretha war die Tochter des Herzogs Georg von Clarence, eines Bruders von König Eduard IV., dessen Nachkommen den Tudor's dem Rechte nach vorangingen.

Die Geschichte so mancher edl
dieser Zeit gleicht einem Trauerspi
selten, daß Vater, Sohn und Enk
Blutgerüst oder sonst eines gew
Solche tragischen Geschicke weist
schichte auf.

Reginalds Oheim von mütt
Plantagenet, Graf von Warw
ten Herzogs Georg, war von se
zuerst durch Richard III., dann
Gefängniß gehalten worden, bloß
Ansprüche auf den Thron fürcht
nachmals wegen der Verheirathung
zen von Wales, mit der Prinzessi
nien Unterhandlungen pflog, sp
wegen des Vorhandenseins eines
Thronerben Bedenken aus. Diese
Heinrichs VII. Mißstimmung übe
buhler; er benützte sofort einen F
renen jungen Mannes als Vorwan
lassen.

Als Pole, von mütterlicher Sei
in den Fall kam, die Giltigkeit d
Aragonien mit Heinrich VIII. und
sprüche ihrer Tochter, der Prinzessi
natürlichen Vater vertheidigen zu
genug, auf die merkwürdige Wend
weisen. „O wenn jetzt dein Vate
Heinrich VIII. zu, „und mich
welchen er trotz seiner offenbaren
Rechte seiner eigenen Nachkommens
Sohne ausgehenden Anfeindungen

ungeheuerlich müßte ihm das vorkommen? Wie deutlich würde er jetzt einsehen, wie wenig die menschliche Klugheit vermag, alle Hindernisse, die einer Thronfolge im Wege stehen mögen, wegzuräumen?"

Warwick blieb leider nicht das einzige Opfer aus dieser edlen Familie; wir werden ihm bald noch andere folgen sehen.

So war denn in der That Pole's Mutter, Margaretha, Gräfin von Salisbury, der einzig überlebende Sprosse des königlichen Hauses York. Sie war dem Hofhalte der Königin vorgesetzt und hatte auch die Erziehung der Prinzessin Maria zu leiten. Katharina, die Königin, wußte von dem tragischen Geschicke des Bruders der Gräfin und wie dieses in die Geschichte ihrer eigenen Ehe verflochten war. Nie konnte sie ohne Schmerz davon sprechen und öfters äußerte sie später in trüben Tagen, ihre eheliche Verbindung mit dem Hause Tudor habe keine glückliche sein können, weil dieselbe, wenn auch ohne eine Schuld von ihrer Seite, mit dem Opfer eines so edlen Lebens erkauft worden sei. Es hat deßhalb auch viel Wahrscheinlichkeit für sich, wenn erzählt wird, die Königin habe sich lange mit dem Wunsche getragen, durch Vermählung ihrer Tochter, der nachmaligen Königin Maria, mit einem der Söhne Margaretha's, am liebsten mit Reginald, der Familie einige Sühne zu leisten.

Als Knabe von sieben Jahren wurde Reginald, ein bereits vielversprechendes Kind, der mit dem Karthäuserkloster Sheen bei Richmond verbundenen Erziehungsanstalt übergeben. Die Karthäuser genossen vor allen anderen Mönchsorden in England eines vorzüglichen Rufes wegen ihrer Frömmigkeit und musterhaften Ordenszucht. Große Männer, wie Colet, der Dechant von St. Paul, Thomas More, der Lordkanzler und Bischof Fisher widmeten ihnen be-

sondere Hochschätzung ı
Wir werden sehen, wie
wie von Heimweh nach
Jugend getrieben, wied
kehrte, um in der Nähe
und Gebete zu leben.

In seinem zwölfte
Oxford. Studien, we
sind, wurden damals v
Pole genoß den Unter
Linacre und Wilhel
eigentlichen Wiederbegr
land galten; von Lin
Studium der griechisch

Heinrich VIII. zei
nen Verwandten; er er
schritten, und wie uns
öfters veranlaßt, den
Anstrengung zu warner
seine Gesundheit versäu

Als nun nach der
demie bezogen werden s
seine Einwilligung, son
500 Goldgulden hinzu,
nicht in den höhern W
Zeit bereits auch mehr
deren diejenige eines D
Range entsprechenden H

Die Universität, we
sehen wurde, war Pa
nedig gelegen. Briefe
ihn „als seinen Vetter

pfohlen und diese ließen es denn auch in keiner Weise an Aufmerksamkeit für den jungen Edelmann fehlen; wiederholt wurde Pole bei festlichen Anlässen nach Venedig als Gast der Republik eingeladen. Verbindungen mit ausgezeichneten Männern aller Richtungen und Lebensberufe konnten ihm unter solchen Umständen nicht fehlen.

Unter den Männern, welche damals das gelehrte Padua zierten, stand oben an Pietro Bembo, einst Sekretär Leo's X., dann Privatgelehrter, in späterem Alter Cardinal. Mit ihm knüpfte Pole eine freundschaftliche Verbindung, welche später nach Erhebung beider Männer zur Cardinalswürde noch eine höhere Weihe erhalten sollte. Damals freilich war Bembo's Interesse ausschließlich nur den weltlichen Wissenschaften zugewandt; er galt für einen der reinsten und gewandtesten Latinisten seiner Zeit. Dabei theilte er mit der damals noch großen Mehrheit der italienischen Humanisten die ganz einseitige Bewunderung des klassischen Alterthums, seiner Wissenschaft und Kunst, wie sie der Blüthezeit der Renaissance eigen war. Davon hielt sich Pole, obschon ein großer Verehrer klassischer Studien und selbst gelehrter Kenner der alten Literatur, jederzeit ferne; seine Vorbildung bei den Karthäusern, seine Studien in Oxford unter den aufrichtig religiös gesinnten Lehrern Linacre und Latimer, seine freundschaftlichen Beziehungen zu Thomas Morus und Bischof Fisher von Rochester, deren er selbst in seinem Buche „von der kirchlichen Einheit" sich berühmt — Alles das hatte einen zu tiefen Eindruck auf ihn gemacht, als daß die rein weltliche, vielfach frivole Richtung eines Theiles der italienischen Humanisten jemals über ihn hätte Gewalt erlangen können. Bei seinem zweiten Aufenthalt in Padua benützte er denn auch, wie wir sehen werden, den Einfluß, den ihm sein Stand,

seine Verbindungen, seine for
liehen, um die ihm nahestel
Bahnen zu lenken. Damals
ihm das vielsagende Zeugniß
unter Männern gelebt hast,
Studien weniger zusagen, u
Wissenschaften vertraut bist,
einem gewissen Contrast zu st
Studien, an welchen Viele
Seite gewahren, so hat dich
und die Kraft deines Geistes
schaftlichen Beschäftigungen
für die Gegenwart Annehml
Ewigkeit Gewinn bringen.

Indessen hatte es selbst w
schaft des Humanismus auch
Männern gefehlt, welche die
Gebiete der „schönen Wissensc
suchten. Es ist dieß vielleic
einer langdauernden Periode
katholische wie protestantische
nißvollen Wirkungen des H
und christliche Leben nachzug
würdigt worden. Gerade da
seinen Studien oblag; bereit
gegen die vorherrschend in
heidnische Strömung auf
dien in Italien selbst vor.
Bembo's Vermittlung Pole j
Briefwechsel eröffnete, sollten
schaft mit ihm bald eine bed
Sadoleti, einst unter Leo

tär der Brevien, dann Bischof von Carpentras, und Giberti, Datar unter Clemens VII., nachmals Bischof von Verona: Beide weilten, Sadolet vom Papste eigens gerufen, eben zu dieser Zeit in Rom. Pole's Briefe an sie verrathen die Liebe und Begeisterung des empfänglichen Jünglings für geistig hervorragende Männer, denen er sich in Gesinnung und Streben verwandt fühlt. Seine Beziehungen zu ihnen sollten bald innigere werden, wirksam für eine bessere Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse wie der gelehrten Studien.

Neben Bembo war es der ausgezeichnete Kenner des Griechischen, Nikolaus Leonicus, ein ehrwürdiger Priestergreis, welcher Pole anzog; seine Vorträge über aristotelische und platonische Schriften zählten zu den gefeiertsten auf der Akademie und Pole hörte sie mit Begeisterung. Doch fühlte er sich seiner ganzen Natur nach mehr zur platonischen als zur aristotelischen Philosophie hingezogen. Auch in seinem eigenen Hause unterhielt er gelehrte Männer. Unter ihnen werden besonders genannt: Thomas Lupsetus, ein literarisch gebildeter, frommer Engländer, und P. Longolius, ein niederländischer Humanist, als Nachahmer Cicero's nicht unberühmt, uns besonders deßhalb merkwürdig, weil er einer der ersten Schriftsteller war, die gegen Luther auftraten.

Gegen Ende des Jahres 1525 beschloß Pole, Italien zu verlassen, nachdem er etwa fünf Jahre dort, und zwar fast ausschließlich in Padua, verweilt hatte. Vor seiner Heimkehr wollte er noch die ewige Stadt besuchen, wohin eben das von Clemens VII. ausgeschriebene Jubiläum die Schaaren der Gläubigen rief. Sein väterlicher Gönner Giberti hatte sowohl zu Rom als in anderen Städten, wohin sein Weg ihn führte, für den zuvorkommendsten Em-

pfang gesorgt. Am päpstliche
diesesmal nicht vorgestellt we
dacht an den hl. Stätten ver
nach England an.

Zweites

**Pole's wiederholter Aufenthalt bei d
ihn für die Ehescheidung Köni**

Pole's Empfang bei dem
und zuvorkommender, wie er i
Man sah ihn überaus gern
rühmte seine Kenntnisse und
Gemüth und geistiges Wesen
er in solchen Kreisen Befriedi
sich nach der Einsamkeit und
liebten Karthäusern in Sheen
bezog, welches vor nicht lan
J. Colet, Dechant bei St.
dung und religiöse Jugender
dienter Mann, dort für die
hatte.

Wie sehr mußte ihm die
den, als er gewahrte, wie u
Hofe gestalteten, seitdem Heinr
schaft für eine Buhlerin entb
unterlag, seine Ehe mit Ka
lösen! So viele Jahre hatte
Niemand hegte einen Zweifel
Reize eines Hoffräuleins, An
Zeit zuerst an den Hof kam

hende Scrupel. Jetzt auf einmal sollte die Ehe mit Katharina eine nach göttlichem Gesetze unerlaubte, deßhalb ungiltige sein, weil Katharina in ihrer ersten Ehe die Gemahlin seines verstorbenen Bruders, Arthur, gewesen war. Die von Papst Julius II. seiner Zeit ertheilte Dispensation von dem aus der ersten Ehe entsprungenen Hindernisse hatte den König bis dahin vollständig beruhigt; jetzt that sie ihre Wirkung nicht mehr. Der hl. Stuhl sollte zur Auflösung der Ehe schreiten; da er sich aber hiezu nicht sofort entschließen wollte, so wurden Gutachten von allen irgend namhaften Universitäten eingefordert, um mittelst ihrer auf denselben einen Druck auszuüben. Zu dem Ende sparte man weder Geld noch sonstige Belohnungen; im eigenen Lande mußten Drohungen nachhelfen. Man erwartete, daß jeder getreue Unterthan des Königs erkläre, die Ehe mit der Wittwe des Bruders sei ungiltig, weil Levit. 18, 16 dieselbe verbiete und dieses Verbot göttlichen Rechtes sei, von welchem auch die Kirche nicht dispensiren könne. Heinrich VIII. wartete mit Ungeduld auf die Wirkung dieser Gutachten, um zur Auflösung seiner Ehe schreiten zu können.

Einen Mann, wie Pole auf seine Seite zu ziehen, lag zu sehr im Interesse des Königs, als daß man hätte hoffen dürfen, es werde derselbe mit Zumuthungen in dieser Richtung verschont bleiben. Ein besonders verschmitzter Dienstmann des Cardinals Wolsey, der berüchtigte Thomas Cromwell, welcher durch seine Rathschläge nachmals nicht zum mindesten Theile das namenlose Unglück der englischen Kirche mitverschuldet hat, wurde beauftragt, Pole über seine Ansicht in Betreff der schwebenden Angelegenheit zu erforschen.

Es war im Palaste des Cardinals von York (Wolsey), daß Cromwell eines Tages mit Pole zusammentraf und die Gelegenheit fand, das Gespräch auf die Pflichten eines fürst-

lichen Rathes hinzulenken.
Pflicht eines gewissenhaften
gleich auf die wahre Ehre n
bedacht sei. Er fügte noch ein
Grenzen des sittlich Erlaubte
und die Ansichten der Rechts

Cromwell meinte, das Al
möge sich in den Disputation
Kanzel herab ganz hübsch a
im Rathe selbst von solchen
und dem Fürsten darnach ra
diese nur erzürnen und sich
Die wahre Aufgabe eines kö
die geheimen Neigungen und
forschen und dann auch zu f
leichte Sache; denn nach auf
gion, Tugend und Frömmigk
nicht selten sein Wunsch und
stünden. Ein kluger Rathgeb
Willen und Neigung förder
Sache ein solches Ansehen ge
stoß nehme und weder Relig
litten. Das sei der sicherste

Pole konnte natürlich sei
liche Grundsätze nicht bergen.
well fort, er sehe wohl, da
der Hörsäle und Bücher eing
den Geschäften der Fürsten n
Er, Cromwell, getraue sich, ih
zu verleiden; er werde ihm ei
und scharfsinniger, als er es
sätze darlege, nach denen die F

Cromwell hatte hier Machiavelli's Buch del principe im Auge.

Seit Pole dieses erlebt, brannte ihm, so zu sagen, der Boden unter den Füßen. In seiner Apologie an Kaiser Karl V. äußert er sich über die düstern Ahnungen, welche ihm diese Unterredung erweckte: „als ich später den Menschen in des Königs Gunst steigen sah, wurden mir seine „Worte eine Mahnung, dieses grausame Land zu verlassen, „und, mit dem Psalmisten zu reden, vor dem Angesichte des „Bogens zu fliehen" (a facie arcus. Ps. 49, 6).

Pole begab sich, und zwar mit Genehmigung des Königs, nach Paris, um seine Studien fortzusetzen. Bevor wir seine Schicksale weiter verfolgen, dürfen wir uns schon eine kleine Unterbrechung vergönnen, um uns einmal den Ehrenmann näher anzusehen, der ein solches Ideal eines königlichen Rathgebers vor Pole's Augen entworfen hat.

Cromwell, ein Mann von niederer Herkunft, machte sich bereits in den Diensten des Cardinals Wolsey durch sein gewissenloses und hartherziges Verfahren so verhaßt, daß beim Falle seines Gebieters die allgemeine Stimme seine Bestrafung forderte. Aber mit jener Schlauheit, die so oft dem Bösen eigen ist, wußte er nicht bloß der drohenden Gefahr zu begegnen, sondern sogar — wir werden sehen, durch welches Mittel — in eine höhere, einflußreichere Stellung in unmittelbarer Nähe des Königs, sich zu schwingen.

Er war es, der dem Könige den ersten Gedanken zur Trennung von Rom eingab, indem er ihm vorstellte, nur so werde es möglich sein, die ersehnte Ehescheidung durchzuführen. Er hat den vornehmsten Antheil an der Aufhebung der Klöster, einer Maßregel, die in solchem Umfang und mit solcher Grausamkeit noch nirgends war durchgeführt

worden. Er vor Allen arbeit
er, obschon ein Laie, zum Gene
lichen Dingen ernannt war, di
der allgemeinen Kirche trennte,
dem Protestantismus in die A
war es auch, welcher später
Pole's Mutter, die Gräf
dem, daß weder ein Geständ
von Schuld erbracht werden k
bringen.

Wie getreu uns Pole soeb
die ganze Art dieses Mannes
dem Bischof Gardiner von
dote, welche sich wie ein Com
ausnimmt: „Lord Cromwell,"
Könige einst in den Kopf gese
solle als Gesetz betrachtet wer
nach Hamptoncourt berufen.
so sprach er denn: Kommt
antwortet hier dem Könige; a
rade heraus, Mann! Ist nic
liebt, ein Gesetz? Habt ihr d
Quod principi placuit, legi
Fürsten beliebt, ist Gesetz.
mich in meinem Geiste wohin
der König sinnen sah, sprac
antwortet ihm, ob es so ist
Lord Cromwell'n antworten,
den König und sagte: ich hät
Wille stets als Gesetz gegolte
Reiches, das Gesetz zu seinem
und ruhiger. Und durch di

eingesetzt, sprach ich, und es ist der Natur Eures Volkes angemessen. Nehmet Ihr ein neues System an, so kann Niemand sagen, wie es ausfallen wird. Der König drehte sich um und ließ das Gespräch fallen."

Cromwell fing sich zuletzt in der Schlinge, die er Andern gelegt. Er hatte es durchgesetzt, daß in Anklagesachen auf Hochverrath, wo ein rechtlicher Beweis nicht zu erbringen war, der Angeklagte einfach durch Parlamentsbill zum Tode konnte verurtheilt werden. Nach diesem Grundsatze wurde mit ihm verfahren; Heinrich VIII. überlieferte den Günstling, dessen er überdrüssig geworden war, dem Blutgerüste (1540).

Pole hatte also mit richtigem Blicke gleich von Anfang an den eigentlichen Todfeind seiner Kirche wie auch seiner Familie in dem Manne herausgefunden. Als ihm später das von Cromwell angerufene Buch Machiavelli's „über den Fürsten" in die Hände fiel, schrieb er an Kaiser Karl V.: „Wahrlich, wenn Satanas im Fleische regierte und einen „Thronerben hätte, er könnte diesem keine besseren Lehren „ertheilen. Höret also, ihr Fürsten und merket auf; denn „euer Interesse ist es und das eurer Söhne, daß diese „teuflische und pestartige Lehre sie nicht verderbe. Umher„gestreut ist dieses Gift in den Höfen der Fürsten durch „diese Bücher, welche fast überall hin verbreitet werden. „Höret es also und merket! Aber nicht an Euch allein „richte ich meine Rede. Alle Völker, Stämme und Nationen „rufe ich auf, denn euer aller Wohl will man durch diese „Lehre untergraben, ja das eurige noch mehr als das der „Fürsten." (Apologia ad Caesarem XXX. epp. Poli I. p. 137.)

Drittes

Pole's Aufenthalt in Paris. Seine
Ehescheidungsfrage offen gegen

Pole begab sich nach Pa
des theologischen Studiums;
mehr ausschließlich widmen.
hier keine ganz ungetrübte sei
eben damals damit umging,
täten des Continents um Gu
scheidung zu werben, so bes
Paris Pole mit dem Geschä
schuldigung, daß ihm für de
nöthigen Kenntnisse und Erf
die Folge, daß ihm in der
ein Berather und Gehilfe zu
hoffte also immer noch, du
diplomatische Künste Pole au
zu ziehen. Doch dieser überl
Gehilfen und hielt sich allen

Nach einem Jahre schon
in's Vaterland zurück, und
Königs von sich abzulenken,
Hof, wo Anna Boleyn herr
Einsamkeit bei den Karthäus
waren zwei der reichsten Bis
Winchester erledigt. Hei
Vetter eines derselben anzub
gung, daß sich derselbe herbei
zu seinen Gunsten zu sprech
erhielt den Auftrag, darüb

wies diesen ab. Des Königs Ehre und Seelenheil sei ihm theurer als jede Ehre für sich. Als aber auch Brüder und Freunde in ihn drangen, er möchte doch eine solche Gelegenheit zur Erhöhung der ganzen Familie nicht vorüberlassen, als sie ihn beschworen, er möge doch nicht durch fortgesetzte Weigerung die Seinen in schwere Gefahr bringen, da gab Pole in einer Anwandlung von Kleinmuth und Menschenfurcht nach und versprach auf einen Weg zu denken, wie er den König zufriedenstellen könne, nur müsse man ihm einen Monat Bedenkzeit gönnen. Endlich glaubte er einen rechten Mittelweg zwischen seinem Gewissen und den Wünschen seiner Brüder gefunden zu haben. Freudig meldeten es diese dem Könige, der, voll Spannung auf Pole's Vortrag, ohne Verzug denselben zur Audienz entbot.

Doch hören wir, wie Pole in seiner Apologie an König Eduard VI. die Sache selbst berichtet: „Ich will hier nicht erzählen," so beginnt er, „was meine Verwandten Alles gethan haben, um mich zur Vertheidigung der Ehescheidung zu bewegen. Nur so viel sage ich, daß die Schlauheit der alten Schlange, welche die Schrift das listigste unter den Thieren nennt, nicht gefehlt hat. Manche unter meinen Freunden waren von ihr so eingenommen, daß sie sich nicht entblödeten, offen zu sagen, ich sollte eigentlich nicht so viel darauf sehen, wie ich gerade in dieser Sache der Ehre des Königs (und der Gerechtigkeit) dienen könne; entscheidend sei der Umstand, daß ich mir durch Nachgiebigkeit in diesem einen Punkte den Zutritt zu des Königs Gunst und zu den höchsten Ehrenstellen bahne, wodurch mir die Möglichkeit geboten sei, bei vielen anderen Gelegenheiten die Sache des Königs und des ganzen Reiches zu fördern. Der König werde gewiß — diese einzige Sache ausgenommen — sich nicht schwierig

finden lassen, wenn ihm sonst gu
ertheilt würden. Was denn da
liegen könne, wenn ich verfahre r
der widrige Wind den geraden W
Diese änderten eben ein wenig di
wegen dahin zu gelangen. Obsch
vollen Beifall nicht gab, wurde n
daß ich nicht länger widerstehen l

„Endlich, nachdem ich mir die
lich überlegt, erklärte ich meinen
Weg gefunden zu haben glaubte, a
des Königs wie auch meinem ei
thun vermöchte. Dahin hatte mi
schen mehr als Gott zu gefallen,
Könige gemeldet wurde, ließ er
entbieten. Ich traf ihn in höch
aber den Eingang zu meiner Re
kann nicht sagen, verlegen oder ve
war — Dank der großen Güte Go
daß ich nicht ein Wort von dem
sagen mir vorgenommen. Als ich
da brachte ich nur solche Gründe
Ansicht sprachen, die ich der Erw
vertheidigen sollte.“

„Wie heftig entrüstet der Kö
schreiben; er wollte nicht hören,
Entschuldigung vorbrachte. Sob
die Ehescheidung vernommen, gin
heftig zu und ließ mich weinend
Wie schwer über den Ausgang der
betroffen waren, ist leicht zu erm
heftig anzuklagen und sich zu be

trogen hätte; ich dagegen pries die göttliche Güte, welche mich verhindert hatte, den König wie mich selbst in Irrthum zu führen; denn das wäre gewiß geschehen, wenn ich auszusprechen vermocht hätte, was ich ursprünglich zu reden mir vorgenommen hatte. So erkannte ich erst hier, wie wahr das Wort Salomons: des Menschen Sache ist es, das Herz vorzubereiten, Gottes aber, die Zunge zu lenken."

Im ersten Augenblicke seiner Enttäuschung war der König, was wir aus anderer Quelle erfahren, dermaßen ergrimmt, daß er die Hand an den Dolch legte, Willens, wie er selbst gestand, den unwillkommenen Redner zu durchbohren; doch der Anblick seines bescheidenen und aufrichtigen Wesens habe ihn zurückgehalten. Es beweist in der That ein großes, tiefgegründetes Wohlwollen für Pole, daß Heinrich sich durch einen demüthigen, in der Sache jedoch keineswegs zustimmenden Brief desselben beschwichtigen ließ. Lord Montague, Pole's Bruder, gegenüber, der gekommen war, im Namen der Familie Entschuldigungen vorzubringen, äußerte er: „Mylord, ein so ehrerbietiger und liebevoller Brief kann mich nicht beleidigen. Ich liebe ihn trotz seiner Hartnäckigkeit, und wäre er nur in diesem einen Punkte mit mir einverstanden, so wollte ich ihn mehr lieben, als irgend Einen in meinem Königreiche." Heinrich zeigte den Brief auch Cramner, dem nachmaligen Erzbischof und Primas von Canterbury, der seit Kurzem im Boleyn'schen Hause weilte. Dieser letztere schrieb darüber an seinen Gönner, den Grafen von Wiltshire: „er hat mit solchem Witze geschrieben, daß es scheint, als könne er seiner Weisheit wegen im Rathe Sr. Gnaden des Königs sitzen, und mit solcher Beredtsamkeit, daß ich glaube, wenn die gemeinen Leute den Brief kenneten, so wäre es nicht möglich, sie vom Gegentheile zu überzeugen." Wenn Cramner hiezu beifügt:

„mich freilich überzeugte er r
dem Vater der Anna Boley
von solcher Naivität, daß si
gelegten Zeugnisses nur zu

Der König war also n
mung; nicht nur entzog er
sion von 500 Kronen nicht
Fortsetzung seiner Studien r
Pole begab sich nach Avign
rühmten Sitze humanistische
Klima des Ortes nicht zusagt
sitze Padua.

Die Scene, welche eben
hat, wirft doch ein allzu gr
englischen Schisma, als daß
vorübergehen lassen. Wenn
scheidung nur allzuviele Fä
unwürdiger Nachgiebigkeit de
so überrascht es doch, Männ
einer so wenig würdigen St
sie ihre Erziehung, ihre hohe
hätten hinaufheben sollen. A
weise unterlagen, wie groß
für Andere gewesen sein, d
giger Stellung befanden!
Loyalität eine solche Rolle

Viertes Kapitel.

Pole's zweiter Aufenthalt in Padua. Seine Schrift gegen das beginnende englische Schisma.

Während Pole das zweite Mal in Padua weilte, wurde die Trennung Englands vom hl. Stuhle und vom Verbande mit der allgemeinen Kirche eine vollendete Thatsache. Cromwell hat, wie wir wissen, den ersten Gedanken dazu dem Könige eingegeben.

Als nach Wolsey's Falle dieser Fürst wegen Fortführung der Ehescheidungsverhandlungen sich in größter Rathlosigkeit befand, meldete sich Cromwell, kaum dem eigenen Verderben entronnen, zur Audienz, versicherte den König, seines Souveräns traurige Lage lasse ihn nicht ruhen noch rasten, es dränge ihn, ein Mittel vorzuschlagen, welches allein hier Abhilfe schaffen könne. Dieses Mittel sei die völlige Losreißung der englischen Kirche von Rom; sei diese einmal durchgeführt, so ergebe sich die Ehescheidung von selbst.

Dem Könige leuchtete der Plan ein; Cromwell wurde mit der Ausführung beauftragt. Er hielt es für angezeigt, den Klerus zunächst einzuschüchtern, um ihn dann zu weiteren Concessionen zu drängen. Englische Buchstabengesetzlichkeit und königliche Treulosigkeit mußten hiebei einander die Hand bieten. Man wollte nämlich jetzt auf einmal die Entdeckung gemacht haben, der ganze Klerus von England habe sich gegen ein uraltes, aus dem Jahre 1393 stammendes Statut, nach seinem Anfangsworte „Praemunire“ genannt, vergangen und sei jetzt der ganzen Strenge des Gesetzes verfallen. Das betreffende Statut verbot in der That unter Strafe der Güterconfiscation und persönlicher Haft,

die Ernennung zu gewissen geistl
zusuchen. Entstanden in einer Z
wirrung, wie sie auf die Period
gefolgt war, hatte das gewiß exo
nur den Zweck, die Beeinträcht
englischer Lords und Corporatio
nennungen von Rom aus zu ve
Cardinal Wolsey, während er in
päpstlichen Legaten bekleidete, zu
drücklicher Genehmigung des Kön
Insiegel eine Dispense von diese
und durch seine Vermittelung be
die Bischöfe verschiedene Pfründ
Niemand konnte nach solchen Vo
ahnen, daß etwas Ungesetzliches

Da trat Cromwell plötzlich m
ganze Klerus von England sei d
verfallen, sein ganzer Besitz, ja
Personen sei verwirkt. Ueber die
klage bemerkt Ranke in seiner en
„es entspricht dem Geiste der buc
England, daß der König, wiewo
gestimmt, mitgeholfen hatte, dod
Rächer des verletzten Gesetzes er
Sinne dürfte sich doch noch eher
es entspreche ganz der Sinneswe
ten, Handlungen, die er selbst gu
strafwürdigen Verbrechen zu sten

Schnell versammelte sich der
geistlichen Convocation und bot
gnadigung eine Subsidie von 1(
verweigerte, das Angebot anzu

Klerus nicht dazu bequeme, ihn als das alleinige Haupt der Kirche von England anzuerkennen. Nach längerem Sträuben ergab sich der Klerus in den Willen des Despoten und erklärte, er erkenne den König für das einzige Haupt der Kirche „insoweit es das Gesetz Christi gestatte.“ Mit diesem fadenscheinigen Vorbehalt glaubte man den Zusammenhang mit dem hl. Stuhle und der allgemeinen Kirche gerettet zu haben. Die ganze rechtliche Existenz der katholischen Kirche ruhete nunmehr auf einer Formel, die jeder auslegen konnte, wie er wollte.

Wie sehr hatte dieser Klerus vergessen, daß, wie in allen Principienfragen, so namentlich auch da, wo es sich um den Glauben handelt, nur die vollste Offenheit und Entschiedenheit retten kann, und daß der Klerus selbst diese Entschiedenheit Gott und dem gläubigen Volke schuldig ist! Ja verstieß eine so unwürdige Nachgiebigkeit nicht schon gegen die durch Vernunft und Erfahrung an die Hand gegebene Klugheitsregel, wornach gleich der erste Widerstand gegen das versuchte Unrecht immer die beste Aussicht des Erfolges bietet? Heinrich VIII. kümmerte sich in der That nichts um jenen elenden Vorbehalt, schritt zur erklärten Trennung von Rom, verbot den Bischöfen ihre Bestätigung beim hl. Stuhle nachzusuchen, ließ den Namen des Papstes aus allen Kirchenbüchern tilgen und forderte von dem gesammten Klerus den Eid auf seinen königlichen Supremat. Diejenigen, die sich weigerten, wurden den grausamsten Todesstrafen überliefert, Bischof Fisher von Rochester und Kanzler More enthauptet, Karthäuser- und Brigittiner-Mönche geviertheilt, der Franciskaner P. Forest, einst Beichtvater der Königin Katharina, beim Feuer eines vom Volke hochverehrten Kreuzes lebendig verbrannt.

Natürlich wurde jetzt auch der Lieblingsplan des Königs,

um dessen willen der ganze Ums
die Scheidung von Katharina, s
Gemahlin. Die Buhlerin, Anna
als Königin.

Und zu dieser namenlosen S
und des gläubigen Volkes schwie
von Rochester ausgenomme
die Bischöfe; sie fügten sich in d
ob es eine gesetzliche Einrichtung
Pflichten entbinde. Ihre grenzen
unser Erstaunen. Auch jetzt noch
haftigkeit die englische Kirche rett
seiner großen Mehrzahl nach tre
Stiftungen der Vorfahren, am h

Die wiederholten Insurrektion
wie unter Eduard VI. stattfand
des alten Glaubens gegen beabsicht
hatten, beweisen dieses hinlängli
war in dieser Sache einer Gesin
andere war wenigstens bis dahin
nahme am Raube der Kirchengüt
nigs gefesselt. Was aber beinahe
die Mehrzahl der Bischöfe, und
unter ihnen, wie ein Gardin
Tunstal von Durham, waren d
Glauben der Väter zugethan und
keit nachmals bei Einführung d
Eduard VI. unter schweren Anf
Opfer ihrer Freiheit, bewährt. W
in dem entscheidenden Augenblicke
kann wohl nichts anderes sagen,
Gnade des Martyriums verwirkt

mal in der ungerechten Sache der Ehescheidung aus Menschengefälligkeit und Furcht sich dem Könige willfährig gezeigt hatten. Das gemeinsame Unrecht verfehlte nicht, starke Bande um sie zu schlingen; und so wurde — ein unverkennbares Strafgericht! — die Ehescheidungsfrage auch ihrer kirchlichen Treue zum Falle. Sie folgten Heinrich in das Schisma.

Pole hat in der Ehescheidungsfrage sein Gewissen rein bewahrt. Darum wurde ihm auch die Gnade, für die noch heiligere Sache der Kirche zu streiten.

Nachdem sich Heinrich VIII. einmal zum Oberhaupte der Kirche von England erklärt (im Jahre 1534), war ihm außerordentlich viel daran gelegen, zu erfahren, wie sich sein Verwandter in Padua zur Sache stelle. Er sandte einen Eilboten dahin ab, um eine Erklärung einzuholen, wie sich Pole zu dem neuen Titel des Königs stelle. Pole beschloß, deutliche und volle Antwort zu geben. Er machte sich an's Werk und schrieb innerhalb vier Monaten als Erwiederung an den König seine Erstlingsschrift „pro ecclesiasticae unionis defensione libri quatuor“ (d. i. Vertheidigung der katholischen Einheit), die er auch sofort an Heinrich VIII. sandte (1536).

Eine solche Sprache, wie sie sich hier zu vernehmen gab, hatte freilich dieser König noch nie vernommen. Selbst der Cardinal Contarini, Pole's Freund, der einige Bogen des Werkes zur Einsicht erhalten hatte, fand sie zu stark. Pole ließ sich nicht irre machen. „Da Schmeichelei die Ursache des ganzen Unglücks ist,“ schrieb er zurück, „wie kann ich anders als in dem Gegentheile desselben das wahre Heilmittel finden? Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich nur deßwegen so scharfe Worte gebraucht habe, weil ich das Heil seiner Seele wünsche; dieses aber wird er nicht erlangen, er erkenne denn seine Verbrechen. Wie aber soll er sie er-

kennen, wenn sie ihm nicht vor
wer wird sie ihm vorstellen, we

Mit ruhigem Ernste beginn
Buche dem Könige das große
der Kirche anthue, indem er ihr
ihre Verfassung willkürlich ände

„Du behandelst die Kirche,
verwirfst, wie ein den Feinden
eine Kriegsbeute, welche du, glei
unter die Könige vertheilest, ind
Haupte des in deinem Reiche g
aufstellest.“

„Du hast der Kirche ein
größeres gar nicht gedacht werd
irdische Haupt wegnimmst, ind
römische Bischof das ein
und Christi Stellvertrete
zweites Unrecht begehest du dad
eines Oberhauptes über die engl
einmal den Fall, es wage Einer
derung einzuführen, wie du sie
hast, indem du ihre Verfassung
halber, es wolle Einer die bes
fassung in eine monarchische um
würde das etwa bloß für einen
Staat ansehen? Mußt du nich
ses ein so großes Unrecht wäre,
gedacht werden kann? Befrage
und du wirst finden, daß man
genommen hat, als einen solche

„Setzen wir einmal den Fa
wahre Verfassung der Kirche,

Oberhäuptern regiert wird, und daß gerade den Königen diese Würde gebührte, in welchem Lichte müßte uns dann die Kirche erscheinen? Von welchem Geiste müßten wir dann die Kirche regiert denken, wenn sie selbst so viele Jahrhunderte hindurch ihre eigene Verfassung nicht gekannt, wenn sie nicht einmal gewußt hätte, ob sie ein einziges oder mehrere Oberhäupter haben muß? Siehst du nicht, was für ein Unrecht du der Kirche, ja Christo selbst anthuest, wenn du behauptest, sie, die doch vom Geiste Gottes belehrt ist, habe so viele Jahrhunderte lang nicht gewußt, ob sie von Einem oder von Mehreren, von Königen oder von Priestern, regiert werden muß!"

Die stärksten Stellen enthält ohne Zweifel das dritte Buch, wo er „das Blut aller der heiligen Menschen, welche unter Heinrich um ihres Glaubens willen gelitten haben, seine Stimme erheben und vor Gott und Menschen klagen läßt." In der That hier schleudert Pole Blitze und Donner gegen den Tyrannen, gegen welchen eben damals ganz Europa des Abscheues voll war. Und wie sehr mußte nicht er erst von den letzten blutigen Schauspielen ergriffen sein, der mit den beiden Opfern der königlichen Tyrannei, Fisher und More, persönlich in freundschaftlicher Verbindung gestanden war! Sie zu retten, hatte er in letzter Stunde noch einen Eilboten an Kaiser Karl V. abgesandt, dessen Intervention bei Heinrich VIII. nachzusuchen. Sein Bemühen hatte keinen Erfolg gehabt. Jetzt ließ er seinen Gefühlen freien Lauf.

„Sie haben dich also zum obersten Haupte der Kirche gemacht. Aber es gibt eine zweifache Kirche, eine Kirche Christi und eine Kirche der Bösen, von welcher David spricht: odivi ecclesiam malignantium, ich hasse die Kirche der Gottlosen; man kann sie auch die Kirche Satans nennen.

Nun aber haben sie dich zum Hau
nicht machen können, wenn sie auch
bleibt uns also übrig, als daß wir
denken, wenn wir hören, du seiest z
erhoben worden? Oder thun wir
damit ein Unrecht? Thatsachen möge
die Sache so verhalte. Siehe hier i
sichtbarem Platze an der Themsebrück
gesteckt, das Haupt des Bischofs
sher), dieses heiligen Mannes! Sie
Thomas Morus, dieses Unschuld
Orte aufgestellt und mit der gleiche
ein schreckliches Schauspiel, jammerv
land, sondern für die ganze Christe
jene Männer, durch ihre Tugend
Zierde für England, wie es sie nach
der besten Männer seit vielen Jah
besessen hat? O jammervolles Sch
Anhören entsetzlich, daß die Häupte
gerade die treuesten Söhne des Vate
Platze aufgestellt werden, wo sonst
Vaterlandsverräthern, von Räubern
chern zu erblicken sind! .... Do
es ja noch, wie man so sagen will,
nach dieser Todesart (durch Enthaup
man mußte auch ansehen, wie and
geringerer Heiligkeit des Wandels, a
Weise geviertheilt und wie die Thei
eine da, der andere dort aufgesteckt
es nicht einmal als eine Gnade erla
Schlage vom Leben zum Tode gebra
die Natur selbst den Elendesten gest

zigen Tod zu erleiden. Die heiligen Männer, deren höchstes Verbrechen darin bestand, daß sie sich weigerten, die Treue gegen Christus und die Kirche zu brechen, wurden dergestalt durch alle Arten von Peinen und Martern hindurchgezerrt, daß ihres Sterbens kein Ende war, bis der dritte Tod endlich ihnen das Leben vollends nahm. Zuerst wurde durch den Strick das Athmen ihnen verhindert, doch nur in soweit, daß sie des Todes Bitterkeit und Pein, nicht seinen letzten vernichtenden Schlag empfinden konnten. Bemerkte der Henker, daß sie ohnmächtig waren, so ließ er sie sogleich von ihrem Kreuze herab, um sie zu einem noch viel gräßlicheren Tode zu schleppen. Er ergriff nämlich sein Schwert und riß ihnen Brust und Eingeweide auf. Es war dieser Kampf mit dem Tode um so schrecklicher, als sie selbst mit ansehen mußten, wie ihre Eingeweide ihnen ausgerissen und in's Feuer geworfen wurden. Das wäre der letzte Todeskampf gewesen, wäre nicht die wunderbare Gewandtheit des Henkers dazwischen getreten, welche die Körper der noch Lebenden und vor Aller Augen noch Athmenden in vier Theile zerhieb. Ich rufe Gott und Menschen an: wohin sind wir gekommen?"

Das Martyrium, welches Pole hier beschreibt, ist dasjenige der fünf Karthäuser-Mönche und des Brigittiner-Mönchs Reynolds, welche (5. Mai und 18. Juni 1535) unter solch grausamen Martern hingerichtet wurden.

Erwägt man, was Heinrich alles an seinem Volke und an der Kirche verübt, so kann man offenbar nur sagen, daß Pole's Worte sogar noch hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Eine andere Frage ist freilich, ob seine Schrift, die ausschließlich nur dem Könige, sonst Niemanden, zu Gesichte kommen sollte, mit Rücksicht auf Person und Zeit

angemessen wär, ob er hoffen kor
Eindruck auf den König machen
hierüber lauten bis auf den heutige
falls muß man Pole's Urtheile i
Gewicht beilegen; denn wer war
Charakter Heinrichs zu beurtheil
aber hielt er wie vom Anfange c
schaftlichen Einreden gegenüber be
nerlei Vorstellung bei dem König
werde, wenn ihm nicht zuvor irg
etwas zugestoßen sei, das ihm F
er sich sicher fühlt," sagt Pole, „h
für das, was ihm zum Heile dien
eingeflößt, dann erst können
so scharfe, etwas nützen." Pole
auch die Furcht vor Veröffentlich
hierin," bemerkt ein feiner Kenn
Lingard, „urtheilte er vielleich
seinen Zorn vergessend, machte i
wenn er das Werk vernichten wo
ihm in soferne, daß alle Beleidig
in der Folge zufügte, ihn nicht
bekannt zu machen." Erst nach
Werk in die Oeffentlichkeit.

Fünftes Ka

Pole's Studien in Padua. Seine freund deutenden Männern

Wir haben in unserer Erzä
Pole's der Zeit etwas vorgegriff

der englischen Geschichte gerade in dem bedeutungsvollsten Momente abbrechen zu müssen. Der Leser möge sich jedoch erinnern, daß Pole's Buch „über die Einheit der Kirche" im Jahre 1536 vollendet wurde, während er selbst bereits wieder im Jahre 1533 sich zu Padua befand.

Das Bedürfniß, seine Kenntnisse in Sprachen und Literatur der Alten zu erweitern, war allerdings einer der wichtigsten Beweggründe, die ihn hierher geführt. Doch diese Beschäftigung für sich allein genügte ihm längst nicht mehr; sein innerstes Herzensbedürfniß zog ihn zur Religion und Theologie. Der Ernst der Zeit gab diesem Zuge Kraft und Nachdruck. Pole konnte es jetzt nicht einmal mehr an seinen Freunden gleichmüthig ertragen, wenn sie gar zu einseitig und mit Beiseitesetzung der religiös-christlichen Weltansicht „die schönen Wissenschaften" betrieben. Dieses traf gerade bei seinem Hausfreunde, Lazaro Bonamici, einem gefeierten Paduaner Humanisten, zu. Pole bittet deßhalb seinen neugewonnenen Freund Sadolet, er möge doch Bonamici zum Studium der Theologie und christlichen Philosophie ermuntern; denn Niemanden könne es zweifelhaft sein, daß es menschenwürdiger sei, diesen Studien obzuliegen, als immerwährend nur bei Rednern und Poeten sich aufzuhalten und die Regeln der Rhetorik aus Tullius, die für den Ackerbau aus Virgil abzuleiten. „Seitdem Gott selbst, der Unwissenheit seiner Kinder und ihres Irregehens sich erbarmend, uns den Quell der Wahrheit eröffnet hat, aus welcher die hl. Wissenschaft fließt, wohin anders soll nun die wahre Philosophie ihre Jünger senden, als zu ihr, der Theologie, wenn sie anders sich selbst getreu bleiben will?"

Es waren offenbar ernstere Zeiten im Anzuge. Der alte, dem Christenthum abgewandte Humanismus ging auch

in Italien seinem Ende entgeg
dem Schlusse des Tridentinisc
setzen. Mit der auf diese b
steuernden Reaction sehen wir P

Schon auf der Hinreise n
Richtung gewirkt. In Carpe
lich Avignon'schen Gebietes,
Bischof, Jacopo Sadoleti
auch würdigsten Repräsentant
und mit ihm ein inniges Fre
dolet war einst mit Bembo
Sekretär der Brevien gewesen
den wissenschaftlichen und gel
men, zu welchen unter dieser
gabten Geister ihre Kräfte v
für eine Zierde jener gelehrte
in der Hauptstadt der christl
— wenn nicht er? Noch in
Last des Hirtenamtes erinner
jener schönen Tage, die er i
Gastmähler in den Vorstadtgä
seinigen auf dem Quirinale,
wobei die gelehrtesten Männ
sowohl an den vorgesetzten L
vollen Reden sich ergözten, die

Indessen zeigte Sadolet s
Bedürfniß, als der gemeine S
manche seiner hervorragende
Dieses Bedürfniß zu befriedig
sich dem eben damals gebilde
Liebe" angeschlossen, einer re
außerdem noch der hl. Caje

der nachmalige große Bischof von Verona, Carafa, der nachmalige Papst Paul IV., Aloysius Lippomanus, Latinus Juvenalis, Tullius Crispoldus, endlich Julian Dathi, der Präfect der Pönitentiare am Lateran angehörten. Dieses Oratorium hat als eine der ersten Schöpfungen des in Italien wiedererwachenden religiösen Geistes einen gewissen Namen sich erworben.

Unter Clemens VII., da er schon als Bischof in Carpentras weilte, war Sadolet wieder auf einige Zeit nach Rom berufen worden, um mit seinem Freunde Giberti an der damals versuchten Reform des römischen Weltklerus zu arbeiten. Jetzt befand er sich wieder zu Carpentras, ganz seinem Hirtenamte und den gelehrten Studien hingegeben. Er stand damals auf der Höhe seines Ruhmes. Wenige erreichten wie er die Reinheit und den Wohllaut des goldenen Zeitalters der römischen Literatur. Der Eleganz seiner Sprache erkennt selbst ein Erasmus die Palme zu.

Als Pole ihn das erste Mal besuchte, war Sadolet eben damit beschäftigt, sich einen Plan für die in der nächsten Zeit zu unternehmenden literarischen Beschäftigungen zu entwerfen. Selbst ein solcher Mann schwankte noch — und in welcher Zeit? — ob er theologischen oder humanistischen Arbeiten sich vorherrschend zuwenden solle. Da war es nun Pole, der durch sein dringendes, von Liebe und Verehrung für den gelehrten Mann unterstütztes Zureden ihn bewog, seine Feder der von allen Seiten so bedrängten Kirche zu widmen. Sadolets spätere Schriften (über den Römerbrief, über die Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten u. s. w.), sowie sein ganzer reichhaltiger Briefwechsel aus der Folgezeit, welcher hauptsächlich auch der Frage der kirchlichen Reform gilt, beweisen, wie nachhaltig Pole's freundschaftlicher Einfluß bei ihm gewirkt hat.

Nach seiner Abreise ließ Pole
gehen, den hochverehrten Mann auf
zu bestärken. Sadolet hatte ihm
educatione liberorum" (über di
auf den Weg mitgegeben. Pole l
friedigung. Doch was er hauptsä
er nicht. Paulus — so hieß der
darin anredet — wird durch alle A
schaft mit kundiger Hand geleitet,
Wissenschaft, vor der Theologie,
„Ich erwartete mit Spannung,"
aus, „nach welchem Ziele du de
lenkest, auf welchen Hafen du zuste
allerdings, daß es zunächst die Pl
mit ausgespannten Segeln wie eine
aber da sah ich denn auch deine
Ja, hätte derselbe zu Plato's un
noch später zu Cicero's Zeiten
stellt, er hätte einen besseren und n
können. Da du aber mit deinem Z
auf die Wanderung begibst, wo durc
tes und unter der Leitung seines S
gerer und mehr Sicherheit bietender
von dem die Alten nichts wußten, u
schon an die Küsten der Alten gela
verweilen mochte, als bis er die n
für seine weitere Fahrt eingenommen
von Gottes Sohne selbst geze
zuziehen, in dem er jetzo sich bir
nicht dein Paulus mit Recht gegen
daß du ihn in einem so unsicheren H
rend du selbst in einem ganz sichere

In diesen wenigen Worten ist der Standpunkt hinreichend klar gezeichnet, den das Christenthum den Bestrebungen der älteren und neueren humanistischen Pädagogen-Schule gegenüber einnimmt. Was hätte nicht in einer an geistigen Kräften so fruchtbaren Zeit wie diejenige Julius II. und Leo's X. war, für Wissenschaft und Jugenderziehung geleistet werden können, hätte der von Pole hier geltend gemachte Grundsatz immer als Leitstern gedient!

Das schöne Zeugniß, welches Sadolet gleich nach Pole's Abreise in einem Brief an seinen Freund Giberti über diesen ablegt, darf hier wohl eine Stelle finden. „Reginald Polus," schreibt er, „dessen Tugend und Edelsinn dir wohlbekannt sind, ist auf seiner Reise nach Italien, wo er die Erneuerung seiner Verbindungen mit gelehrten Männern, vor allem aber deine Freundschaft sucht, bei mir eingekehrt und hat mir deinen an ihn gerichteten ebenso freundschaftlichen als interessanten Brief gezeigt. Was mir an ihm am meisten gefiel, ist sein geistvolles Wesen, seine ausgezeichnete Kenntniß der lateinischen und griechischen Literatur, besonders auch seine feine Sitte und Liebenswürdigkeit im Umgange. Du wirst ihn nun bei dir haben, wir aber verbleiben hier in Sehnsucht nach ihm, nach dir und so vielen Anderen, deren Freundschaft mir Ruhm und Trost ist."

Die Geschichte seiner freundschaftlichen Verbindungen ist bei Pole, wie nur je bei einem Menschen, ein Abschnitt aus der Geschichte seines inneren und äußeren Lebens, weßhalb sie in der Darstellung seiner Persönlichkeit und seines Wirkens nicht übergangen werden darf. Der eben genannte Giberti, in dessen engeren Freundeskreis jetzt Pole eintrat, war seit 1524 Bischof von Verona. Zu seinem Lobe dürfte genug gesagt sein, wenn wir ihn den Vorläufer des hl. Carl Borromäus nennen, wie denn auch dieser Hei-

lige selbst ihn sich zum besond
in seinem Wohnzimmer hing
Ambrosius und des Marty
chester auch dasjenige Giberti's
aus sich in seine Diöcese bega
Verona, um sich dort genau i
den Verewigten betraf, über dess
Anordnungen. Ormanetti, C
wurde später sein Generalvikar
lichen und bischöflichen Tugen
schon, als Pole zu ihm in frei
allen Bischöfen durch seine be
bei Verbesserung der kirchliche
voran. Verona, vorher eine
in der Christenheit, wurde du
formirten Bisthums. Das Co
manche seiner Verordnungen i
herübergenommen haben. Ab
waren nicht das Höchste, was
er setzte überall auch seine eig
Visitationsreisen war ihm kei
vielfach verlassenen Volke Hilfe
die Hütten der Armen, wo es g
zu heben, ja man weiß, daß
feindeten auf die Knie warf u
faßt hielt, bis sie sich Verzeih
des ganz vernachlässigten Pr
sonntäglichen Christenlehren,
in allen bedeutenden Gemeinde
der Prostitution durch Einfü
schaften und Errichtung von As
Reinigung des Klerus von den

handenen ärgerlichen Elementen, Heranbildung guter Beichtväter, waren die Hauptziele seiner bischöflichen Thätigkeit. Daneben wurden die Wissenschaften nicht vergessen. Ausgaben von Schriften griechischer und lateinischer Kirchenväter und Kirchenschriftsteller, des Chrysostomus, Joannes Damascenus, Oekumenius, bezeugten, wie sehr Giberti die Wichtigkeit einer wissenschaftlichen Bildung für den Klerus zu würdigen wußte. An seinem Grabe konnte Adam Fumani ausrufen: „wohlan, schauet überall umher, durchforschet Italien und Europa mit den Augen eures Geistes und betrachtet diejenigen, welche in Wahrheit Bischöfe sind, ob sie anders woher als aus diesem reichen Quell ihre Kräfte geschöpft haben."

Diesen Mann nun liebte und verehrte Pole über alle seine Freunde; er sprach es offen aus, das sei ein Bischof wie ihn Gott der Herr kaum in vielen Jahrhunderten seinem Volke zu schenken pflege. In seinem Hause zu Verona weilte er, so oft er konnte, seinen Geist zu erfrischen und Trost auf seiner dornenvollen Laufbahn zu schöpfen. Er betrachtete es nachmals als ein besonderes Unterpfand des göttlichen Schutzes, daß ihm auf seine erste Legation nach Belgien Giberti vom hl. Stuhle als Begleiter mitgegeben wurde.

Nächst Verona war es hauptsächlich Venedig, wohin Pole um diese Zeit ebenfalls freundschaftliche Verbindungen zogen. „Ich gehe jetzt nach Venedig," schreibt er an Sadolet, „um des Umgangs zweier ausgezeichneter Männer zu genießen, von denen der eine, der Bischof von Theate (Carafa) ein heiliger und gelehrter Mann, dir bekannt sein muß; der andere ist Caspar Contarini, ein Venetianischer Patrizier. Wenn du diesen nicht kennst, so entgeht dir wahrlich ein hoher geistiger Genuß."

Contarini, der nachmalige Cardinal, war damals noch

ein einfacher Laie und jedem
lichen Stand einzutreten. Fr
bei Clemens VII., dann auc
Carl V., hatte er sich hohe A
vieler trefflicher Männer erwo
tetes Wissen und seine Beoba
bald einen Namen. Während
kehrten die Gefährten des beri
haens von ihrer großen Reise
der ersten, welche das Räthsel
Umstande ergab, daß die Welt
um einen Tag hinter der lauf
blieben waren. Aber bei aller
höheren, namentlich religiösen
logische Summe des Aquinate
Veranlassung einer Debatte i
faßte er eine Schrift über die S
eine andere über Ursprung un
Primates. Als einer seiner
Stuhl von Bergamo erhoben n
eine Schrift über die Pflichte
stantische Schriftsteller Contar
nannter reformatorischer Princ
ben, weil er eine vermittelnde
um den Protestanten die Rück
— ein Versuch, der aus den
einer Uebergangszeit beurtheil
nicht ohne Werth, davon Ken
rini in dieser Schrift vom bisc
von Alledem, was den Bischof
katholischen Kirche ausmacht, i
viergebet, die Meditation, die

zwar die tägliche Darbringung desselben — ‹
Zeit keineswegs allgemein beobachtete Uebung! –
was damit zusammenhängt, werden auf's E
eingeschärft. Bemerkenswerth ist noch, daß auc
ähnlich wie Pole, sich entschieden gegen die U
der humanistischen Studien und deren vielfach a
Bevorzugung in den Schulen, namentlich bei H
des Klerus, ausspricht, eine Verwahrung, die n
den Verhältnissen jener Zeit beurtheilt sein n
Munde eines so allseitig gebildeten Mannes
schätzung der auch für den Klerus so nothwendig
Studien nicht bedeuten kann. Aber der ganz ei
unberechtigte Cultus, welcher damals Allem gewi
was an das klassische Alterthum erinnerte, be
dings einer Corrective.

Contarini hat großen Einfluß auf Pole's
ausgeübt; nicht nur, daß er es, hauptsächlich n
in die Nähe des hl. Stuhles zog, er stand il
den verschiedenen im Interesse der Kirche un
Arbeiten stets als vertrauter Freund und Berath

Ein Charakter von härterem Metall als der
söhnliche Contarini, übrigens hochachtbar, von
Sittenreinheit, dem Höheren immer zugewandt, n
Carafa, Erzbischof von Chieti (Theate), der
Freunde, dem hl. Cajetan von Thiene, den The
gegründet hatte. Von seinem Erzbisthum hatte e
gezogen, um mit den Vätern seines Ordens in
Leben nach apostolischem Vorbilde, in einer
von allem zeitlichen Besitze, wie sie nicht einm
dicanten-Orden des Mittelalters gekannt, dal
seelsorglichen Arbeiten zu leben. Der Theati
war, so zu sagen, die erste Blüthe jener groß

Regeneration des katholischen E
Lauigkeit versunkenen Italiens,
Trient gipfelt. Das Verdienst
schon vor Stiftung der Gesells
Empfang der Sakramen
vielfach eine Seltenheit geword
zu haben. Carafa hat nachmals
Stuhl bestiegen.

Viel Anziehendes hatte für
dem Abte von St. Giorgio, G
maligen Cardinale, und mit dem
Wenn Pole mit ihnen im Gesp
sich erging, so war es ihm, n
Elias im Paradiese wandle.

Das waren die Freunde P
ihnen ein Bild von seinem eige
geistigen Thätigkeit in Padua

Sechstes

**Pole's Berufung nach Rom. Seine Th
kirchliche Reform. Erhebung z**

Der Ruf nach kirchlicher R
Mittelalter hindurch. Doch nu
oder, was damit gleichbedeutend,
läßt ihn vernehmen, während
und regungslos vor kirchlichen
alle Bezeichnung trostlos sind.
eine solche innere Verödung un
den trübsten Zeiten der abend

Im Grunde ist es ein spr

unterbrochene Fortdauer jenes höheren Lebens, welches der göttliche Stifter der Kirche am Pfingsttage eingehaucht hat, daß bei allen den mannigfaltigen Mißständen und Verderbnissen innerhalb ihres Bereiches die Sehnsucht und das thatkräftige Verlangen nach einer Verbesserung in ihr nie ruhete.

Die hiefür sprechenden Thatsachen, weit entfernt, gegen die Kirche zu zeugen, wie die antikirchliche Geschichtschreibung möchte, sind sogar hellleuchtende Merkmale ihres höheren Charakters. Daß sich auf dem weiten Wege, den die Kirche durch die Jahrhunderte zurückgelegt hat — und es waren bis dahin deren fünfzehn — etwas von dem Staube des Pfades an ihre Füße angelegt hat, wer könnte das verwunderlich finden? Daß aber thatsächlich die Kirche durch diese Befleckung jederzeit sich tief beunruhigt fühlte, daß sie sich von diesem Staube immer wieder reinigte, ist das nicht ein sprechender Beweis dafür, daß höhere Kräfte in ihr walten?

Eines Tages befand sich Contarini zu Venedig in einer Volks-Versammlung auf offenem Marktplatze als Stimmenzähler an der Wahlurne; da verbreitete sich plötzlich das Gerücht, eben sei ein Eilbote aus Rom angelangt, der Contarini's Ernennung zum Cardinal bringe. Contarini wollte demselben keinen Glauben schenken: aber es verhielt sich so. Es war begreiflich, daß er gegen Annahme einer Würde sich sträubte, an die er, der Laie, niemals gedacht hatte. Aber dennoch entschloß er sich zuletzt aus Liebe zur Kirche, nahm von seinem Freunde Carafa die niederen Weihen und ging nach Rom.

Dort wurde sein Einfluß bald fühlbar. Die Gegner sagten, er sei eben nach Rom gekommen mit dem Bestreben, den Hof zu reformiren, ohne auch nur die Namen sämmtlicher Cardinäle zu kennen. Man wollte ihn bei Paul III.

anschwärzen, indem man es für
Rücksicht ausgab, daß er im Consi
nung sage, ja zuweilen sich einem Li
einer Cardinalsernennung u. dgl. w
sinnige Paul III. war für solche
Contarini's Einfluß blieb im Wa

Das zeigte sich alsbald bei ei
Bedeutung, den der Papst gegen
that. Um über die große Frage
berathen, von denen man voraussc
volle Unabhängigkeit des Urtheils
auf Contarini's Vorschlag eine A
lehrter Männer von auswärts nac
Pole und seine Freunde Gibert
und Sadolet; dann Fregoso,
und Thomas Badia, der Mag
Herbste des genannten Jahres bega
dem sie zuvor eidlich versprochen ha
über Alles sich aussprechen zu wo
dem Richterstuhle Jesu Christi stü
rathungen.

Die Frucht derselben war das
Jahres 1537 dem Papste überrei
torum Cardinalium et aliorum
de emendanda ecclesia," d. h. „C
Cardinäle und anderer Prälaten
über die kirchliche Reform." Ein A
stellt dasselbe in ergreifender Spra
alle die verschiedenen Gebrechen u
welchen damals der Kirchenleib kr
vornehmlich genannt: 1. Die gr
lassung zu den hl. Weihen. 2. D

der kirchlichen Stellen und Pfründen ohne Rücksicht auf die Würdigkeit des Ernannten: „aus dieser Quelle, heiligster Vater, sind, wie aus einem trojanischen Pferde, so viele Mißbräuche und schwere Uebel in die Kirche eingedrungen, an welchen sie jetzo beinahe hoffnungslos leidet, daß die Kunde davon bereits zu den Ungläubigen gedrungen, unter welchen deßwegen der Name Gottes geschmäht wird.“ 3. Die Vorbehalte bei Verzichtleistung auf Pfründen. 4. Die Uebertragung mehrerer unvereinbarer Pfründen an e i n e Person. Ein solcher Pfründe-Inhaber könne doch nur die Pflichten e i n e r Stelle erfüllen, die der anderen müsse er vernachlässigen. 5. Die Cardinäle sollten aus diesem Grunde keine Bisthümer annehmen, am wenigsten von den Fürsten, damit sie nicht deren Diener werden. 6. Der Papst möge strenge Strafen bestimmen für diejenigen, welche nicht residiren, d. h. nicht am Sitze ihrer Pfarrei oder ihres Bisthums, sondern auswärts wohnen. „Denn was für einen traurigeren Anblick kann es, heiligster Vater, für einen Christen geben, als diese Verwaisung der Kirchen? Fast alle Hirten haben ihre Heerden verlassen, beinahe alle sind Miethlingen anvertraut.“ Der Ausdruck ist wohl etwas stark, doch der Mißbrauch war allerdings weit verbreitet. 7. Die bischöfliche Jurisdiction in Bestrafung der Bösen soll nicht mehr wie bisher durch Appellationen gehindert werden können. 8. Alle verdorbenen Klöster soll man aussterben lassen. Die folgenden Punkte betreffen noch die Dispensationen von Kirchengesetzen, die Abschaffung der Gebühren dafür, die Aufsicht der Bischöfe über die Gymnasien, die mißbräuchliche Anwendung, welche Almosensammler für kirchliche Zwecke von den ihnen ertheilten Ablässen machen. Der letzte Punkt betrifft die Stadt Rom, welche allen mit gutem Beispiele vorangehen sollte, und den Gottesdienst bei St. Peter, der

von manchen Priestern dort ni
und in zerrissenen Meßkleidern
Vater," so schließt das Guta
Namen erwählt, du wirst auch
Von dir hoffen wir, du werdes
Völkern und bei uns Klerikern
in unseren Herzen, wie in un
den verdienten Zorn Gottes u
wir bereits auf unserem Nacke

Die Anhänger Luthers hab
fassung in Deutschland bekannt
mischer Weise gegen die Kirche
Eingeständniß vorhandener Mi
ihres Abfalles. Heutzutage ist
es nicht für ein Ehrendenkma
jener Zeit betrachtete, und kein
rede zu ziehen wagen, daß die
erscheint, wo sie gegen das Bö
in ihren eigenen Bereich einge

Im Weihnachts-Consistoriu
durch Paul III. eine der berühm
deren die Geschichte der Kirche
die uns zum Theile schon beka
der Bischof von Carpentras, C
Theate, Rudolf Fürst von
mit ihnen Reginald Pole 1
Der letztere hatte die ihm zuge
gelehnt. Denn schon bevor er
sammlung reiste, hatten Brief
auch von Seiten seiner Verwa
vor Augen gestellt, der er sein
mit dem hl. Stuhle in nähe

Briefe hatten Pole nicht abgehalten, in der Prälatenversammlung und bei Abfassung des Gutachtens über die Kirchenverbesserung dem hl. Stuhle seine pflichtmäßigen Dienste zu widmen. Aber eine Würde hiezu noch anzunehmen, dazu hielt er sich nicht verpflichtet, und Paul III. billigte seine Gründe. Doch plötzlich — sei es, daß er sich selbst innerlich ungestimmt fühlte, oder daß die kaiserliche, für Pole günstig gestimmte Partei in letzter Stunde noch durchdrang — änderte der Papst, bereits im Consistorium sitzend, seine Ansicht. Er rief den Kämmerling Durante und befahl, Pole zu rufen. Im Vorzimmer des Consistoriums stand bereits derjenige, der den Auftrag hatte, dem Cardinals-Candidaten die Tonsur zu scheeren; Pole ließ es geschehen, und so stand er, seinen eigenen Worten zufolge „tamquam agnus coram tondente" (wie das Lamm vor seinem Scheerer), ergeben, doch nicht ohne Bangen. In der That sollte diese Ernennung ihm der Anfang großer Leiden werden.

Den eben genannten trefflichen Männern wurden nicht lange darnach auch Thomas Badia, Hieronymus Aleander, Marcellus Cervini, später noch Otto Truchseß, Bischof von Augsburg, Erardus de Marka, Bischof von Lüttich, Gregorio Cortese, Morone von Modena, Fregoso, zuletzt Pietro Bembo zugesellt, und es vereinigte nun das hl. Collegium in sich einen Reichthum von seltenen Talenten und hervorragenden Charakteren, wie es solche in gleicher Fülle selten besessen hat. Zwei aus der Zahl dieser Männer wurden später auf Petri Stuhl erhoben, nämlich Julius del Monte, welcher als Julius III. zum Segen der Kirche waltete und der kluge, heiligmäßige Marcellus Cervini (nachmals Marcellus II.), der Cardinal vom hl. Kreuze in Jerusalem, vorzugsweise der Liebling aller Guten, auf den man das Wort

anwandte: „o du Glücklicher,
hat, etwas Unschickliches zu be
gestand, er fühle sich in Gege
mehr als je von einer hl. Sch
thun oder zu reden, was im
in Widerspruch stünde. Bei
vini's auf Petri Stuhl (1555)
goldene Zeitalter der Kirche an
schon nach 21 Tagen der Tod.
müthiger und inniger beklagt
glaubte, daß die Welt seiner
Dominikaner Thomas Badi
wird von diesem als ein Man
gesundem Urtheile und zarter
und Pole sagt von ihm, er h
die Kirche beglückwünscht, daß
ein solcher Mann geschenkt w
Bischof von Gubbio, einer de
des damaligen Italiens, war
Vater der Armen. Er weigert
zum Empfange des Cardinals
denn, wenn er jetzt zur Zeit
verlasse, so müßten die Armen

Fürwahr, hätte Deutschland
Prälaten besessen, wie das viel
rung Luthers hätte nie so weit
es hier so sehr an tüchtigen K
Regensburg aus (im Jahre 1
den (deutschen) Prälaten läßt
haben den Geist Christi nicht
in ihren Fehlern. Rafft sich e
alsbald von der Menge der S

in seinem Eifer, weil er sich als Neuerer verabscheut und als eine Person betrachtet sieht, welche die Andern nur beschämen will. So thut man Alles, den Geist auszulöschen, wie das bereits mit dem guten Bischofe von Speier (Philipp von Flersheim) geschehen, der nach so vielen trüben Erfahrungen in seiner Beharrlichkeit erschüttert ist."

Da sollte allerdings bald die große Gestalt des Cardinals Otto Truchseß, Bischofs von Augsburg, auch für Deutschland den Anfang einer besseren Zeit verkündigen.

Siebentes Kapitel.

Pole wird als päpstlicher Legat in das nördliche Frankreich und nach Belgien gesendet, um von dort aus für die Wiedervereinigung Englands mit der Kirche zu wirken.

Um diese Zeit hatten heftige Volksbewegungen das nördliche Inselreich erschüttert. In den Grafschaften des Nordens, wo das Volk noch treu am alten Glauben hing, hatten die von Heinrich VIII. eingeführten kirchlichen Neuerungen, insbesondere auch die Aufhebung so vieler Klöster, deren Insaßen jetzt bettelnd vor den Thüren der Landleute erschienen, eine außerordentliche Erregung in der Bevölkerung veranlaßt. Es erfolgte eine gewaltsame Erhebung. Von den schottischen Grenzen an bis zum Humber und Lune hatten sich die Einwohner eidlich verbunden, zusammen zu halten „um der Liebe willen, die sie hegten für den allmächtigen Gott, seinen Glauben, die heilige Kirche und deren Aufrechthaltung, zur Sicherheit der Person des Königs und seiner Nachkommenschaft, zur Reinigung des Adels und Vertreibung alles gemeinen Blutes und schlechter Räthe (Cromwell!) von Seiner Gnaden und aus dem geheimen

Rathe, weder zum Vortheil n
zelnen, nicht um zu morden un
dern zur Wiederherstellung de:
der Ketzer und ihrer Meinung
deten eine furchtbare Macht; a
Edelmann trug, sah man Chr
Wunden und den Kelch mit de
Glaubens; daher wurde der Au
fahrt" (the pilgrimage) gena

Es liegt unserem Zweck fe
hebung des weiteren zu verfolg
mußte, um ihrer Herr zu werd
sprechungen anwenden. So gel
und zuletzt mit Gewalt zu erd

Eine Folge des Aufstandes
Unterdrückung der treuen Kath
des errungenen Sieges zur Irr
nung. Die Regierung des Kön
die Gelegenheit, die öffentliche
eigenen, höchst revolutionären L
was ist noch Revolution zu nen
Umsturz der vielhundertjährige
Landes nicht ist? — und mit
macht der Ordnung und Gese:
ihre kirchlichen Umsturzplane di
thanen zu beanspruchen, zuglei
Boden der Gesetzlichkeit verhar
den Schein der Illoyalität und
zu versetzen.

Eine andere Folge war je
Umsturzprojekte: das Schisma
heiten gesetzlich fixirt und eine

continentalen Protestantismus für diese Regierungszeit unmöglich gemacht. Heinrich hatte mit eigenen Augen gesehen, welch' tiefe Wurzeln der alte Glaube noch im Herzen seines Volkes hatte, und obschon er die Unterdrückung des Aufstandes in arglistiger Weise für Erweiterung der sein Reich von der allgemeinen Kirche trennenden Kluft zu benützen gedachte, so konnte er auf der andern Seite doch nicht mehr dazu gebracht werden, in Dogma oder Cultus eine weitere Aenderung zuzulassen; die sechs Artikel, die er aufstellte und durch das Parlament sanctioniren ließ, hielten im Wesentlichen die Grundformen des alten Cultus und auch — mit Ausnahme der Lehre vom Primat — die katholischen Unterscheidungslehren dem Protestantismus gegenüber aufrecht.

In Rom schmeichelte man sich mit der Hoffnung, die gemachten Erfahrungen würden Heinrich VIII. noch zu weiteren Rückschritten vermögen; man hielt es für möglich, denselben sogar für eine Wiederversöhnung mit dem hl. Stuhle günstig zu stimmen. Zugleich dachte man auf ein Mittel, das Volk, dessen Anhänglichkeit an den alten Glauben so deutlich sich manifestirt hatte, in dieser Gesinnung zu bestärken. Die Sendung eines Legaten an die Nordküste von Frankreich und Belgien schien unter allen das geeignetste zu sein und empfahl sich um so mehr, als auch der kaiserliche wie der französische Gesandte hiezu ihre Billigung und Zustimmung gaben. Reginald Pole ward mit dieser Sendung betraut; Matteo Giberti, der Bischof von Verona, Pole's intimer Freund, sollte ihn als Rathgeber begleiten (anno 1537). Der vom hl. Stuhl ertheilte Auftrag lautete dahin: 1. Eine Versöhnung zwischen dem Kaiser und Franz I. von Frankreich anzubahnen. 2. Für das Zustandekommen des Conciliums zu wirken. 3. In die Niederlande zu gehen und dort zu harren, ob die Umstände ihm nicht

den Uebertritt in sein A
versöhnung des Volkes
bewerkstelligen.

Kaum hatte Cromw
als er in seinem Ueber
that, er werde den Ca
Verdruß sein eigenes L
stens, dessen Vorhaben

In Paris wurde P
gesammten Klerus feier
renden Ehrenbezeugunge
genden Tage eine Audi
unangesehen, daß der e
rathen, den dringenden
als möglich seine Haup
der bestehenden Allianz

Das Benehmen des
ein unerhörtes. Pole
und Privilegien eines s
dem Schutze des intern
Fürst dessen Ausliefer
war im Rechte, wenn e
ausließ, daß ein Fürst
König Franz I. durch
dulden könne.

Genug, der päpstlic
setzte seine Reise durch
erreichte endlich Cambra
gewesen, denn die Reite
truppen in dem Kriege
betheiligten, streiften bis
Begleitern der Muth; d

reitend das apostolische Kreuz der Sitte gemäß vorantragen sollte, wagte kaum mehr, dasselbe zu zeigen. Da nahm Pole es ihm ab und ritt mit demselben als Führer voran.

Auch in Cambray war der päpstliche Legat nicht sicher; denn Heinrich VIII. hatte einen Preis von 50,000 Kronen auf seinen Kopf gesetzt, Nachstellungen seiner Satelliten zeigten sich in der nächsten Nähe; auch die Statthalterin der Niederlande ließ sich einschüchtern. Sie verbot Pole das Betreten des kaiserlichen Gebietes. Auch hier überwog die politische Rücksicht Alles. Heinrich VIII. hatte ihr 4000 Mann Hilfstruppen als Preis der Auslieferung des Legaten geboten. Damit hatte er wenigstens einen deutlichen Wink gegeben, welchen Werth er auf die Fernhaltung des päpstlichen Legaten vom kaiserlichen Gebiet lege.

So verlebte denn Pole in Lüttich, wie in einer belagerten Veste eingeschlossen, einen großen Theil des Jahres (1537). Die überstandenen Prüfungen und Gefahren waren ihm nur eine Veranlassung geworden, sich tiefer mit dem Geiste seines hl. Amtes zu durchdringen. In dieser Gesinnung hatte er schon von Cambray aus die liebevollen Einladungen des um sein Leben besorgten Papstes zur Heimkehr nach Rom abgelehnt, trotzdem damals die Gefahr noch eine sehr nahe war. „Für mich, der ich Cardinal bin," schreibt er an Paul III. zurück, „ist es Pflicht, keine Gefahr für die Ehre des Kirchenoberhauptes und den Nutzen der Kirche zu scheuen, ja vielmehr aus freiem Antriebe und gerne, wenn es nothwendig sein sollte, Gefahren aufzusuchen, ohne Rücksicht auf mein Wohlergehen, ja auf mein Leben. Denn das ist das Vermächtniß, welches uns von jenen großen Cardinälen (**cardinibus**) der Kirche, den Aposteln, deren Nachfolger zu sein wir uns erfreuen, zurückgelassen worden ist. Diese haben nicht gezaudert, wo es die Ehre Christi und den Nutzen der

Kirche galt, die ganze Macht
zufordern. Diese Gesinnung h
ich zu jener hohen Würde (des
und sie noch mehr eingeprägt,
erhoben worden. Er hat mir,
diese Gefahren vor Augen ges
Muth versuchen muß. Was s
ich nicht mich freuen? Ich, d
nern gemeinsame Sache habe,
auch mit ihnen denselben Besc
daran um so weniger zweifeln
schützer einen solchen Genossen
gegeben hat, daß ich, selbst
meinen Augen entschwänden,
Vorbild in meiner Nähe habe,
auf mich zu üben nicht verfeh
spiel des Hochwürdigsten Bis
hann Mathäus Giberti
Christi Eure Heiligkeit an die
sich, obschon er so gerechte Ur
(der Veroneser Kirche) zu ble
Arbeiten unternommen hatte,
Ruhe herausreißen lassen. Da
niger zu bewundern an ihm,
Frömmigkeit der ganzen Kirch
das bewundernswerth, daß nic
tern, nichts sie bewegen konnt
laubniß zur Rückkehr zu benüt
eitelte Hoffnungen sehen und u
fahren befinden."

Wie schön stimmte zu dies
men und gottinnigen Herzens

des Cardinals während des Lütticher Aufenthaltes! Luigi Priuli, ein Venetianischer Edelmann und Begleiter Pole's hat uns davon eine eingehende Schilderung hinterlassen: „Die Morgenzeit," berichtet er seinem und Pole's gemeinschaftlichen Freunde Becatello, „bringt der Legat in seinem Gemache zu bis etwa auf anderthalb Stunden vor dem Mittagsmahle; da kommen wir in einer kleinen Hauskapelle zusammen und singen mit einander die kanonischen Stunden more Theatino (nach Theatiner-Art). Monsignore von Verona ist unser Maëstro di Capella. Es wird sodann die hl. Messe angehört, worauf das Mittagsmahl folgt. Unter der Mahlzeit liest man aus den Werken des hl. Bernhard vor; gegen Ende derselben liest sodann der Bischof von Verona ein Kapitel aus Eusebius de demonstratione evangelica. Es folgt eine angenehme und ehrbare Unterhaltung und eine oder zwei Stunden nach dem Mittagsmahle kehrt jeder wieder in sein Gemach zurück, wo wir bleiben bis zum Abende. Da versammeln wir uns und singen die Vesper und das Completorium. Dann erklärt uns der Hochwürdigste Legat, wozu er sich endlich hat erbitten lassen, die Briefe des hl. Paulus. Er hat mit dem ersten an Timotheus begonnen; der Bischof und wir alle sind hocherfreut darüber. O könntet Ihr diesen heiligen, mit so großer Demuth vorgetragenen und doch so gehaltvollen Unterricht des heiligen Mannes mit anhören! O warum ist doch Monsignore Contarini nicht bei uns!" So war das Leben in dem Hause eines dieser päpstlichen Legaten, welche damals so viele Anhänger der Reformation als Diener des Antichrist zu schildern nicht müde wurden.

Was Pole längere Zeit in Lüttich zurückhielt, war der Wunsch, in dem englischen Volk das Andenken an die römische Mutterkirche wach zu erhalten. „Jetzt ist es noth-

wendig," schreibt er an
bekannter und bei ihm
Küste bleibt, ehe im L
Religion erlischt.
Geschlecht die katholische
mit der heranwachsenden

Da indessen der hl.
fand, daß ein päpstlicher
lande, gleichsam wie ei
zurückgerufen; er kehrte
nach Rom zurück.

Man hat von engli
vorgeworfen, er habe s
mit Hilfe des erwähnten
und sich selbst als einen
auf den Thron zu schw
Charakter des Cardinals
hinreichende Widerlegung
haben noch andere spred
von Belgien aus geschri
Cardinal Pius von C
Zurückhaltung geboten
habe keinen anderen Au
wankende, deßhalb aufg
ständen ausbrechende J
Glauben zurückzuführen,
und Heil, für den
Frieden zu Christi Ehre
Memoriale an den hl.
weisung darüber, unter
in die Gemeinschaft der
nung sei es, man solle n

und sich zufrieden geben „wenn er nur kommt, sollte er auch nicht zu Allem dem zu bringen sein, wozu Andere verpflichtet wären."

Ueberhaupt hegte man in Rom auch damals noch nichts weniger als unversöhnliche Gesinnungen gegen Heinrich VIII. Ein Brief, den Pole während seines Aufenthaltes in Belgien von Contarini erhielt, ist ein sprechender Beleg hiefür. „Du weißt," schreibt dieser, „oder du weißt vielleicht nicht, in welchem Grade ich seufze über die Lostrennung eines so edlen Gliedes, wie des Reiches von England, und mich schmerzt ebenfalls in einem Grade, den du dir kaum vorstellest, der Fall jenes Königs, der aufging, wie ein Morgenstern. Wie konnte es doch geschehen, daß jener so milde, so gutherzige Sinn, wie zum Wohlthun von der Natur geschaffen, sich also veränderte! Ich bete fast täglich zu Gott, daß er aus seinem Herzen wegnehme, Alles dasjenige, was er selbst nicht eingegeben, sondern was der Feind in ihn hineingebracht hat; ich bete zu Gott, er möge dir, der du den König immer so sehr geehrt und geliebt, ja mehr geliebt hast, als dein Leben, beistehen in diesem Geschäfte, damit durch dich die ganze Kirche Christi, dein König und ganz England, dein Vaterland, Gott Dank sage und Lob singe, wenn wir einmal jene kostbare Perle wieder gefunden haben, welche verloren, wenn einmal wieder jenes Schaf gefunden ist, welches verirrt war."

Achtes Kapitel.

Pole's zweite Sendung in Sachen Englands.

Ueber Verona kehrte Pole nach Rom zurück. Gleich im folgenden Jahre begleitete er den Papst nach Nizza, wo

eine Zusammenkunft mit Kais
Frankreich stattfand (18. Jun
in seinem hohen Alter diese bes
um durch seinen persönlichen G
zu versöhnen, deren beständig
Hinderniß für die Versammlun
deren Seite ein mächtiges Hil
Kirche und namentlich für den
Gegen diesen gedachte jetzt Pa
Versuche fehlgeschlagen, mit (
längst vorbereitete Bannbulle,
die eifrigeren Glieder der Ki
Vorwurf gemacht hatten, sollt
den beiden Monarchen aber
stration gegen Heinrich VIII.
und Franz I. versprachen den
riger Waffenstillstand durch
ihnen abgeschlossen war, alsb
Bulle, Gesandte nach England
feierlich zu protestiren, alle fr
mit dem Könige abzubrechen
thanen mit den englischen Ka

Pole wurde bei dieser Zu
der sich wohl erinnerte, mit
scheidungsfrage zu seiner Ta
gehalten, mit großer Auszeich
handelt. Indessen einen wirkli
lung der englischen Kirchenfra
Kaisers nicht. Die Politik üb
nur zu bald erfahren.

Mitten im Winter des fol
er vom Papste eine Sendung

zösischen Hof. Sie hatte denselben Zweck, wie die Abmachung von Nizza, nämlich die Verabredung einer politischen Aktion gegen Heinrich VIII.; zunächst sollte der freundschaftliche Verkehr mit demselben abgebrochen werden. Pole traf den Kaiser in Toledo, jedoch ganz anders gestimmt, als er gehofft hatte. Heinrich, durch den Congreß von Nizza erschreckt, hatte dem Kaiser eine Allianz angetragen, um ihn von dem Bündniß mit dem Papste zu trennen. Der Kaiser glaubte deßhalb, von einer Ausführung des in Nizza Besprochenen zunächst absehen zu müssen; es gebe andere Gegenstände, welche seine Aufmerksamkeit in Anspruch nähmen, nämlich die Fortschritte der deutschen Protestanten; er müsse sich deßwegen hüten, den englischen König durch eine Anreizung zur Unzufriedenheit in deren Arme zu treiben. Indessen sei er doch immer noch bereit, das Mögliche zu thun, vorausgesetzt, daß sich auch Franz I. von Frankreich zu dem Gleichen anheischig mache.

Pole sah, daß unter diesen Umständen nichts zu erreichen sei. Er reiste geraden Weges nach Avignon zurück und von da nach Carpentras zu seinem Freunde Sadolet, in dessen Nähe er, theils mit diplomatischen Correspondenzen, theils auch mit theologischen Studien und Werken der Frömmigkeit beschäftigt, sechs Monate zubrachte. Hier war es auch, wo er seine „Apologia ad Carolum V. Caesarem" (Apologie an Kaiser Carl V.), eine für die Geschichte Pole's und seiner Zeit nicht unwichtige Schrift, verfaßte. Den französischen Hof persönlich zu besuchen, hielt er nicht für räthlich; doch sandte er seinen Freund, Luigi Priuli (Priolus) dahin, um die Stimmung zu erkunden. Dieser aber brachte von dort nichts mit „als geschraubte rhetorische Phrasen, hinter denen keine Wahrheit und Verlaß war."

Die Stellung, welche Pole in diesen Verhandlungen

seinem angestammten Könige g
Gegenstand sehr bitterer Urthei
Schriftsteller geworden. Man
sein, die damals bestehenden R
heutzutage geltenden verwechseln
auch einigermaßen erschüttert,
Akt oder durch sonst eingreif
unter den katholischen Völkern
Recht in Geltung, wornach d
obersten Aufsehers und Wächte
Staatenrepublik und nicht bloß
auch gesellschaftliche und Staa
nämlich letztere in einer Beziehu
irgendwo eine Störung dieser
wie konnte eine größere gedach
eines Landes von dem Körper
so hatte das Kirchen-Oberhaup
Kaiser, dem Schutzherrn der K
dieses Glied wieder zur alten
mit der Kirche, sei es auch du
führt würde.

Diese ganze durch Jahrhun
ist jetzt bis auf ihre letzten Gru
verschwunden, und Niemand d
tenden Grundsätze auf unsere
wenden; nur Pamphletisten und
Kirche ziehen dieselben von Zei
ihrer die Katholiken der Jetztz

Nichtsdestoweniger bleibt e
einer früheren Zeit nach den
anschauungen und nicht nach d
werden. Seitdem Pole römisch

päpstlicher Legat war, konnte er als Unterthan des Königs von England nach damals geltendem Rechte nicht mehr betrachtet werden, und wenn er im Auftrage des obersten Wächters der christlichen Staatenrepublik handelte, um ein getrenntes Glied wieder zurückzubringen, so führte er keine Partei= oder Privatsache gegen seinen König, sondern die hochwichtige Sache der Kirche und der ganzen christlichen Gesellschaft.

Ueberdieß darf man nicht außer Acht lassen, daß Pole, wie wir aus dem vierten Kapitel wissen, die, ob gegründete oder ungegründete, Ansicht hatte, es bedürfe nur eines ernstgemeinten Druckes auf Heinrich VIII., um ihn zur Rückkehr zu bewegen. Und nur auf eine solche Pression war sein Absehen gerichtet. „Ich habe immer," sagt er in seiner Apologie an König Eduard VI., „bei beiden Fürsten darauf gedrungen, sie sollten mehr in den Gesinnungen der Liebe und Freundschaft, die einen tiefgefallenen Bruder aufrichten und den Aufgerichteten in seinem königlichen Stande zu befestigen strebt, dem Könige gegenüber handeln, als daß sie die Waffen des Hasses und der Feindschaft ihm gegenüber anwendeten, ihn zu unterdrücken und zu berauben. Das fürwahr habe ich nie gewollt, nie darüber mit ihnen gehandelt. Allerdings, sollten alle diese Mittel der Liebe und des Wohlwollens vergeblich sein, für diesen Fall habe ich — es soll nicht geläugnet werden — gerathen, sie sollten Drohungen hinzufügen und sich allen Verkehrs mit ihm enthalten."

\

Neu

Heinrich VIII. nimmt Rache
Mutter

Dem Cardinal hatten
Fürsten nur Enttäuschung
all, selbst beim Kaiser, h
matische Rücksichten den
gingen. Von dieser Wal
gleich nach seiner Rückkeh
nien an Contarini: „
mehrerer Jahre gelernt,
zwischen Menschen verhai
ihnen zu erlangen sind,
Gottes betreffen; und do
dieses ist, was wir täglich
Wille geschehe."

Doch das Allerbitterst
eigene Familie als Opfer
rich VIII. ausersehen sei.
waren Pole's Brüder, Lo
fried Pole zugleich mit
quis of Exeter, und Sir
den Tower gesetzt worden.
den der Marquis und L
stellt unter der Anklage,
nald Pole, vormals D
sen Entwürfe befördert,
Ansehens und Standes be
Beschuldigung gegen dies
übung sich dem Souverän

Montague's Bruder, Sir Gottfried Pole, zeigte sich schwach und legte ein Geständniß ab, wofür man ihm das Leben schenkte. In Gemäßheit dieses Geständnisses wurden der Lord Montague, Reginalds ältester Bruder, sowie auch der Marquis von Exeter zum Tode verurtheilt und enthauptet.

Von verbrecherischen Unternehmungen der Lords ist in der Anklage keine Rede; der einzige Gegenstand der Verurtheilung sind Aeußerungen der Mißlaune und Unzufriedenheit, welche sie sich offenbar nur gelegenheitlich und in Freundeskreisen erlaubt hatten. So wird Lord Montague Schuld gegeben, er habe wenige Monate vor dem Ausbruche der Insurrection im Norden geäußert: „Mir gefällt das Verfahren meines Bruders, dagegen gefällt mir durchaus nicht das Verfahren in diesem Reiche. Ich hoffe noch eine Aenderung hier zu erleben, um einmal über diese Schurken herzukommen, welche den König beherrschen.“ Lingard legt diese Worte dem Marquis of Exeter in den Mund, aber sie waren nach Burnets Bericht von Lord Montague ausgesprochen. Die gravirendste Aeußerung, die ihm außerdem noch zur Schuld gelegt wird, war wohl die, er habe sich in einem Gespräche über die Insurrection der nördlichen Grafschaften die Worte entschlüpfen lassen: „Lord Darcy (der Insurgentenführer) hat dummes Zeug gemacht, daß er zuerst daran ging, den geheimen Rath (das Council) zu rupfen, statt bei dem obersten Haupte zu beginnen.“ Indessen wie bitter immer diese Ausdrücke — wenn sie anders wahrheitsgetreu berichtet werden — auch lauten mochten, von einem, auch dem leisesten Versuche zu ihrer Ausführung war keine Spur zu finden. Und doch hätten diese Männer, wie Lingard triftig bemerkt, vermöge ihres großen Ansehens, das sie als Abkömmlinge des Hauses York bei den zahlreichen Anhängern desselben besaßen, Heinrich schwere

Verlegenheiten bereiten, ja
Krone zittern machen könne
die Verlockungen des Ehrge
surrection im Norden hätt
geboten, ihre Pläne durch
macht übrigens schon Pole
Karl V. aufmerksam; er
für nöthig gefunden, die H
vor dem Lande in einer
Doch könne man darin an
den Haß des Tyrannen ge
Diesen Opfern wurde
beigesellt — Pole's Mutte
Salisbury. Die gegen
ten sich im Wesentlichen au
Sohne, dem Cardinal, Bri
Christum mit den blutende
Beweis, daß sie mit den
Fahne das nämliche Bildni
Die Gräfin vertheidigt
mit einem solchen Bewußts
kläger beschämt zurücktreten
die Richter, ob nicht Jema
sei, auch ohne vorheriges
verurtheilt werden könne?
ein gefährliches Verfahren
nal würde etwas solches
das oberste Gericht und ei
sprochene Sentenz werde
wurden denn in eine Verurt
die untergeordneten Gericht
betraf, auch die Namen v

dem einzigen Sohn des Lord Montague, und von Gertruden, der Wittwe des zugleich mit Montague hingerichteten Marquis of Exeter eingerückt, obschon diese drei weder ein Verbrechen eingestanden, noch auch zu ihrer Vertheidigung gehört worden waren. Das ganze Beweisverfahren vor dem Parlamente bestand darin, daß Cromwell ein seidenes Kleid der Gräfin von Salisbury zeigte, in welches auf der einen Seite die Wappen von England, auf der anderen die fünf Wunden des Heilandes eingenäht waren. „Ein solches Verfahren," bemerkt hierüber der einer Parteilichkeit zu Gunsten der Katholiken gewiß nicht verdächtige englische Reformationshistoriker Burnet, „ist eine Schmach, die gar nicht weggewaschen werden kann, ein Bruch der heiligsten Regeln der Gerechtigkeitspflege, die man gar nie zu entschuldigen vermag." Er beruft sich noch auf eine Aeußerung des Lord Oberrichter Cook, welcher die Beurtheilung des himmelschreienden Verfahrens mit den Worten schließt: **auferat oblivio, si non, utrumque silentium tegat** — eine Aeußerung, der wir natürlich nicht beistimmen können, da es zum Berufe des Geschichtschreibers gehört, solche Verbrechen an das Licht zu stellen.

Nach Verlauf von sechs Monaten wurde die Wittwe des Marquis von Exeter begnadigt; man hoffte überall, eine solche Schonung werde auch Lady Margaretha, der Blutsverwandten des Königs, zu Theil werden. Doch nach zwei Jahren, während welcher Zeit sie als Geißel für das Betragen ihres Sohnes in Haft gehalten war, ertheilte Heinrich, ohne Zweifel aus Rache für Pole's diplomatische Intervention bei dem Kaiser, den Befehl zu ihrer Hinrichtung. In besseren Jahren hatte er oft geäußert, er kenne keine tugendhaftere Frau in seinem Reiche; aber jetzt hatte eine dämonische Macht sein ganzes geistiges Wesen verkehrt.

Margaretha behauptete bis zum
geborene Würde. Als man ih
auf den Block legen, erwiderte
nie Verrätherei begangen; wollt
es nehmen, wie ihr könnet."
dergehalten und rief, während
waltete: „selig sind jene, die
Verfolgung leiden." So starb M
ling vom königlichen Stamme de
über England regiert hatten (
Tod, oder ihre Ermordung,"
Schilderung ihres Todes entneh
daß des Königs Herz nicht min
lichkeit und verwandtschaftliches
für Gerechtigkeit und Ehre sei,
Unterthanen, daß nichts als
vor der Rache ihres Gebieters

Als später unter Maria d
versöhnung Englands mit der
Paul zu London durch Messe
legte der Prediger, Bischof Ga
unter Heinrich VIII. in die
war, wie Wenige, öffentliches
aller dieser edlen Opfer ab. „W
sprach er, „sahen wir Mensche
allein deßhalb, weil sie die ka
läugnen wollten, wie dieses vo
dieses unseres gegenwärtigen Leg
Eine große Zahl seiner Zuhöre
Hinrichtungen gewesen; der Bi
halb so entschieden sich aussprech
maßung, sondern nach sicherer

Pole erhielt die Nachricht von der Verurtheilung seiner Mutter, während er noch zu Carpentras in der Nähe seines Freundes Sadolet weilte. Die weitere Kunde von der Vollziehung des Urtheils kann ihm erst später in Capranica oder Viterbo (1541) zugekommen sein. Mit welch' tief christlicher Ergebung er sie aufnahm, berichtet uns sein Freund und Sekretär Becatello, der nachmalige Erzbischof von Ragusa. Eines Tages, als er eben von verschiedenen Seiten her zahlreiche Briefe erhalten hatte, trug Pole diesem auf, die Antworten darauf abzufassen. Da aber unter der Correspondenz sich auch mehrere Briefe in englischer Sprache befanden, so gab Becatello diese zurück mit der Aeußerung, er könne, weil mit der Sprache nicht vertraut, sie auch nicht beantworten. Ja, wenn du nur, erwiderte Pole, sie lesen könntest; denn sie enthalten eine überaus freudige Nachricht. Becatello drang in den Cardinal, er möge doch auch ihm gestatten, an dieser Freude theilzunehmen. Darauf erwiderte jener: „Ich habe es immer für ein großes Glück gehalten, der Sohn eines Weibes zu sein, welches sowohl durch seine Abkunft als durch seine Tugend unter Allen hervorragte. Nun aber bin ich der göttlichen Gnade zu noch größerem Danke verpflichtet, denn ich vernehme, daß meine Mutter mit der Krone des Martyrerthums ist verherrlicht worden. Da sie dem katholischen Glauben standhaft treu geblieben ist und niemals hat bewogen werden können, ihn zu verlassen, so wurde auf Heinrichs Befehl dem siebenzigjährigen Weibe das Haupt abgeschlagen. Das die Belohnung für die Mühe, welche sie in Erziehung seiner Tochter aufgewendet hat!" Da ich, fährt Becatello in seiner Erzählung weiter, auf diese Mittheilung hin die größte Bestürzung verrieth, so tröstete mich der Cardinal selbst: „Seien wir getrosten Muthes; auch sie ist zu den übrigen

Patronen und Fürsprech
sich in seine Kapelle, u
der in ruhiger Fassung

Zel

Pole in Trauer über das Un
Ein Blick

In Rom wünschte
Er aber fürchtete in de
befand, das Geräusch de
Sehnen und Trachten n
beten, im Umgang mit
die noch kommenden Pr
noch war die Vollziehun
Todesurtheiles vom K
stand erst zu erwarten.
flehentlich Contarini
daß er vorerst noch in
Rom fern bleiben dürf
alle Wege verschlossen sin
ich, was allein Seine
einige Zeit von den Ge
und zu trauern. Mög
Gelegenheit anweisen, er
Italien. Ich glaube un
zu haben, als ich täglich
treiben, daß ich unter de
22) und in das verborg
senwillen ich im Unglück
vernommen, daß meine

spruch zum Tode, d. h. zum Leben und zwar zum ewigen Leben verurtheilt worden ist. Denn wenn ich nicht dieses Glaubens wäre, so möchte ich nicht mehr leben, aber selbst mit dieser felsenfesten Ueberzeugung möchte ich nicht mehr die Sonne ansehen, wenn ich nicht unter jenen Felsen mich versteckte und in jene Höhle mich bärge, wo ich die vorübergehende Herrlichkeit des Herrn erwarte. Denn nicht bloß die Mutter betraure ich, die siebenzigjährige, sondern auch ihren Enkel, den Sohn meines Bruders, die einzige noch übrig gelassene Hoffnung unsres Geschlechts. Siehe, bis wohin diese Tyrannei fortgeschritten, die bei den Priestern anhob, dann zu den Edlen fortging, bis sie endlich zu Frauen, ja zu unschuldigen Kindern gelangte."

Paul III. ging gerne auf einen so gerechten Wunsch ein, und so blieb Pole vorerst in der Nähe seines geliebten Freundes in Carpentras.

Seine Briefe aus dieser Zeit, welche tiefe Wehmuth über die tragischen Geschicke seiner Familie wie über das Unglück der Kirche athmen, lassen uns zugleich einen Blick thun in sein frommes, gottvertrauendes Gemüth. Nach so vielen schweren Schicksalsschlägen und Enttäuschungen will jetzt der Vielgeprüfte „sich näher unter den Schutz derjenigen zurückziehen, welche er an verschiedenen Orten aus den Söhnen Gottes für sich gewonnen hat; diese sollen, während er Gottes Sache führe, reine Hände zu Gott für ihn erheben. Da nun der Papst selbst sich zu deren Haupte erklärt hat, wie soll er da noch zagen?" Pole spielt darauf an, wie ihm schon vor seiner Abreise in die belgische Legation Paul III. auf sein inständiges Flehen den Beistand seiner Gebete versprochen habe. Die Weltmenschen, sagt er, mögen darüber lachen; denn was kann unschicklicher erscheinen, als von dem Kirchenoberhaupte, gleich als von

einem gewöhnlichen Mönche, nich
als den Beistand seiner Gebete?
diejenigen sagen, welche die Kraft
Darum mögest du, mein theurer
Bitte recht oft beim Papste erneue
rest, daß, was einst Moses bege
dem Hohenpriester zu schwer werden
du, ein anderer Aaron, ihm beist
Gebete aufrecht erhalten." Da die
riger seien, als wenn sie für di
Kirche ein Opfer bringen sollen,
steinharten Herzen erweichen. "
Herr (Contarini ist wiederum ge
hauptsächlich auf's Beten ver
daran liegt, daß wir gerettet und d
den geheilt werde. Alles andere i
lehrt, eitel; jetzt aber erfahre ich, da

Ueberhaupt ist der ganze reichha
wie ihn im vorigen Jahrhundert
dinal Quirini, Bischof von B
veröffentlicht hat, namentlich derjen
Curie, ein schöner Beweis für die
der kirchlichen und politischen Zeit
mals den maßgebenden Kreisen i
sich allein schon ist er eine hinr
immer noch weit verbreiteten Wah
so verwickelten Angelegenheiten de
mehr nur mit dem Auge des D
mit bloß politischem Geschicke zu r
chengeschichte des XVI. Jahrhunder
Gesichtspunkte aus die genannte S
barsten Quellen zu zählen haben.

In einem Frauenkloster zu Orvieto lebte damals die Marchesa Vittoria Colonna, die Wittwe des berühmten Feldherrn Carls V., Marchese Pescara, eine der geistvollsten Frauen Italiens und gefeierte Dichterin; ihre Sonette werden noch heutzutage in Italien neu aufgelegt (Roma 1840, deutsch von Bertha Arndts, Schaffhausen, Hurter 1858). Die größten Geister Italiens, ein Michelangelo, ein Bembo u. A. hielten es für ihren besonderen Ruhm, unter den Freunden der gefeierten Frau zu zählen. Pole war ihr mehr; er galt ihr als geistlicher Vater und Gewissensberather. „Wenn er in seiner Güte sich herbeiläßt," schreibt sie einmal, „auf irgend welche Frage mir Antwort zu ertheilen, so scheint es mir, daß ich nicht irren kann." Auf die Nachricht von dem nunmehr erfolgten Tode seiner Mutter hatte sie an ihn ein Beileidsschreiben voll erhebender Trostesworte gerichtet, zugleich die Versicherung beigefügt, daß sie und die Klosterschwestern ihm und seinen Arbeiten für England niemals mit ihren Gebeten fehlen würden. Pole erwiederte: „Wenn ich nach den Mitteln forsche, welche dieses Werk Christi (die Bekehrung Englands) erheischt, so finde ich eines, welches alle übertrifft, und dessen auch Eure Herrlichkeit in ihrem Briefe gedenkt, nämlich das Mittel des Gebetes. Mit diesem haben die Kirche sowohl als die Diener Christi jederzeit mehr vermocht, als mit allem Anderen, was mit Nachdenken und Arbeit verbunden ist. Durch es hat die Kirche in allen Gefahren überwunden, durch es besteht sie. Was darum Euere Herrlichkeit mir schreibt, daß Sie selbst mit Ihren Jungfrauen unablässig mich Gott empfehlen, ist mir bei weitem das Erwünschteste, was ich vernehmen konnte; nichts kann mich mehr erfreuen, nichts mir größere Hoffnung einflößen. Ja, wenn mir nach so vielen Nachstellungen und Gefahren,

welche meinem Leben v
drohen, noch eine Hoff
wiß in jenen heiliger
seiner Barmherzigkeit a
wache gab, damit ich
Gottes beschützt werde.

Zum Verständniß
nen, daß Pole um die
sein Leben durch Meu
stand der Preis von 5
setzt hatte, auf seinem
hatte ein englischer Ed
geprahlt, er getraue s
zu vollziehen, am ehes
König dazu verstehe, d
lischen Städten zu verö
lauernde Meuchelmörde
auch in der That bald
gefangen, auf seine Fü

Das Gebet war P
er mit der Kirche emp
den Tod so mancher ih
des Cardinals Erard
des Herzogs Georg v
tief, namentlich wenn er
der Gegner, und wie
diese Verluste zu ersetze
hat sie gegründet."

Der Tod des letzt
Georg des Bärtige
letzte Hoffnung der kat
lands zu Grabe ging,

tiefbekümmerten Cochläus dieselben Trostesgründe zuzusprechen: „Ich habe deine Briefe an den Cardinal Sadolet gelesen, Briefe voll Schmerz und Trauer um der Kirche willen, hauptsächlich auch wegen des Todes Eures Fürsten, welcher uns zu befürchten gibt, daß auch der Tod des katholischen Glaubens in jenen Gegenden bald darauf folge. Ich seufzte, als ich dieses las; aber was ist zu thun? Ich finde in diesen Leiden der Kirche nur dann einen Trost, wenn ich mich erinnere, wer derjenige ist, welcher bezeugt, er habe gebetet, daß Petri Glaube nicht wanke. Da er der nämliche ist, der gemäß seiner Würde immer erhört wurde, so tröstet mich dieser Gedanke allein am meisten. Sodann, sobald mich mein Gewissen nicht verdammt, daß ich irgend ein Aergerniß gegeben hätte, so fühle ich mich in meinem Geiste mehr gestärkt. Am meisten aber werde ich erheitert, wenn ich die Waffen des Gebetes nehme; denn das sind jene Waffen, mit welchen die Kirche immer über ihre Widersacher siegt und siegte."

Sehr gefiel ihm von diesem Gesichtspunkte aus der Vorschlag, den einige Zeit vorher ein junger, in Löwen studirender Engländer an ihn hatte gelangen lassen, der Papst möge ein Jubiläum über die ganze Kirche hin ansagen, damit für die Zurückführung Englands Gebete, Bittgänge und Fasten gehalten würden. Ja fürwahr, rief er aus, mehr würde dieses helfen, als alle Bannbullen und Censuren.

Wie sehr hätte damals etwas von diesem Gebetsgeiste der armen Kirche Deutschlands Noth gethan, wo alles von dem Gezänk der Theologen und von Bürgerzwist widerhallte! Aber freilich, wie sollte ein solcher Geist gedeihen in einem Lande, wo ein verhängnißvoller Mißgriff des Reichsregiments die kirchliche Autorität den Religionsgesprächen und Disputationen autoritätsloser Theologen geopfert hatte, und

wo Glaube und T
auf ein Nationalco
erklärt worden war
mehr beschädigt als
kirchlich doch schnel
es trieb Blüthen h
zur nämlichen Zeit
denke an einen hl.
Borromäus, Philip
der Sauli, Giberti
liche Einheit und A
konnte sich ein he
Lande des religiöse

Pole's Legation in Vi
.. Trienter

Im Herbste des
nach Rom zurück.
er sich zu Capranic
bis er im Jahre 15
mit dem Wohnsitze
tete er seines Amt
mit wahrhaft väte
Seinem weichen Ge
regeln; es wurde ih
seine Erwählung zu
heutzutage seltsam
während seiner Legat
lassen, ja man ve

weil er die des Irrglaubens Verdächtigen mehr mit Milde als mit Strenge behandeln zu müssen glaubte.

Die ihm vergönnte Muse war dem schriftlichen Verkehr mit seinen Freunden, namentlich mit Contarini, Marcello Cervini, und dem unterdessen ebenfalls zur Cardinalswürde erhobenen Bischof von Modena, Morone, sowie dem Umgang mit gelehrten und religiösen Männern gewidmet.

Vor allen ist hier seines treuen Hausgenossen, Luigi Priuli (Aloysius Priolus), eines venetianischen Patriciers, zu gedenken, der bereits von Padua her mit Pole befreundet, von nun an dessen unzertrennlicher Gefährte blieb und später in England in den Geschäften der Legation dem Cardinal unschätzbare Dienste leistete; das Bewußtsein der inneren Geistesverwandtschaft hatte ihn dem Freunde so enge verbunden, daß ihm der Gedanke an eine Trennung unerträglich schien; er konnte deßhalb nicht bewogen werden, ein ihm angebotenes Bisthum anzunehmen.

Priuli zunächst stand Ludovico Becatello, Pole's Sekretär, nachmals Erzbischof von Ragusa; auch er ging mit hinüber nach England und blieb an der Seite seines Herrn bis zu dessen Tode. Becatello verdanken wir die mit so großer Liebe geschriebene Biographie Pole's, sowie auch diejenige Contarini's und viele für die Geschichte dieser Zeit nicht unwichtige Nachrichten.

An den Aufenthalt in Viterbo knüpften sich übrigens für Pole nicht lauter Erinnerungen freudiger Art. Beziehungen, die er hier mit Männern unterhielt, deren Rechtgläubigkeit später mit mehrerem oder minderem Rechte verdächtig wurde, gaben Veranlassung, daß der um die Kirche und den heiligen Stuhl so hochverdiente Mann, dessen ganzes Leben für ein ununterbrochenes Martyrium gelten konnte

— wer sollte es glauben!
gläubigkeit beschuldigt wu
früherer Freund und nu
Petrus Carafa, welch
gen ihn erhob und diese
Papstwahl, in welcher Po
hatte, gegen ihn geltend
hierüber unter den beiden
ist wohl in der durchgäng
denheit ihres Charakters
suchen.

Pole's weicherem, ver
harte Maßregeln, auch
über. Schon dieß war ei
ihm vor, daß er die der K
dienter Strenge gestraft
abgelegte Zeugniß war ge
äußert sich in einem Brief
dinal und Bischof von Au
gegenüber beobachteten Gr
Ansicht gewesen, daß man
sie beginnen solle; immer
im privaten Verkehr gegen
gesprochen, „und weil ich,
schien in Bestrafung solche
zuweilen bei Einigen in
sichten derjenigen gün
der verfahren zu müssen g

Aber Pole hatte solche
gung zu unkatholischen Leh
Zutritt zu sich gestattet.
Antonius Flaminius

manisten und zugleich nicht unberühmten religiösen Schriftstellers, dessen Erklärung der Psalmen, Paul **III.** gewidmet, damals und später mehrfache Aufmerksamkeit erregte. Seine Briefe und Schriften verrathen in der That ein religiös gestimmtes Gemüth. Für solche Gemüther hatte aber die lutherische Rechtfertigungslehre in ihrem ersten Stadium viel Verführerisches; den Humanisten mußte sie hauptsächlich noch deßwegen zusagen, weil sie einen **christianismus vagus**, eine sogenannte Herzensreligion, so sehr begünstigt und allen festen dogmatischen Begriffen, denen ja ohnedieß die Humanisten als angeblichen Erzeugnissen der Scholastiker abhold waren, todfeind ist.

Es scheint, daß sich Flaminius zu dieser Lehre hinneigte, vielleicht ohne seiner Abweichung von der katholischen Lehre recht bewußt zu werden. Denn was ist in solchen Uebergangszeiten nicht alles möglich? Pole hat dem begabten Manne große Aufmerksamkeit gewidmet, und wir treffen denselben durch längere Zeit als seinen Hausgenossen. Es darf hier nicht vergessen werden, wie sehr sich Pole jederzeit für diejenigen Humanisten interessirte, welche über die große Masse ihrer religiös-indifferenten Standesgenossen hinausragten. In diesem Falle aber ist überdieß constatirt, daß er seinen Einfluß auf den gelehrten Mann nur benützte, ihn von irrigen Ansichten zu befreien und wieder ganz auf die kirchliche Bahn zurückzuführen. Wir haben hierüber das unverwerfliche Zeugniß des Magister S. Palatii, Aegidius Foscarari (nachmaligen Bischofs von Modena), welcher in einem an den Cardinal-Legaten nach England gerichteten Briefe an diese Thatsache erinnert. „Mit der heiligen Kirche," sagt Foscarari, „behaupte ich, daß die Sünder anzulocken und mit Liebe aufzunehmen sind, so lange eine Hoffnung auf Bekehrung vorhanden ist. Dann erst

muß man sie meiden, wenn keine Hoffnung mehr vorhanden oder wenn ein Aergerniß der Schwachen zu fürchten ist. Ich weiß, daß Eure Herrlichkeit stets nach diesem Grundsatze gehandelt, und dadurch mehrere für Christus wieder gewonnen haben. Ich habe es Seiner Heiligkeit (Paul IV.) selbst erzählt, wie Sie den Flaminius gerettet haben, der uns zuerst solche Besorgnisse veranlaßt hat (de quo erant primae lacrymae)." Unwidersprechlich aber zeugt für die vollständige Umkehr des Mannes, was Flaminius selbst freundlich mahnend über das Festhalten an der Kirche einem seiner Bekannten schreibt: „Wollen wir nicht Schiffbruch leiden in Mitte dieser gefährlichen Klippen, so müssen wir uns demüthigen im Angesichte Gottes und wir dürfen uns durch keinen Grund, wie scheinbar er auch sein möge, von der Einheit der katholischen Kirche losreißen lassen; wir müssen vielmehr mit David sprechen: Herr zeige mir deine Wege und deine Fußsteige lehre mich, denn du bist Gott mein Helfer." Es wäre zu wünschen, protestantische Schriftsteller, die sich noch immer um Flaminius in ihrer Weise bemühen, möchten solchen unzweideutigen Aeußerungen seiner katholischen Gesinnung auch einige Aufmerksamkeit widmen.

Bei andern Männern dieser Richtung, mit welchen Pole in Berührung kam, ist sein Bemühen nicht wie bei Flaminius gelungen. Der apostolische Notar Paul Carnesecha, Peter Martyr (Vermigli) und Ochino, mit welchen Pole eine Zeit lang Beziehungen unterhielt, sind später von der katholischen Kirche abgefallen. Wenn Pole sich in Betreff ihrer täuschte, so theilt er dieses Loos mit andern in der Geschichte der Kirche berühmten und hochverdienten Männern. Wir erinnern nur an den unvergeßlichen Sailer, welcher, ähnlich wie Pole, eine Zeit lang freundliche Beziehun-

gen unterhielt zu Männern (den sogenannten Bayerischen Aftermystikern), welche sich später offen von der katholischen Kirche losgesagt haben.

Nicht selten gewahrt man, daß Männer, die bereits innerlich von dem königlichen Wege der Kirche abgewichen sind und selbstgewählte Bahnen zu beschreiten beginnen, anfänglich sich mehr nur als innerliche, oder wie die Protestanten zu sagen pflegen, erweckte Christen darstellen. Es wird ihnen leicht, Gemüther, die für innerliches Leben empfänglich gestimmt sind, zu täuschen. Ueberhaupt bringen Uebergangszeiten mannigfache Unklarheiten mit sich, und es ist kein seltener Fall, daß ganz grundverschiedene Elemente eine Zeit lang wie einträchtig zusammen gehen. Auch Vittoria Colonna, die gefeierte Dichterin und Freundin des Cardinals, mußte auf diesem Wege ihre Erfahrungen machen. Lange Zeit war sie, wie Pole, wie Bembo, ja wie selbst ein Carafa, dem gefeierten Prediger aus dem Kapuzinerorden, Bernardin Ochino, günstig gestimmt, ja sie verehrte ihn als einen heiligen Mann. Als aber Ochino seine wahren Grundsätze, namentlich seine Abneigung gegen den heiligen Stuhl blicken ließ, wandte sie sich, von Pole gewarnt, von ihm ab. Sie gestand später selbst dem Cardinal Cervini, „Pole verdanke sie ihr Heil, denn er habe ihr Einhalt gethan und sie von vielen Truggedanken (molte vane fantasie) zurückgebracht.“ Wir besitzen noch ein Schreiben von ihrer Hand, worin sie dem genannten Cardinal einen von Ochino erhaltenen Brief sammt beigelegtem Schriftchen uneröffnet zuschickt; denn das sei sie von Pole zu thun angewiesen, so oft ihr von Ochino etwas zukomme, „und wenn der Cardinal,“ fügt sie hinzu, „in seiner Güte sich herabläßt, auf irgend welche Frage mir eine Antwort zu ertheilen, so bin ich sicher, nicht zu irren. Er sagte

mir nämlich, wenn 1
Bernardino zukomme,
machen, ohne zu antr
würde." Vittoria l
Cardinal das Zeugni
habt habe, die Handl
beobachten, um so me
den, daß er ein wahr
Bezüglich des Ochino
bedeutsamen Worte b
sich zu rechtfertigen n
Andere aus dem Sch
Strudel stürzt, da e1
rettet und sichert.
gebung hatte mit Ochi
Mönchshabit abwarf,

Die eben dargeleg
die sich uns Jetztleber
Pole's Leben und Wi
natürlich erklären, wo
Carafa, Ursache sch
tem Stahl, wie er, si
Gemüthsart Anderer h
ten milderer Geister
ihrer Art, in der K
Platze, wo es gilt,
Principien zu verthei
Gabe, Personen von a
beurtheilen und unter
hart zu werden.

Allerdings darf m
die Häresie in Itali

zelne Abfälle, selbst von Geistlichen und Mönchen, das schmerzliche Erstaunen aller Guten erweckten. Niemand fand sich tiefer dadurch bewegt als Carafa, dieser feurige Geist, der seine Lebensaufgabe darein setzte, die Reinheit des Glaubens zu vertheidigen. Seine tiefen Besorgnisse in dieser Richtung hatten ihn bewogen, eben jetzt Paul III. die Einsetzung des Officiums der Inquisition anzurathen, und dieser Rath war befolgt worden.

Wollen wir also gerecht sein — denn wir haben den „Helden unserer Geschichte" nicht auf Kosten der Wahrheit zu vertheidigen — so dürfen wir es Carafa nicht verargen, daß er bei der nächsten Papstwahl (nach Pauls III. Tode), wo Pole eine Zeit lang die meisten Aussichten zu haben schien, seiner Wahl entgegenwirkte. Er hatte vielleicht nicht unrecht, wenn er in so stürmischer Zeit einen Mann von mehr durchgreifender Art an das Steuer der Kirche wünschte. Aber wie nun einmal bei Menschen selbst in das bestgemeinte Streben sich menschliche Unvollkommenheit mischt, so auch hier. Carafa, dieser stets so sittenreine und mit aller Gelehrsamkeit geschmückte, ganz im Eifer für die Kirche aufgehende Mann hatte die Einseitigkeit cholerischer Naturen, alles auf die Spitze zu treiben, und noch schlimmer war es, daß er bei zunehmendem Alter dem Argwohn zugänglicher wurde und sich in erstaunenswerther Leichtgläubigkeit denen hingab, welche es verstanden, diesen Argwohn zu nähren.

Pole spricht in dieser Beziehung sehr ungünstig von einem römischen Geistlichen, einem Mitgliede der Inquisition, der sich dazu hergab, dieses Geschäft bei Carafa zu besorgen. Endlich wirkte ohne Zweifel noch verbitternd auf das Verhältniß der beiden Männer der Umstand ein, daß Pole sich für die Rechtfertigungstheorie Contarini's erklärte,

einen allerdings verfehlten Be
in der besten Absicht war aufges
nämlich, den Protestanten die
leichtern. Man bedenke, daß d
nicht gesprochen hatte, und daß
lungsversuche war.

So kam Carafa dazu, die
haupt anzufechten, und wie es s
lichem Nachdruck. Denn Pole
ernste Erklärungen zu fordern ur
er dem für die Ausgleichung des
Magister S. Palatii, „welches
kann denn erdacht werden, die ich
horsam gegen die römische Kirche
nach Gottes Willen mit Verlust
Güter gedient habe? Ja, h
Zeugniß des Blutes, welches r
gefehlt? Vielleicht deßhalb, we
und den Gehorsam gegen die
nicht vergossen habe? Nun al
nicht von dem erbittertsten Fei
der nämlichen Sache willen so
worden, deren Leben mir theu
Und wenn mein eigenes Blut
vielleicht deßhalb unterblieben,
auf mich zu nehmen weigerte,
meinen Glauben und meinen
ich nicht selbst auf Befehl des P
mich unterzogen?" Schließlich
Zuversicht aus, die römische K
Geiste Gottes verlassen werden,
und treu geliebt, von sich st

es Satan, der allerdings selbst apostolische Kirchen schon zum Irrthum verführt, gestattet werden, die römische Kirche zu einer Häresie zu verleiten oder sie zu bewegen, daß sie diejenigen verdamme, welche mit treuem Herzen ihr anhängen.

Eine Zusammenkunft im Kloster bei St. Paul führte endlich zu einer Verständigung. Carafa war von Pole's Erklärungen höchst befriedigt; er sprach nunmehr nur wieder in den Ausdrücken aufrichtigster Verehrung von seinem Collegen, wie er es in früheren Tagen gewohnt war, und erging sich in den bittersten Ausdrücken über die Zuträger, die ihm einen so ungegründeten Verdacht gegen einen solchen Mann beigebracht hatten.

So ruhete also der traurige Argwohn, um später am Lebensabende beider Männer noch einmal hervorzubrechen, dann aber Pole's Charakter im reinsten und schönsten Lichte erglänzen zu lassen. Die späteren Vorfälle könnten nicht recht verstanden und gewürdiget werden, ohne die vorhergegangenen. Es war schon deßhalb nicht zu umgehen, daß hier umständlicher darüber geredet werde. Aber noch eine andere Rücksicht legt uns die Nothwendigkeit auf. Es hat sich nämlich auch die protestantische Geschichtschreibung dieser Vorfälle bemächtigt und daraus zu erweisen gesucht, es habe unter den der Curie nahestehenden Männern ein tiefgreifender Gegensatz gewaltet und es seien einzelne derselben den Principien der Reformatoren nicht abgeneigt gewesen. Es genügt, allen diesen Versuchen den unbestreitbaren Grundsatz entgegenzuhalten: was den Katholiken zu einem treuen Sohne der Kirche macht, ist der aufrichtige und feste Wille zu glauben und sein Privaturtheil der höheren Autorität zu unterwerfen; ein vorübergehender Irrthum in Bezug auf Personen und Sachen hebt diese Treue nicht auf.

Im Jahre 1545
von Trient eröffnet.
dinal de S. Cruce, Ju
ren die drei vorsitzende
war ein sprechender Be
seiner Rechtgläubigkeit
funden. Voll freudiger
Eröffnung der Synode
Pforte des Concils ist
barkeit von der Kirche
der Herr hat sich Rache
Wir vertrauen, es wer
Gnade auf uns herabfl
mit demselben Prophete
und sich sättigen an ih

Gesundheitsumstände
länger als bis zum J
beiten des Concils theil
gen des Klima's nicht z
lassen, begab er sich na
in der Nähe von Padu
Concil bezüglichen Arbei
verfaßte auf Befehl des
Protest gegen die Verta
Entgegnung des hl. St
Auch an den Verhandlu
node nach Bologna und
nahm er Antheil. Wie
derselben am Herzen lag
über die Vertagung unt
begonnene Reform des K
unterbrochen, sondern bl

um von dort seiner Zeit wieder um so herrlicher herabgelassen zu werden. Wie langer Zeit habe nicht der Herr selbst bedurft, um sich mitten unter den Heiden ein eigenes Volk zu bilden! Und jetzt sollte es mit der Reform der Kirche so leicht und schnell gehen? Gewiß werde dieses Werk seinen Fortgang haben; dafür bürge ihm der Tag, an welchem über die Vertagung in Rom Beschluß gefaßt worden sei. „Es war gerade der hl. Charfreitag, an welchem, wenn nicht die höchste Noth drängt, in unserem Collegium nichts berathen zu werden pflegt. Gleich im ersten Augenblicke als ich von der Sache hörte, war es mir, als hätte ich den todten Leichnam Christi selbst vor Augen; das die ganze Kirche repräsentirende Concilium glich diesem Bilde. Dieses Concil, von welchem noch kurz vorher alle Frommen die Durchführung der Reform erwartet hatten, erschien mir in Folge dieser Entlassung wie mit Geißeln geschlagen und zum Begräbnisse bereitet. Wie ich jedoch gleich darauf an die schnelle Rückkehr Christi in das Leben und was darauf folgte, mich erinnerte, so erwachte auch meine Hoffnung, daß das Concil und die Reform ebenso schnell wieder erweckt würden?"

Haben nicht auch wir Jetztlebenden in diesen Tagen, welche der Suspension des vaticanischen Concils gefolgt sind, allen Grund und alle Berechtigung, uns über diese Unterbrechung mit den Worten Pole's zu trösten?

Am 10. November 1549 starb Paul III. Die Partei des Cardinals Farnese wollte Pole auf den hl. Stuhl gehoben wissen, und es wäre ihr wohl sicher eines Tages gelungen, hätte Pole selbst etwas dazu thun und die Sache beschleunigen wollen. Aber das widerstrebte seinen Grundsätzen. So erhielt eine andere Partei das Uebergewicht, und Pole's College im Legaten-Amte, Julius del Monte, wurde als Julius III. auf Petri Stuhl erhoben.

Sein ganzes Leben
der Einsamkeit, jetzt bes
umstände auf Ruhe ang
vom Weltgewühle, um
leben. Er begab sich in
der Benediktiner v
ein halbes Jahrhundert
der Congregation von
gestellte Ordenszucht mu
Jahre 1550 bis zu sein
1553.

Zw

**Maria die Katholische besteig
die katholische Religion wied**

Während der letzten
in England eingetreten.
starb König Heinrich V
ihn sein Werk, die schi
im Wesentlichen das bis
und den alten Cultus
ist eine eigenthümliche,
in dieser letzten Periode
eigentliches Schisma in
Dauer halten läßt. In
der eben damals aus d
aus und in völlige Sta
sich das photianische S
bewegten Abendlande wa
ein solches von dem Sta

Existenz gegeben ist, hinabzudrängen. Auf einer schiefen Ebene die Bewegung einhalten, ist schwer, und, wenn starke Kräfte abwärts ziehen, unmöglich. Diese starken Kräfte liegen aber in der entschiedenen Negation, welche über Halbheiten immer den Sieg davon trägt.

Die Thronbesteigung Eduards VI. war das Signal zur Verdrängung des Schisma und seiner katholischen Ueberreste durch den Calvinismus. Manche Adelige, darunter der Protector Sommerset, hingen dieser Lehre schon längere Zeit an; ebenso mehrere Bischöfe, namentlich der Erzbischof und Primas von Canterbury, Thomas Cramner. Für ihn und seine Genossen war jetzt jeder Grund weggefallen, ihre protestantischen Grundsätze zu verbergen. Bisher hatten sie allerdings ihr ganzes Thun und Lassen nach dem fälschlich den Jesuiten zugeschriebenen Grundsätze eingerichtet, daß der Zweck die Mittel heilige. Weil Heinrich VIII. es verlangte, so lasen sie noch die Messe, beteten für die Todten, bekannten sich zu dem Buche der sechs Artikel, welches im Wesentlichen das katholische Glaubenssystem festhielt: war doch diese Accommodation für sie das einzige Mittel, ihre Stellen inne zu behalten und die Kluft gegen das verhaßte Rom hin zu erweitern. Jetzt verläugneten sie auf einmal alle diese unter Heinrich VIII. so hoch gehaltenen Glaubensartikel, erklärten die Messe für Abgötterei, das Fegfeuer für Priestertrug, die wesentliche Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssakramente für Täuschung! Der dem alten Glauben aufrichtig anhängende Bischof von Winchester, Gardiner, neben Tunstal von Durham unstreitig der intelligenteste Mann des englischen Episcopates, hielt ihnen diese Unaufrichtigkeit mit beißender Schärfe vor. „Wenn die in dem Buche des alten Königs (den sechs Artikeln) enthaltene Lehre wirklich irrig gewesen,“ so schreibt

er an Cramner, „so sollte ich gl
den als ein so hoher Bischof, wi
christlichen Fürsten willen darin
man muß Gott mehr gehorchen
demnach Euer Gnaden unter u
und Souverän vier Jahre lang
stimmung mit jener Lehre gelebt
versichere ich Euch, sehr sonderb
Tode auf einmal zu schreiben,
leitet gewesen." Doch was kümm
Einreden, die sich auf Gewissen u
Die Altäre wurden umgestürzt,
neues Dogma verkündigt.

Die gesetzlichen Förmlichkeiten
waren vom Parlamente leicht z
göttliche Recht der Kirche auf
ständigkeit durch öffentliche Akte
net und dafür die leicht zu mod
zurücknehmbare staatliche Ane
substituirt war. Ein Volk, w
Religion, Dogma und Kirchenve
gesetzgebenden Körper zu empfan
deutenden Umsturz mehr darin er
derselben Hand statt der schismat
chenverfassung geboten wurde.
eines solchen Verfahrens für das
reicher Gesellschaftsklassen verhän
Unterwerfung der Kirche unter d
den Unglauben im Gefolge. Sch
Religion um politischer Rücksicht
auch nur abgeschwächt aus der
zurückempfangen zu haben, reicht

willen gegen sie in den Herzen hervorzurufen. Nichts discreditirt die Religion und deren Trägerin die Kirche vor den Gewissen sicherer, als wenn ihr der höhere Grund ihrer Existenz entzogen und dafür das Staatssiegel aufgedrückt wird.

Der französische und der venetianische Botschafter entwerfen über den in Folge der letzten Religionsveränderungen unter dem Adel und höheren Bürgerstande eingerissenen Indifferentismus betrübende Schilderungen. „Sie würden die muhammedanische oder auch die jüdische Religion annehmen," sagt der Venetianer, „wenn der König es so haben wollte, und sie würden sich zu Allem bequemen, am liebsten zu demjenigen System, das ihnen größere Freiheit und Ungebundenheit im Leben oder auch einen größeren Nutzen verspricht."

In dem eigentlichen Volke war, wenn man von London, dessen nächster Umgebung, und einigen Seestädten, den natürlichen Emporien der Sectirerei, absieht, noch viele Anhänglichkeit an den alten Glauben verbreitet, wie denn Paget in einem vertraulichen Schreiben an den Lord Protector Sommerset berichtet, es seien eilf Zwölftheile der Nation, die von der neuen Religion im Grunde ihres Herzens nichts wissen wollten, sondern sich nur äußerlich anbequemten. Jedoch schon diese äußerliche Anbequemung hat — abgesehen von ihrer moralischen Verwerflichkeit — ihre Gefahren, weil sie die alte Religion in Vergessenheit bringt und das heranwachsende Geschlecht unvermerkt an das Neue gewöhnt. Man sieht, das religiöse Gewissen in dem lang unterbundenen Gliede hatte nicht mehr die alte Energie und Reinheit. Die Priesterschaft beugte sich murrend den gesetzlichen Formen, und wo einer, wie Bischof Gardiner, Widerstand leistete, da nahm er zu so elenden Nothbehelfen seine Zuflucht, wie z. B. zu der Ausrede,

Parlamentsgesetze — und gerade dasjenige, welches die sechs Artikel Heinrichs VIII. sanctionirte, sei ein solches — könnten nicht durch königliche Befehle zurückgenommen werden; als ob nicht an die Stelle älterer Parlamentsgesetze neue treten könnten! So versuchte also selbst ein so bedeutender Mann, wie Gardiner, auf das zerbrechliche Rohr staatlicher Concession eines Dogma's oder kirchlichen Rechtes sich zu stützen, gleich als ob es ein höheres Recht für das Dasein der Kirche nicht gäbe. Das noch treugebliebene Volk war somit ohne die berufenen Führer, seine Priester, und man kann sagen, es wäre „der durch das Gesetz etablirten Kirche" hier ganz so, wie in den scandinavischen Reichen gelungen, im Verlaufe einiger Menschenalter jede Spur von katholischer Religion zu vertilgen, wäre nicht das glückliche Interstitium unter Maria der Katholischen dazwischen getreten.

Im Jahre 1553 (6. Juli) starb Eduard VI. Maria, die Katholische zugenannt, Heinrichs VIII. Tochter aus seiner ersten Ehe mit Katharina von Aragonien, bestieg den Thron. Ihre Abneigung gegen Häresie und Schisma, deren Emporkommen sich eigentlich erst von dem Unglücke ihrer Mutter herschrieb, ihre innige Anhänglichkeit an die katholische Religion waren allgemein bekannt. Die Katholiken schöpften allerwärts Hoffnung. In der That wurden denn auch die unter der vorigen Regierung wegen ihrer Anhänglichkeit an das katholische Dogma eingekerkerten Bischöfe, Gardiner von Winchester, Tunstal von Durham, Boner von London, Day von Chichester und Heath von Worcester, sogleich nach ihrer Thronbesteigung freigelassen und wieder in ihre Bisthümer eingesetzt.

Der nächste Schritt war die Wiedereinführung des alten (im Wesentlichen) katholischen Gottesdienstes,

wie er unter Heinrich VIII. bestanden hatte. Das Parlament genehmigte diese Maßregel am 8. November 1553 fast einstimmig. Aber von der Wiederherstellung der päpstlichen Obergewalt über die Kirche war noch keine Rede; denn besaß auch der alte Cultus noch die Sympathien der weit größeren Mehrheit, so verhielt sich dieses in Betreff der kirchlichen Suprematie des Papstes anders. Jener war erst seit vier Jahren verschwunden, diese dagegen hatte bereits seit dreißig Jahren aufgehört zu gelten. Und in dieser Zeit war von schismatischen wie von häretischen Predigern alles aufgewendet worden, um einen Cyclus von abenteuerlichen Vorstellungen über Papst und päpstliche Gewalt in Umlauf zu setzen. Das bei weitem größte Hinderniß einer Wiedervereinigung mit Rom war jedoch die Abneigung vor einer Zurückgabe der Kirchen- und Klostergüter, eine Abneigung, welche bei dem Adel sehr natürlich war, da man ihn ebenfalls mit einem Theil der Abteilande beschenkt hatte, um ihn bei Aufrechthaltung des Schisma zu interessiren.

Diese Umstände und neue aus dem Projecte der spanischen Heirath Maria's entspringende Hindernisse verzögerten eine Zeit lang das unmittelbare Eingreifen Pole's in die englischen Verhältnisse. Der Papst Julius III. hatte natürlich gleich bei der neuen Wendung der Verhältnisse in dem Inselreiche an Pole gedacht und ihm bereits am 2. August 1553 die Legation nach England, sogar mit der Vollmacht, Bischöfe zu ernennen, angeboten. Indessen die Rücksicht auf die eben geschilderten Hindernisse, sowie der Wunsch Carls V., verzögerten die Abreise des Legaten von Maguzzano bis in den Herbst des Jahres (1553). In wenigen Tagereisen gelangte er nach Dilingen. Hier aber ereilte ihn ein Gesandter des Kaisers, der dringend bat, die

Reise vorerst nicht fortzusetzen. Pole mußte sich fügen. So kam es, daß er erst ziemlich spät in Brüssel anlangte, wo er abermals und zwar ziemlich lange von der Weiterreise zurückgehalten wurde. Der Kaiser wollte nämlich, daß die Hochzeit seines Sohnes Philipp von Spanien mit Maria gefeiert werde, bevor der Legat auf englischem Boden erscheine. Wohl fürchtete er, das gleichzeitige Erscheinen eines päpstlichen Legaten möchte dieser Verbindung neue Schwierigkeiten bereiten; möglich, daß er sogar Pole im Verdacht hatte, derselbe könnte den Gegnern der immerhin unpopulären Verbindung beitreten. Doch darf man nicht verkennen, daß der Kaiser auch andere als eigennützige Gründe für die Verzögerung der kirchlichen Wiederherstellung hatte. Gewohnt, als gewiegter Staatsmann alle seine Pläne sorgsam vorzubereiten, wollte er ohne Zweifel auch die Stimmung für den Gedanken einer kirchlichen Reunion erst reif werden lassen und zunächst das hauptsächlichste Hinderniß derselben, die Frage wegen Zurückgabe der Kirchengüter, in einem versöhnlichen Sinne gelöst wissen. Dieß geschah denn auch nach seinem Wunsche. Julius III. bevollmächtigte den Legaten, alles bewegliche und unbewegliche Eigenthum der Kirche, welches ihr unter den beiden vorhergehenden Regierungen entrissen worden, den gegenwärtigen Besitzern abzutreten und zu überlassen.

So konnte endlich nach langem Harren Pole im November des folgenden Jahres (1554) seine Abreise aus Flandern bewerkstelligen. Lord Paget, Sir Eduard Hastings und Sir William Cecil (der nachmalige Staatssekretär unter Elisabeth!) erschienen in Brüssel, ihm das Geleite zu geben. In Dover empfingen ihn Lord Montague und der Bischof von Ely; die Landedelleute, die sich unterwegs anschlossen, vermehrten sein Gefolge auf 1800

Reiter. Zu Gravesend überreichten ihm der Graf von Schrewsbury und Bischof Tunstal von Durham eine Abschrift der Bill, durch welche die Acht gegen ihn aufgehoben wurde; er bestieg seine Barke, pflanzte auf dem Vordertheile, wie das Herkommen forderte, das apostolische Kreuz, das Zeichen seiner Legatenwürde auf und begab sich zu Wasser nach Westminster. Gardiner, jetzt Kanzler des Königreichs, empfing ihn bei der Landung, der König am Thore von Whitehall, die Königin oben an der Treppe. Es war keine leere Redensart, wenn Maria versicherte, sie habe bei ihrer Thronbesteigung keine größere Freude empfunden, als jetzt, wo sie ihn wohlerhalten und gesund im Vaterland wisse. In der That hatte sie allen Grund sich zu freuen; denn ihre eigentliche Lebensaufgabe, die Wiedervereinigung Englands mit der allgemeinen Kirche konnte jetzt erst erfüllt werden. Und überdies erhielt sie in dem Neuangekommenen, dem Sohne ihrer erlauchten Erzieherin, einen treuen Freund und Berather, wie sie deren nur wenige im Reiche besaß.

Dreizehntes Kapitel.

Die feierliche Wiederversöhnung Englands mit der katholischen Kirche.

Es war am 24. November des Jahres 1554, daß Pole seinen feierlichen Einzug in Westminster hielt. Am 28. desselben Monats versammelte sich das Parlament, Lords und Gemeine, auf Befehl der Königin im Palaste. Pole erschien und begann nach einigen einleitenden Worten des Kanzlers von dem Zwecke seiner Legation zu sprechen; er dankte den Versammelten für die Zurücknahme der gegen ihn erlassenen Ausnahmegesetze. So wie sie ihm den Zu-

gang zum Vaterlande und den Eintritt in den Adel des Königreiches erschlossen hätten, so wünsche er nun ihnen den Eintritt in das himmlische Vaterland zu erschließen, von dem sie bisher die Trennung von der allgemeinen Kirche zurückgehalten habe.

Seine Rede wurde aufmerksam und beifällig angehört; Einige erhoben, wie in tiefer Bewegung, ihre Hände zum Himmel. Der Kanzler, nachdem er die Befehle des Königs und der Königin eingeholt hatte, erwiederte, beide Häuser würden sich abgesondert berathen und ihren Entschluß am folgenden Morgen kundgeben.

Der Antrag auf Rückkehr in die Gemeinschaft des hl. Stuhls wurde da (29. November) fast einstimmig angenommen. Unter den Gemeinen stimmten bloß zwei dagegen und auch diese entsagten am folgenden Tage ihrem Widerstande. In ihrer Erklärung an den König und die Königin sagten die beiden Häuser: sie gedächten mit Reue und Leidwesen des Abfalles vom apostolischen Stuhle, seien bereit, jedes diesen Abfall verursachende Statut nach Vermögen zu widerrufen und hofften, durch Vermittelung Ihrer Majestäten von allen Kirchenstrafen absolvirt und in die Gemeinschaft der allgemeinen Kirche wieder aufgenommen zu werden.

Der folgende Tag, zugleich Fest des hl. Apostels Andreas (30. November 1554), war ein für England hocherfreulicher, wie es einen solchen seit lange nicht mehr erlebt. Der König begab sich in feierlichem Aufzuge, begleitet von sämmtlichen Rittern des Hosenbandordens, von mehr als 500 Baronen und Edelleuten und seiner ganzen Garde nach Westminster, wo feierliches Hochamt gehalten wurde wegen des Ordensfestes vom goldenen Vließ. Der Gottesdienst dauerte bis 2 Uhr Nachmittags. Am Abende ver-

sammelten sich die beiden Häuser wiederum im Palaste der Königin. Der päpstliche Legat trat ein in seinen Pontificalkleidern, eingeholt von dem Grafen von Arundel, von den Edlen des Hofes und den Bischöfen: zur Linken des Königs und der Königin nahm er auf einer Estrade Platz. Der Kanzler Gardiner, Bischof von Winchester, erhob sich, bestieg die Tribüne und verkündigte feierlich den am Tage zuvor gefaßten Beschluß. Noch einmal stellte er die Frage, ob das Parlament diesen Beschluß bekräftigen wolle, ob es verlange, daß man die Absolution von dem Legaten erbitte. Mit allgemeinem Zurufe wurde dieses bekräftigt, die Königin erhob sich und bat in ihrem Namen, sowie im Namen ihres Gemahls um Lossprechung von allen Censuren und um Wiederaufnahme in die Kirche. Der Legat ließ seine Bullen verlesen und richtete Worte an die Versammlung, wie sie der Feierlichkeit des Augenblicks angemessen waren. Wie sehr — das war der Inhalt seiner Rede — hätten sie, die Vertreter des englischen Volkes, und dieses selbst auch, Grund, dem Allerhöchsten ihren innigen Dank zu sagen, daß er sie ihren Fall habe erkennen lassen und sie mit so ganz besonderen Beweisen seiner Zärtlichkeit bedenke. Denn gleichwie in den alten Zeiten die Nation der Engländer die erste gewesen sei, welche er zum Lichte des Evangeliums und in seine heilige Kirche berufen habe, so werden sie auch jetzt wieder als die ersten gewürdigt, nach dem allgemeinen Abfalle die Rückkehr zur Einheit zu beginnen. Welch ein herrlicher Vorzug! Welch eine Gnadenerweisung Gottes! Wenn die Engel sich erfreuen über die Bekehrung auch nur eines einzigen Sünders, welche Freude würden sie nicht erst zeigen über die Bekehrung eines so zahlreichen Volkes, eines so großen Reiches! Dann erhob er sich von seinem Sitze. Als der König merkte, daß der

Legat zu dem Akte der Absolution selbst gekommen sei, erhob auch er sich und kniete nieder; die ganze Versammlung folgte nach. Der Legat aber sprach in englischer Sprache mit erhobener Stimme: „Unser Herr Jesus Christus, der Uns durch sein kostbares Blut von all' unseren Sünden und Mackeln gereinigt hat, um sich eine glorreiche Braut ohne Mackel und Runzeln zu bereiten, er, den der Vater zum Haupte seiner Kirche gesetzt hat, spreche Euch los durch seine Barmherzigkeit. Und Wir in Kraft der apostolischen Vollmacht, welche Uns durch unsern heiligsten Herrn Julius III. Papst verliehen wurde, sprechen Euch und einen jeden unter Euch und dieses ganze Reich los von aller Häresie und von allem Schisma, sowie auch von allen Urtheilen, Censuren und kirchlichen Strafen, in welche Ihr dieserhalb verfallen seid: Wir stellen Euch der Einheit der Kirche zurück im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes. Amen."

Die Königin weinte vor Freude, und viele der umstehenden Mitglieder des Parlaments vermischten ihre Thränen mit den ihrigen; andere umarmten sich und riefen: heute sind wir wiedergeboren worden! Hierauf zog der König den Legaten zur Seite und vom Parlamente gefolgt, zur Kapelle des Palastes, wo man das Te Deum anstimmte, welches die Sänger Ihrer Majestät bis zu Ende sangen. Es war schon in der Nacht, als man nach Hause zurückkehrte.

Am folgenden Sonntage, dem ersten des Advent, zog Pole, vom Lordmayor und den Aldermen der Stadt eingeladen, feierlich über die große Brücke in London ein und ging zur Hauptkirche von St. Paul, wo die Londoner Bürgerschaft versammelt war, an ihrer Spitze König Philipp selbst. Der feierliche Gottesdienst fand statt. Die

Predigt selbst hielt Gardiner, der Bischof von Winchester, über die Worte der sonntäglichen Epistel: Fratres, hora est jam nos de somno jurgere; Brüder, die Stunde ist da, daß wir vom Schlafe aufstehen. Röm. 13.

Die Predigt, welche wegen der herbeigeströmten außerordentlichen Volksmenge auf dem Kirchhofe bei St. Paul — bei St. Pauls Kreuze (S. Pauls Cross) hieß es — gehalten wurde, ist uns aufbewahrt.

„Unter Schlaf," sprach der Bischof, „versteht der Apostel das Versunkensein in das Irdische, in die zeitlichen Sorgen, die Begierde nach Reichthum. Ein Schlafender hat zuweilen die Vorstellung, daß plötzlich aus ihm, einem Armen, ein reicher Mann geworden sei, oder daß sein Elend sich plötzlich in Glück verwandelt habe. O eingebildetes, schattenhaftes Glück! So geht es uns, wenn wir auf irdische Güter, Ehrenstellen und Reichthümer unsere Hoffnung setzen; wir meinen, wir genössen wahre Freude und seien glücklich. Aber das ist nur ein süßer Schlaf: er wird schwinden und wir werden die Wirklichkeit sehen, wie sie ist. Es gibt noch einen anderen Schlaf, das ist derjenige, der so lange, so drückend auf uns lag, und das ist unsere Trennung von der Einheit des katholischen Glaubens und des apostolischen Stuhles. Denn gleichwie diejenigen, welche schlafen, sich von der Gemeinschaft mit den übrigen Menschen absondern, so haben wir in diesem unserem Schlafe uns von dem übrigen christlichen Volke abgesondert durch Schisma und Häresie. Und gleichwie dem Schlafenden im Traume allerlei wüste und schreckliche Bilder sich aufdrängen, weil nämlich die vernünftige Natur gebunden, die unvernünftige herrschend ist, so sind auch an uns während dieses Schlafes viele wüste, nichtswürdige und schreckenvolle Bilder vorübergezogen. Während die bessere Natur im Schlafe lag, haben

die bösen und unvernünftig
Wollust, der Grausamkeit un
Ungeheuer sowohl auf kirchlichem
Gebiete erzeugt. Auf bürgerlichem
keine Treue, so daß keiner mehr
Gedanken zu sagen wagte. Blick
kirchliche Gebiet, was haben wir da
erlitten? Die ganze Gestalt der Reli
ja wir sahen wegen keiner anderen
Tode verurtheilt, als allein deßwege
lische Religion nicht verläug
dieses den Verwandten dieses u
tigen Legaten widerfahren ist. J
gangen in der Gottlosigkeit, daß es
weiter zu gehen, und daß sich die
erfüllten: deine Propheten haben si
täre umgestürzt. Denn diejenigen, w
den katholischen Glauben bekannten,
erlitten, die Altäre sind umgeworfen

„Zeit ist es also, daß wir vo
wir nämlich. Darunter verstehe ich
König, diese erlauchte Königin, nicht
Legaten, welche ja niemals vom Gl
sondern uns meine ich, uns an
öffentlichen Beschluß von der katholis
ten. Und ich will dabei mich
nehmen; freimüthig gestehe ic
ich ermahne Alle, welche entweder du
in diesen Schlaf gesunken sind, daß
aufstehen."

Zum Schluß sagte der Bischof
Gebete an, die sie verrichten sollten fü

Julius III., für das Cardinals-Collegium, den Legaten, sowie für das erhabene Regentenpaar und dessen Räthe; endlich sollten sie auch der abgestorbenen Christgläubigen nicht vergessen.

Das Hochamt in St. Paul und der Segen des Legaten krönte die herrliche Feier. Die Pforte des Heiligthums war wieder eröffnet, nicht mehr standen seine Altäre leer und öde; jeden Morgen brannte dort wieder das hl. Feuer des Opfers.

Der merkwürdige Mann, der hier ein offenes Bekenntniß seiner Schuld ablegt, hatte nur noch zwei Jahre zu leben und fand in seiner hohen Stellung vielfache Gelegenheit, die Schäden, an denen er wenigstens durch Connivenz mitschuldig war, wieder gut zu machen. Aber seiner Bußgesinnung, wie er sie an jenem feierlichen Tage der Reconciliation ausgesprochen, blieb er treu. Auf dem Todbette sprach er die rührenden Worte: peccavi cum Petro, sed nondum amare flevi cum Petro; ich habe gesündigt wie Petrus, aber noch nicht so bitterlich geweint wie Petrus.

Von großer Wichtigkeit war es, daß diese nämliche Feier der Reconciliation auf den Befehl des Legaten an einem Sonntage in sämmtlichen Pfarrkirchen des ganzen Reiches vorgenommen wurde. Sanders versichert, das Volk habe sich eifrig herzugedrängt, die Absolution zu empfangen. Wenn später unter Elisabeth so zahlreiche Classen ihrem Glauben treu blieben, und lieber, selbst bis zum völligen Ruin ihres Vermögens, die hohen Geldstrafen der Recusanten bezahlten, als daß sie den anglikanischen Gottesdienst besuchten, so verdankte man diese festere Haltung, welche gegen die Zustände unter Eduard VI. günstig absticht, gewiß diesem Bemühen einsichtiger Prälaten und Priester unter dieser Regierung die Gewissen der Gläubigen zu

schärfen und über die Tr
Kirche aufzuklären.

In Rom erregte die L
Wiederversöhnungswerkes
als er die von König Phi
botschaft erhalten, auf die
aus und rief: „Pater no
ficetur nomen tuum.“
Befehl alle Geschütze der En
ein Danksagungsgottesdien
feierliches Consistorium, in
denzurufe die Briefe des K
beschlossen, gleich am folge
läum zu verkünden, dassel
sionen in der ewigen Stad
die übrigen Provinzen der
Abende dieses freudigen Ta
das Castell St. Angelo un
beleuchtet.

Die allgemeinen Bittgän
nahme des Welt- und Ord
ten mit größter Andacht a
nalkirche der Engländer, n
für das Heil und Wohlerg
scher von England, sowie s
richtete. Am Sonntage da
feierliche Danksagungs-Mes
Gemächer verließ, ertheilte
gefängnisse geöffnet, die Ge
den aus der päpstlichen K
des ganzen feierlichen Zug
Schatzmeister und zweien se

men ausgeworfen. Das Hochamt war sehr feierlich: es währte bis 1 Uhr Nachmittags, nicht ohne den altersschwachen, kränklichen Papst, der sich durch keine Rücksicht hatte zurückhalten lassen, schwer zu ermüden. Am Ende der Feierlichkeit, welche Msgr. Folieta mit einer trefflichen Rede verherrlichte, sprach Se. Heiligkeit noch rührende Gebete für die Erhaltung und Stärkung des wiedergewonnenen Volkes in der katholischen Religion.

Vierzehntes Kapitel.

Fortgang der katholischen Wiederherstellung in England.

Bereits waren die unter Eduard VI. wegen ihrer Opposition gegen den Calvinismus verdrängten Bischöfe wieder in ihr Amt eingesetzt, nachdem sie ihre sträfliche Unterwerfung unter das Schisma bereut und widerrufen hatten. Für die wenigen theils verheiratheten, theils nach dem ungenügenden Formular Eduards VI. geweihten Bischöfe wurden neue ordinirt und eingesetzt.

Alsbald gingen diese Bischöfe daran, ihre Diöcesen zu durchreisen, sich durch eigene Anschauung über deren Zustände zu unterrichten, vor allem, um das Sakrament der Firmung zu spenden, was durch ganze sechs Jahre (während der Regierung Eduards VI.) unterlassen worden war. In England legte das Volk kraft einer nationalen Tradition einen ganz außerordentlichen Werth auf das Sakrament der Firmung, so daß derjenige für ehrlos galt, welcher vor seinem siebenten Jahre dasselbe noch nicht empfangen hatte. Ebenso bestand ein altes nationales Herkommen, wornach jeder Hausvater seine Kinder demjenigen Bischofe, welcher nach deren Geburt zuerst seinem Wohnorte auf sieben Mei-

len nahe kam, zur Firmung
sich jetzt auch wieder die Bis
mit, auch andere als ihre Di
nun das Zusammenströmen
ordentliches. Der Bischof von
geräumig genug, die Volksm
heilige Handlung auf einer gro
aber dessenungeachtet durch di
Gedränge gebracht, daß der w
ihn vor der Gefahr des Erd

Bloß in London und, w
Seestädten, wo der Zufluß
Länder, und der Verkehr mi
steckten Nordküsten des Contine
die Häresie tiefere Spuren zu
dons klagt der Cardinal, da
Predigt zu Ende, die Kirche
zuwohnen. „Diese Stadt,"
von Toledó, Miranda, „beda
Heilmittels und Viele glauben
figeren Predigt des Wortes G
mehr aus Erfahrung lerne, n
Krankheit angesteckten Körper
wo die größte Ueberfüll
ist, auch die Menschen am
indem sie dasselbe mißbrauche
zu als in London. Indessen l
die Predigt des göttlichen W
wenn nicht vorher oder wer
Disciplin hergestellt wi
Wort mehr schade als nütze,
es zur eitlen Ergötzung der L

selbe zum Heile ihrer Seelen anzuwenden.“ Bei dieser Gelegenheit versichert übrigens der Cardinal ausdrücklich, an reichlicher Gelegenheit zur Anhörung des göttlichen Wortes lasse es der Bischof von London keineswegs fehlen; außer der jeden Sonntag auf dem offenen Platz vor der St. Pauls-Kirche, bei St. Pauls-Kreuze (S. Paul's-Cross), vor einer außerordentlichen Volksmenge gehaltenen Predigt, fänden noch viele in verschiedenen Kirchen statt und er, der Cardinal, sehe strenge darauf, daß auch in den seiner Jurisdiction unterworfenen dreizehn Kirchen von London — Pole war damals schon Erzbischof von Canterbury — regelmäßig geprediget werde. Er selbst habe dieser Pflicht, so oft als es seine Geschäfte erlaubten, sowohl in seinem Primatialsitze als auch in dieser Stadt schon wiederholt genügt.

Pole macht bei dieser Gelegenheit auch die für unsere Zeit bedeutsame Bemerkung: gleichwie, nicht durch das mündliche Wort, sondern durch Schriften diese Häresie im Lande Verbreitung erhalten habe, so müsse sie auch in erster Linie durch Schriften bekämpft werden und es sei deßhalb auf deren Verbreitung hauptsächlich sein Augenmerk gerichtet.

Bald fand sich eine Gelegenheit, dem dringenden Bedürfnisse nach Regelung der Disciplin entgegenzukommen. Die Königin hatte sich nämlich, gewissenhaft wie sie war, entschlossen, die zur Krone geschlagenen, eingezogenen Ländereien und Güter der Kirche wieder zurückzustellen. Dieselben sollten zur Verbesserung kleiner Pfründen, zum Unterhalt von Predigern und zur Stiftung von Stipendien an Universitäten verwendet werden. Pole berief, um über die Art und Weise der Vertheilung zu berathen, auf den Monat November d. J. 1555 eine National- oder sogenannte Legaten-Synode (synodus Legatina) nach London. Die Con-

stitutionen dieser Synode erinne
des Tridentinums und der na
den. So wird insbesondere ei
thedralkirche eine bestimmte A
gebildet werde, aus deren Mitte
die Candidaten der heiligen W
reits in einem Alter von 11
Zöglinge aufzunehmen, die äl
des geistlichen Kleides anzuhal
nach Verhältniß seiner Einkün
stalt beizutragen.

Dieser Canon der Legaten-
rühmtheit in der Kirchengeschi
dem Tridentinischen Concilium
Erziehung von Kindesbeinen
uns hier nicht bei dem Nachw
solche Erziehungsweise dem Ge
wie sehr sie auch in ihrer Ge
Angesichts der Angriffe, wel
diese Anstalten gerichtet werde
eines Mannes der Mittheilung
stellern der englischen Hochkirc
hat, dabei aber keineswegs zu
servativeren hochkirchlichen Pri
tretern laxerer Meinungen zäh
Burnet, der bekannte englische
minarien an jeder Kathedrale
Diöcese zu gründen, beweist,
der rechten Methode zur Wi
hatte, die nach seiner Ansicht
war. Es war die nämliche,
im Sinne hatte, aber nicht a

von Kindheit auf in anderen Anschauungen, in einer anderen Lebensweise erzogen, müssen besser geeignet sein für einen heiligen Charakter, als diejenigen, welche in den Vergnügungen und Thorheiten dieser Welt gelebt haben, die, wenn nicht eine außerordentliche Aenderung in ihnen erfolgt, immer einige ihrer alten Gewohnheiten an sich behalten und so den Ernst und die Würde sich nicht aneignen, welche einem so heiligen Amte geziemen."

Das erinnert ebenfalls an die Tridentinischen Verordnungen, daß den Pfarrern aufgegeben wird, an allen Sonntagen Nachmittags christlichen Unterricht für die heranwachsende Jugend zu halten und an Sonn- und Festtagen regelmäßig zu predigen. Damit auch die Ungeübteren etwas in dieser Richtung thun könnten, sollten Homilien, in englischer Sprache verfaßt, herausgegeben werden, um zu Vorlesungen in der Kirche zu dienen; Watson, der Bischof von Lincoln und Berxall, Sekretär der Königin Maria, wurden mit Abfassung derselben beauftragt. Reiseprediger, von den Bischöfen abgesandt, sollen die Sprengel der des Predigens nicht mächtigen Pfarrer öfters heimsuchen. In ernsten Worten werden den Bischöfen ihre Pflichten vorgehalten; namentlich rügt die Synode den in England beinahe landesüblichen Luxus in Hausgeräthe, Kleidern und Tafel. Ebenso wird der Besitz mehrerer mit Seelsorge verbundener Pfründen verboten und die Residenz den Bepfründeten eingeschärft. Sanders berichtet, daß diese letztgenannten Verordnungen, als gegen Landessitte verstoßend, auf einen lebhaften Widerstand gestoßen seien. Schon damals hätten deßhalb aufmerksame Beobachter einen Rückfall in das Schisma vorausgesagt.

Die Reform der Universitäten Oxford und Cambridge, zu deren Kanzler Pole bestellt war, nahm dessen besondere Aufmerksamkeit in Anspruch. Den dorthin ent-

sendeten Visitatoren wurde sein Freund Ormanetti als Gehilfe beigegeben: man entfernte die der Häresie verdächtigen Mitglieder, gab die Collegien ihrem ursprünglichen Zwecke zurück und sicherte dem theologischen Studium ein besseres Gedeihen in kirchlichem Geiste durch Berufung trefflicher Lehrer. Der hervorragendste unter diesen war der spanische Theologe Soto, von Dilingen her berufen, der die alte scholastische Lehrweise in würdigster Weise vertrat. Seinem Einflusse schreibt es Sanders, ein Zeitgenosse, zu, daß nachmals in dem wiederholten Abfall unter Elisabeth so viele Mitglieder der Universitäten in ruhmwürdiger Treue an dem alten Glauben festhielten.

Auch das Ordensleben begann wieder zu erblühen. Westminster wurde den Benediktinern übergeben, die unter ihrem neuen Abte Feckenham, einem unter den Verfolgungen der Regierung Eduards VI. im Glauben treu bewährten Mann, eine segensreiche Thätigkeit im Predigtamte, im Besuche der Gefängnisse, in Bekehrung der Irrenden entfalteten. Die Franciskaner erhielten ein Kloster in Greenwich, ein anderes in Smithfield; an diesem letztgenannten Orte eröffneten auch Dominikaner ein Ordenshaus. Die Karthäuser und Brigittiner, welche der Kirche unter Heinrich VIII. die ersten Martyrer gegeben, durften bei dieser Herstellung nicht übergangen werden. So wurde denn in Sheen bei Richmond, dem früheren Lieblingsaufenthalte Pole's, den Karthäusern ein Kloster gegründet, die Brigittiner-Nonnen erhielten ein solches in Sion bei Brainford.

So nahm das Reformwerk seinen Fortgang. Nur die blutigen Verfolgungen der Anhänger der neuen Lehre, an denen, wie wir sehen werden, Pole unbetheiligt war, warfen einen trüben Schatten in das dem Volke im Ganzen

und Großen willkommene Restaurationswerk und gaben den immerhin in beachtenswerther Stärke vorhandenen feindlichen Elementen einen Vorwand zu nicht ganz erfolgloser Agitation. Selbst unter den am Hofe der Königin dienenden Adel gab es solche Elemente. Der Venetianische Gesandte Micheli hält viele dieser Adeligen für fähig, ohne Weiteres alles Katholische von sich zu werfen und zur alten Licenz zurückzukehren, „wo man frei war von der Beicht, frei von Verboten des Fleischessens, frei von Verboten gewisser Verwandtschaftsgrade beim Heirathen, frei endlich von allen äußeren den Katholiken vorgeschriebenen Werken."

Doch, wenn es einen Mann gab, der fähig war, solche Schwierigkeiten zu überwinden, so war es Pole in seiner Uneigennützigkeit, mit seiner Milde, mit seinem exemplarischen Wandel. Und sicher hätte er sie überwunden, wäre ihm und der Königin ein längeres Leben beschieden gewesen.

Fünfzehntes Kapitel.

Pole wird auf den Primatialstuhl von Canterbury erhoben. Sein Benehmen gegen die vom Glauben Abgefallenen. Seine Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl besteht eine schwere Probe.

Nach Cranmers Absetzung (11. December 1555) wurde Pole von der Königin auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury präsentirt und von Paul IV., dem unterdessen auf Petri Stuhl erhobenen früheren Gegner Pole's, Carafa, unter großen Lobeserhebungen im öffentlichen Consistorium präconisirt. Am 20. März des folgenden Jahres (1556) erhielt er, der bisher nur im Ordo des Diakonates gestanden war, die priesterliche, am 22. März in der Kirche S. Maria de Arcubus zu London die bischöfliche Weihe.

Das tragische Geschick seines A
ist bekannt. Am 21. März des J
selbe als rückfälliger Ketzer dem
hat sich viele Mühe gegeben, den n
katholischen Glauben zurückzuführen
durch bösen Rath und gewissenlos
Verbrechen zu bewegen. Zweimal
genen in solcher Absicht: einer dies
lich die Lehre von der wesentlicher
heiligen Altarssakramente behandelt,
rini mitgetheilt. Daß Pole dem N
wenigst Würdige unter den Gefang
halte macht, darf nicht befremden,
welcher Verläugnung aller Würde n
ja mit welcher Wegwerfung seiner
allen bösen Thaten Heinrichs VII
jetzt die Ehe des Königs mit Katha
ungiltig erklärte, bald darauf die n
gangene trennte, wie er heute die
tikel Heinrichs unterschrieb, nach ku
läugnete, wie er im Gefängnisse jet
Widerruf zurücknahm. Trotzdem h
Becatello's Versicherung für den
Staatsverbrechen belasteten
gnadigung der Königin erlangt; all
auf Täuschung der Richter berechn
vereitelte Pole's gute Absichten.

Die blutigen Verfolgungen so n
sinnten bilden einen dunklen Punkt
Königin Maria. Wer würde sie n
Fürstinnen preisen, welche jemals
würde nicht dieser Flecken an ihrer R

daß Maria eine wahrhaft sittenreine, fromme, gerechtigkeitsliebende und uneigennützige Regentin war, können selbst ihre Gegner nicht bestreiten. Wie sehr lag es nicht im Interesse der Menschlichkeit, wie sehr nicht auch im Interesse der Kirche selbst, daß sie sich für den Weg der Milde erklärte! Die Kirche allein hatte in der That noch lange die Nachwehen jener harten Maßregeln zu tragen; denn auf sie fiel all' der Haß, welchen die criminellen Verfolgungen der Protestanten erweckten.

Freilich war es der Königin wohl nicht mehr möglich, überall zügelnd und mildernd einzugreifen, nachdem einmal der ganze alte Apparat mittelalterlicher Gesetze gegen die Ketzer wieder in Gang gebracht war. Und das ist wohl als der Hauptfehler ihrer Regierung — woran jedoch das den Herrschenden stets unterwürfige und feile Parlament gleichen Antheil hatte — zu bezeichnen, daß man die Gesetze gegen die Lollarden wieder in Geltung setzte, unangesehen den wesentlich entscheidenden Umstand, daß es sich hier nicht um Leute handelte, welche zum ersten Male an der durch Jahrhunderte in unbedingter Geltung stehenden und gänzlich unangefochtenen Religion des Landes rüttelten, wie zu Wykliffe's Zeit die Lollarden, sondern um solche, die nur zu bekennen fortfuhren, was sie mit Gutheißung, ja nach Anordnung der vorigen Regierung bekannt und geübt hatten. Nachdem nunmehr jene Gesetze repristinirt waren, hatte der durch so lange Zeit in England herrschende Factionsgeist, der bei jedem Systemwechsel die Gegner bis zur Vernichtung zu schlagen begehrte, gewonnenes Spiel und konnte seinen Muth an Gegnern kühlen, welche unter Heinrich VIII. und unter Eduard VI. die Anhänger der alten Religion gewiß auch nicht geschont hatten.

Man beschuldigt manche Geistliche, wie z. B. den Bi-

schof Boner von London, daß sie sich besonders eifrig in der Verfolgung der Protestanten gezeigt hätten. Bemerkenswerth ist, daß gerade solche beschuldigt werden, die mit Heinrich VIII. im Schisma gelebt hatten. Indessen weist Lingard nach, daß selbst diese Männer oft nur widerwillig dem Befehle des Rathes nachkamen. Der Lord-Schatzmeister, Marquis von Winchester, bemerkte diesen Widerwillen der Prälaten, führte im Rath darüber Klage und brachte es dahin, daß der Bischof von London einen Verweis erhielt, in dem es hieß, der König und die Königin wunderten sich über seinen Mangel an Fleiß und Eifer, und forderten ihn auf, zur Beförderung von Gottes Ehre und zur besseren Erhaltung des Landfriedens nach den Gesetzen zu verfahren.

Pole's Ansichten über das Verfahren gegen die von der Kirche Abtrünnigen kennen wir schon von seiner Legation in Viterbo her. Er bekennt sich auch jetzt noch zu ihnen in einem um diese Zeit an den Cardinal Otto Truchseß von Augsburg gerichteten Briefe: „Niemals," schreibt er, „habe ich geglaubt, daß man mit dem Schwerte oder mit irgend einem härteren Mittel beginnen soll; stets habe ich mich sowohl öffentlich als im privaten Verkehr dagegen ausgesprochen, und weil ich selbst allzumilde schien in Bestrafung solcher Verbrechen, so kam ich sogar zuweilen bei Einigen in den Verdacht, als ob ich den Ansichten derjenigen günstig wäre, mit denen ich milder verfahren zu müssen glaubte. Auf dem Concilium von Trient selbst habe ich, als es galt, gegen alle von der Kirche Abgefallenen ein Urtheil zu erlassen, stets geltend gemacht, wir seien zwar Richter, aber zugleich auch Väter derjenigen, welche abgefallen seien, und darum müßten wir gegen sie so verfahren, daß man doch auch ein Merkmal väterlicher Liebe in den Urtheilen gegen sie gewahre; seien

sie Widerspenstige, so seien sie doch widerspenstige Söhne und darum als Söhne zu behandeln. Dieß war übrigens nicht bloß meine Meinung, sondern auch diejenige meiner Collegen, welcher zugleich das ganze Concil zuneigte." Einen äußersten Fall der Hartnäckigkeit, wo man zur Todesstrafe schreiten könne, nahm auch er an; so tief war die mittelalterliche Ansicht noch festgewurzelt, daß selbst ein Pole sich wenigstens im Princip noch zu ihr bekannte. Aber sein ganzes Leben, alle seine Aeußerungen zeigen, wie sehr er immer für den Weg der Milde gestimmt war. In diesem Geiste hatte er selbst in der ersten Zeit für Cranmer die Gnade der Königin angerufen. Von der Zeit an, wo er den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury bestieg, endigte in diesem Sprengel die Verfolgung. Sein Eifer, bemerkt Lingard, war vielmehr auf Verbesserung der Kirchenzucht und Heranbildung einer tüchtigen Geistlichkeit als auf Gewaltmaßregeln gerichtet. Erst in seinem letzten Lebensjahre wurden innerhalb des Sprengels von Canterbury fünf Todesurtheile gefällt und später, während der Cardinal auf dem Sterbebette war und von dem Schicksal der Opfer vielleicht nichts wußte, vollzogen.

So der katholische Historiker. Der Anglikaner Burnet fällt im Wesentlichen das gleiche Urtheil: „Pole," sagt er, „war ein gelehrter, bescheidener, demüthiger und gutmüthiger Mann; wäre es ihm gelungen, die übrigen Bischöfe für seine Maßregeln zu gewinnen oder den Papst und die Königin zu einer Billigung derselben zu vermögen, so würde er wahrscheinlich in der Zurückführung dieser Nation zum Papstthum mehr Erfolg gehabt haben. Aber Gott hatte bessere Dinge mit dieser letzteren vor; er gab der Königin und dem übrigen Klerus ein, die blutigen Räthe Gardiners (?) zu befolgen. Es war dieses die einzige Sache,

in welcher sich die Königin r
ließ. Sie glaubte, seine abw
mehr in der Sanftheit seines
heit und Erfahrung ihren Urs
Methode, die Sitten des Kl
gegen die Reformirten zu ve
dem Fortschritte der Reforma
denn diese wurde durch keine
durch die Grausamkeiten derj
chen und durch die Duldsamk
ihrer eigenen Partei." (I.

Ohne dem Urtheile über
jedenfalls noch nicht ganz au
statiren wir doch die Thatsac
von Bedeutung, welcher niema
auch den Weg der Milde in
befürwortete.

Nach Empfang der bisch
seinen Sitz in Canterbury au
Heerde nahe zu sein. Aber i
war er so unentbehrlich, das
festzuhalten; denn immer no
der zweideutigsten Gesinnung
Als nun vollends Philipp
wegen auf das Festland reis
bleibende Gemahlin Pole's R
letzterer nicht mehr ausweich
London zu bleiben, unter der
nehmigung des Papstes hiezu
lich nur die kirchliche Seite
überwiesen würde. Welche S
rigen Amte einnahm, mag

Venetianischen Gesandten in London, Micheli, zeigen. „Die Zahl der Mitglieder des geheimen Rathes," schreibt dieser an den Doge, „besteht aus neun Personen, theils geistlichen, theils weltlichen Standes, welchen sowohl durch seine edle Geburt, als auch durch seine jetzige Würde der Cardinal vorangeht. Gegenwärtig zählt dieser 56 Jahre; auf ihm ruhet das ganze Gewicht und die Leitung der Geschäfte im Geistlichen, da er legatus a latere ist, und im Zeitlichen, da er oberster Rath ist. Und es ist gewiß, in beiderlei Beziehungen hat er die Erwartungen, die man von seiner Unbestechlichkeit und Redlichkeit, wie von seiner großen Tüchtigkeit hegte, nicht getäuscht. Es ist daher klar, warum Gott es nicht zuließ, daß er auf den päpstlichen Stuhl befördert wurde, dem er bereits nahe stand, da Gott ihn für die Zurückführung dieses Reiches zum Gehorsam gegen die Kirche aufbewahrt hatte — ein Werk, das durch keine andere Hand zu dem Ziele gelangen konnte, zu dem es gelangt ist. Denn in der ganzen Welt hätte sich nach dem übereinstimmenden Urtheile Aller eine Person nicht finden lassen von solchen Eigenschaften, von solcher Gelehrsamkeit und Reinheit des Lebens, um diese Völker zu solcher Aenderung zu bewegen. Was ihm endlich noch besonders zu Statten kommt, ist der Umstand, daß er ihr Landsmann ist und ihre Sprache spricht. In diesem Werke schreitet er nun mit wunderbarem Erfolge von Tag zu Tag fort durch den Eindruck und das Beispiel seiner Werke und seines, wie allgemein bekannt, von jeder Sorte von Leidenschaft unbefleckten Lebens, da in dem, was sein Amt betrifft, weder die Autorität der Vornehmen, noch Rücksicht auf Fleisch und Blut, noch Freundschaft oder sonst etwas dergleichen eine Gewalt auf ihn ausübt. Wie er nun um dieser Eigenschaften willen vom König und der Königin und von der

Geistlichkeit geliebt und verehrt
heimen von einigen Mitgliedern
gehaßt; denn diese können nich
gewohnt waren, mit ihrem Ans
indem sie sich gestehen müssen,
wenden würden. Daher müssen
gehen, als sie zu thun pflegten
eine einfache Anzeige Pole's hi
des geheimen Rathes von Am
So gewichtig ist sein Zeugniß
tracht dieser großen und auß
er hat, kann man sagen, er se
obwohl er sich mit solcher H
beträgt, wie wenn er der Gerin
satz befolgend, sich selbst in öff
mit demjenigen zu befassen, we
ist, das übrige aber denen zu
hierin das gerade Widerspiel d
sie Autorität und öffentliche A
in solche Geschäfte zu mischen
um etwas Größeres, als sie
dann auf krummen und gerade
Da nun der Cardinal seine A
heit und Rücksicht gebraucht,
wird er von denjenigen, die m
für furchtsam und zu rücksichts
kalt gehalten, denn sie wünschen
nach Gunst oder Abneigung v
und Macht in anderer Weise
Der Gesandte bemerkt noch,
ständen der Cardinal sich zu
der Beihilfe seiner italienische

Monsignor Priuli bediene; würde dieser ihm nicht einen Theil der Geschäfte abnehmen, so müßte der Legat erliegen, da vom Morgen bis zum Abende Audienzen ihn in Anspruch nehmen, während die Königin täglich ihn durch mehrere Stunden in ihrer Umgebung haben wolle.

Eine schwere Prüfung brachte dem Legaten das bald in helle Flammen ausbrechende Zerwürfniß zwischen Paul IV. und Philipp II. von Spanien, dem Gemahl der Königin Maria.

Der Ursprung dieser Differenzen, die zuletzt zum erklärten Bruche, ja zum Kriege zwischen dem spanischen Vicekönig von Neapel und dem Kirchenstaate führten, liegt ziemlich weit zurück. Lange, bevor er Cardinal wurde, soll Carafa einmal einen Zweifel an der Rechtmäßigkeit des spanischen Besitzes von Neapel ausgesprochen haben. Von da an betrachtete man ihn am kaiserlichen Hofe stets mit Mißtrauen. Und in der That legte auch Carl V. dem Cardinal ernste Hindernisse in den Weg, als er das ihm verliehene Erzbisthum Neapel in Besitz nehmen wollte. Eine cholerische Natur, wie diejenige Carafa's, konnte natürlich dadurch nicht gebeugt werden. Auch er machte kein Hehl von seiner Abneigung gegen das spanisch-österreichische Haus, und er wußte in der That Gründe dafür vorzubringen. Niemand, pflegte er zu sagen, habe die Kirche so beschädigt, wie der Kaiser, durch seine verkehrte Politik in den Kirchensachen Deutschlands, durch sein Temporisiren, Anerkennen der Protestanten als einer gleichberechtigten Macht, durch Colloquien und Interime. Und nirgends in der Welt genieße die Kirche weniger Freiheit, als eben in Spanien selbst. Es war nicht Alles ungegründet an diesen Vorwürfen.

Daß nun dieser Mann sogar auf den päpstlichen Stuhl

erhoben wurde, erfüllte das l
höchsten Mißvergnügen und ma
Mühe, dasselbe zu verbergen.
gegenseitig mit Mißtrauen und
bereits hochbejahrte Papst (80
dermaßen in seinen Argwohn h
Ernstes glaubte, die kaiserliche
lichen Stuhle stoßen. Als nun
schen Botschafters in Rom aufge
den wehrlosen Zustand des Kirc
von sprach, wie leicht man den
ein Heer zu seiner Vertheidigun
Paul IV. auch die letzte Rücksic
fallen: es kam zum offenen Br
Paul IV. neben wirklich großer
seine Schwächen, unter denen L
terer Argwohn, verbunden mit
geringsten waren. Seiner antisp
war ein fast unfehlbares Mitte
setzen, sowie auch umgekehrt i
gegen diese Macht auf diejenigen
Philipp II. nahe standen. Wi
regte Argwohn auch längst be
aufweckt, so auch hier. Der Ve
schon einmal, während er noch
College war, gegen die Rechtg
sich getragen, wachte, nachdem
wiederum in voller Stärke auf.

Zuvörderst beschloß er alle
des heiligen Stuhls aus den
rufen; auch Pole sollte darunt
machten die englischen Gesandte

Reiches, der Adel, Maria selbst die dringendsten Vorstellungen dagegen, die augenscheinliche Gefahr eines Rückganges der katholischen Bewegung vor Augen stellend. Paul IV. konnte nur dazu bewogen werden, das Bedürfniß einer besonderen Legation für England anzuerkennen; aber er übertrug dieselbe jetzt einem anderen Manne, dem von ihm zum Cardinal erhobenen Franciskaner Peyto, einem Geistlichen von großer Frömmigkeit, der unter Heinrich VIII. seine Standhaftigkeit im Glauben glänzend erprobt hatte. Aber zu einer gedeihlichen Wirksamkeit in England fehlte diesem Manne die Erfahrung in den Geschäften und vor allem der Adel der Geburt, der in einem so aristokratischen Lande, wie England, für eine so hohe Stellung fast unentbehrlich schien. Man machte geltend, das Amt eines Legaten müsse so in Verachtung kommen; allein Paul IV. wollte davon nicht reden hören.

Da that die Königin Maria einen Schritt, zu dem sie sich gewiß nur schwer entschloß, und den sie unter anderen Umständen gewiß niemals gethan hätte. Ihre große Ehrfurcht vor dem heiligen Stuhle hielt sie nicht ab, den Befehl zu geben, es solle jeder Ueberbringer eines päpstlichen Schreibens angehalten, das Schreiben ihm abgenommen und an den Hof eingesandt werden. So geschah es. Als jedoch Pole auf privatem Wege Kunde von der Sache erhielt, legte er alsbald Titel und Insignien eines Legaten ab und enthielt sich sofort jeder Handlung, die mit diesem Amte zusammenhing. Zugleich sandte er seinen Freund Ormanetti nach Rom, um den Papst umzustimmen. Paul IV. hörte diesen freundlich an und schien befriedigt. Aber den englischen Gesandten gegenüber kam er wiederum auf seine Forderung zurück, Pole müsse in Rom erscheinen, um sich wegen des gegen seine Rechtgläubigkeit erhobenen Verdachtes

zu reinigen. Auch sei es no
dem Cardinal Morone zu
gen unter ganz den nämliche
gen Pole gerichtet waren, i
vor ein Glaubensgericht gest

Es kann wohl für einen
schwerere Prüfung nicht geben
unterworfen wurde. Große
standen, Andere, die bis dahi
haben darin gewankt und si
muß es sich zeigen, ob der
Sache, der er sich gewidmet,
Geltung, über seine Person
er die Feuerprobe bestanden.
trachtete das ihm bereitete Le
lichen Händen ausgehend, d
zu ertragen sei. Es war in
zur Vollendung seines inner

„Wie also," schrieb er
Gott, daß der Vater seinen
es befohlen, da er dem Ab
Sohn, auf dem die Verheißu
aber bereitet jetzt Eure Heili
Leben zu entreißen, indem E
Glaubens entziehen? Denn
Hirten übrig gelassen, wenn
gesunden Glaubens genomme
keit diese Art des Todes be
Isaak, da er fragte: mein
Holz, wo ist das Opferthie
Feuer und Schwert in den H
nicht erst fragen, wo das L

fragen, warum Eure Heiligkeit, durch falschen Verdacht *ver*-*führt*, entschlossen sind, mich, Ihren Sohn, zu *schlachten*, den Sohn, den Sie einst liebten, und der sich nicht *bewußt* ist, etwas gethan zu haben, das Ihnen einen Grund gäbe, Ihre Gesinnungen gegen ihn zu ändern, einen Sohn, der vielmehr sich bewußt ist, Vieles gethan zu haben, um dessen willen Sie ihn nur mehr lieben sollten, indem er zur Freude der ganzen Kirche und zur Ehre des heiligen Stuhles Dinge vollbracht hat, wie Sie dieselben von ihm nur immer hoffen konnten? Wie also, dafür ist Eure Heiligkeit im Begriffe, mit dem Schwerte des Schmerzens meine Seele zu durchbohren? Wenn dieses Eure Heiligkeit thut, um, wie Sie sagen, eine Pflicht gegen Gott zu erfüllen, so möge das Opfer angezündet werden. Aber ich hoffe, wenn Sie anders nach Gottes Befehl handeln, Gott werde nicht zulassen, daß Sie es vollbringen, wie er es auch dem Abraham nicht zuließ. Damals, als ich bei meiner Ernennung zum Cardinal dem obersten Hirten, dem Papste, mich als Opfer überließ, wie ich auch ausdrücklich es aussprach, als ich vor Empfang der Insignien der Sitte gemäß vor dem Altare auf dem Angesicht lag, damals hätte ich nicht geglaubt, daß ich jemals wieder von einem Vater geschlachtet würde. Ja wenn nun dieses Gottes Wille ist, so möge dieses Opfer angezündet werden. Kommt diese Prüfung von Gott, so kann ich nicht zweifeln, daß derselbe Gott, wie er bei Isaak gethan, den Schlachtenden zurückhalten werde, sobald derselbe im Begriff sein wird, die Hand zu erheben. Und diese Hoffnung habe ich nicht bloß in Bezug auf mich, sondern auch in Bezug auf den Cardinal Morone und auf Priuli. Denn gegen uns Alle hat Eure Heiligkeit die Hand mit dem Schwerte erhoben."

Diese Voraussage ging in Bezug auf Morone in Er-

füllung. Der folgende Papst,
sicht der Akten, die Gefangenne
irgend ein rechtmäßiges Indic
ihn geführte Prozeß sei null
habe sich nicht der geringste (
dacht gegen seine Rechtgläubigk
diese nicht bloß aus seiner Ve
seinen Reden und Handlungen
nung aller Gläubigen über ih
Morone ganz und gar unschu
hiebei nicht bewenden. Er ge
nes höchsten Vertrauens, inder
g e r o zum Präsidenten des Co
in welcher Eigenschaft der Ca
Versammlung mit höchster Au

Pole wurde diese Genugth
zu Theil; Gott wollte, daß
seines Lebens vollende. Neu
schweren Prüfung hinzu; der
der Regierung der Königin ne
nete ihre Gegner im Innern w
Endlich trat der bedenkliche G
immer klarer zu Tage, und
menschlichem Ansehen nach, d
England zu hängen. Im A
spürte Maria eine Anwandlu
grassirenden Krankheit, welch
thanen wegraffte; sie verließ d
Ihre einzige Sorge war nur
ihr wiederhergestellten Kirche.
gerin Elisabeth, an dem Relig
zu ändern. Diese versprach es

halten? Der 17. November dieses Jahres war Maria's Sterbetag. Pole überlebte sie nur um 24 Stunden.

Sechszehntes Kapitel.

Pole's Tod.

Sobald sich der Legat von dem damals herrschenden Fieber ergriffen fühlte, beschloß er sein Haus zu bestellen, um sich ganz mit der Sorge für seine Seele beschäftigen zu können. Sein Testament ist ein schönes Zeichen frommen und gläubigen Sinnes. Der Eingang lautet folgendermaßen:

„Zuerst befehle ich, durch die Gnade Gottes fest und zweifellos in dem Glauben gegründet, den meine Vorfahren von der heiligen römischen Kirche, der Mutter aller Kirchen, empfangen haben, meine Seele in aller Demuth dem allmächtigen Gott, der mich geschaffen und durch unseren Herrn Jesum Christum erlöst hat; in seiner Einen und heiligen Kirche und im Gehorsam gegen den römischen Papst, welcher der apostolischen Kirche vorsteht, bekenne ich immer gelebt zu haben und auch sterben zu wollen. Damit ich aber dieses vermag, damit ich durch die große Barmherzigkeit Gottes und durch die Verdienste Jesu Christi in eben demselben Glauben und Gehorsam bis zum Ende verharre, wünsche und begehre ich durch die Fürsprache der seligsten Jungfrau Maria und der ganzen sowohl triumphirenden als leidenden Kirche unterstützt zu werden, indem ich in Demuth und Furcht meine eigene Unwürdigkeit betrachte, dabei aber auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes vertraue, daß ich hoffe und erwarte die Auferstehung meines Leibes und das ewige Leben durch Jesum Christum unsern Herrn."

Dem Oberhaupte der Ki
liche Verkennung ungeschwä
fügte er die Erklärung bei:
und Herrn Paul IV., den
den heiligen Stuhl immer
und dessen Ehre ich währen
len Gottes gemäß immer tr
allen meinen Unternehmung
die ich für den heiligen St
bewußt bin, etwas anderes
Ehre, sowie die Erhöhung
bitte ich mir post beatoru
Segen mit aller Ehrfurcht,
wahre Glück wünschend."

Sein Leib, verordnete e
von Canterbury und zwar i
werden, wo früher das Ha
Martyrers Thomas aufbew
für welche er Pfründen stifte
lich für ihn und seine Ve
aller Abgestorbenen das heil
vermachte er dieser Kirche k
aus seiner Kapelle. Wie la
respectirt wurden, weiß der
zu sagen. Der Ueberrest sei
sius Priuli überlassen, dan
finden ad pias causas un
sowie armer Verwandten de
Priuli behielt für sich nichts
chem der Cardinal täglich d

Von nun an war Geist
mit der Ewigkeit beschäftigt,

zueilte. Obschon von dem heftigen Fieber sehr geschwächt, hörte er doch täglich die heilige Messe, die man in seinem Zimmer las, und bevor der Priester den Leib des Herrn erhob, ließ er sich trotz aller Beschwerden durch seine Dienerschaft aus dem Bette erheben und in knieende Stellung versetzen. Einen Tag vor seinem Ende verlangte er selbst die letzte Oelung. Als seine letzten Augenblicke herannaheten, fragte er den Bischof von St. Asaph, der ihm die letzten Sakramente gespendet hatte, ob das Buch zu Handen sei, aus welchem die Gebete für die Sterbenden, der Ordo commendationis animae, verlesen werden. „Es ist Zeit," sprach er, „daß man dasselbe gebrauche." Oftmals fragte er nach dem Befinden der Königin, und da man ihm deren Tod nicht mehr länger verbergen konnte, wurde ihm mitgetheilt, sie habe vor mehreren Stunden das Zeitliche gesegnet. Nichts weniger als erschrocken, begann der Sterbende mit aller Kraft, so daß die Umstehenden sich wunderten, zu reden von der göttlichen Vorsehung, welche sowohl ihn als die Königin so sichtbarlich ihr ganzes Leben hindurch geschützt habe, so daß beider Schicksale jederzeit einander vollständig glichen; er glaube darum, daß er auch denselben Sterbetag mit ihr haben werde. Seine Hoffnung sei, daß Gott nach seiner Barmherzigkeit England nicht gänzlich verlassen werde, und so wolle er nun ganz in dem Schooße der göttlichen Vorsehung ruhen, wie er sein ganzes Leben gethan. Bis zum letzten Athemzuge besaß er den Gebrauch seiner Verstandeskräfte und der Sprache, und so hauchte er zuletzt sein Leben aus sanft und ruhig, einem Einschlafenden ähnlich. Es war des Morgens am 18. November 1558. Pole hatte das Alter von 58 Jahren und 6 Monaten erreicht.

Englischer Gewohnheit gemäß blieb der Leichnam vierzig

Tage lang in dem er
London ausgestellt; t
selben das Opfer für
dieser Zeit führte ma
tung nach Canterbury,
der ganzen Bürgersch
des hl. Thomas zu g
liche Leichenbegängniß
land sah. Die Leich
„Was bleibt uns übr
einen solchen Vater be
Jakob, das israelitisch
Josias oder Jonathan
sagen was einst Baru
zugefügt. Ja uns sch
Tochter meines Volke
erhebe die Klage über
weinet ihr Hirten un
ist zu fürchten, daß
der Strafen, die wir
Königin, einen solche
ren, vor der Zeit hin
und wir müssen beten
phonias an uns erfül
weil sie keinen Hirten
Haupte Wasser geben
daß ich weine Tag u

Schluß.

Pole wurde durch eine, in Wahrheit für ihn gütige Schickung Gottes dem letzten und herbsten Martyrium entzogen, das seiner wartete; den Einsturz der durch ihn wieder errichteten englischen Kirche sollte er nicht mehr schauen. Ein anderer Augustinus entschlief er im Frieden zu seinen Vätern, während die Feinde schon draußen vor den Mauern lagerten. Wenige Wochen nach seinem Tode war die katholische Hierarchie vernichtet, der alte Cultus abgeschafft, ja bei Strafe verboten, und die Suprematie der Königin über die Kirche wieder zum Gesetze erhoben.

Aber wie ganz anders stellte sich jetzt der Klerus zu diesen Aenderungen, als damals, wo Heinrich VIII. und nach ihm sein Sohn Eduard VI. die ersten Neuerungen einführten! Damals unterwarfen sich, den einzigen Fisher von Rochester ausgenommen, die Bischöfe insgesammt, ohne irgend einen namhaften Widerstand, den despotischen Dekreten des Königs. Jetzt stand der ganze Episcopat — den einzigen Kitchin von Landaff ausgenommen — wie ein Mann der frevlen Invasion in das Heiligthum gegenüber, opferte Vermögen und Freiheit, um seinem Gewissen und der Religion treu zu bleiben. Unter diesen Bischöfen waren Männer, wie Tunstal von Durham und Boner von London, welche einst mit Heinrich VIII. in das Schisma eingetreten waren; aber auch diese Lapsi wankten jetzt keinen Augenblick. Tunstal, einst durch Heinrich VIII. zum Zeichen besonderen Vertrauens unter die Taufpathen seiner Tochter Elisabeth eingereiht, reiste, bereits ein 90jähriger Greis, nach London, um der Königin zu sagen, sie werde seinen, ihres Pathen Segen nicht haben, wofern sie das

Mindeste an Religion und
wahrsam gebracht. Mit ihn
Erzbischof von York, in le
Edmund Boner, Bischof
von Winchester, Thomas
Ely, Turberville von E
Bayne von Lichfield, Cu
thorpe von Carlyle und
minster das gleiche Schicks
schmachteten lange, Boner v
Watson von Lincoln sogar
dreien aus der Zahl der B
land sich zu retten. Die
folgte dem Beispiele von S
schöfe ihm gegeben hatten.
Verweigerung des Suprema
Aebtissinnen, 12 Dechanten,
von Collegien, 50 Präbenda
Die katholischen Schriftstell
Zahlen an. Nach Sanders
der der beiden Universitäten
auswanderten und sich über
Meisten von ihnen bevölkert
die in ihnen einen werthvoll
der Anglikanismus, durch di
in Verlegenheit gesetzt, genö
soren anzustellen, die, wie
nicht einmal Latein verstand
befanden sich Thomas St
loge, Nikolaus Sande
„de schismate Anglicano“
nachmalige Cardinal, um d

durch die von ihm eingeleitete Stiftung englischer Seminarien auf dem Festlande.

Diese große und folgenreiche Wendung in den Gemüthern verdankt man dem glücklichen Interstitium unter Maria der Katholischen. Es war eine Zeit der Erweckung und Sammlung, kurz eine Gnadenzeit gewesen, den Gutdenkenden vergönnt, um sich auf die kommenden Prüfungen zu stärken. Damals schon haben englische Katholiken die Sache so angesehen. Der gleichzeitige Sanders († 1581 in Irland), das englische Schisma mit der Arianischen Häresie vergleichend, bemerkt treffend: „obschon diese Häresie den ganzen Erdkreis durch mehrere hundert Jahre in beklagenswerther Weise beunruhigt hat, so wechselte sie doch zuweilen ihren Schauplatz und gönnte den Katholiken, um sich zu sammeln, viele lichte Intervalle, wie denn ein solches durch die Barmherzigkeit Gottes auch uns in der die Häresie so glücklich unterbrechenden Regierung der Königin Maria vergönnt war." Und ein anderer englischer Katholik ruft voll Verwunderung über die ganz veränderte Lage der Dinge: „siehe doch, was Gottes Geist durch diese Verfolgung gewirkt hat. Zur Zeit Heinrichs, des Vaters dieser Elisabeth, hat fast dieses ganze Reich, in welchem Bischöfe, Prälaten und gelehrte Männer in großer Anzahl sich befanden, auf ein einziges Wort des Tyrannen den Glauben und Gehorsam gegen den römischen Papst abgeschworen. Jetzt aber, da Heinrichs Tochter uns verfolgt, fehlt es weder an Knaben noch an Frauen, die öffentlich und vor den Richterstühlen nicht bloß ihren Glauben unerschrocken bekennen, sondern auch, unerschüttert durch Todesdrohungen, dasjenige zu thun sich weigern, was Manchen vielleicht von geringer Tragweite und Bedeutung zu sein scheint. Hierin ist in Wahrheit der Finger des Allerhöchsten nicht zu verkennen;

das ist fürwahr eine seiner
dieser Nation erzeigt hat" (s
de schism. Anglic. p. 394-

Das ist in der That die
sode in der englischen Geschich
von Pole's Wirksamkeit in di
ria und ihrem treuen Berathe
wir nach der göttlichen Gnade
meisten, daß es jetzt noch eine
großen Völkervereine, den die
daß England, diese wichtige
neuen Welt, nicht dem näml
wie Skandinavien, in welchen
lischen Glaubens und Lebens

Freilich, welche Opfer kost
kostbaren Samens für die Na
lippus Neri in den Straßen
des englischen Collegiums beg
Worten des Hymnus zu begr
tyrum! Gegrüßt seid ihr,
der That haben diese englische
sie auch nannte, Seminarien
von Martyrern hervorgebrach
übersteigt. Bischof Challoner
würdigkeiten der englischen Mi
tholiken, die in England ih
erlitten haben" (Paderborn,
großen Theile aus dem Marty
Douay geschöpft. Cuthbert
Anstalt (hingerichtet den 29.
in Cornwall) führt die hehre
die sich durch die nächsten zw

Kirche hindurch zieht. Diese englischen Seminarien sind nun eine Stiftung jener Exulanten, welche nach dem Tode der Königin Maria um ihres Glaubens willen ihr Vaterland verlassen mußten.

Dr. William Allen, zu Pole's Lebzeiten Vorsteher der Marienhalle in Oxford, nachmals Cardinal, hat das unsterbliche Verdienst, diese Anstalten hauptsächlich in's Leben gerufen zu haben, welche allein der englischen Kirche einen Stamm einheimischer Priester erhalten konnten. Mit Besorgniß wahrnehmend, wie die Zahl der alten Priester sich immer mehr verminderte, verband er sich mit einem anderen ausgewanderten Priester, Dr. Lewis, um in Douay (Belgien) ein Seminar für englische Priester zu begründen. Anfänglich hatte er nur sechs Gefährten; zu ihnen kamen bald andere Verbannte und noch Mehrere von den englischen Universitäten; bald zählte das neue Collegium nicht weniger als 150 Mitglieder, worunter viele ausgezeichnete Gelehrte, alle beseelt von einem feurigen Eifer für Ausbreitung ihrer Religion.

Bald darauf errichtete Gregor XIII. das englische Colleg in Rom, das bis auf den heutigen Tag fortbesteht und unter seinen Zöglingen hochberühmte Mitglieder des englischen Klerus zählt.

In Spanien war der katholische König selbst in dieser Richtung thätig. Er errichtete das englische Seminar in Valladolid anno 1589. In Sevilla gründeten in frommem Wetteifer Klerus und Bürgerschaft aus eigenen Mitteln ein zweites englisches Seminar, welches im Jahre 1593 am Tage der Octave des hl. Thomas von Canterbury im Beisein des Cardinalerzbischofs, des Klerus, des Adels, des Magistrates und vieler angesehener Bürger eröffnet wurde. Endlich kam zu diesen Anstalten noch das

Collegium von St. Omer,
für junge Engländer, welche
einzutreten beabsichtigten.

Der in der Kirche durch d
erweckte, durch so viele heilig
Frömmigkeit und des Eifers
ganz. Die Regierung der K
mit Staunen, daß diese neue
tinents gebildeten Priester —
sie — eine ganz andere Ents
ßeren Eifer entfalteten, als v
gebliebenen Priester aus der
Diese Priester der Königin M
bargen gewiß die vortrefflichs
denn wer mochte unter solche
gegen seine geächtete Kirche
nigste Anhänglichkeit ihn besee
eben diese Männer in Zeiten
lische Leben verkümmert war,
konnte, theilweise waren
holten Abfälle unter Heinrich
ralisirt, darum timid, zufried
Kreis katholischer Familien d
halten konnten, zuweilen soga
geneigt. Darum fanden sich
welche, nur um den Strafe
die anglikanischen Kirchen be
anwohnten, dabei nach ihrer
Weise betend. Natürlich mu
tholische Glaubensleben nach
aber die ersten Seminarprie
viele anglikanische Kirchen

wuchs in einer die englische Regierung erschreckenden Weise. Ja diese Seminarpriester beschränkten sich nicht darauf, bloß die bisher treugebliebenen Katholiken zu bestärken, sie suchten die überall noch vorhandenen Sympathien mit der alten Kirche zu beleben und neue Bekehrungen zu machen. Und diese gelangen ihnen in oft staunenswerthem Umfange. Man begegnet zu dieser Zeit der Thatsache nicht selten, daß jetzt erst in Manchen die volle Erkenntniß aufdämmerte, wie sie durch ihre Nachgiebigkeit gegen die Forderungen der Königin von der ganzen Kirche der Vorzeit sich getrennt, unschätzbare Güter und Gnaden ihrer Voreltern verloren hätten. Von den beiden Martyrern, Edmund Campian († 1581) und Cuthbert Maine († 1577) wissen wir, daß sie in ihrer Jugend sogar anglikanische Weihen erhalten und als anglikanische Diakonen fungirt hatten, bis sie zur Erkenntniß ihres Irrweges gelangten. Kurz — der Einfluß der Seminarpriester war ein ganz außerordentlicher. Kein Wunder, daß der Grimm der englischen Staatsmänner sich vornehmlich gegen sie kehrte. Den sogenannten Priestern der Königin Maria gegenüber zeigte man jetzt friedlichere Miene; über sie könnte man zuletzt noch hinwegsehen. Die Kirche, auf den Aussterbe-Etat gesetzt, war eben von jeher ein Ideal vieler Staatsmänner; aber diese schrecklichen Seminarpriester wurden bis in die letzten Winkel des Landes verfolgt. In allen Seehäfen fahndete man nach ihnen. Wer einen von ihnen beherbergte, war dem Tode verfallen. Der Seminarpriester selbst wurde verbannt; wenn er aber nach erstmaliger Verbannung wieder in's Reich zurückkehrte, mußte er den Tod der Verräther sterben, d. h. er wurde gehängt, halbtodt abgeschnitten und ihm das Herz aus dem lebendigen Leibe ausgerissen.

Solcher Priester, welche diese Todesart erlitten, zählt

allein Challoner 121 auf; eine
große Anzahl wurde auf weniger g
ben zum Tode gebracht. In Wahrhe
spiel! In den alten ehrwürdigen S
Sitze war das Glaubensbekenntniß
stummt, von der Höhe der Schaffote
lauter und feierlicher.

Wir würden das Bild dieser M
lassen, wollten wir die merkwürdig
daß selbst das klösterliche Leben in i
kam, sondern vielmehr kräftig fortbl
Genossenschaften, welche sich unter P
ten sich auf das Machtgebiet der K
dern übersiedelten nach dem Contin
gingen nach Brügge, zuletzt nach I
tinerinnen nach Zeeland, zuletzt
letzten Benediktiner von Westminster
eine englische Benediktiner-Congregati
Missionshäusern, wovon das eine i
zu Dieulewart in Lothringen sich
Benediktinerinnen gab es ein
andere in Cambray und Gent, zule
Augustinerinnen hatten eine N
seit 1609, Clarissinnen zu Gr
in Brüssel seit 1620; Theresiane
1619. Um dieselbe Zeit wurde au
ciskanerprovinz hergestellt; ein
ausschließlich mit Engländern besetz
Douay.

Die englische Kirche war in de
zu einem wunderbaren Zeichen gese
Völkern. In vielen Ländern Europ

Kirche noch die herrschende, getragen von der Verehrung der Völker und Herrschenden, ausgerüstet mit den reichsten Machtmitteln, im Besitze von Stiftungen und Anstalten, welche auch fremdländischen, geflüchteten Priestern einen gesicherten und freundlichen Aufenthalt boten. Und doch ist die Niederlassung hier nicht das letzte Ziel dieser Priester und Mönche, sondern der Missionsdienst in ihrem Vaterlande nahe dem Henkerbeile. Beispiele von Heldenmuth bis zur Aufopferung des Lebens weist auch die Geschichte der Sekten auf, jedoch nur innerhalb kurz bemessener Zeitfristen, in Zeiten besonderer Erhebung. Aber ein so fortgesetztes, beharrliches, durch mehr als ein Jahrhundert andauerndes Hindrängen zum Martyrium, wie es die englische Kirchengeschichte, wie auch die Geschichte der katholischen Missionen nachweist, sucht man außerhalb der Kirche vergebens. Wie hatte sich doch in Europa binnen weniger Jahrzehnte Alles verändert! Seit der Regierungszeit Leo's X. war kaum ein halbes Jahrhundert verflossen. Damals schienen alle Stände in der Kirche verweltlicht und weichlich geworden zu sein. Ja die Feinde wollten sogar behaupten, Geist und Beruf der Kirche sei in dieser Verweltlichung, über der einseitigen Pflege der schönen Künste und Wissenschaften, über dem Behagen an den Reichthümern und Gütern dieser Welt gänzlich verloren gegangen, und jetzt stand diese Kirche mitten in Europa bereits wieder als die Martyrerkirche da, ein unverkennbares Bild der ersten apostolischen Zeit. Die Kirchenhistoriker der älteren Zeit haben diesen merkwürdigen und wunderbaren Hintergrund der Kirchengeschichte ihrer Zeit, wie ihn die englische Mission uns zeigt, keineswegs übersehen, sondern ihn mit dem nämlichen Interesse behandelt, wie die so reiche, in der Regel friedliche Entwicklung des kirchlichen Lebens in Spanien, Italien und später in Frankreich.

Eine Kirche aber, welche
zeugen durch mehr als ei
bracht, konnte nicht untergehen
zu hoffnungsreicher Zukunft.
nicht das Anlehnen an fremde
katholischen Sache in England
haben — sollten die Kirche d
eigener Kraft — und diese is
pflanzte — wieder erstehen i
und getragen allein von Or
entsproßt waren.

Quel

Die Hauptquelle für eingehende
Persönlichkeit ist die von Cardinal
besorgte Gesammtausgabe seiner Brie
S. R. E. Cardinalis et aliorum ad i
5 tomi. Die Ausgabe (wir werden
verweisen) enthält auch das Leben P
tello geschrieben (lateinisch im I. Bd.
Contarini's Biographie. Im Einzel

Zu Kap. I. Vita auct. Becate
Schrift „pro ecclesiasticae unitatis
und LXXX. b., endlich Epp. I. 38
und Sadolet enthaltend.

Kap. II. Die Unterredung mi
Apologia ad Carolum V. Caesare

Kap. III. Ueber seine Audienz
in der „Apologia ad Eduardum
329–333.

Kap. IV. Vor uns liegt eine
Heinrich VIII. ohne Angabe des Dr

tatis defensione libri IV.", ein schriftlicher Beisatz besagt: Romae ap. Ant. Bladum, Asulanum s. a. edit. primo rarissima, ab ipso auctore suppressa. Man vgl. in dieser Schrift p. XXX, besonders aber lib. III. p. 83 b–88. Ranke, englische Geschichte, I. 184.

Kap. V. Epp. I. 414–17 und ff., vgl. 275, 399–406. Contarini's Leben von Becatello in Epp. III. p. XCVII ff. Hiezu noch: Jacobi Sadoleti S. R. E. Cardinalis epistolar. libri, vgl. lib. I. ep. 6. IX. 3. XI. 1. XII. 16 und Giberti, Jo. Matthaei, Episcopi Veronensis opera ed. Ballerini. Veronae 1733, pag. XI und 244, 54, 314. Pole's Zeugniß über Giberti in seinen Briefen II. 17, 38.

Kap. VI. Das Consilium delectorum Cardinalium de emendanda ecclesia erschien Romae 1538, typis Antonii Bladii und ist abgedruckt bei Natalis Alexander, histor. eccles. saeculi XVI. cap. I. art. 16.

Kap. VII. Epp. II. 55, 37, 31, und dissertatio praevia Epp. II. pag. CIV.

Kap. VIII. S. Apologia ad Carolum V. Caesarem. Epp. I. 66–172. II. pag. CCI. Apol. ad Eduardum VI. Regem. Epp. IV. 337.

Kap. IX. Epp. I. 112. II. 149. Lingard VI. 317 ff. 320. A. 1. vgl. Vita Poli I. 58.

Kap. X. Epp. II. 25, 26, 179, 181, 197. Vita Poli I. 56.

Kap. XI. Epp. III. 59 ff. IV. dissert. praevia, pag. IV. V. vgl. IV. 85, 88, 65. Victoria Colonna, Sonette. Deutsch von Bertha Arndts. Schaffhausen 1858. Ihr Leben I. 1–68.

Kap. XII. Lingard, englische Geschichte. VII. 202. A. 1. Ranke, englische Geschichte. I. 243 mit bekannter protestantischer Einseitigkeit.

Kap. XIII. Epp. V. 293, 303, 355, 69. Pole's Leben in Epp. I. 31 ff.

Kap. XV. Epp. V. 31; vgl. Alberi, relazioni degli Ambasciatori Veneti. Ser. I. Bd. I. 289 ff. Burnet, history of the Reformat. of Great-Britain. I.

Kap. XVI. Epp. V. 181.





